<366197339800 11

<366197339800 11

Bayer. Staatsbibliothek

Germ. gen

1844

Hegewisch

Ug² 4470¹

Geschichte der Regierung

Kaiser Karls des Großen.

Von

D. H. Hegewisch,

Professor zu Kiel.

Hamburg,

bey Carl Ernst Bohn 1791.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Gewisse Schicksale, die mich trafen, zum Theil Folgen des dänischen Indigenatgesetzes, veranlaßten mich, die Schriftstellerbahn, zu der ich mich nicht berufen glaubte, zu betreten. In der traurigen Muße, worin jene Schicksale mich versetzten, schrieb ich zu

Vorrede.

Hamburg, aufgemuntert von meinen dorti-
gen Freunden den Versuch einer Geschichte
Kaiser Karls des Großen *). Der von
mir sehr gewünschte, aber kaum gehoffte
Beyfall, womit Kenner, womit ein Pütter,
womit ein Mensel meine Arbeit beehrten, er-
zeugte bey mir den natürlichen, lebhaften
und festen Vorsatz, einem so gütig aufgenomm-
nen Werke alle mögliche Vollkommenheit zu
geben. Allein Vorsätze dieser Art können nur
von Lieblingen des Glücks, denen es alle
äusserlichen Hülfsmittel zur Erreichung ihrer
Zwecke zuwendet, ausgeführt werden, und
ich war nie dieser Liebling. Indessen gab ich
meinen Vorsatz nie auf; manche Stunde ver-
wandt'

*) Leipzig 1777.

wandt' ich auf die unangenehmste und beschwerlichste aller Beschäftigungen, auf die Umarbeitung jenes Versuchs, und gegenwärtiges neue Werk ist die Frucht meines Bestrebens.

Auf dem Felde der deutschen Geschichte sind seit jenem meinen Versuche der Männer viel erschienen, die es mit dem glücklichsten Erfolge bearbeitet haben, alle mit großen Talenten gerüstet, alle durch einen großen, zum Theil durch einen beneidenswerthen Reichthum von Hülfsmitteln, weit mehr im Stande, wie ich, große Plane zu vollenden. Alles, was ich den Freunden meiner Schriften über meine künftigen Entschlüsse

sagen kann, ist, daß ich vielleicht noch die Periode von Konrad II. bis zu Maximilian I. in ein paar Gemählden aufstelle, deren einziges Interesse dann vielleicht von dem Gesichtspunkte abhängen wird, aus welchem jene Zeiten jedem Deutschen, wie ich glaube, am interessantesten und lehrreichsten erscheinen müssen.

Erstes

Geschichte
Kaiser Karls des Großen.

Erstes Kapitel.

Inhalt.

Entstehung der fränkischen Nation — Veranlassung ihres Namens — Wahrscheinliche erste Epoche desselben — Ihr Vaterland — Ihr Zustand bey ihrer ersten Bekanntschaft mit den Römern — Sie hatten Ackerbau — Beweise davon — Sie hatten Obrigkeiten mit richterlicher Gewalt — Ihre Geseze Mord betreffend, wider den Vorwurf der Barbarey vertheidiget — Die Nachbarschaft der Römer und die Kriege mit ihnen hatten einen entscheidenden, mehr nachtheiligen, als heilsamen, Einfluß auf den Charakter der Deutschen — Sie lernten von den Römern, sich einige Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen — Aber der Hang zum Kriege, Raubsucht und Gewaltthätigkeit bekam durch die gegenseitige Erbitterung das Uebergewicht — Abwechselndes Glück der Franken in ihren Kriegen gegen die Römer — Zwey Meinungen über die Art, wie sie die Eroberung Galliens zu Stande brachten — Die wahren Umstände von dieser Begebenheit — Damaliger Zustand Galliens — Staatsverfassung der Franken — In welchem Sinn die königliche Würde bey ihnen erblich war — Ceremonie, wodurch die neuen Könige vom Volke anerkannt wurden — Einkünfte der Könige — Verfassung des Hofes — Ansehn und Einfluß der Geistlichen —

Geschichte Kaiser Karls des Großen.

Wann der Unterschied zwischen Franken und Galliern aufgehört habe, und aus beyden eine Nation geworden sey — Chlodowichs Nachfolger — Ihre Lasterhaftigkeit — Veranlassungen der Revolution, wodurch die Merovinger gestürzt wurden — Theilungen — Majores Domus — Vorfahren Kaiser Karls des Großen — Pipin — Karls Vater wird König — Anmerkungen über die Mitwirkung der Päbste zu dieser Begebenheit.

Ueber den Ursprung der Franken konnten die Geschichtforscher nur so lange verschiedner Meinung seyn, als sie entweder Volkssagen zu viel Gewicht beylegten, oder sich von Nationalvorurtheilen verblenden ließen, oder zu ihren Untersuchungen mehr falsche Gelehrsamkeit als Urtheilskraft mitbrachten, oder endlich auch durch die Begierde, etwas Neues zu sagen, verführt wurden. Man braucht nur die römischen Autoren, die von den Kriegen der Römer und der Deutschen handeln, im Zusammenhange mit Aufmerksamkeit gelesen zu haben, um sich von der einzigen wahren Art, wie das Volk der Franken entstand, zu überzeugen. Sie entstanden, wie alle große Völker entstanden sind, durch Verbindungen kleiner Völkerschaften, die durch verschiedene Umstände veranlaßt wurden, sich, bald gezwungen, bald freywillig, einem gemeinschaftlichem Oberhaupte zu unterwerfen. Die Römer fingen unter dem August an, und fuhren, mit einer Art von Hartnäckigkeit, Jahrhunderte fort, die Völker, die vom Unterrhein bis zur Weser wohnten, ihrer Herrschaft unterwerfen zu wollen. Diese Völker, die Brukterer, die Chamaver, die Chauder, die Sikambrer und andere, deren Namen den Lesern der römischen Geschichte bekannt sind, vertheidigten sich; oft mit unglücklichem Erfolge, aber stets mit neuem Muthe; die meiste Zeit einzeln, jedes für sich; selten mit vereinigten Kräften. Endlich schlossen einige von ihnen einen neuen Bund ge-

gen

gen den gemeinschaftlichen Feind, und es ist wahrscheinlich, daß sie sich bey dieser Gelegenheit einen Namen gaben, der ihren angelegensten Wunsch, der den Gegenstand ihrer feurigen Bestrebungen am besten bezeichnete, den Namen der Franken, das ist, freyer, unabhängiger Völker. Das Wort Frank hat noch heut zu Tage in einigen deutschen Mundarten diese Bedeutung. Frank und frey ist in ihnen ein gewöhnlicher Ausdruck, der eine völlige Abwesenheit aller Arten von Zwang oder Verpflichtung bedeutet. Völlige Freyheit von der Herrschaft der Römer, war die Absicht des erwähnten Bundes.

Einige römische Verfasser gedenken eines solchen unter den genannten Völkern geschlossenen Bundes [1]). Ungefähr um eben die Zeit fangen sie zuerst an, der Franken zu erwähnen; der Name hingegen jener Völker kommt selten mehr vor; oder wenn er irgend wo gebraucht wird, so ist es von solchen Personen, von welchen wir aus andern Stellen wissen, daß sie Franken waren [2]). Diese Umstände sind hinlänglich, die Entstehungsart der Nation der Franken zu erklären. Ein fast authentisches Zeugniß, daß dieses ihr Ursprung war, hat uns die Na-

[1]) Nazarius Paneg. in Constant. c. XVIII. Quid memorem Bructeros? quid Chamauos? quid Cheruscos, Vangiones, Alamannos, Tubantes? bellicum strepunt nomina, et immanitas barbariae in ipsis vocabulis adhibet horrorem. Hi omnes sigillatim, dein pariter armati, conspiratione foederatae societatis exarserunt.

[2]) Als Chlodowich die Taufe bekommen sollte, redete ihn der heilige Remigius, der die Handlung verrichtete, an: Mitis depone Sicamber colla etc. Gregor. Turon II, 31. In der Tab. Peut. steht: Chauci, Ampsiuarii, Cherusci Chamaui, qui et Franci.

tion selbst durch eben die Bevollmächtigte, durch die sie ihr Gesetzbuch schreiben ließ, hinterlassen. Diese Bevollmächtigte nennen die Franken, in der Vorrede zu den salischen Gesetzen, „eine durch Gott entstandne, durch den Bund, der sie vereinige, starke Nation, und rühmt sich durch ihre Tapferkeit das harte Joch der Römer zerbrochen zu haben [3])".

Ich habe gesagt, ein Bund, durch den diese Völker sich vereinigten, habe wahrscheinlich veranlaßt, daß sie sich Franken nannten. Eigentlich wurden dergleichen Bündnisse öfterer geschlossen, aber auch wieder getrennt, bald durch die List oder Uebermacht der Römer, bald durch die Schuld der Bundesgenossen selbst. Und was den Namen Franken anbetrift, so muß man sich nicht vorstellen, daß sie ihn feyerlich annahmen, so wie sich etwa die dreyzehn americanische Colonien, als sie sich unabhängig erklärten, den Namen der dreyzehn vereinigten Staaten beylegten. Sondern die Sache scheint sich so zu verhalten. Die deutschen Völkerschaften auf der westlichen Seite des Rheins hatten sich an eine gewisse Abhängigkeit von den Römern gewöhnt. Sie waren, einige mehr, die andern weniger dienstbar. Jene Völker aber, die das römische Joch nicht tragen wollten, und die meistens zwischen dem Unterrhein, der Nordsee und der Weser wohnten, rühmten sich ihrer errungenen Freyheit gegen diese ihre dienstbaren Landesleute, wie sich der Engländer lange dadurch, daß er sich den freyen Britten nannte,

über

3) Prologus Legis Salicae: Gens Francorum inclita, auctore Deo condita, fortis in armis, firma pacis foedere etc Haec est enim gens, quae fortis dum esset et robore valida, Romanorum jugum durissimum de suis cervicibus excussit pugnando.

über andere Nationen zu erheben glaubte. Es ist also eigentlich eben so unmöglich, die Zeit zu bestimmen, wo das Beywort, franke Völker, angefangen hat, ein eigenthümlicher Name aller der zu ihrer gemeinschaftlichen Vertheidigung zusammengetretenen Völker zu werden, als es unmöglich ist einen Zeitpunkt zu bestimmen, wo das Wort Eidgenosse, welches überhaupt die Genossen eines Eides oder diejenigen bedeutet, die in eine eidliche Verbindung eintreten, angefangen hat, ein eigenthümlicher Name der Schweitzer zu werden. Ob also gleich die Römer erst ungefehr zweyhundert und vierzig Jahr nach Christi Geburt anfiengen, den Namen Franken, als einen eigenthümlichen Namen dieser Völker zu brauchen, so muß man doch natürlicherweise annehmen, daß er schon lange vorher unter diesen Völkern im Gange war.

Die erste Veranlassung, daß einige deutsche Völker sich als franken oder freye von denen unterschieden, die der Römer Herrschaft muthlos oder willig ertrugen, wurde vielleicht durch den anfangs glücklichen Erfolg der Unternehmungen des Civilis gegeben, die Tacitus im vierten Buch seiner Geschichte beschrieben hat. Civilis, ein Bataver aus einer der vornehmsten Familien hatte in römischen Diensten gestanden. Einer erlittnen vermeinten Beschimpfung wegen verließ er sie, und brachte Verbindungen zwischen den Batavern, Friesen und andern Völkerschaften gegen die Römer zu Stande. Ihre ersten Bestrebungen gelangen ihnen, und nun wurden sie in ganz Gallien und Deutschland berühmt, als die ersten, die andern Völkern auf dem Wege vorangingen, auf welchem sie ihre Freyheit wieder erlangen, auf welchem sie franke Völker werden könnten [4]).

4) Folgende Stelle beym Tacitus, Histor. IV, 17. enthält wahrscheinlich die wahre Epoche, da der Name franke Völker

Die ersten Franken also wohnten ursprünglich in dem Theile von Deutschland, welcher durch den Rhein, die Nordsee und die Weser begränzt wird. Ein vollständiges Gemälde ihrer Verfassung, ihrer Sitten und Gewohnheiten kann ich hier nicht liefern. Es würde eine zu weitläuftige Arbeit für meine gegenwärtige Absicht seyn. Ich will mich mit einigen Anmerkungen begnügen, welche vielleicht dazu dienen können, richtig zu beurtheilen, wie weit sich diese Völker aus dem Stande der Wildheit zu einer regelmäßigen Verfassung erhoben hatten. Nach der Behauptung einiger Neuern waren sie noch völlig Wilde, oder doch von allen den Einrichtungen, die ein gebildetes Volk voraussetzen, weit entfernt. Robertson will eine vollkommne Gleichheit zwischen ihren Gewohnheiten und den Gewohnheiten der americanischen Wilden bemerken. Mably stellt sie wie die tartarischen Horden vor, die ohne festen Sitz, stets herumziehend, vorzüglich von der Jagd und Viehzucht leben. Mir hingegen hat es immer geschienen, daß diese Völker einer ordentlichen Verfassung merklich näher, als man gewöhnlich glaubt, gekommen waren. Ich halte daher für nöthig, diese Meynung gegen zwey Männer von so verdientem Ansehen mit Gründen zu unterstützen.

Schon

Völker zuerst gebraucht wurde. Die Rede ist vom Civilis und den Batavern, Friesen und übrigen deutschen Völkern, die unter seiner Anführung a. u. c. 822, nach Christi Geburt 69. die Römer am Unterrhein angriffen: Clara ea victoria in praesens, in posterum usui: armaque et naves, quibus indigebant, adepti, magna per Germanias Galliasque fama, *libertatis auctores* celebrabantur. Mösers Osnabrückische Geschichte 1. Th. 3 Abschnitt § 19 ist ein befriedigender Commentarius zu dieser Stelle.

Schon die bloße Geschichte der Kriege, welche diese Völker mit den Römern führten, erweckt die Vermuthung, daß ihre Verfassung und ihre Sitten weit geschickter waren, die Bevölkerung geschwind und stark zu befördern, als es die Lebensart der Wilden oder nomadischer Horden seyn kann. Man bedenke, daß die Römer, in ihren besten Zeiten, acht Legionen [5]) gebrauchten, nur den Strich Landes von dem Rhein bis an die Weser zu bezwingen, und daß sie ihre Absicht nicht erreichten [6]), sie, die oft mit weniger, als die Hälfte dieser

[5]) Tatitus in Annal. 1, 37. seq. Die Armee unter dem Commando des Germanicus am Rhein bestand aus folgenden acht Legionen: aus der ersten, der fünften, der zwölften, der dreyzehnten, der vierzehnten, der sechszehnten, der neunzehnten und der zwanzigsten.

[6]) Man hat gegen meine Behauptung eingewandt, die Vertheidigungsart der deutschen Völkerschaften mache es begreiflich, warum die Römer mit der Eroberung dieser Länder nie hätten zu Stande kommen können; eine Vertheidigungsart, die auch bey einem geringen Grade von Bevölkerung die nämliche Wirkung hätte haben müssen. Die Deutschen nämlich hätten es gemacht, wie die tartarischen oder sonst wilde Horden, die bey Annäherung eines zu starcken Feindes erst alles verwüsten, dann sich tief ins Land ziehen, und sich still halten, bis der Feind, genöthigt vom Mangel an Lebensmitteln und Futter, vom schlechten Wetter und von andern dringenden Umständen, den Rückzug nach seinem eigenen Lande wieder antritt, wo sie denn immer hinter ihm her oder zur Seite, jede Gelegenheit, die ihnen entweder seine Fehler oder ihre eigene Kenntnisse des Terrains verschaffen, zu seinem Schaden nutzen. Wider diesen Einwurf weis ich nichts anders zu antworten, als daß ich mir, wenn ich z. E. bloß nur die Expedition des Germanicus beym Tacitus lese, eine ganz andre Vorstellung von der Vertheidigungsart der alten Deutschen machen muß. Selbst nach verlohrner Schlacht verließen

sie

ser Truppen, ganze Reiche gebildeter Völker erobert hatten. Nicht mehr als vier Legionen stellten sie in jenen Zeiten den Parthern entgegen [7]). Man füge hinzu, daß nicht alle Völker zwischen den genannten Flüssen sich den römischen Heeren mit vereinigter Macht widersetzten, sondern daß oft eine einzelne Völkerschaft von so vielen, die diesen Strich Landes bewohnten, stark genug war, so zahlreiche, so geübte, so gut angeführte Schaaren, aufzuhalten, ja zu schlagen. Dieser einzige Umstand scheint mir ein entscheidender Beweis, daß diese Gegenden dichter bevölkert waren, als ein so rauhes Land von nicht sehr großem Umfang hätte seyn können, wenn seine Einwohner nicht vom Ackerbau, sondern vorzüglich von der Jagd oder Viehzucht gelebt hätten. Ich müßte mich sehr irren, wenn nicht diejenigen, die über die Ursachen der Bevölkerung nachgedacht haben, aus dem Angeführ-

sie die Weser nicht, wichen nicht bis zur Elbe hin, sie hielten Stand. Ich muß noch bitten, zu bemerken, daß ich jene starke Bevölkerung nur von den am Rhein gelegnen und von den bis zur Weser hin sich erstreckenden Ländern annehme; so dann, daß es in Vergleich mit den spätern Zeiten immer nur eine schwache Bevölkerung war, denn sie wurde noch nicht durch städtisches Gewerbe, sondern nur durch Ackerbau verursacht.

7) Als Corbulo eine fast unbegrenzte Vollmacht zur Führung des bedenklich gewordenen parthischen Krieges bekam, sandte er die sehr geschwächte vierte und zwölfte Legion zurück nach Syrien, behielt nur die dritte und sechste, wozu er aber noch die fünfte und funfzehnte stoßen ließ. Tacitus Annal. XV, 26. Dieser Feldzug des Corbulo geschah 48 Jahr nach obigem des Germanicus. Man wird sich also nicht wundern, bey der Armee des Corbulo in den Gegenden am Euphrat zwey Legionen wieder zu finden, die ehemals unter dem Germanicus am Rhein gedient hatten.

geführten vielmehr das Gegentheil schließen und urtheilen werden, daß diese Völker nicht nur keine Wilden, keine Nomaden, sondern dem Ackerbau eifrig ergeben waren. Nur dann, wenn man dieß voraussetzt und hinzudenkt, daß sie keine Städte hatten, die dem Lande seine Bearbeiter rauben, und keine Ueppigkeit, die so wohl den genießenden, als den arbeitenden Theil einer Nation aufreibt, nur dann kann man sich eine Sache erklären, über die sich zwar noch kein Geschichtschreiber verwundert hat, die aber in der That, ohne jene Voraussetzungen, unbegreiflich wäre, dieses nämlich, daß aus einem Lande, dessen Einwohner drey = bis vierhundert Jahre zu thun hatten, den hartnäckigsten, zahlreichsten, geübtesten Feind von ihren Grenzen abzuhalten, gleichwohl ein Heer nach dem andern ausgehen konnte; Heere, die stark genug waren, die Römer aus ihren Provinzen zu vertreiben.

Man beruft sich auf einige Stellen beym Cäsar und Tacitus, aus welchen man schließen will, daß diese Völker ein herumziehendes Leben festen Sitzen, wie der Ackerbau erfordert, vorgezogen und keinen Begriff von ländlichem Eigenthum gehabt hätten. Cäsar erzählt, die Obrigkeiten oder die Fürsten der Deutschen hätten jährlich die Aecker unter das Volk ausgetheilt, und nie den nämlichen Acker dem nämlichen Besitzer über ein Jahr gelassen; sie hätten diesen Gebrauch aus verschiedenen Gründen eingeführt, die alle darauf hinauslaufen, zu verhüten, daß das Volk sich der Neigung zum Ackerbau nicht zum Nachtheil ihrer kriegerischen Verfassung ergeben möchte. Diese Stelle, statt zu beweisen, daß die Deutschen wenig Lust zum Landbau hatten, sagt vielmehr deutlich, daß diese Neigung bey dem Volke stärker, als die Neigung zum Kriege war, und daß die Fürsten jene Gewohnheit aufbrachten, um diese Neigung zum

Ackerbau mit ihren kriegerischen Einrichtungen zu verbinden. Was die Stelle beym Tacitus betrifft, wo er sagt, daß die Deutschen entweder im Kriege, oder auf der Jagd, oder müßig wären, so muß diese bloß von der Classe der Reichen verstanden werden. Wenn sie kein ländliches Eigenthum hatten, wie konnte es Gutsbesitzer unter ihnen geben, die ihren Knechten gewisse Aecker unter der Bedingung einräumten, daß diese ihnen jährlich eine bestimmte Menge von Getraide liefern sollten [8])? Diese Knechte waren vielleicht bloß eine Art von Pächtern. Knechte hießen in der Sprache unserer Vorfahren überhaupt alle, die sich in einer gewissen Abhängigkeit befanden, oder Befehle von andern annehmen mußten. Endlich finden wir in den Gesetzen der Franken, von welchen es außer Zweifel ist, daß sie die uralten Gewohnheiten der deutschen Völker enthalten, unwidersprechliche Beweise, daß sie ländliches Eigenthum hatten. Von vielen Exempeln, die ich anführen könnte, will ich bloß erwähnen, daß selbst die Waldungen [9]), die Jagd [10]), die Fischerey [11]) nicht mehr frey, sondern dem Eigenthum unterworfen waren.

Von einem Volke, das mit der Jagd und der Viehzucht den Ackerbau als eine Hauptnahrungsquelle verbindet, kann man fast mit Gewißheit annehmen, daß es von dem Stande der Wildheit schon merklich entfernt ist, und daß seine Einrichtungen und Sitten eine gewisse Regelmäßigkeit, eine gewisse Ordnung werden bekom-

[8]) Tacit. de Germania. 25.
[9]) Leg. Sal. Tit. VIII. 4.
[10]) Leg. Sal. Tit. XXXVI. 1.
[11]) Leg. Sal. Tit. XXVII. 13.

bekommen haben. Diese Behauptung läßt sich aus der Natur der Sache erweisen. So bald die Menschen anfangen, Ackerbau zu treiben, fühlen sie das Bedürfniß bestimmter das Eigenthum und die allgemeine Sicherheit betreffender Gesetze und Anstalten weit dringender, als bloße Jäger und Hirten dieses Bedürfniß empfinden. Das erste Ackervolk hatte wahrscheinlich auch die erste gerichtliche Verfassung.

Die Obrigkeiten der Wilden oder vielmehr — denn jener Name kömmt ihnen nicht zu — ihre Häupter haben bloß Einfluß, keine Gewalt. Ihre Aussprüche, wenn zwey streitende Partheyen sich an sie wenden, sind nicht Anwendungen bekannter Gesetze auf den gegenwärtigen Fall, sondern ihre eigene Meinungen, die ihnen ihr eigener Verstand, oder ihr eigenes augenblickliches Gefühl eingiebt. Wenn diese ihre willkührlichen Aussprüche von den Partheyen befolgt werden: so ist es nicht aus Pflicht, sondern aus freywilliger Folgsamkeit, und die Häupter haben so wenig das Recht, als die Macht, den Gehorsam von demjenigen, der ihn verweigert, zu erzwingen. Eben so, meynt Robertson, habe es der Obrigkeit der alten Deutschen an der eigentlichen obrigkeitlichen Gewalt gefehlt; der Graf, der Richter habe alles durch sein persönliches Ansehn bewirken müssen, habe nichts durch ihm anvertraute Macht bewirken können. In dieser Vorstellung liegt, was Robertson nicht ausdrücklich hinzusetzt, daß diese Grafen nach ihrem eigenen Gefühl oder Urtheil, nicht nach bekannten, von dem Volke selbst gegebenen Gesetzen gesprochen hätten. Dieß war nicht so. Erstlich hatten diese Völker deutliche und bestimmte Gesetze, die in den öffentlichen Versammlungen gegeben wurden. Dieses ist bekannt. Auf diese Gesetze beriefen sich die Partheyen, und der Ausspruch

des

des Richters war nichts anders, als eine Erklärung, unter welchem Gesetze der gegenwärtige Fall begriffen sey. Diejenige Parthey, welche glaubte, daß die Beysitzer des Gerichts aus Unwissenheit oder Ungerechtigkeit nicht nach dem wahren Gesetze gesprochen hätten, konnte sie deswegen verklagen, und sie wurden, wenn sie überführt waren, bestraft [12]). Auf der andern Seite hatten Richter und Obrigkeiten alle erforderliche Gewalt, die Vollziehung dieser Gesetze zu bewirken. Sie hatten das Strafrecht. In den salischen Gesetzen ist jeder Schritt, den die Partheyen zu thun hatten, vorgeschrieben, und die Strafe bestimmt, die der Ungehorsame in jedem Fall leiden mußte; Strafe für den Beklagten, wenn er auf geschehene Vorladung nicht erschien; Strafe für den Kläger, wenn dieser selbst ausblieb; Strafe für diejenigen, welche dem ausgesprochenen Urtheile nicht nachlebten, und so in andern Fällen, die in dem Laufe einer gerichtlichen Streitigkeit kommen können [13]). Uebrigens hat das ganze Verfahren, das diese Gesetze beyden Partheyen so wohl als dem Richter vorschreiben, ein solches Ansehn von Ursprünglichkeit, daß niemand eine Nachahmung der Römer darin erkennen wird.

Robertson unterdessen führt, zur Bestätigung seiner Meynung, den besondern Umstand an, daß die Deutschen das Recht der Selbstrache auf eben die Art ausgeübt hätten, wie es heut zu Tage unter den Wilden in Amerika gewöhnlich ist. Bey diesen hat der Beleidigte, oder die Familie des Beleidigten, das Recht, den Beleidiger eigenmächtig zu strafen, und sie üben dieß Recht oft

12) Leg. Sal. LX. 11,

13) Leg. Sal. LIX.

oft mit Unversöhnlichkeit, mit Grausamkeit, aus. Bisweilen aber lassen sie sich besänftigen und nehmen von dem Beleidiger eine Art von Vergütung an. Besteht die Beleidigung, die ihnen wiederfahren ist, in der Ermordnung eines ihrer Verwandten; so schenkt ihnen der Mörder, zur Vergütung, einen von ihm gemachten Kriegsgefangnen, der von ihnen in ihre Familie aufgenommen, mit dem Namen des Ermordeten benannt, und völlig, wie er, gehalten wird. Bey den Deutschen, sagt Robertson, war die nämliche Gewohnheit. Auch bey ihnen wurde der Mord durch eine Vergütung gebüßt. Aber es kam auf die Willkühr der Familie des Ermordeten an, ob sie die Vergütung annehmen wollten.

Die anscheinende Aehnlichkeit dieser beyden Gewohnheiten verschwindet, wenn wir sie genauer betrachten. 1) Bey den Wilden ist die Vergütung, in Absicht des Werthes, unbestimmt; es kömmt auf die Forderung des Beleidigten an, wie groß sie seyn soll. Bey den Deutschen ist durch die Gesetze bestimmt, wie viel der Beleidiger für jede Art und jeden Grad der Beleidigung bezahlen muß: [14]) 2) Bey den Wilden hat es der Beleidiger in seiner Willkühr, ob er die Vergütung geben, oder sich der Rache der Beleidigten aussetzen will. Bey den Deutschen wird er durch die Obrigkeit dazu gezwungen. Seine Verwandten, selbst die entferntesten, mußten für ihn haften, wenn er nicht im Stande war, so viel als das Gesetz forderte, zu bezahlen [15]). 3) Bey den Wilden bekömmt der Beleidigte die ganze Vergütung. Bey den Deutschen gehört ein Theil davon dem Richter.

[14]) Man findet Beweise davon fast auf allen Seiten in den salischen und ripuarischen Gesetzen.

[15]) Leg. Sal. LXI.

Richter. Was den Beleidigten anbetrift, so finden wir zwar kein ausdrückliches Gesetz bey den Deutschen, das ihm die Annehmung der Vergütung geboten hätte. — Allein da den Gerichten, wo dergleichen Sachen untersucht wurden, jeder freye Mann beywohnen durfte; da die Angesehensten und Weisesten immer dahin arbeiteten, den Frieden zu erhalten; so ist wahrscheinlich, daß der Fall einer Weigerung von Seiten der Beleidigten selten oder nie gekommen sey. In der That macht Tacitus die Anmerkung, sie wären versöhnlich und ihre Feindschaften nie von langer Dauer gewesen.

Man erlaube mir noch zwey Anmerkungen über diese Gewohnheit der alten Deutschen. Erstlich in einer Verordnung des fränkischen Königs Childebert vom Jahr 595 wird das Gesetz, nach welchem die Verwandten des Beleidigers für denselben haften müssen, abgeschaft und ausdrücklich gesagt, daß es aus den Zeiten des Heidenthums sey, folglich aus den Zeiten, eh die Franken Gallien erobert hatten. Ich schließe also aus diesem Umstande, daß alle die übrigen Gesetze, welche mit jenem so genau zusammen hangen, ebenfalls von so hohem Alter sind, daß wir folglich in ihnen zuverläßige Nachrichten von der Gerichtsverfassung der alten Deutschen finden.

Meine zweyte Anmerkung betrifft eine Beschuldigung, die der Herr von Voltaire auf diese Gewohnheit der deutschen Völker gegründet hat. Und der Verfasser der Geschichte der Deutschen hat diese Beschuldigung wiederholt. Jener nennt die alten Deutschen nie anders, als Barbaren, und um zu beweisen, daß sie diesen Namen verdienten, beruft er sich auf die Gewohnheit, nach welcher Mordthaten und andere Verbrechen bloß durch

Geld-

Geldstrafen gebüßt wurden. Er würde sich diesen ungerechten Tadel nicht erlaubt haben, wenn er sich einer sehr richtigen Anmerkung erinnert hätte, die er selbst bey einer andern Gelegenheit gemacht hat. Die Nothwendigkeit und die Zuträglichkeit sind die beyden einzigen wahren Gesetzgeberinnen bey allen Völkern; von ihnen bekommen die Gesetze ihr Leben; ohne sie sind sie todt. Zugegeben also, daß die in den deutschen Gesetzen bestimmten Vergütungen eine gelinde Strafe waren: so folgt daraus bloß dieses, daß es keiner härtern bedurfte, dergleichen Verbrechen bey ihnen zu verhüten. Allein waren es denn wirklich gelinde Strafen? In Vergleichung unserer Zeiten war es eine Kleinigkeit, was der Beleidiger bezahlen mußte — Das war sie aber damals nicht. Das ganze Vermögen des Mörders reichte oft nicht hin; und wenn, in dem Fall, auch seine Verwandte nicht im Stande waren, das Fehlende an der Summe voll zu machen, so mußte er Knecht bey den Verwandten des Ermordeten werden. Beyläufig merke ich an, daß, eh diese Völker durch die Kriege mit den Römern Geld kennen lernten, die Vergütung in einer gewissen Anzahl Vieh oder andern natürlichen Dingen bestand. Nach ihren Kriegen mit den Römern, oder vielleicht erst nach ihren Eroberungen, wurde die Vergütung in Gelde berechnet.

Unterdessen gebe ich zu, daß in der Folge, als die Franken Gallien erobert hatten, und ein mächtiges reiches Volk geworden waren, diese Gesetze, die die Ordnung unter einem armen, ländlichem Volke hatten erhalten können, nicht hinreichten, auf einen Haufen trotziger, übermüthiger Krieger eben die gute Wirkung zu haben. So wie die Umstände der Franken sich geändert hatten, so hätten sie auch ihre Gesetze ändern sollen. Dieses thaten

ten sie nicht gleich und daher mußte, fast nothwendig, eine Art von Verwilderung bey ihnen erfolgen. Denn zu gelinde Gesetze, die eben ihrer Gelindigkeit wegen verachtet werden, sind eben so unzweckmäßig als zu harte, die ein Richter von Gefühl, oder der den Ruf der Menschlichkeit nicht gern verlieren will, lieber unvollzogen läßt. Beyde, die zu strengen und die zu gelinden Gesetze veranlassen mehr Verbrechen, als völliger Mangel daran. Nach und nach fühlten die Franken die Nothwendigkeit, die ihrigen zu ändern und unter andern strengere gegen den Mord zu verordnen. Unter Childebert dem II im Jahr 595 wurde auf der allgemeinen Volksversammlung verordnet, daß ein muthwilliger Mörder nicht länger mit der Zahlung des Wehrgeldes abkommen, sondern wieder sterben sollte. Denn, fügt die Verordnung hinzu, es ist gerecht, daß wer ungerechter weise zu tödten weis, gerechter weise sterben lerne [16]).

Das bißher Angeführte scheint mir hinlänglich zu beweisen, daß die Verfassung der alten Deutschen, in denjenigen Stücken, welche der eigentliche Zweck aller politischen Gesellschaft sind, viel regelmäßiger und ausgebildeter war, als einige Neuere sie vorgestellt haben. Vielleicht irre ich nicht, wenn ich annehme, daß sie den Grad von Vollkommenheit erreicht hatte, der bey einem Volke möglich war, das ohne Geld, unbekannt mit den Wissenschaften und Künsten anderer Nationen, in allen Schritten, die es zur Verbesserung seiner Einrichtungen that, durch kein anderes Licht, als durch seine eigene Erfahrung, geleitet wurde.

Ein

16) Decretio Childeberti an. 595. ap Baluz. T. I. p. 18. — Quia iustum est, vt qui iniuste nouit occidere, discat iuste morire. Antithesen und grammaticalische Fehler, characterisiren den elenden Geschmack jener Zeiten.

Ein ländliches Volk, bey welchem Geld und Ueppigkeit unbekannte Dinge sind, wird allemal, wenn es nicht durch andre Ursachen verdorben oder verwildert ist, einen ehrbaren, billigen, treuen und redlichen Character haben. Die alten Deutschen hatten ihn nach dem einstimmigen Zeugnisse der römischen Verfasser. Durch die Bekanntschaft, durch die Kriege mit den Römern litt er endlich wesentliche Veränderungen. Durch die Nothwendigkeit, die Jahrhunderte fortdauerte, sich gegen die Unternehmungen eines so herrschsüchtigen Volkes zu vertheidigen, verwandelte sich endlich der Muth der Deutschen in eine Art von kriegerischer Wildheit. Dieß war eine natürliche Folge von der Grausamkeit und Treulosigkeit, womit die Römer sich dafür zu rächen suchten, daß sie diesen Völkern ihre Unabhängigkeit nicht rauben konnten.

Ueber vierhundert Jahr währte so wohl die Nachbarschaft als der Kampf zwischen Römern und Deutschen, zwischen den rohen Söhnen der Natur und demjenigen Volke, bey dem alle Arten der Cultur, bey dem Kriegskunst und Politik, Sitten und Künste, Wissenschaften und gesellschaftliche Einrichtungen einen sehr hohen Grad von Verfeinerung erreicht hatten. Natürlicher weise mußte diese Lage in einem so langen Zeitraume von entscheidendem Einfluß auf den Character der Deutschen seyn. In einigen Hinsichten war es ein guter Einfluß. Es konnte doch nicht fehlen, die Deutschen mußten aufmerksam auf diejenigen Einrichtungen, Anstalten und Künste der Römer werden, die diesen ein angenehmes, und gegen die mannigfaltigen Uebel, die der rohe Naturstand mit sich bringt, gesichertes Leben verschafften. Sollten sie die bequemern, die wärmern, die festern Häuser der Römer, die zur Erleichterung der ländlichen so wohl

als häuslichen Arbeiten erfundenen Werkzeuge, die den sinnlichen Genuß erhöhenden und befördernden Erfindungen haben sehen können, ohne Lust zu bekommen, in allen diesen Stücken nachahmende Versuche zu machen? Fangen doch Huronen und Irokesen an, die Europäer in diesen Dingen nachzuahmen, sie, bey denen Wildheit zur Natur geworden, welches sie bey den alten Deutschen, gewiß nicht geworden war [17]). In der Mitte des vierten Jahrhunderts gab es schon in den Gegenden am Mayn eine Menge nach römischer Art, bequemer eingerichteter und besser gebauter Häuser [18]). Wie vielmehr ist zu vermuthen, daß dergleichen schon in den Rheingegenden angetroffen wurden? In der That bezeugen die alten bairischen Gesetze, wie sehr sich der äußerliche Zustand der Deutschen seit dem Tacitus verbessert hatte. Statt der Hütten vonLehm, worin zu den Zeiten dieses Autors Herren und Knechte beysammen lebten, hatten jezt die Herren ihre Säle und Stuben. Das Getraide wurde nicht mehr in unterirrdischen Hölen, sondern in Scheuern verwahrt. Die Anführer der Deutschen, ihre Herzoge und Grafen nahmen ihre Wohnungen in den Bergfestungen, die sie den Römern abgewannen. Man fing auch an Gebäude von Steinen aufzuführen.

Die schnellsten Fortschritte thaten die Deutschen, insbesondere die Franken, in allem, was die Bewaffnung des Krieges betrift. Eine Schaar Franken war in Ansehung ihrer Rüstung und der Fertigkeiten des einzelnen Kriegers von einem Trupp Römer nicht mehr zu unterscheiden. Denn die Römer hatten den Harnisch abgelegt

17) Die Deutschen waren der Kriegszucht fähig; keine Wilden sind dieses.

18) Ammian. Marcell. XVI. 1.

gelegt [19]). Alle übrige Waffen, Schild, Helm, Schwert und Lanze hatten die Franken so gut wie die Römer. Aber die Franken hatten den Muth, den die sich fühlenden physischen Kräfte gaben, und den der Succeß erhöht. Der Römer war von der Verzagtheit befallen, die eine Folge von verfallner Disciplin, hochgestiegnem Luxe, zunehmender Unzufriedenheit und anhaltendem Unglück ist. Aber eine für beyde Völker, für Römer und Deutsche, sehr nachtheilige Folge, die aus ihrer Bekanntschaft mit einander entsprang, war die gegenseitige Erbitterung, und für die Deutschen war es in der That ein noch schlimmerer Umstand, daß zugleich mit dem Hasse gegen die Römer eine heftige Begierde nach Reichthum und Herrschaft sich aller Gemüther bemächtigte. Diese Leidenschaften hatten zuletzt an den Unternehmungen der Franken vielleicht mehr Antheil, als das gerechtere Verlangen, ihre Freyheit zu behaupten.

Der Kampf zwischen beyden Nationen wurde einigemal durch Vergleiche, wohl gar durch freundschaftliche Verbindungen unterbrochen. Es gab Perioden, wo die Franken Bundsgenossen der Römer waren, wo sie für Geld die Kriege der Römer gegen andere deutsche Völker fochten, wo Franken, so wie Deutsche von andern Völkerschaften häufig in römische Dienste traten [20]) und

[19]) Es war der äusserste Verfall der Disciplin, daß man der ausgearteten Infanterie, der der Harnisch zu beschwerlich geworden war, ihn abzulegen erlaubte. Ueber die Folgen dieser wichtigen Veränderung S. Gibbon Vol. III. p. 67. der Edition in 4to.

[20]) In der notitia dignitatum ap. Graev. in Thes. Antiqu. Rom. T. VII. werden der fränkischen Truppen erwähnt, die in römischen Diensten standen. Salii Bructeri Ampsiuarii p. 1821. sq.

sich die Gunst und das Vertrauen der Kaiser dergestalt erwarben, daß sie zu den vorzüglichsten Stellen bey Hofe und bey der Armee befördert wurden [21]). Wenn dann aber das gute Vernehmen wieder aufhörte, so ging der Streit mit neuer Lebhaftigkeit, mit größerer Erbitterung, oft mit einer Art von Wut wieder an. Constantin der I. ließ, noch bey seines Vaters Leben, einige gefangene Heerführer der Franken im Amphitheater mit wilden Thieren kämpfen. Die Franken, wenn sie oft tief in Gallien streiften, rächten sich durch Raub und Brand.

Das Glück war nicht immer auf Seiten der Franken. Schon hatten sie siebzig Städte in Gallien erobert, als Probus sie in ihre Moräste zurück trieb. So nannten die Römer jene niedrigen Gegenden am Unterrhein, die damals noch durch keine Dämme geschützt, häufig überschwemmt und dadurch Sümpfe wurden. Constantin der I. schlug sie und nahm deswegen den Titel *Francicus* an. Denkmünzen wurden geschlagen, auf denen man die fränkische Nation, wie ein weinendes Frauenzimmer, mit dem beygefügten Namen *Francia* erblickte. Dem damaligen verdorbenen Geschmack gemäß hielten die besoldeten Lehrer der Beredsamkeit feyerliche Reden zum Lobe des Siegers. Reden voll der Uebertreibungen und des Schwulstes, der in Lobreden so schwer zu vermeiden ist, zumal wenn sie öffentlich sollen gehalten werden [22]).

Auch

21) Ammian. Marc. XV. 5.

22) Einer dieser Lobredner war so schaamlos, daß er die oben erwehnte, von Constantin an den gefangnen fränkischen Fürsten begangne Grausamkeit lobte. Der bon sens seiner Zuhörer konnte nicht fehlen, dagegen den Einwurf

zu

Auch Kaiser Julian trieb die Franken, die schon einige Stücke von Gallien erobert hatten, über den Rhein zurück.

Aber im ganzen waren doch die Unternehmungen der Franken von einem glücklichen Erfolge begleitet, und der endliche Ausgang des Kampfes war die Eroberung von Gallien.

Ueber die eigentliche Art, wie die Franken dieses schöne Land eroberten, giebt es zwey verschiedene Meynungen unter den Geschichtsforschern. Chlodowich und seine Franken, sagt die eine Parthey, führten einen offnen Nationalkrieg wider die Römer, und sie erwarben sich den Besitz von Gallien durch das Glück ihrer Waffen, durch das Recht der Eroberung also. Dieses war die beliebtere Meynung in Frankreich, so lange man sich dort von dem Vorurtheile beherrschen ließ, von dem die Nationen sich so schwer und so ungern losmachen, von dem Vorurtheile, daß ihre Vorfahren immer gleich brav, immer gleich groß und edel gehandelt hätten.

zu machen, daß jene Grausamkeit, wenn sie auch gerecht gewesen wäre, gleichwohl der Klugheit zuwiderliefe, indem dadurch die Franken zu unversöhnlichem Hasse gegen die Römer müßten angefeuert werden. Der Schmeichler wagt es, diesen Einwurf durch die Behauptung widerlegen zu wollen, daß Constantin, was er angefangen, auch ausführen könne. — Adfecisti poena temeritatis reges ipsos Franciae, qui per absentiam patris tui pacem violaverant: non dubitasti ultimis punire cruciatibus: nihil veritus gentis illius odia perpetua et inexpiabiles iras. Cur enim ullam reputet justae severitatis offensam Imperator, qui *quod fecit, tueri gotest?* Eumen. Paneg. VI. 10. Wider diesen Grund ließ sich damals freylich nichts weiter vorbringen. Aber wie nichtig er war, lehrten die folgenden Zeiten, die Eumenius, zu seiner Beschämung zu erleben, verdient hätte.

Eine andere Parthey sagt, der letzte Krieg, durch den Chlodowich sich Gallien erwarb, war ein Privatunternehmen von ihm, und zufällige Umstände machten ihm die Ausführung seines Unternehmens leicht. Die Gallier selbst, erdrückt von der Last der Auflagen, in deren Vermehrung und Erhöhung die kaiserlichen Finanzminister eine Erfindsamkeit bewiesen, worin sie kaum von den größten Männern in diesem Fache, in neuern Zeiten übertroffen wurden, fiengen an zu wünschen, daß den Barbaren ihre Unternehmungen nur gelingen möchten. Sie hielten die Herrschaft der Barbaren für erträglicher, als die der Römer. Denn die Barbaren kannten nur eine Art dem Unterthan das Geld abzunehmen, Gewalt, und diese brauchten sie nicht immer; in den Finanzkünsten aber, unaufhörlich das Geld von dem Unterthan zu erpressen, waren sie ganz unwissend. Und die Hoffnung der Gallier, daß sie den Barbaren, wenn sie diese zu Herren bekämen, weit weniger als den Römern würden zu bezahlen haben, wurde wirklich erfüllt. Zu diesem Wunsche, zu dieser Hoffnung kam der Umstand, daß die Römer schon zu geschwächt waren, Gallien gegen die unaufhörlichen Angriffe und Streifereyen der Barbaren, denen diese Provinz am meisten ausgesetzt war, hinlänglich zu beschützen. Unterwerfung unter die Franken konnte ihnen daher das sicherste Mittel scheinen, durch die Waffen dieser Franken selbst gegen die Einbrüche der übrigen Barbaren geschützt zu werden. Sie scheinen sich noch eine dritte Hoffnung gemacht zu haben, diese, die Franken würden sich durch die Ueberredungsgabe der gallischen Bischöfe in Christen, und durch die christliche Religion in weniger gewaltthätige, in besser gesittete Menschen verwandeln lassen. Auch diese Hoffnung wurde, aber nur zum Theil, bey weitem nicht nach der Erwartung der Gallier erfüllt. Die Franken ließen sich taufen; aber die christlichen Franken

wurden

wurden wilder, gewaltthätiger, lasterhafter, als sie vor ihrer so genannten Bekehrung gewesen waren.

Daß zu diesen Gesinnungen und geheimen Wünschen der Gallier auch noch ein geheimes Verständniß, wenigstens einzelner angesehner Personen mit Chlodowich gekommen sey, ist zwar keine unwahrscheinliche, aber unerweisliche Vermuthung.

Eigentlich waren die Gallier nicht mehr Unterthanen des römischen Staats, sondern eines gewesenen römischen Statthalters. Es gab keinen römischen Staat mehr; er war zehn Jahr vorher, ehe Chlodowich Gallien eroberte, vernichtet. Die Schlacht bey Soissons, wodurch die Eroberung entschieden wurde, geschah im Jahr 486. Zehn Jahr vorher, 476, hatte der letzte Kaiser, Romulus Augustulus, abdanken müssen. Italien, Rom, das Herz des römischen Reiches war eine Beute der Heruler geworden. Andere Barbaren hatten die übrigen Provinzen des Abendlandes an sich gerissen. Im südwestlichem Theile von Gallien saßen die Westgothen, im südostlichen die Burgunder; im nordwestlichen die vor den Angelsachsen aus Britannien herüber geflohnen Britten. In dem, was übrig war, hatte sich Syagrius der Regierung angemaßt. Er war, eh das Kaiserthum zu Grunde ging, zum Statthalter von Gallien ernannt worden. Nach der Zertrümmerung des Kaiserthums hatte er selbst keinen Herrn mehr über sich; aber er fuhr fort die ihm anvertraute Provinz als unabhängiger Fürst zu regieren. Er hatte sich bey den Burgundern und selbst bey den Franken beliebt gemacht. Weder jene noch selbst diese waren ihm bey seinem Vorhaben, aus den Ueberbleibseln Galliens einen eigenen Staat zu errichten, hinderlich. Aber Chlodowich, Fürst der salischen Fran-

ken, fing aus Privatfeindschaft einen Krieg gegen ihn an. Die Salier, eine fränkische Völkerschaft, waren bis in das heutige Artois vorgedrungen, und da herum ansessig geworden. Es gab eine Menge anderer fränkischer Völkerschaften am Rhein, an der Maas, am Mosel, an der Schelde, deren jede ihre eigene Fürsten oder Könige hatte.

Chlodowichs Vater, Childerich, war jugendlicher Vergehungen wegen von den salischen Franken abgesetzt und vertrieben. Aegidius, Vater des Syagrius, hatte dazu geholfen und war von den Saliern zum König erwählt. Zwar vier Jahr nachher wurde Childerich wieder eingesetzt mit Einwilligung des Aegidius, der ohne Zweifel die Anhänglichkeit der Franken an ihre gewissermaaßen erbliche Fürsten zu mächtig fand, um vergeblich gegen sie anzustreben. Aber Chlodowich, der als ein feuriger Jüngling von sechszehn Jahren, nach seines Vaters Tode das Glück hatte, von den versammelten salischen Franken auf dem Schilde herumgetragen, und durch allgemeinen Zuruf zum König der Nation anerkannt zu werden, Chlodowich nur zu Jagd und Krieg erzogen, konnte sich keine rühmlichere That denken, als die seinem Vater wiederfahrne Beleidigung an dem Sohn des Aegidius, am Syagrius zu rächen. Ein kühner junger Fürst, der eine Streiferey in ein so reiches Land vorhatte, wie Gallien damals war, konnte auf Tausende von Freywilligen rechnen, die sich als treue Kriegsgefährten seiner Führung unterwarfen, und denen er, je nachdem sie höhere oder geringere Befehlshaberstellen bekleideten, einen größern oder geringern Antheil an der Beute schuldig wurde. Chlodowich fing seinen Krieg gegen den Syagrius mit Streifereyen an, aber sein schneller und richtiger Blick entdeckte bald, daß die Zeit gekommen war, die Eroberung Galliens zu versuchen, daß er darüber

nicht

nicht mit den Galliern, nicht mit Rom, sondern mit einem bloßen Beamten des gewesenen Roms zu kämpfen hätte. In der That eine einzige Schlacht bey Soissons im Jahr 486 entschied den ganzen Krieg. Syagrius verlor sie; wo sollte er neue Kräfte zum Widerstande sammeln? Italien und alle Provinzen waren verloren. Die Gallier unterwarfen sich Chlodowichen nicht als siegendem Feinde, sondern als ihrem Befreyer von der durch die Menge und Härte der Auflagen allzuunerträglich gewordnen Herrschaft der Römer.

Diese Vorstellung von der Art, wie die Franken Gallien eroberten, ist zwar für den Stolz ihrer Abkömmlinge nicht so schmeichelhaft; aber wahrheitliebende Geschichtsforscher selbst unter den Franzosen, geben ihr den Vorzug vor jener alten, die Jahrhunderte lang ununtersucht geglaubt wurde.

Die Gerechtigkeit erfordert hinzuzufügen, daß es ein französischer sehr schätzbarer Schriftsteller [23]) war, der diese wichtige Begebenheit durch gründliche und fleißige Untersuchungen und durch treue Darstellung zuerst in ihr wahres Licht setzte.

Gallien, das seit fünfhundert Jahren eine Provinz der Römer gewesen war, wurde durch die Pyrenäen, durch die Alpen, durch den Rhein, und durch das Weltmeer begrenzt; es gehörten also, außer dem heutigen Frankreich noch die Schweitz, diejenigen deutschen Länder, welche die beyden rheinischen Kreise ausmachen, und die östreichischen Niederlande dazu. Die Regierung der

23) Du Bos Histoire critique de l' etabliſſement de la monarchie françoiſe dans les Gaules.

ganzen Provinz wurde, seit Konstantin dem Ersten, durch einen kaiserlichen Statthalter, der den Titel Präfectus Prätorio führte, verwaltet. Unter ihm standen siebzehn Unterstatthalter; denn in so viel Diöcesen war die Provinz abgetheilt. Jede dieser Diöcesen hatte ihre Metropolis oder Hauptstadt. Das Land war durchgehends gut angebaut, voll großer und blühender Städte. Die Handlung war lebhaft, besonders in den Städten am mittelländischen Meere. Es gab viel Fabriken; in Gallien waren die vornehmsten leinen, wollnen [24]) und Waffenfabriken der Römer [25]). Die Wissenschaften und Künste wurden geliebt. Es waren berühmte Academien zu Lyons, Marseille, Narbonne und in andern Städten. Sehr viele von den Verfassern, besonders den Dichtern und Rednern des dritten, vierten und fünften Jahrhunderts, waren Gallier.

Die christliche Kirche war schon gepflanzt, und hatte, was ihre äußerliche Einrichtung betrift, diejenige Form bekom-

24) Die feinsten Tücher wurden zu Atrebetum oder Arres gemacht. Als der leichtsinnige Gallienus hörte, daß die Barbaren in Gallien eingebrochen wären, sagte er: „Ey „nun; können wir denn nicht ohne Tücher von Arres leben"? S. vita Gallicai in der Historia Aug. Sollten diese Wollen-Fabriken der Römer sich nicht erhalten, und zur Entstehung der im Mittleralter so berühmten Niederländischen Anlaß gegeben haben?

25) In der Notitia dignitatum in Graevii Thesauro Antiq. Rom. T. VII p. 1864 sq. werden die Fabriken in Gallien angeführt. Zu Strasburg wurden alle Arten von Waffen verfertigt; zu Macon Pfeile und Wurfspieße; zu Autun Panzer; zu Rheims Klingen u. s. w. Zu Vienne war eine große Leinenfabrik auf Rechnung des Staats, worüber ein Intendant oder Procurator die Aufsicht hatte. ib. p. 1871.

bekommen, welche noch heut zu Tage in der französischen Kirche fortdauert. Die Bischöfe in jeder Diöceſe waren dem Metropolitan, oder dem Bischofe der Metropolis untergeordnet. Diese Bischöfe hielten oft Versammlungen, welche in der Kirchengeschichte berühmt sind.

Dieſes schöne Land hatte, seit hundert Jahren, viel durch die Völker gelitten, die aus ihren nördlichen und östlichen Sitzen in die Provinzen der Römer drangen. Die Hunnen, die Gothen, die Wandaler, waren durch Gallien gezogen. Aber diese Völker eilten weiter nach Italien, nach Spanien, nach Afrika. Die Franken, nachdem sie das Land erobert hatten, behaupteten sich im Besitz desselben, und unterwarfen sich auch die Westgothen und Burgunder, wovon diese auf beyden Seiten des Jura, jene zwischen den Pyrenäen und der Rhone, eigene Reiche gestiftet hatten.

Die Nachrichten von den Königen der Franken bis zu der Eroberung von Gallien sind mangelhaft und ungewiß. Nach der Eroberung wurden die kleinen Könige der verschiedenen fränkischen Völkerschaften vom herrschsüchtigen Chlodowich treuloser- und grausamerweise vertilgt und er selbst wurde der einzige König aller Franken. Chlodowich ist so viel wie Ludwig. Im damaligen Latein schrieb man den Namen Chlodovaeus. Die Franzosen schreiben ihn noch wohl nach alter Art Clovis, statt Louis. Seine Nachkommen behielten die königliche Würde über zweyhundert Jahre. Man nennt sie die Merovinger, weil man aus einigen Stellen alter Schreiber vermuthet, daß Meroveus oder Merwig der erste König aus diesem Hause gewesen sey.

Es ist bekannt, daß Chlodowich einige Jahre nach der Eroberung den christlichen Glauben annahm. Der heilige Remigius, Bischof zu Rheims, taufte ihn. Seine Franken folgten seinem Exempel.

Ich will jetzt von der Verfassung, welche die Franken diesem ihrem neuen Reiche gaben, bloß dasjenige anführen, was zu meiner Absicht nöthig ist.

Man hat gefragt, ob die Könige der Franken durch die Wahl der Nation, oder durch Erbrecht zu ihrer Würde gelangten. Wir finden bey den alten Schriftstellern hinlängliche Beweise, daß die Franken in diesem Stücke eben so, wie die andern deutschen Völker, verfuhren. Sie wählten ihre Könige, aber sie blieben mit ihrer Wahl bey der nämlichen Familie, so lange jemand in ihr mit den erforderlichen Eigenschaften vorhanden war. Diese persönlichen Eigenschaften waren der Punkt, worauf sie mehr sahen, als auf den Grad der Verwandtschaft. Erbliche Folge war also bey ihnen anfänglich nicht eigentliches Recht einer gewissen Familie, sondern Regel, die das Volk bey der Wahl sich selbst vorgeschrieben hatte. Auch andere nordische Völker folgten dieser Regel. Sie allein erklärt die anscheinende Unordnung, in welcher manchmal Prinzen aus dem nämlichen Hause nach einander zur Regierung kommen. So gelangte bisweilen der Bruder des verstorbenen Königs zum Throne, wenn gleich dieser einen Sohn hinterlassen hatte. Nach dem Tode aber jenes Oheims wurde nun wieder dessen Söhnen der vorhin übergangene Vetter vorgezogen. Es kam jedesmal auf die Eigenschaften des zu wählenden und auf die Umstände des Reiches an. Erforderten diese ein selbst handelndes, thätiges Oberhaupt; so wurde die Ordnung der Verwandtschaft ohne Bedenken

ken unterbrochen. Hingegen wich man von ihr nicht ab, wenn die Umstände so beschaffen waren, daß der Staat von einer minderjährigen oder schwachen Regierung nichts zu fürchten hatte.

Wir finden beym Tacitus ein merkwürdiges Exempel, wie sehr die Deutschen gewohnt waren, ihre Könige aus einerley Hause zu nehmen; wie sehr sie aber auch verlangten, daß ihre Erwartungen durch das Betragen des Gewählten erfüllt würden. Von dem königlichen Stamm der Cherusker war nur noch der einzige Italus übrig, der in Rom eine völlig römische Erziehung bekommen hatte. Gleichwohl verlangten ihn die Cherusker zum Könige. Aber Italus beleidigte sie durch seine zu große Anhänglichkeit an die römische Sitten. Er wurde vertrieben [26]).

Die Art, wie dem neuen Könige seine Würde übertragen wurde, war diese. Er stellte sich der Volksversammlung mit seinen Ansprüchen als Sohn oder Bruder, oder Vetter des abgegangenen Königs dar. Gefiel er, so huben ihn einige der Vornehmsten auf einem Schilde empor, und trugen ihn herum. Er gelobte die alten Gewohnheiten zu beobachten und jedem seine hergebrachten Rechte zu erhalten. Das Volk durch seinen Zuruf ernannte ihn zum König. Tacitus [27]) erwähnt dieser Ceremonie, und sie war schon zu seiner Zeit nicht mehr neu, sondern gewöhnlich. Er erzählt nämlich, daß die Caninefater, eine Völkerschaft in dem heutigen Holland ansessig, die dem ersten großen vom Civilis bewirkten Bunde gegen die Römer beytrat, auf diese bey ihnen herge-

26) Tacit. in Annal. II. 16.
27) Histor. IV. 15.

hergebrachte Art einen gewissen Brinno [28]) zum König ernannten.

Ein besonderes Vorrecht der Merovingischen Familie war, daß die dazu gehörigen Männer allein langes hinten in Locken herunterfallendes oder vielmehr geflochtenes Haar tragen durften. Die übrigen Franken hatten es hinten abgeschoren, vorn über die Stirne gekämmt und an den Seiten zwey Locken. In der nachmaligen Geschichte der Merovingischen wie auch der Carolingischen Könige lesen wir, daß einem abgesetzten Monarchen oder einem Prinzen das Haar abgeschoren wurde. Nach dieser Ceremonie, wodurch man ihn, wie es scheint, für unfähig zu regieren, oder zu Geschäften überhaupt erklärte, wies man dem solchergestalt Entehrten seinen künftigen Aufenthalt so wohl als seine künftige Beschäftigung in einem Kloster an, daß er nicht wieder verlassen durfte.

Die Gewalt der fränkischen Könige war eingeschränkt; ihre Einkünfte gering. Alle öffentliche Angelegenheiten mußten auf den Reichstagen oder Versammlungen der Franken, die anfangs im März, nachher im May gehalten wurden, abgehandelt und entschieden werden. Das Volk brachte den Königen auf diesen Reichstagen freywillige Gaben, die theils im Gelde, theils in natürlichen Producten bestonden. Außer diesen Geschenken waren nur noch drey Quellen, woraus die Könige Einkünfte schöpften. Die schon von den Römern angeordneten Zölle waren eine zu sichtbare und zu ergiebige Quelle, als daß die Franken sie nicht hätten bemerken, beybehalten und

[28]) Vielleicht war dieses der in der nachmahligen deutschen Geschichte so oft vorkommende Name Brun, oder mit römischer Endigung, Bruno.

und begierigst benutzen sollen. Die Gallier waren so glücklich, die Franken in Ansehung anderer von den Römern gemachten Auflagen völlig unwissend zu finden, und sie waren fein genug, ihnen keinen Unterricht darüber zu geben [29]). Sodann bekamen die fränkischen Könige ein Drittheil von allen Strafgeldern, und sie hatten eine große Menge eigner Güter, die Chlodowich bey der Eroberung des Landes für sich und seine Nachkommen behalten hatte. Nicht bloß in Ansehung der Abgaben, sondern überhaupt in Ansehung der ganzen Art, wie die Römer ihre Provinz regiert hatten, waren die Franken ganz unwissend. Sie bekümmerten sich auch nicht darum. Vielleicht war es Stolz. Da sie die letzten Römer im Felde so verächtlich gefunden hatten, so erstreckten sie vielleicht diese Verachtung auf alle übrige Einrichtungen dieses ihnen verhaßten Volkes. Daher errichteten sie keine besoldete Armeen, ob sie gleich gesehen hatten, daß die Römer bloß durch dieses Mittel über die entferntesten Völker herrschten. Daher vertrauten sie die Regierung der Provinzen Einem Herzoge oder Grafen, der zugleich oberster Richter, Anführer der zum Kriege gestellten Mannschaft und Einnehmer der öffentlichen Einkünfte war, ob gleich die Römer die Verwaltung dieser verschiedenen Geschäfte schon getrennt hatten. Endlich ist es ohne Zweifel dieser Anhänglichkeit der Franken an ihre vaterländischen Gewohnheiten zuzuschreiben, daß sie auch jetzt noch fortfuhren, öffentlichen Bedienten statt einer Besoldung, gewisse Güter auf so lange Zeit, als sie ihre Aemter verwalteten, zu geben. Diese Gewohnheit hatte unter einem Volke, das kein Geld kannte, entstehen können. Daß die Franken sie in einem Lande beybehiel-

[29]) Mably Observations sur l' histoire de France.

behielten, wo das Geld nicht selten war, scheint die Gleichgültigkeit zu beweisen, womit sie alles, was von den Römern herkam, verwarfen, ohne zu untersuchen, ob es nicht den Vorzug vor ihren eigenen Gebräuchen verdiente.

Es gab eine Menge angesehener Bedienungen am fränkischen Hofe. Man könnte vermuthen, in diesem Stücke hätten die Franken den Römern nachgeahmt. Allein aus einer Stelle beym Tacitus ist wahrscheinlich, daß schon früh an den Höfen der deutschen Fürsten, wenn man den Ausdruck Höfe von ihnen brauchen darf, allerley Bedienungen von verschiedenem Range waren [30]). Auch giebt es kein so rohes Volk, wo nicht der Reiche seine Reichthümer, der Mächtige seine Macht durch die Menge seiner Bedienten zu verkündigen suchte. Es ist das erste Mittel, worauf der Stolz noch uncultivirter Menschen verfällt, sich ein gewisses Ansehen von Größe und Erhabenheit zu verschaffen. Sodann zeugen viele Namen der französischen Hofämter von ihrem deutschen Ursprunge; Schenken, Falkenieren, Marschälle, und Jägermeister waren ursprünglich weder zu Rom noch zu Konstantinopel üblich.

Aber die Franken waren auch nicht frey von der Sucht roher Völker, alle Arten von Pracht, die sie bey cultivirten wahrnahmen, nachzuahmen. Und in dieser Nachahmung waren sie vielleicht anfangs nicht viel weniger ungeschickt und geschmacklos, als die heutigen americanischen Wilden, wenn sie sich auf europäisch putzen. Gallien hatte eine Menge großer und schöner Städte. Aber die Könige blieben beständig auf dem Lande. Sie zogen von einem Gute zu dem andern. Unterweges ließ n sie

30) Tacit. de German. 13)

sie sich in den Klöstern oder auf den Gütern der Landbesitzer beivirthen. Diese lieferten ihnen auch die nöthigen Wagen und Pferde zur Fortsetzung ihrer Reise. Beym Abschiede bekamen sie noch ein Ehrengeschenk. Die Jagd, Fischerey, Reiten, Schwimmen und andere Leibesübungen waren die einzige Beschäftigung der Könige auf ihren Gütern.

Die Bischöfe erschienen gleich unter den ersten Königen auf den Reichstagen, anfangs vielleicht blos in Angelegenheiten der Kirche; in der Folge aber als eine Art von Reichsstand. Die eigentliche Zeit, da dieß zuerst geschah, ist unbekannt. Sie nahmen gleich den Rang über die Weltlichen. Diese Bischöfe waren in den ersten hundert Jahren Gallier. Ihre Namen, Fortunatus, Leontius, Gregorius u. s. w. beweisen es. Nicht eher als unter Dagobert dem I. finden wir Bischöfe mit fränkischen Namen, Adelbert, Hurold, Heribold u. dergl. Zwar findet man Spuren, daß auch wohl einmal ein Gallier einen fränkischen, und ein Franke einen gallischen oder römischen Namen führte. Allein es geschah nicht häufig; man wird vielleicht nicht über zwey oder drey Exempel finden können. Indeß haben wir einen stärkern und entscheidenden Beweiß, daß in den ersten hundert Jahren keine Franken geistliche Stellen bekleiden konnten. Sie waren dazu viel zu kriegerisch, viel zu wild, und daher eben so abgeneigt als unfähig sich die zu geistlichen Aemtern nöthigen Kenntnisse zu erwerben. Allein allmälich verwilderten auch die Gallier. Mit jeder Generation nahm Barbarey und Unwissenheit zu [31]); und die Franken, denen die Gelegenheit sich durch

31) Bey dem ersten Einbruch der Franken wurden Litteratur und Wissenschaften von den Galliern noch mit vielem Fleiß

durch ihr Schwert zu bereichern, nicht mehr so oft vorkam, als in den ersten Jahren nach der Eroberung, bekamen nun auch Lust zu den Gütern der Kirche. Doch ohne Zweifel geschah es auch oft aus redlichem Herzen, daß Franken entweder sich selbst, oder ihre Söhne zu Dienern der Religion bestimmten. Jene gallischen Bischöfe

Eifer und nicht ohne guten Erfolg cultivirt, wie außer andern Denkmälern die Schriften des Sidonius Apollinaris beweisen. Wie tief hingegen Litteratur und Wissenschaften unter ihnen nach der Eroberung verfielen, darüber legt Gregorius von Tour ein Zeugniß ab, und seine Schriften dienen zum Beweis. Er war von gallischer Abkunft, kündigte als Knabe ein vortreffliches Genie an; und sein Lehrer nescio quid excellum in puero conspicatus, gab ihm eine sorgfältige Erziehung. S. die Nachrichten von seinen Lebensumständen ap. Du Chesne T. I. p. 253. Gregorius selbst nun beschreibt in seiner Vorrede den Zustand der Litteratur folgendermaaßen: Decedente atque imo potius pereunte ab urbibus Gallicanis liberalium cultura litterarum — nec reperiri posset quisquam peritus Dialectica in arte Grammaticus, qui haec aut stilo prosaico aut metrico depingeret versu, ingemiscebant saepius plerique dicentes: vae diebus nostris, quia periit studium literarum a nobis, nec reperitur in populis, qui gesta praesentia promulgare possit. ib. p 257 Zur Probe, wie glücklich er durch jene sorgfältige Erziehung gebildet war, mögen folgende beyde Stellen dienen; die erste aus dem Anfange seiner Geschichtbücher: Sed prius veniam a legentibus precor, si aut in litteris aut in syllabis grammaticam artem excessero, de qua adplene non sum imbutus. Illud tantum studens, ut quod in ecclaesia credi praedicatur, sine aliquo fuco aut cordis haesitatione retineam, qui scio, peccatis obnoxium per credulitatem puram obtinere posse veniam apud nostrum pium Dominum. Die andere aus seinem Glaubensbekenntniß: credo Christum hunc verbum esse patris - hunc verbum carnem factum credo. ib. p. 257.

Bischöfe bekamen früh bey Hofe so wohl als auf den Reichstagen, einen merklichen Einfluß. Eine gewisse Feinheit des Verstandes, die sie durch eine künstlichere Erziehung vor den Franken, den rohen Söhnen der Natur voraus hatten, trug vielleicht nicht weniger dazu bey, als die Achtung, welche die Franken ihnen, als Vätern der Kirche, erwiesen. Beweise dieses Einflusses sind die verschiedenen Vorrechte, die ihnen bewilligt wurden. Das Recht der Kirchen, Freystäte für Verbrecher zu seyn, wurde immer weiter ausgedehnt. Es wurde festgesetzt, daß niemand auf Güter, die der Kirche vermacht oder geschenkt würden, aus irgend einem Grunde gültige Ansprüche sollte machen können. Das höchste Gericht, an das man in Abwesenheit des Königs appelliren konnte, bestand aus Bischöfen [32]).

Die Franken und die Gallier waren lange zwey verschiedene Völker. Die Franken waren die herrschenden. Aber man kann nicht sagen, daß die Gallier ihnen auf die Weise unterthan gewesen wären, wie die Griechen den Türken. Weder die Religion noch die Verfassung schloß die Gallier von öffentlichen Bedienungen aus. Bloß der Stolz der Franken und die Verschiedenheit der Sprachen machte den Unterschied zwischen beyden Völkern. Er nahm unmerklich ab. Die Zeit, da er ganz verschwand, läßt sich nicht bestimmen. Karl der Große verstand noch deutsch, sagen einige französische Schriftsteller, als ob er es nicht gewöhnlich gesprochen hätte. Deutsch war seine Muttersprache, Deutsch war damals noch die Sprache der ganzen Nation der Franken. Selbst am Hofe hörte man erst im Anfange des eilften

32) S. die Capitular. und Concilia.

Jahrhunderts unter König Robert auf, Deutsch zu sprechen [33]).

Die Geschichte der Nachfolger Chlodowichs ist das traurigste und ekelhafteste Gemälde der schrecklichen Verwilderung, in die rohe Menschen gerathen können, wenn sie zum Besitz ungewöhnlicher Macht und Reichthümer gelangen. Ein philosophischer Geschichtschreiber [34]) hat sich die Mühe gegeben die Anzahl der durch Gewalt, in Schlachten, durch Meuchelmord, durch Gift, in einem Zeitraum von ungefehr hundert und funfzig Jahren, von Chlodowich bis zu Dagobert den I. umgekommenen Könige und Prinzen zu berechnen. Ihrer sind über vierzig. Aber auch nach Dagobert dem I. waren Meuchelmorde und Vergiftungen nicht selten. Der nämliche Schriftsteller bemerkt, daß von den Königen, die keines gewaltsamen Todes starben, die wenigsten, nämlich nur drey von achtzehn, über fünf und vierzig Jahr alt wurden. Frühzeitige Erschöpfung verkürzte ihre Tage. Greuel aller Art sind fast der einzige Inhalt alles dessen, was man über die Geschichte dieser Merovinger schreiben kann. Die schönen Perioden der griechischen und römischen Geschichte erheben den Geist, erfüllen das Herz mit sanfter Freude über die Würde, über die Größe, der die moralische Natur der Menschheit fähig ist. Die Geschichte der Merovinger schlägt nieder, betrübt, erregt Ekel; sie zeigt mir nichts, als die Menschheit in ihrer ärgsten Verdorbenheit. Glücklicherweise haben wir von diesem Theile der fränkischen Geschichte zu unserer Absicht, bloß die Revolu-

33) Du Clos Memoire sur l' origine et sur les revolutions de la langue françoise in den memoires de l' acad. des Inscr T. XVII.

34) Gaillard vol. I. p. 2 sq.

Revolution zu merken, durch welche die königliche Würde von den Merovingern an Pipinen, Karls des Großen Vater, kam. Innerliche Fehler der fränkischen Verfassung, eine Reihe schwacher Könige, und der fast erbliche Ehrgeiz einer einzigen Familie bewirkten nach und nach diese große Veränderung.

Die Franken hatten die Gewohnheit, ihr Reich nach dem Tode ihres jedesmaligen Königs, unter dessen Söhne, so oft er mehrere hinterlassen hatte, zu theilen. Diese Gewohnheit war den Franken eigen; wir finden sie bey keinem der übrigen deutschen Völker, die neue Reiche in den römischen Provinzen gestiftet hatten. Die Wandaler, die Gothen, die Longobarden ꝛc. theilten nie.

Diese Theilungen geschahen nicht immer auf die nämliche Weise. Die gewöhnlichste Art indessen, wenn es zwey Prinzen gab, war diese. Der eine bekam unter dem Namen Austrasien, diejenigen Länder, die sich von der Loire ostwärts über den Rhein bis in Deutschland erstreckten. Dem andern wurden, unter dem Namen Neustrien die Länder gegeben, die auf der westlichen Seite der Loire gegen den Ocean und die Pyrenäen zu gelegen sind.

Von diesen Theilungen hatten die Majores Domus [35]) den größten Vortheil. Diese Majores Domus waren Hofbediente, die ursprünglich ungefehr einerley Verrichtungen mit einem heutigen Oberhofmeister hatten. Allein unter einigen schwachen Regierungen zogen sie nach und nach alle Gewalt an sich, und zuletzt waren sie es, die im Namen der Könige regierten. Wenn das Reich getheilt wurde; so gab es an jedem

35) Den eigentlichen deutschen Titel weiß man nicht.

Hofe einen eignen Major Domus. Wenn nun aber der Fall sich ereignete, daß z. E. der König von Austrasien ohne Erben starb, und also Austrasien mit Neustrien unter Einem Könige wieder sollte vereinigt werden; so hatte der Major Domus in Austrasien nicht Lust seine Bedienung niederzulegen. Das Volk war an ihn gewöhnt, und der König von Neustrien fand rathsam, ihm diese Stelle zu lassen. Der Major Domus in Austrasien regierte alsdann nicht anders, wie ein abhängiger Herzog. Auch wurden die Majores Domus nicht mehr von den Königen, sondern von der Nation ernannt.

Die Majores Domus in Austrasien waren wirklich diejenigen, die sich diese Umstände mit der größten Geschicklichkeit zu Nutze machten. Seit Dagobert dem I. waren sie alle aus Einer Familie, die wir etwas genauer kennen müssen, weil sie es ist, die in der Folge den Thron bestieg und von der Karl, dessen Geschichte wir beschreiben, abstammte.

Die Familie stammte, von mütterlicher Seite, von den Merovingern ab. Eine Tochter von Chlotarius dem III. wurde mit einem vornehmen Franken, Ansbert, vermählt. Aus dieser Ehe wurde Arnulf gebohren, der erste aus diesem Hause, der die Stelle eines Major Domus verwaltete. In seinem Alter wurde er Bischof zu Metz. Endlich begab er sich in eine Einsiedeley, wo er seine letzten Jahre, nach dem Begriff der damaligen Zeiten, mit gottesdienstlichen Handlungen und christlichen Liebeswerken zubrachte [36]).

Sein

[36]) Du Chesne. T. II. p. 1.

Sein Sohn, Ansegis, bekleidete die Stelle nicht lange. Er wurde in seinem besten Alter von einem Menschen, den er glücklich gemacht hatte, ermordet. Der Mensch war ein Fündling; Ansegis hatte ihn erziehen lassen und zu ansehnlichen Kriegsstellen befördert.

Ansegisens Sohn, Pipin von Heerstal, mit dem Zunamen der Aeltere, oder auch der Dicke, verwaltete die Stelle länger und mit ungleich mehr Gewalt. Im Jahre 680 starb Dagobert der II. König von Austrasien ohne Erben. Theodorich, König von Neustrien, wollte nun, nach der bisherigen Gewohnheit, beyde Reiche vereinigen. Die Austrasier machten Einwendungen. Theodorich wollte sie durch die Waffen zwingen; die Austrasier, unter Pipins Anführung widersetzten sich. Im Jahr 687 erhielt Pipin einen entscheidenden Sieg über die Neustrier, nahm Paris ein, bemächtigte sich der Person des Königs, und ließ sich, wider dessen Willen, zum Major Domus von Neustrien erklären. Theodorich starb im Jahr 692. Sein ältester Prinz Chlodowich der III. wurde König von Neustrien. Austrasien blieb ohne König; Pipin regierte es, als Major Domus und als Herzog; denn diesen Titel hatte er in dem Kriege wider Theodorich angenommen. Chlodowich der III. starb im vierzehnten Jahre seines Alters. Sein eilfjähriger Bruder, Childebert der III. folgte ihm in der Regierung und starb im Jahre 711. Dagobert der III. Childeberts Sohn, zwölf Jahr alt, wurde König. Alle diese Prinzen waren bloß Könige von Neustrien; Pipin war ihr Major Domus. Im Jahr 714 ernannte er, weil er alt und kränklich wurde, seinen Enkel, ein Kind, zu seinem Nachfolger in dieser Stelle. Niemand widersetzte sich. Aber er starb gleich darauf, und nun übernahm seine Wittwe, Plektrude, die Vormundschaft über

ihren Enkel, und also mittelbar zugleich über den König. Diese Vormundschaft einer Frau verursachte einen bürgerlichen Krieg zwischen den Neustriern, die ihren König bewegten, sich selbst einen Major Domus zu ernennen, und den Austrasiern, die auf Plektrudens Seite waren.

Ein Dritter zog allen Vortheil von diesem Kriege. Pipin hatte noch einen Sohn, Karl. Ob dessen Mutter, Alpaide, Pipins Maitresse oder Gemahlin war, und ob, im letztern Fall, Pipin sich von Plektruden hatte scheiden lassen, oder nicht, darüber sind die Nachrichten nicht recht deutlich. Sie erwehnen wenigstens keiner Ehescheidung, und die Polygamie war unter den Franken noch nicht abgeschaft. Plektrude hatte nach Pipins Tode diesen Karl, den sie fürchtete, zu Kölln in einer Art von Verwahrung halten lassen. Er entkam und wußte einen Theil der Austrasier dergestalt zu gewinnen, daß sie ihn zum Major Domus und Herzog erklärten. Anfangs war er unglücklich. Aber zuletzt schlug er bald Plektrudens Anhänger, bald die Neustrier. Jene mußte ihm ihre Enkel und ihres Gemahls Schätze überliefern; die Neustrier mußten ihn für ihren Major Domus erkennen. Er verwaltete darauf diese Stelle mit unwidersprochnem Ansehn, in beyden Reichen, bis zu seinem Tode. Die Kriege, die er wider die benachbarten Völker mit vieler Tapferkeit führte, machten ihn berühmt. Den Beynamen Martellus, Hammer, soll er wegen seiner vielen schnellen und völligen Siege, oder auch, wie andre wollen, bloß wegen einer sehr blutigen und gewonnenen Schlacht wider die Saracenen, bekommen haben. Im Jahr 738 zeigte sich die ganze Größe der Gewalt dieses Major Domus. Durch den Tod Theodorichs des IV. wurde der Thron wieder ledig. Es ist

unge-

ungewiß, ob dieser König Söhne hinterließ, aber es ist gewiß, daß noch andre männliche Nachkommen von Chlodowich dem I. lebten. Gleichwohl ließen die Franken geschehen, daß der Thron unbesetzt blieb, und daß Karl die Regierung unter dem bisherigen Titel fortsetzte. Im Jahre 740 berief er einen Reichstag, nicht einen König zu wählen, sondern um seine Gewalt seinen Söhnen zu hinterlassen. Karloman, der älteste, bekam Austrasien; Pipin der jüngste, Neustrien, jeder unter dem Titel eines Major Domus und Herzogs. Ein dritter Sohn, Griso, bekam einige Güter. Karl starb im Jahre 741.

Ungefehr drey Jahre nach seinem Tode war das Verlangen der Nation, den Thron wieder mit einem merovingischen Prinzen besetzt zu sehen, zu lebhaft, als daß die beyden Brüder hätten wagen wollen, sich länger dagegen zu setzen. Die Nation versammelte sich also zur Wahl im Jahr 743, und sie erwählte Childerich den III. von dem es ungewiß ist, ob er ein Sohn, oder ein Bruder, oder ein Vetter des zuletzt erwehnten Theodorichs war. Der Major Domus von Austrasien Karloman, ein stiller, religiöser Mann, legte seine Würde nach sechs Jahren nieder, that eine Wallfahrt nach Rom, und gieng darauf in das damals sehr berühmte Kloster zu Mont Cassin.

Obgleich Karloman Söhne hatte; so wurde doch Pipin sein Nachfolger als Major Domus in Austrasien. Sein Betragen war ganz darauf eingerichtet, sich nun auch in dieser Hälfte des fränkischen Reichs eine allgemeine Zuneigung zu erwerben, so wie er sie in der andern Hälfte bereits erlangt hatte. „Er schien mit nichts „anders beschäftigt“ sagt ein französischer Verfasser,

„als das Glück der Völker zu befördern. Allenthalben „stiftete er Tribunäle, um den Unterdrückten Gerechtigkeit „zu verschaffen. Die Kirchen fanden an ihm einen Be„schützer; das Verdienst einen Belohner; die Unschuld „einen Vertheidiger; das Verbrechen und die Empörung „einen strengen Rächer. — Auf dieser Stufe der Größe, „des Ruhms und der Macht", so fährt der angeführte Verfasser unmittelbar fort, „war Pipin im Ernste be„dacht, sich zum König erklären zu lassen. — Das ein„zige Hinderniß, das ihm im Wege stand, war der Eid „der Treue, den die Franken Childerichen geschworen „hatten. Pipin wußte auch dawider Mittel zu „finden [37])".

Die Stadt Rom hatte seit einiger Zeit Gelegenheit gefunden, sich von der griechischen Abhängigkeit, worin sie bisher gestanden hatte, loszumachen. Der Pabst, damals noch bloß Bischof, ohne alle weltliche Macht, regierte gleichwohl die Römer durch seinen Einfluß. So wie es ihm und den Römern gelungen war, sich der griechischen Herrschaft zu entziehen; so bekamen sie auf der andern Seite gefährliche Nachbarn an den Longobarden, die, nachdem sie die Obermacht in Italien erhalten hatten, sich auch Rom unterwerfen wollten. Dieses neue Joch suchten die Päbste, durch Hülfe der Franken, abzuwenden. Zacharias, Pabst zu der Zeit als Pipin auf die Ausführung seiner Absichten bedacht war, hielt es für nöthig, sich des Beystandes der Franken durch jede Gefälligkeit zu versichern. Da er sah, daß Pipin schon wirklich alle Macht besaß; so trug er kein Bedenken, ihm, zur Ersteigung des Throns, die Hand zu bieten.

Seit

[37]) Velly.

Seit Dagobert dem i. waren die meisten fränkischen Könige minderjährig zur Regierung gekommen. Die üblen Folgen, die daraus entstanden, beschreibt Eginhard mit folgenden Worten: „Schon lange hatte die ganze „Familie (der Merovinger) alle Thätigkeit, alles Leben „der Seele verlohren, und von dem alten Glanz war „ihnen nichts, als der Königstitel übrig. Die wirkliche „Macht und Gewalt des Reichs war in den Händen der „ersten Hofbedienten, welche Majores Domus genannt „wurden".

Diese Unthätigkeit der jungen Könige wußte Pipin und sein Anhang den Franken als eine unleidliche Sache vorzustellen. Schon hatte Pipin die Gemüther zu der Revolution vorbereitet. Eine Schwierigkeit war nur noch im Wege. Die Franken waren, wie alle deutschen Völker, der einmal zur Regierung erhobnen Familie redlich zugethan. Ihre treue Anhänglichkeit an ihren jungen Monarchen konnte durch bloße Bewegungsgründe von der Heilsamkeit einer Veränderung nicht erschüttert werden. Diese Wirkung hervorzubringen wurde ein Instrument von stärkerm Nachdruck erfordert. Pipin wußte es zu finden. Er sandte zwey Vertraute, den Bischof Burchard von Wirzburg und den Hofgeistlichen Folard an Pabst Zacharias, um ihn zu fragen, ob es recht und billig sey, daß einer König genannt werde, der das Amt eines Königs nicht verwalte; ob nicht vielmehr derjenige, der die Geschäfte eines Königs besorge, auch den Titel verdiene? Der mit Pipinen ohne Zweifel schon einverstandne Pabst antwortete, wie es der Fragende wünschte, und mehr brauchte es nicht, als seine Entscheidung, um die Franken zu bereden, daß sie nun den Abkömmling ihrer alten Könige nicht allein mit gutem Gewißen verlassen könnten, sondern auch müßten. Die

Auto-

Autorität und der Befehl des Pabstes — diese Ausdrücke braucht Eginhard [38]) bewog sie auf dem Reichstage zu Soissons 750 Childerichen der königlichen Würde zu entsetzen. Statt ihm die üblichen Geschenke zu bringen, schoren sie ihm das Haar ab; die gewöhnliche Ceremonie, wodurch man damals jemanden seiner weltlichen Rechte verlustig erklärte und zum Kloster verurtheilte. Childerich soll drey oder vier Jahr nachher gestorben seyn.

War Pipin nicht offenbar ein Usurpateur? Und der Pabst begünstigte seine Usurpation? machte sie möglich, da sie es, ohne seine Entscheidung nicht gewesen wäre? Einige französische Schriftsteller wünschten diese Frage, deren

[38]) Eginh. vita Caroli c. I und III. Annal. Eginhardi ad an. 749 und 750. Aber muß nicht vielleicht der Ausdruck Befehl (jussu) in diesen Stellen in etwas gelinderer Bedeutung genommen werden? Einige behaupten dieß und meinen, der Pabst habe auf Pipins Verlangen, als Casuist bloß sein theologisches Gutachten gegeben, um die Gewissen der Franken zu beruhigen. Allein Eginhard scheint mir der römischen Sprache zu mächtig gewesen zu seyn, um einen seinen Sinn so falsch darstellenden Ausdruck zu brauchen, als jussu in dem angenommenen Fall gewesen wäre. Und warum hätte Zacharias sich weniger Anmaßung erlauben sollen, als Stephan III. Dieser befahl den Franken sogar, die Krone in Pipins Familie erblich zu machen. Denn der Fluch, womit er sie bedrohte, wenn sie Könige aus einer andern Familie machen würden, war sicherlich so gut, als ein Befehl. Endlich sehe ich nicht, daß es für die Ehre des Pabstes und der Franken, etwas sehr verschiednes wäre, ob jener die Revolution befahl oder sie durch sein Gutachten rieth; ob die Franken diese Revolution aus Achtung gegen des Pabstes Befehl oder gegen sein Gutachten unternahmen.

deren Besatzung weder Pipinen, noch den Franken, noch dem Pabst Ehre macht, verneinen zu können. Sie suchten daher Zweifel gegen die angeführten Umstände zusammen. In einigen alten Chroniken wird ihrer nicht erwehnt, nicht im Leben des Pabstes Zacharias von Anastasius; nicht im Leben des heiligen Bonifacius von seinem Schüler Wilibad; nicht in den Briefen des Pabstes an Pipin und Bonifacius. Allein das Stillschweigen aller dieser kann das ausdrückliche Zeugniß Eginhards nicht entkräften. Aber sagt man, warum kommt sogar nichts davon in den Briefen des Pabstes vor? Sollte eine so wichtige Frage nur mündlich gethan, und die Antwort nur mündlich gegeben seyn? Allerdings ist dieses zu vermuthen. Eine solche Frage schriftlich zu thun, fand Pipin ohne Zweifel bedenklich, und der Pabst fand bedenklich eine solche Antwort schriftlich zu geben. Die Vorsicht erforderte, bey einer Unterhandlung von so zarter Beschaffenheit, sich einander lieber mündlich durch Vertraute, als durch Briefe zu erklären.

Pipin wurde König. Die Cermonie, wodurch die Franken bisher einen neuen König in seiner Würde zu bestätigen pflegten, wurde bey dieser Gelegenheit verändert. Pipin wurde durch den heiligen Bonifacius, Erzbischof von Maynz und Legaten des Pabstes, zum König der Franken gesalbet. Durch diese Nachahmung einer jüdischen Sitte gewöhnte man sich allmälig die Könige als Gesalbte des Herrn [39]) und als von Gott eingesetzt zu betrachten. „Diese bisher ungebräuchliche Ceremonie, sagt Velly, wurde so vortheilhaft gefunden, daß alle „nach-

39) Im Predigerstil scheint der Ausdruck noch in Deutschland hin und wieder selbst von ungesalbten Fürsten gebraucht zu werden. S. Schlötzers Briefwechsel XIV p. 94.

„nachherigen Könige Pipins Exempel darin folgten". Mit der Salbung wurde die Krönung verbunden. Auch Pipins Gemahlin Bertha wurde gekrönt, ohne Zweifel, um dadurch ihren Söhnen ein Erbrecht an die Krone zu verschaffen. Der Pabst, Zacharias, starb bald nach dieser Begebenheit. Sein Nachfolger Stephanus III. kam in den Fall, der fränkischen Hülfe wirklich sehr zu bedürfen. Astolf, König der Longobarden, drohte Rom zu belagern, wenn sich die Stadt ihm nicht unterwürfe. Der Pabst ließ Pipinen durch Gesandte bitten, daß er sich der Römer annehmen möchte. Allein Pipin wurde, es ist ungewiß, durch was für Hindernisse, abgehalten. Diese Verzögerung bewegte den Pabst, selbst nach Franken zu gehen und Pipin in Person um Beystand zu bitten.

Pipin machte sich die Gegenwart des Pabstes zu nutze, den Franken alle Bedenklichkeiten, die sie wegen ihrer an Childerich begangnen Untreue etwa noch haben mochten, zu benehmen. Stephanus salbte und krönte ihn zum zweytenmahl, und zugleich mit ihm seine Söhne Karl und Karloman. Er salbte sie zu Königen der Franken und zu Patriciern von Rom. Er sprach dabey den Fluch aus gegen alle diejenigen Franken, die künftig einen König aus einem andern Hause, als aus Pipins Nachkommenschaft, erwählen würden [40]).

Etwa

40) Clausula de Pipini in Francorum regem consecratione, S. Recueil T. v. p. 9. Dieser fünfte Band des Recueil oder der von Dom. Bacquet zuerst besorgten, großen, schönen und leider von uns Deutschen noch nicht nachgeahmten Sammlung der Scriptorum Rerum Gallicarum et Francicarum enthält alle, Karl den Großen betreffende Nachrichten und Urkunden. Wenn ich daher in der Folge, der Kürze wegen, bloß Recueil citire, ohne den Band zu nennen, so verstehe ich darunter den fünften.

Etwa nach zweyhundert Jahren müssen die Franken diesen Fluch entweder vergessen, oder sich nicht mehr vor ihm gefürchtet haben. Sie erhoben eine andere Familie auf den Thron, obgleich noch männliche Nachkommen von Pipin übrig waren.

Nach diesem Vorgange fing endlich der König mit den Longobarden an, dessen ich an einem andern Ort etwas weitläuftiger gedenken werde.

Pipin starb im Jahr 768, nachdem er 54 Jahre gelebt, und 17, als König, regiert hatte.

Zwey-

Zweytes Kapitel.

Inhalt.

Karls Geburt, Jugend und Erziehung — Der fränkische Staat wird nach Pipins Tode zwischen seinen beyden Söhnen, Karl und Karloman, getheilt — Ob Karl und sein Bruder bey ihrem Regierungsantritt von neuem gesalbt worden — Schlechtes Vernehmen zwischen beyden Brüdern — Veranlassungen des aquitanischen Krieges — Die Herzoge von Aquitanien waren Abkömmlinge der Merovinger — Karl muß den Krieg ohne Beystand von seinem Bruder führen — Er erobert Aquitanien — Nach seines Bruders Tode wird er König aller Franken — Von den damals zu dem fränkischen Reiche gehörigen Ländern und Völkern — Von den übrigen in jenen Zeiten bekannten Nationen — Anfang des Sachsenkrieges — Aelteste Nachrichten von den Sachsen — Veranlassung des Krieges — Karl will diesen Krieg, als eine Gelegenheit, benutzen, das Christenthum unter ihnen einzuführen — Der Krieg wird von der Nation der Franken beschlossen — Bey dieser Gelegenheit wird von den Nationalversammlungen oder Reichstagen der Franken gehandelt — Natürliche Geschichte der Entstehung der Staatsverfassungen — Des Adels — Und der Reichstage oder Volksversammlungen — Selbst in kriegerischen Monarchien — Erster Feldzug gegen die Sachsen im Jahre 772 — Veranlassung der Longobardischen Händel — Niederlassung der Longobarden in Italien — Ihre Absichten auf Rom veranlassen die Freundschaftsverbindungen der Päbste mit Pipinen und mit Karln — Feindliche Gesinnung des letzten Königs der Longobarden, Desiderius, gegen Karln — Feldzug des letztern in Italien im Jahr 773 — Seine erste Reise nach Rom 774 — Wo er als Patricius empfangen wird — Bedeutung dieses Titels — Zwischen Pabst Adrian und Karln errichtete und beschworne Freundschaft — Ueber

die

die Sammlung von Kirchengesetzen, die der Pabst Karln schenkte — Die Eroberung des longobardischen Reichs wird vollendet — Der Sachsenkrieg geht wieder an im Jahre 774 — Wahrscheinliche Ursachen, daß die Sachsen immer unterlagen — Empörung und Hinrichtung des Herzogs von Friaul — Vergleich mit den Sachsen zu Paderborn im Jahre 777.

Karl [1]) war der älteste Sohn von Pipin und Bertha. Er war im Jahre 742 gebohren, am zehnten April, wenn einem alten Kalender zu glauben ist, von welchem Mabillon ein Kenner in dergleichen Sachen urtheilte, daß er im neunten Jahrhunderte geschrieben sey [2]). Karls Geburtsort ist unbekannt. Die Gelehrten haben darüber verschiedene Muthmaßungen. Eginhard, der in Karls Hause lebte, versichert, er habe über alles, was die ersten Jahre des Monarchen betrift, keine zuverläßige Nachrichten finden können. Er hielt es daher für thöricht, sich bey diesen Umständen aufzuhalten. Die Thorheit wäre wohl nicht geringer, wenn man sich schmeicheln wollte, in einer historischen Untersuchung, die ein Zeitgenoß von Einsicht und Verstand für vergeblich hielt, tausend Jahre später glücklich zu seyn.

Wir müssen uns also, was Karls Erziehung betrift, mit der bloßen Vermuthung begnügen lassen, daß sie von der gewöhnlichen Erziehung vornehmer Franken nicht

[1]) Aus Carolus Magnus haben die Franzosen den Namen Charlemagne gemacht, mit dem sie gewöhnlich unsern Monarchen benennen. Dasselbige thun die Engländer und Italiener.

[2]) Mabillon in Supplem. ad Opus de Re Diplom. c. IX. §. I. p. 38.

nicht verschieden war. Der Gebrauch der Waffen, Reiten und Jagen waren die einzigen Stücke, worin ihre jungen Leute geübt wurden. An Unterricht in Wissenschaften oder Künsten wurde nicht gedacht. Die lebhafte Neigung, die Karl in seinen reifern Jahren für sie faßte, war mehr eine Folge seines natürlichen Genies, als seiner Erziehung. Er sprach, nach Eginhards Zeugniß, das Latein gut und fließend; er verstand das Griechische. Jenes hatte er vermuthlich früh durch den Umgang gelernt, wie die Franken überhaupt diese Sprache lernten, nachdem sie Gallien erobert hatten.

Außer dem Unterricht und der Aufsicht, welche das ausmachen, was man gewöhnlich Erziehung nennt, giebt es eine andere, welche zur Bildung des Charakters mehr wirkt, als jene beyde. Sie besteht in den Eindrücken, die durch gewisse Begebenheiten früh auf den Geist und das Herz eines unerfahrnen Jünglings gemacht werden. Karl hatte acht Jahre, als sein Vater, Pipin, zum erstenmal zum König der Franken gesalbt wurde; er hatte zwölf, als der Pabst Stephanus, Pipinen zum zweytenmal, und zugleich dessen Söhne, unsern Karl und seinen Bruder Karloman zu Königen der Franken und zu Patriciern, oder Schutzherren des päbstlichen Stuhls und der Stadt Rom salbte. Diese beyden feyerlichen Auftritte, dieser Aufenthalt des Pabstes an Pipins Hofe; die Unterredungen, die der Pabst wahrscheinlich mit dem jungen Karl gehalten, und dazu genutzt haben wird, ihm Gesinnungen der Hochachtung, der Ehrerbietung und Erkenntlichkeit gegen den römischen Stuhl einzuflößen; die große Meinung, die man an Pipins Hofe von den Vorrechten und der Würde des Pabstes entweder wirklich hatte, oder zu haben vorgab; der Gedanke, auf den Karl bey allen diesen Vorfällen nothwendig kommen

mußte,

mußte, daß sein künftiges Recht zum Throne, so wie damals das Recht seines Vaters, lediglich auf die Rechtmäßigkeit des päbstlichen Ausspruchs über Childerich gegründet sey; alle diese Umstände gaben vermuthlich den Ideen und Neigungen des jungen Prinzen diejenige Richtung, welche in der Folge seinen Charakter bestimmte. Er bekam Geschmak an feyerlichen Aufzügen; seine Ruhmgier entzündete sich; er faßte jenen hohen Begriff von der Kirche und dem Stuhle des heiligen Petrus; der Titel eines Beschützers von beyden, schien ihm das äußerste Lob zu seyn, das sich ein Monarch erwerben könnte, und der Wunsch, dieß bald zu verdienen, wurzelte tief in seiner Seele. Ferner, mit einem so scharfen Verstande, als Karl von Natur besaß, mußte er früh einsehn, daß sein Vater zu seiner Größe, bloß durch die Ueberlegenheit seiner persönlichen Eigenschaften gekommen war. Er fühlte also früh die Nothwendigkeit, sich alle die persönlichen Vorzüge zu erwerben, ohne welche selbst gebohrne Prinzen nie eine Herrschaft in dem wahren Sinne des Worts erlangen; alle die Vorzüge, deren Mangel die Merovinger zu bloßen Scheinkönigen, und in der That zu Sclaven ihrer Minister machte.

Karl war sieben und zwanzig Jahre alt, als Pipin starb. Eine Chronik von einem Zeitgenossen Eginhards berichtet, Pipin habe in dem letzten Jahre seines Lebens, mit Einwilligung der Nation eine Verordnung gemacht, vermöge welcher der älteste seiner Söhne Austrasien, und der jüngste Neustrien bekommen sollte [3]). Eginhard sagt das Gegentheil: dem ältesten sey Neustrien, dem jüngsten Austrasien bestimmt worden. Thatsachen, die zum

3) Continuat. Fredeg. Recueil p. 9.

Theil bey Eginhard, zum Theil in andern glaubwürdigen Nachrichten vorkommen, beweisen, daß die Theilung weder auf die eine noch auf die andere Art geschah. Wie sie aber geschah, dieses zu bestimmen hat seine Schwierigkeiten [4]). Indessen da die Theilung wegen des frühen Todes des jüngern Bruders, Karlomans, bald wieder aufhörte, und das ganze Reich unter Karln wieder vereinigt wurde; so ist an einer genauen Bestimmung dieser Theilung nicht viel gelegen.

Die Theilung wurde auf einem außerordentlichen Reichstage, den die Franken gleich nach Pipins Tode hielten, vollzogen, und beyde Prinzen wurden in der königlichen Würde bestätigt [5]).

Ueber die Ceremonie bey dieser Bestätigung lauten die Nachrichten verschieden. Einige Chroniken gedenken der Salbung [6]), andre nicht [7]). Man könnte es wahrscheinlich finden, daß keine geschehen sey, weil sie schon vorher durch den Pabst Stephanus beyden Brüdern ertheilt war. Allein Handlungen dieser Art, wodurch man seinem Besitz Rechtmäßigkeit zu verschaffen glaubte, wiederholte man gern in jenen Zeiten, als ob jede Wie-

der-

a) Man sehr über diese Schwierigkeiten Eginhardi Vita Caroli M. ed. Schminckii in der Note p 28. ingleichen ein von Mr. de la Bruëre seiner histoire de Charlomagne beygefügtes memoire.

b) Franci ambo sibi reges *constituunt*. Eginh. in vita Caroli M. Recueil p. 90. *consensu* omnium Francorum reges *creati*. Annal. Eginhardi ib. p. 200

c) Contin. Fredegarii, Recueil p. 9. Consecratione Sacerdotum sublimati sunt in regno Annal. Francor. sub a. 768 Recueil p. 13. uncti fuerunt in reges.

d) Die meisten übrigen Anna-es.

derholung solcher Handlungen eine Verstärkung seiner Rechte gewesen wäre. Die beyden Brüder vertrugen sich nicht gut mit einander. Von dem eigentlichen Anlaß ihrer Uneinigkeit haben wir zwar keine Nachricht. Sie entstand aber ohne Zweifel ans der Mißgunst, die sich bey Theilungen einer Erbschaft auch nicht sehr gieriger Gemüther leicht bemächtigt. Eginhard rechnet es Karln zu einer großen Tugend an, daß er die neidische und zänkische Gemüthsart seines Bruders mit der äußersten Geduld ertragen habe. Karl sey oft von ihm beleidigt; er habe aber jedesmal eine Gelassenheit bewiesen, die von jedermann bewundert worden. Einige Wirkungen dieser Uneinigkeit zeigten sich in dem aquitanischen Kriege, dem ersten, den Karl bald nach dem Antritt seiner Regierung glaubte führen zu müssen.

Dieser aquitanische Krieg hatte folgende Veranlaßung. Das römische Aquitanien erstreckte sich von der Loire bis zu den Pyrenäen. Aquitanien unter den Franken scheint nicht immer einerley Grenzen gehabt zu haben. Gewiß gehörte dazu der ganze Landstrich zwischen der Garonne und den Pyrenäen, nebst dem Gebiet von Toulouse, und Toulouse war die Hauptstadt. Als die Westgothen im südlichen Gallien ein Reich errichteten, war Aquitanien ein Stück davon. Nachdem aber Chlodowich das westgothische Reich erobert hatte; so gab er auch hier einigen seiner Franken die Güter der Ueberwundenen zu Lehnen, damit sie als eine kriegerische Colonie oder Besazung das Land in der Unterwürfigkeit erhalten sollten. Doch verhielt sich die Anzahl der Franken, die sich solchergestalt hier niederließen zu den übrigen Einwohnern weit geringer, als in den andern gallischen Provinzen, ohne Zweifel weil die vielen Kriege und Eroberungen Chlodowichen nicht viel Franken übrig gelaßen

hatten, die nicht schon in andern Provinzen mit Lehnen wären versorgt und als Besatzung nöthig gewesen. Aus alten authentischen Urkunden, aus zuverläßigen Nachrichten hat der Fleiß eines scharfsehenden Geschichtforschers dargethan, daß, bey den unter den Prinzen des merovingischen Hauses gewöhnlichen Theilungen, Aquitanien seine eigenen Könige aus einer jüngern Linie dieses Hauses bekam, daß aber diese Könige von den mächtigen Königen der ältern Linie genöthigt wurden, sich statt des königlichen, mit dem herzoglichen Titel zu begnügen, sich zu einer gewissen Abhängigkeit zu verstehen, und einen jährlichen Tribut zu bezahlen. Aber diese Herzoge, die also keine bloße Statthalter waren, konnten ihre Abstammung und ihre ehmalige Unabhängigkeit nicht vergessen, und es gab einige unter ihnen, die Muth genug hatten, und die Umstände für günstig genug hielten, den königlichen Titel wieder anzunehmen, und sich als unabhängige Fürsten zu betragen [8]). Indessen waren sie doch zu schwach ihre Absichten auszuführen. Herzog Hunold mußte sich im Jahr 744 bequemen, Pipinen, der damals nur noch Major Domus war, den Eid der Treue zu leisten. Er ging darauf in ein Kloster und übergab seinem Sohn, Waifar, die Regierung. Unter diesem ging der Krieg von neuem an. Waifar schlug Pipinen

ver.

*) Die Abstammung der aquitanischen Herzoge von den Merovingern und ihre ursprüngliche Unabhängigkeit waren lange unbekannt, bis der gelehrte Benedictiner Dom Vaissette diese Entdeckungen machte. Ausführlichere Nachrichten s. beym Gaillard vol. II. p. 60. sq und p. 202 sq. Diesen Nachrichten zufolge sollen die Barone von Montesquiou (nicht die von Montesquieu, von denen der berühmte Verfasser des Esprit des Loix war) von jenen alten aquitanischen Herzogen abstammen.

verschiedene Forderungen ab, insbesondre die Auslieferung einiger mißvergnügten Franken, die nach Aquitanien geflüchtet waren. Pipin brach daher im Jahr 760 mit einem Heere in Aquitanien ein. Aber der Krieg zog sich in die Länge. Wir finden bey den alten Verfassern zwey Ursachen dieser langen Dauer des Krieges. Aquitanien war voll fester Plätze. Ein wichtigerer Umstand war die Besorgniß, worin Pipin verschiedene Jahre war, einen neuen Feind an dem mächtigen Herzoge von Bayern zu bekommen [9]). Dieser hatte großen Verdacht gegen sich erweckt, daß er nach Unabhängigkeit trachtete, und vielleicht mit den Aquitaniern gemeinschaftliche Sache machen würde. Diese Furcht nöthigte Pipinen, sich einige Jahre gegen die Aquitanier bloß vertheidigungsweise zu halten. Sobald er von der Seite der Bayern nichts mehr zu befürchten glaubte; setzte er den Krieg in Aquitanien mit Nachdruck fort. Das Jahr 763 schien entscheidend. Die Franken hatten die meisten Oerter erobert. Des Herzogs Mutter, Schwester, und andre von seiner Familie wurden gefangen. Der Herzog selbst, der von allen verlassen, durch die Wälder nach Vasconia, dem heutigen Gascogne, zu entkommen suchte, wurde entweder von seinen eigenen Leuten erschlagen [10]) oder, nach einer andern Nachricht, gefangen und auf Pipins Befehl getödtet [11]). Pipin überlebte ihn nur einige Monate. Auf die Nachricht von diesem doppelten Tode, Waifars und Pipins, verließ der alte Hunold das Kloster, um seinen Sohn zu rächen, und die Franken

9) Eginhardi Annal. a. 764. Recueil p. 199.

10) Contin. Fredeg. Recueil p. 8.

11) Annal. Laur. a. 768. Eginh. Annal. a. 768 Recueil p. 200.

aus Aquitanien zu vertreiben. Die Aquitanier nahmen ihn, als ihren Herzog auf. Die Umstände schienen seinem Vorhaben günstig. Das fränkische Reich sollte eben unter Pipins Söhne getheilt werden, und das Mistrauen, das zwischen diesen war, schien ein wichtiger Umstand, der sie von auswärtigen Unternehmungen abhalten mußte. Indeß bekam Karl Aquitanien mit zu seinem Antheil.

Vermöge einer Gewohnheit der Franken, nach welcher sie, wenn gleich das Reich getheilt war, dennoch jeden Krieg, in den einer dieser Könige mit auswärtigen Feinden gerieth, als einen Krieg der ganzen Nation betrachteten, verlangte Karl Hülfe zu dem aquitanischen Kriege von seinem Bruder Karloman. Dieser versprach sie. Allein, wie Karl mit seinen Völkern schon nach Aquitanien aufgebrochen war, folgte ihm Karloman aus Neid, sagen einige alte Schriftsteller, nicht nach, sondern ging mit seinen Völkern nach seinen Staaten zurück. Karl indessen ließ sich durch das Ausbleiben seines Bruders nicht abhalten, den Zug mit der Geschwindigkeit, die so oft entscheidend ist, fortzusetzen. Seine schnelle Ankunft in Aquitanien hatte die Wirkung, daß alles sich ergab. Hunold entfloh, es gelang ihm, nach Vasconien zu kommen.

Nach der Sitte der Merovinger pflegte auch Aquitanien, wenn der daselbst regierende Herzog mehr Söhne hinterließ, unter sie getheilt zu werden. Die jüngern Söhne bekamen Vasconien, oder das heutige Gascogne. Der damalige Herzog in Vasconien war Lupus, ein Brudersohn von Hunold. An diesen schickte Karl, und verlangte unter verschiedenen Drohungen die Auslieferung des alten Hunolds. Der Vasconier gehorchte. Hunold

hatte

hatte nun das Schicksal, das in diesen Zeiten überwundenen Fürsten gewöhnlich zu Theil wurde. Er mußte ins Kloster. In der Folge fand er Gelegenheit, aus dem Kloster zu entkommen. Er floh zu dem Könige der Longobarden Desiderius, dessen Hof eine Zuflucht aller derer war, die sich über Karln glaubten beklagen zu müssen [12]).

Durch diesen Ausgang des aquitanischen Krieges im Jahr 770 wurde Karls Reich mit einer wichtigen Provinz vermehrt. Er setzte keinen neuen Herzog oder Statthalter über sie, denn er hielt dergleichen Statthalter großer Provinzen für bedenklich, weil man in jenen Zeiten keine Mittel hatte, sich ihrer Abhängigkeit zu versichern, ein ehrsüchtiger Herzog hingegen in der Provinz viel Gelegenheit hatte, die Unterthanen dergestalt an sich zu gewöhnen, daß sie ihn gern unterstützten, wenn er sich gegen seinen Oberherrn auflehnte; sondern zertheilte das Land in verschiedene Grafschaften, deren jede durch einen eigenen Grafen regiert wurde.

Um seine Grenzen von dieser Seite noch mehr zu sichern, ließ er an den Fluß Dordogne ein Schloß bauen, das die damaligen Verfasser Castellum Franicum, die spätern Franciacum oder Franciac nennen. Es ist das heutige Fronsak. Wenn der Name ursprünglich so viel, als die Burg der Franken, bedeutete, wie Gaillard meint, so mußte er von den Franken anders ausgesprochen oder aus einer andern als der fränkischen Sprache abgeleitet werden [13]).

12) Sigeb. Gembl. a. 771. Recueil p. 376. Vita Stephani Papae ib. p. 434.

13) Wer sich mit Etymologisiren gern beschäftigt, den wird folgende Vermuthung vielleicht einen Augenblick unterhalten.

Schon im folgenden Jahre verlor Karl seinen Bruder, oder vielmehr er wurde von einem zwar, wie es scheint, nicht gefährlichen, aber doch seinen Absichten sehr hinderlichen Gegner befreyt. Karloman starb im Jahre 771 im December. Er hinterließ zwey Söhne, die beyde Kinder waren. Seine Unterthanen erwählten gleich nach seinem Tode Karln zu ihrem König. Wir müssen weder ihnen noch Karln ein Verbrechen daraus machen, daß sie Karlomans Kinder übergingen. Es war, wie im ersten Kapitel bemerkt ist, die Regel bey den deutschen und nordischen Völkern, daß sie statt der Söhne des verstorbnen Königs, wenn sie sehr jung waren, lieber seinen Bruder, oder jeden andern ihnen würdiger scheinenden Prinzen aus der Familie zum Könige nahmen. Es fiel ihnen nicht ein, daß sie jenen Kindern dadurch ein Unrecht erwiesen. Denn wenn sie die Söhne ihrer Könige auf den väterlichen Thron erhoben; so thaten sie dieß nicht, weil sie den Thron für ein Erbgut hielten, sondern weil sie wußten, daß es der öffentlichen Ruhe am zuträglichsten sey, mit ihrer Wahl so viel möglich bey Einer Familie und in dieser Familie bey der geraden Linie zu bleiben.

Karlomans hinterlaßne Witwe, Gerberge, hielt jetzt den Aufenthalt ihrer kleinen Söhne in Karls Staaten

ten, wenigstens ihm Anlaß zu lächeln geben. Ac ist eine Endung, die sehr häufig in den Namen der Städte und Schlösser in Guienne und insbesondere in Gascogne vorkömmt, wie Burg im Deutschen, und polis im Griechischen; z. E. Armagnac, Cognac, Fesenzac. Ac bedeutete also vermuthlich in der dortigen Landessprache eine Burg oder Stadt. Fronsac oder wie es vermuthlich anfangs ausgesprochen wurde, Fransch-ac wäre also nach Gaillards Vermuthung, so viel als die Frankenburg.

ten nicht für sicher. In der That, das gelindeste, was damals dergleichen vom Thron verstoßne Prinzen zu erwarten hatten, war Einsperrung in ein Kloster. Nicht selten wurden sie geblendet. Durch Besorgniße also solcher Schicksale geängstigt, floh Gerberge mit ihren Kindern zu Desiderius, dem König der Longobarden, an dessen Hofe Karls geheime und öffentliche Feinde Zuflucht fanden.

Das ganze Reich der Franken, welches nun unter Karln wieder vereinigt war, bestand aus einem Theile des heutigen Deutschlandes und dem heutigen Frankreich. Seine Grenzen waren gegen Norden die Nordsee, das Land der Friesen, und das Land der Sachsen, das ist, die heutigen vereinigten Niederlande, Westphalen und Niedersachsen. Gegen Osten waren die Thüringer, die von der Fulda bis über die Saale wohnten, und die Bajoarier oder Bayern, deren Land außer dem heutigen Bayern das heutige Salzburg und das meiste von Oestreich mit unter sich begriff. Gegen Süden waren das mittelländische Meer, und seit der Bezwingung Aquitaniens, die Pyrenäen; gegen Westen das atlantische Meer und Britannien oder das heutige Bretagne, das aber schon einigemal eine gewisse Oberherrschaft der fränkischen Monarchen anerkannt hatte. Von diesen Völkern waren die Thüringer schon von den Franken bezwungen, und wurden durch Grafen regiert. Eben dieses war das Schicksal der Friesen. Die Sachsen hatten sich gegen Pipin zu einem Tribut verstanden. Bayern hatte einen Herzog, der aber die Oberherrschaft der fränkischen Könige oft hatte erkennen müssen.

In so weit Verschiedenheit der Sprache und Verschiedenheit der Abstammung ein hinlänglicher Grund sind,

sind, die Einwohner eines Reichs in verschiedene Nationen zu theilen, war dieses alte Frankreich von zwey Hauptnationen bewohnt. In der westlichen Hälfte, die von der östlichen ungefehr durch die nämliche Grenzlinie geschieden wurde, die das jetzige Frankreich theils von den ihm gehörigen deutschen Provinzen, theils von Deutschland scheidet, waren die Gallier das zahlreichste, aber die Franken das herrschende Volk. In der östlichen Hälfte wohnten lauter deutsche Völker. Von der Nordsee an bis ohngefehr zu Elsaß und Lothringen hin auf beyden Seiten des Rheins, in den heutigen österreichischen Niederlanden und in den Ländern des heutigen Unter- und Oberrheinischen Kreyses war der eigentliche Sitz der Franken, den sie in ihren Kriegen wider die Römer, bey deren erstem Anfange sie noch vom Unterrhein bis zur Weser hin wohnten, erobert hatten. Der heutige Elsaß und Schwaben waren der Sitz der Allemannier, die auch Schwaben genannt wurden. Und die Burgunder wohnten in dem heutigen Bourgogne, Franche Comte und in der Schweitz. In jenen beyden waren aber die Burgunder eigentlich auch nicht die einzigen Einwohner, sondern nur die herrschenden. Die zahlreichen Gallier waren unterwürfig. Was auch für kleine Verschiedenheiten in den Sitten und Gewohnheiten der Burgunder, Allemannier und Franken seyn mochte, so waren sie doch in Hinsicht auf die Staatsverfassung Eine Nation, wie heut zu Tage in dieser Hinsicht Schotten und Engländer, oder Preußen und Brandenburger einerley Nationen sind.

Obgleich einige von den fränkischen Königen zu Paris in dem vom Kaiser Julian erbauten Pallast residirt hatten; so war doch Paris nicht die Hauptstadt. Es gab keine. Die Könige lebten meistens, wie schon erwehnt

wehnt worden, auf dem Lande, bald auf dem einen, bald auf dem andern Schloße. Auch die Reichstage wurden an keinem bestimmten Orte gehalten. Die Verfassung der Franken war noch völlig so, wie sie im ersten Kapitel beschrieben ist.

Von den übrigen damals bekannten Nationen unterschieden sich vorzüglich die Araber und die Griechen. Das Kaiserthum der Griechen hatte, auf allen Seiten viel von seinen vormaligen Besitzungen verlohren. Es begriff nur noch das heutige Romanien, Griechenland, einen Theil von Kleinasien und etwas von Italien. Der Sitz war Konstantinopel. Beyde, der Hof und die Nation, waren äußerst verdorben. Zu weit getriebene Verfeinerung, Bigotterie, Weichlichkeit und Gewinnsucht hatten jede männliche Tugend verdrungen. Schwerlich wird man einen einzigen Zug von Größe des Geistes oder Herzens in ihrer Geschichte finden. Der Hof kannte keine wichtigere Staatsgeschäfte, als theologische Streitigkeiten. Das, was man in einem gewissen unedlen Sinn Politik nennt, war der einzige Weg zu Ehrenstellen, die oft Verschnittenen zu Theil wurden. Die Landmacht der Griechen war zahlreich genug, aber in wesentlichen Dingen unbedeutend. Besser waren ihre Flotten. Durch diese Flotten, durch sein Geld und durch seine Politik erhielt sich dieser Staat bey dem Ansehn, das er seinen Stiftern, den vormaligen römischen Kaisern zu danken hatte.

Das glänzendste, das größte der damaligen Völker waren die Araber. Sie hatten Syrien, Egypten, die Küste von Africa und den größten Theil von Spanien erobert. Die Gothen, welche bis zum Einbruch dieses mahomedanischen Volkes Spanien beherrscht hatten,

waren

waren in die nordischen Gebürge geflohen. Die Araber waren eben so kriegerisch als die Franken. Aber um diese Zeit bewiesen sie auch schon in den Wissenschaften und in der Handlung eben den glücklichen Eifer, mit welchem sie ihre Siege erfochten hatten. In beyden Stücken waren die Franken tief unter ihnen.

In Italien besaßen die griechischen Kaiser noch etwas von dem Königreiche Neapel, und einige Plätze am adriatischen Meere. Rom, unter dem Einfluße der Päbste, hatte sich der griechischen Herrschaft zu entziehen gewußt. Alles übrige in Italien war den Longobarden unterworfen. Die Italiener waren zwar nicht so verdorben, wie die Griechen, aber eben so wenig kriegerisch. Selbst die Longobarden hatten den Muth und die Streitbarkeit ihrer Vorfahren verlohren.

In England waren die Angelsachsen mit den Britten schon ein Volk geworden. Das ganze Land war in verschiedene kleine Reiche getheilt.

Im eigentlichen Deutschland waren nur noch zwey Völker, die sich gegen die Uebermacht der Franken zu behaupten suchten, die Sachsen und die Bayern.

Die slavischen Völker, die von der Ostsee an auf beyden Seiten der Oder wohnten, breiteten sich immer weiter aus. Die Hunnen oder Avaren bewohnten das heutige Ungarn. Alle diese Völker, die Italiener und Griechen ausgenommen, hatten wenige oder gar keine Verbindung mit einander. Sie machten sich daher eines von des andern Macht, Verfassung, Sitten und Religion sehr mangelhafte und falsche Begriffe. Nationen, die einander sehr nahe lagen, die nur durch eine Meerenge, durch einen Fluß oder durch ein Gebürge getrennet wurden,

den, kannten einander weniger, als wir jetzt die entferntesten Völker kennen.

Gleich in dem auf Karlomans Tod folgenden Sommer 772 that Karl seinen ersten Feldzug wider die Sachsen, und fing dadurch einen Krieg an, der verschiedenmal durch Friedensvergleiche beygelegt, aber immer erneuert, drey und dreyßig Jahr mit immer zunehmender Hartnäckigkeit und Grausamkeit von beyden Seiten geführt wurde.

Zu Tacitus Zeiten waren die Sachsen den Römern, wenigstens unter diesem Namen, noch nicht bekannt. Die Traditionen von ihrer ältesten Geschichte sind, wie alle mündlichen Ueberlieferungen mangelhaft und ungewiß. Wahrscheinlich wohnten sie erst auf der nördlichen Seite der Elbe. Als aber der Geist der Auswanderung und Eroberung die deutschen Völker ergriffen hatte, scheinen auch die Sachsen seinen Anstoß, wenigstens auf eine Zeitlang empfunden zu haben. Es ist bekannt, daß ein Theil von ihnen, die Angelsachsen, über die Nordsee nach Britannien gingen, und sich die südliche Hälfte dieser Insel unterwarfen. Die Zurückgebliebenen breiteten sich über die Weser bis an den Rhein aus, so wie die Völker, die bisher in diesen Gegenden gewohnt hatten, weiter in die römischen Provinzen drangen. Die Sachsen selbst hatten eine Sage unter sich, daß sie übers Meer gekommen wären [14]). Es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie ursprünglich ein mit den Dänen und Schweden am nächsten verwandter Volkszweig waren. Daß sie wenigstens ein ursprünglich von den Franken verschiedenes

14) Wittich. monach. ap. Meibom. T. I. Das Loblied auf den heil. Anno ap. Schilter.

nes, und erst nach den Zeiten des Tacitus in Deutschland eingewandertes Volk waren, scheinen mir zwey Umstände zu beweisen. Die Sachsen hatten jenen weichen Dialect, der dem Dänischen am nächsten kommt [15]), und den wir, ich weis nicht warum, den platten nennen, da er eigentlich der sanftere heißen sollte. Der Dialect hingegen der Franken war rauh, voll breiter Diphthongen, mit Consonanten und insbesondre mit Guttural Buchstaben überladen [16]). Sodann aßen die Sachsen, wie

15) Es ist aber doch eine so wichtige Verschiedenheit zwischen der dänischen und plattdeutschen Sprache, daß, wenn sie einander einst ähnlicher waren, entweder mit jener oder mit dieser eine große Veränderung vorgegangen seyn muß. Dahin gehört erstlich die große Menge eigner Wörter der dänischen Sprache, die mit dem Plattdeutschen nicht die geringste Aehnlichkeit haben z. E. ein Pferd heißt im Dänischen Heste, im Plattdeutschen Pehrd. Zweytens der Gebrauch im Dänischen den unbestimmten Artikel durch Anhängung desselben hinten an das Wort in den bestimmten Artikel zu verwandeln z. E. en Konge, ein König; Kongen, der König; et Kinre, ein Messer; Kinret, das Messer. Wo hingegen die plattdeutsche Sprache für den Begriff des bestimmten und des unbestimmten zwey verschiedene Artikel hat; en König, de Köwig. Drittens hat die dänische Sprache die so kurze Form des Passivi, die durch den einzigen Buchstaben s am Ende des Verbi gebildet wird: jeg Caller, ich nenne oder rufe; jeg Calles, ich werde genannt oder gerufen. Entweder ist die dänische Sprache, die vielleicht vormals auch in diesen Stücken mehr Aehnlichkeit mit der Deutschen hatte, durch die Einwanderung, etwa des Odin, oder die niedersächsische, falls sie vormals in obigen Stücken, wie in der Aussprache, der Dänischen näher kam, durch das Verkehr der alten Sachsen mit den eigentlichen Deutschen Völkern, mit den Franken, verändert worden.

16) Wittekind sprachen die Sachsen; Wittechind die Franken. Die Sachsen Lüder; die Franken Chlothar.

wie die Dänen, Schweden und Normänner viel Pferdefleisch. Dieß that keins der deutschen Völker, deren Sitten Tacitus beschrieben hat. Und eben dieser Unterschied macht es mir fast gewiß, daß die Sachsen zu Tacitus Zeiten, noch weiter hin in Norden oder Osten wohnten unter den Völkern, die die Römer nur aus den unvollständigen und unsichern Erzählungen etwa ihrer in jene Gegenden reisenden Kaufleute, oder aus den Nachrichten der am Rhein wohnenden Deutschen kannten. Denn Tacitus würde, wenn er von den Sachsen und ihrer Lebensart umständlichere Nachrichten gehabt hätte, ohne Zweifel als eine Merkwürdigkeit angeführt haben, daß es deutsche Völker gäbe, die Pferdefleisch äßen, zumal da der Genuß desselben bey den Römern für etwas scheußliches gehalten wurde, wozu Menschen nur durch die dringendste Noth könnten gezwungen werden [17]).

Die nach Tacito lebenden römischen Schriftsteller erwehnen der Sachsen zuerst in der zweyten Hälfte des vierten Jahrhunderts [18]). Hieronymus erwehnt ihrer in dem Briefe, wo er über den Verfall des Reiches, über die Plünderung und Verheerung Galliens durch die deutschen Barbaren jammert. Indem er alle diese barbarischen Völker herzählet, nennt er auch die Sachsen [19]).

In

17) Wir finden beym Tacitus selbst eine Stelle, wo er seinen römischen Abscheu gegen Pferdefleisch sehr stark ausdrückt. Er beschreibt hist. IV. 69. die Hungersnoth, die die vom Classicus eingeschlossenen Legionen erlitten; er sagt: absumtis *jumentis equisque* ceterisque animalibus, quae *profana foedaque* in usum *necessitas* vertit.

18) Prosper ap. Scaliger. in Eusebio p. 51.

19) Hieron. Epist. 91. (Pariser Edition von 1706. fol.) T. IV. p. 748.

In dem statistischen Aufsatze, der unter dem Titel, Notitia dignitatum bekannt, und der um des Kaisers Honorius Zeiten geschrieben ist, kommt ein Comes litoris Saxonici per Britannias [20]) vor, und eben daselbst wird ein Theil der Küste des damaligen Galliens litus Saxonicum genannt. Sachsen standen damals auch in römischen Diensten [21]). Die Nation der Sachsen war berühmt

20) Ap. Graev. in Thes T. VII. p. 1788. it. p. 1939. Man kann über die Veranlassung der Benennung Littus Saxonicum nur Vermuthungen haben, deren sich drey denken lassen. Entweder nannten die Römer diese Küste so, weil sie dem Lande der Sachsen gegen über und ihren Streifereyen ausgesetzt lag, oder weil daselbst Sachsen in römischem Solde ihre Standquartiere hatten, oder weil Sachsen, (sie fiengen schon in diesen Zeiten an auszuwandern) sich auf dieser Küste niederließen. Die zweyte dieser Vermuthungen wird vielleicht anfänglich manchen meiner Leser unwahrscheinlich; sie wird ihnen aber hoffentlich sehr wahrscheinlich vorkommen, so bald sie hören, daß um diese Zeit mehr sächsische Corps in römischen Diensten standen. Vielleicht entsteht bey ihnen gar, wenn sie diesen Umstand erwegen, eine ganz neue Vermuthung über die Veranlassung, die die erste Sachsen nach Britannien brachte. Vielleicht kamen sie nicht als Seeräuber, oder als von den Britten zu Hülfe gerufne Schutzvölker, sondern als römische Soldtruppen hin. Es ist hier nicht der Ort, diese Vermuthung weiter zu verfolgen. — Ich muß nicht vergessen hier einer die Benennung des Litoris Saxonici und die erste Niederlassung der Sachsen betreffenden Anmerkung zu erwehnen, die der blosse Geschichtforscher da, wo sie steht, wohl nicht leicht suchen wird, und von der ich doch gewiß bin, daß er mir Danck wissen wird, sie ihm angezeigt zu haben. Es ist die erste Anmerkung zum ersten Akt der Minona des Herrn von Gerstenberg.

21) Eine Ala Saxonum stand in Afrika, Notitia dignitatum ap. Graev. in Thes. T. VII. p. 1717. Wo dienten nicht Deutsche schon in jenen Zeiten?

berühmt und furchtbar wegen ihrer Unternehmungen zur See, und Sidonius Apollinaris [22]), der 482 als Bischof von Auvergne starb, rühmt sie als die kühnsten Seefahrer und Seekriegsvölker.

Die Sachsen zu Karls Zeiten werden von den Geschichtschreibern in vier Hauptvölkerschaften eingetheilt, in die Westphalen, Angrarier, Ostphalen und Nord- oder Transalbingier. Eine fünfte scheinen die Einwohner des Landes Wihmodi, welches das heutige Herzogthum Bremen ist, ausgemacht zu haben.

Die Verfassung dieser Völker war, zu Karls Zeiten, wo nicht völlig dieselbige, doch eine sehr ähnliche, wie die Deutschen vor ihrer Bekanntschaft mit den Römern hatten. Die Adlichen und Freyen, zwey verschiedene Stände, waren allein Besitzer der Ländereyen, die sie durch unfreye, welche nicht immer Knechte waren, bearbeiten ließen [23]).

In den öffentlichen Versammlungen der verschiedenen Völkerschaften wurden sowohl die nöthigen Gesetze, als andere das Allgemeine betreffende Verabredungen beschlossen. Die Ausführung von beyden wurde gewählten Grafen, Herzogen oder Fürsten aufgetragen.

Die Sachsen hatten schon früh Kriege mit den Franken. Pipin hatte nie völlig sichern Frieden mit ihnen. Im Jahr 758 schloß er den letzten Vergleich; sie gelobten ihm einen jährlichen Tribut von dreyhundert Pferden.

22) Lib. VIII. ep. 6.

23) Die Liti waren eine von den Frilingis verschiedne Classe; sie waren aber keine Servi oder mancipia.

Die Geschichtschreiber sagen es zwar nicht ausdrücklich; aber es ist wahrscheinlich, daß die Sachsen nach Pipins Tode, sich weigerten, diesen Tribut zu bezahlen. Denn sie thaten mehr; Streitigkeiten, die unter den Grenzbewohnern beyder Völker oft entstanden, gaben den Sachsen Anlaß zu wiederholten Streifereyen in das Land der Franken. Diese Streifereyen waren, nach Eginhards Zeugniß, von so vielen Grausamkeiten begleitet, daß die aufgebrachten Franken allgemein wünschten, nicht sowohl sich an ihnen durch einen offenbaren Krieg zu rächen, als sich dadurch Ruhe vor ihnen zu verschaffen [24]). Dieser Wunsch stimmte mit Karls andern Absichten überein.

Er sah wahrscheinlich vorher, daß die Streitigkeiten der Päbste mit den Longobarden ihn mit der Zeit nach Italien rufen würden. Er wußte, daß Pipin seine Eroberungen in Italien, unter andern auch der Sachsen wegen, hatte aufgeben müssen. Karl hielt daher für nöthig, auf jenen Fall eines italienischen Krieges, sich vorher von dieser Seite Sicherheit zu verschaffen.

Aber die Art von Ruhm, die Karl vorzüglich zu erlangen suchte, für einen Ausbreiter und Beschützer der Kirche bekannt zu werden, verleitete ihn, sich auch ein anderes Ziel bey diesem Kriege vorzusetzen. Er hielt ihn für das Mittel die Sachsen zum christlichen Glauben zu bringen. Wir haben der Ursachen oben erwähnt, die

24) Von der Glaubwürdigkeit dieses Zeugnisses, daß die Franken diesen Krieg zu führen, durch die Wildheit und Grausamkeit der Sachsen genöthigt wurden, hängt die Beurtheilung der Maaßregeln ab, die Karl in diesem Kriege befolgte.

die seiner Ruhmgier diese besondere Richtung gegeben hatten. Einige Neuere haben deswegen seinen Charakter sehr herabgesezt. Sie behaupten, es sey unmöglich, daß ein Geist von seiner Größe nicht eingesehen habe, wie verkehrt und tyrannisch es sey, die Menschen durch Zwang überzeugen zu wollen. Sie beschuldigen ihn daher gerade zu, daß er die Religion bloß zum Vorwande dieses Krieges genommen habe. Allein daß Karl es aufrichtig mit der Religion meinte, erhellt aus seinem ganzen übrigen Betragen. Was seine Einsichten betrift, so weis ich zwar, was man von dem Genie, daß es sich durch seine angebohrne Stärke über alle Vorurtheile erheben müsse, zu rühmen pflegt. Allein diejenigen, die, mit der Natur des menschlichen Verstandes genauer bekannt, eine bescheidnere Meinung von seinen Kräften haben, werden Karln in diesem Stücke mehr Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Zu seinen Zeiten gab es kein Buch, und vielleicht keinen einzigen Menschen, der, auch nur zufälligerweise, den Gedanken bey ihm hätte veranlassen können, daß es eher ein Verbrechen als ein verdienstliches Werk ist, die Menschen zu zwingen, etwas für Wahrheit anzunehmen, was sie nicht dafür erkennen.

Vielleicht irre ich nicht, wenn ich vermuthe, daß folgender Umstand nicht wenig beytrug Karln in seinem Vorurtheil zu bestärken, und ihn Ruhm in der Bekehrung dieser Völker suchen zu lassen. Die damalige Größe der Saracenen schien die Frucht ihres Eifers für ihren Glauben zu seyn. Es ist die Natur des Ehrgeizes, seine Zeitgenossen in denjenigen Eigenschaften, die am meisten an ihnen bewundert werden, übertreffen zu wollen. Dieses macht es nicht unwahrscheinlich, daß Karl, von dem ich gern zugebe, daß er den Ruhm liebte, seinen Namen dadurch unvergeßlich bey den Christen zu

machen suchte, daß er für ihren Glauben eben so viel that, als die Saracenen für den ihrigen zum Erstaunen selbst der Christen verrichtet hatten. Hat nicht jedes Jahrhundert seine eigene Ideen von Verdienst, von Größe, wodurch die Ruhmsüchtigen in der Wahl der Mittel, sich einen Namen zu machen, bestimmt werden?

Karls Plan war also aus den Sachsen neue Unterthanen seines Reichs und Christen zu machen. Aber beyde Absichten wurden von den Sachsen als das größte Unglück angesehen, das ihnen begegnen konnte, und sie suchten es mit einer Standhaftigkeit, die von den fränkischen Geschichtschreibern Hartnäckigkeit genannt wird, abzuwenden. Ein freyes und dabey unverdorbnes Volk wird sich der Dienstbarkeit nicht eher, als bis es nach langem Kampf erschöpft ist, ergeben. Und was die Religion betrift, so ist es in der Natur des menschlichen Herzens gegründet, daß wir uns allem Aufdringen neuer, von den unsrigen verschiedner Meinungen über die Gottheit und über ihr Verhältniß zu dem Menschen, als der ärgsten Tyranney, so lange unsere Kräfte noch etwas vermögen, widersetzen. Die Anhänglichkeit der Sachsen also an die Religion ihrer Väter war natürlich um so viel stärker, jemehr sie überhaupt gegen allen Zwang Abscheu hatten. Die damaligen Christen aber sahen die Religion der Sachsen für Teufelsverehrung an, und bildeten sich ein, den Sachsen eine Wohlthat zu erweisen, wenn sie sie aus den Stricken des Teufels befreyten.

Im Frühlinge des Jahrs 772 hielt Karl einen Reichstag zu Worms, auf welchem der Krieg wider die Sachsen, mit allgemeiner Einwilligung der Franken, beschlossen wurde. Mit allgemeiner Einwilligung wurde der Krieg beschlossen. Ich wiederhole dieses, weil es

wichtig

wichtig ist. Unleugbar waren die Könige der Franken in Absicht auf Krieg und Frieden eingeschränkt. Ohne Genehmigung der Nation, mit der sie die dahin gehörigen Angelegenheiten in der gewöhnlichen, oder auch in einer außerordentlichen Versammlung überlegen mußten, durften sie keinen Krieg anfangen. Die Schriftsteller dieser Zeiten erwehnen sehr oft, ich könnte vielleicht sagen, immer, der Einwilligung, die die Volksversammlung zu einem Krieg ertheilte. Und daß diese Einwilligung nicht bloß eine Feyerlichkeit, sondern etwas wesentliches war, erhellet aus einem unten anzuführenden merkwürdigen Exempel Pipins. Wir werden sehen, daß ihm die Nation ihre Einwilligung zu einem Zuge nach Italien versagte. Ohne Zweifel wird man nun fragen, wer denn die Nation war, deren Einwilligung erfordert wurde? ob jeder Franke in der Versammlung erschien und seine Stimme mit geben konnte? oder ob es gewisse Repräsentanten der Nation gab? und wer dann diese Repräsentanten waren? Hier scheint der bequemste Ort zu seyn, über diesen Punkt das Nöthige zu sagen.

So wie die gegenwärtige Verfassung von Frankreich und von Deutschland aus der Verfassung der Karolingischen Monarchie durch die Mitwürkung verschiedner, zum Theil, zufälliger Begebenheiten, entstanden ist, so war die Verfassung der Karolingischen Monarchie aus den ursprünglichen Einrichtungen der deutschen Völkerschaften, zu der Römer Zeiten, entsprungen. Und wenn Montesquieu Recht hatte zu sagen, daß der Keim der Staatsverfassungen, die wir heut zu Tage in den meisten europäischen Staaten antreffen, in den deutschen Wäldern zu suchen sey, so können wir mit Grund hinzusetzen, daß dieser Keim zu Karls Zeiten schon zu einem ansehnlichen Stamm aufgeschossen war, der aber erst

nach diesem Monarchen Zweige ansetzte, die sich auf so mannigfaltige Weise in so verschiedene Richtungen aus einander breiten.

Es ist nicht leicht sich von der eigentlichen Beschaffenheit der Verfassung zu Karls Zeiten einen deutlichen und richtigen Begriff zu machen. Alle Nachrichten davon, die uns aus jenen Zeiten selbst übrig geblieben, sind in einer Sprache geschrieben, der die Verfasser dieser Nachrichten zu wenig mächtig waren, um von jeder Sache den angemeßnen Ausdruck zu brauchen. Ihre Worte, wenn sie von der Verfassung reden, sind schwankend, vieldeutig, und geben daher Anlaß, daß nicht zwey Leser völlig einerley Begriffe damit verknüpfen. Wie unbestimmt sind nicht die Ausdrücke: die Großen (optimates) die Vornehmern (magnates, meliores) die angesehenern (nobiliores) die ältern (seniores) die jüngern (juniores) die Menge (multitudo) die Ehrenstellen (honores) die Versammlung (conuentus).

Es scheint mir, daß man, um die fränkische Verfassung zu Karls Zeiten, richtig darzustellen, sich vor dem Fehler hüten muß, der Kunst, oder der Wahl der Menschen bey ihrer Entstehung alles oder auch nur vieles zuzuschreiben, vielmehr haben auch hier die Natur und gelegentlichen Ursachen das meiste gethan. Die Natur hat die Völker durch gewisse Umstände auf gewisse Anordnungen geleitet, die unter den nämlichen Umständen die nämlichen seyn müssen. Sie hat die Menschen in solche Lagen gesetzt, wo ihnen die Erfindung, wenn ich so sagen darf, gewisser moralischer Werkzeuge zur Erhaltung der allgemeinen Sicherheit und Handhabung der Ordnung eben so leicht werden mußte, als die Erfindung mechanischer Werkzeuge, sich ihre Nahrung durch Jagd,

durch

durch Fischen, durch Anbau des Bodens zu verschaffen. Schon die Verfassung der Deutschen zu Tacitus Zeiten war nicht ein Werk ihrer Ueberlegung, sondern ihrer Bedürfnisse. Auch über diesen Punkt finde ich, hat bisher ein großes Vorurtheil allgemein geherrscht. Man hat von der ursprünglichen Verfassung der Deutschen als von einem Werke, von einer Erfindung der Deutschen, als von einer durch Ueberlegung und Wahl errichteten Verfassung geredet, da doch bey jedem Volke, das unter den nämlichen Umständen die nämlichen Bedürfnisse empfand, wie unsere Vorfahren, die nämliche Verfassung hat entstehen müssen. Vielleicht wird es manchem auch neu scheinen, wenn ich hinzufüge, daß schon zu Tacitus Zeiten zwey Keime zwey verschiedner Verfassungen unter den deutschen Völkern vorhanden waren.

Aus Familien, die lange neben einander bestanden, die sich an einander gewöhnt hatten, die anfiengen, in einem Landstriche den Acker zu bauen und die Weiden und Hölzungen unter sich zu theilen, entstanden zuerst kleine Völkerschaften. Mit ihrer Entstehung war auch gleich die Nothwendigkeit da, daß die Häupter der Familien, daß die Hausväter sich zu gewissen Zeiten versammelten, um gewisse Verabredungen zur Erhaltung des Friedens unter ihnen zu nehmen. Eben so mußte die Erfahrung sie bald von der Nothwendigkeit belehren, gewissen Personen eine gewisse Gewalt zur Ausführung jener Verabredungen zu vertrauen. So entstand ganz natürlich eine gesetzgebende und eine vollziehende Gewalt, weil diese beyden Arten von Gewalt natürlicherweise das einzige Mittel waren, wodurch der Zweck, um dessentwillen diese Familienväter zusammentraten, die Sicherung des Friedens unter ihnen, erreicht werden konnte. Eben so natürlich behielten die Familienväter sich die gesetzge-

bende Gewalt selbst vor, es konnte ihnen nicht einfallen, daß die Regeln, von denen jeder von ihnen die Sicherheit seines Eigenthums erwarten sollte, anders als von ihnen selbst durch die Einwilligung eines jeden könnten bestimmt werden.

Dieses ist die älteste, einzige, natürlichste Entstehungsart wahrer, freyer bürgerlicher Verfassungen. Sie entstanden durch einen Vertrag. Natürlicherweise nahmen sie bey kleinen Völkerschaften ihren Anfang. Solcher Völkerschaften, die gern in Ruhe ihren Acker bestellten, und ihrer Heerden warteten, gab es in Deutschland gewiß. Auf sie paßt die Stelle beym Tacitus von Volksversammlungen zu bestimmten Zeiten und von jährlichen Wahlen obrigkeitlicher Personen.

Eine ganz andere Verfassung mußte unter Horden entstehen, wo der Zweck, weswegen Menschen sich zusammengesellten, Krieg und Unterdrückung anderer war. Daß solche Zusammengesellungen früh geschahen, war eine natürliche Folge theils von der unruhigen Thätigkeit physisch kräftiger Menschen, theils von ihrer Abneigung gegen ruhige einförmige Beschäftigung, theils von dem Muthe und von dem Gefühle der Stärke, der die Menschen von Natur zugeneigt sind, sich zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse nicht nur, sondern auch ihrer Leidenschaften und launigten Einfällen und Begierden [25]) zu bedie-

[25]) Launigte Einfälle und Begierden haben weit mehr Einfluß auf die Handlungen der Menschen, als man insgemein zu glauben scheint. Man beobachte zusammen spielende Kinder; man beobachte oder lese, was vernünftige Reisende von wilden, halbwilden und rohen Völkern berichtet haben; man lese die Geschichte der mittlern Zeiten, und

bedienen. Auch diese Zusammengesellungen konnten nicht anders als durch Verabredungen möglich werden. Denn der Stärkste kann viele minder starke nicht zwingen, ihm beständig in allen seinen Unternehmungen beyzustehen. Da aber der Zweck ihrer Zusammengesellungen nicht ohne große Gefahr erreicht werden konnte, so begriffen sie bald die Nothwendigkeit, dem Bande ihrer Vereinigung durch die stärksten Versprechungen und durch verabredete Strafen, wenn jemand diese Versprechungen nicht hielte, alle mögliche Festigkeit zu geben. Sie begriffen auch die Nothwendigkeit, daß ihr Anführer uneingeschränkte Gewalt alles zur Ausführung ihrer Unternehmungen Erforderliche anzuordnen, besitzen müßte. Nur da diese Zusammengesellungen nicht gleich auf beständig, sondern nur auf einzelne Unternehmungen errichtet wurden, so blieb jedem, der zu dergleichen Verbindungen Neigung hatte, das Recht, erst zu hören, zu was für Unternehmungen man ihn einlud, und dann nachdem es ihm gefiel, oder mißfiel, sein Versprechen zu geben oder nicht, seine Treue zu geloben, oder zu verweigern. Der Beweggrund, warum er dem Anführer Treue versprach, konnte kein anderer seyn, als daß dieser ihm Antheil an der künftigen Beute geben sollte. Also wurde auch diese Verfassung durch einen Vertrag errichtet. Von dieser gleich seit ihrer Entstehung vermöge ihres Wesens auf Alleingewalt leitenden kriegerischen Verfassung redet Tacitus ebenfalls an verschiednen Stellen.

Sobald kriegerische Horden entstanden, von denen die friedsamen Völker angegriffen wurden, mußten auch diese

und man wird sich durch eine Menge von Beyspielen von der Würklichkeit und Würksamkeit dieser allgemeinen Triebfeder der menschlichen Handlungen überzeugt finden.

diese friedsamen Völker kriegerische, aber bloß auf Vertheidigung gerichtete Anstalten machen. Natürlicherweise mußte jeder Hausvater sich mit zur Vertheidigung stellen. Wo jeder etwas zu verlieren hatte, da mußte jeder das Seinige dazu thun, daß Keiner um das Seinige kam. Zwischen der kriegerischen Verfassung dieser friedsamen Völker also und der vom Krieg lebenden Horden war ein wesentlicher Unterschied.

Aus diesen beyden ursprünglichen Arten von Horden oder Völkerschaften, die alle anfangs nur klein seyn konnten, entstanden auf dreyerley Weise größere Völkerschaften, Völker oder Nationen.

Erstlich, mehrere kriegerische Horden vereinigten sich entweder freywillig, oder weil die schwächern von den mächtigern dazu gezwungen wurden.

Zweytens, friedsame Völkerschaften wurden von kriegerischen unterjocht.

Drittens, friedsame Völkerschaften vereinigten sich freywillig, um durch ihre vereinigten Kräfte den kriegerischen desto wirksamer widerstehen zu können.

Eh durch diese dreyerley Begebenheiten Reiche oder Staaten entstanden, mußten bey den friedsamen Völkerschaften schon zwey verschiedne Klassen von Menschen, Vornehmere und Geringere, Edle und Unedle entstanden seyn.

Wenn bey den friedsamen Völkerschaften auch anfänglich alle Hausväter einander gleich waren, d. i. gleich große Heerden und Ländereyen besaßen, und daher keiner mehr Achtung genoß, als der andere, so mußten doch bald einige reicher, andere ärmer werden. Einige waren fleißiger, erfahrner, erbten, hatten mehr Glück mit ihren

Heerden,

Heerden, mit ihren Ernten; andere waren träger, nicht so erfahren, erlitten Unglücksfälle; Krankheiten und Sterben raubten ihnen ihre Heerden; ihre Ernten fielen schlecht aus. In den Volksversammlungen hatten die Reichern nun schon mehr Ansehn, mehr Einfluß. Die Menschen sind von Natur zu sehr geneigt, sich äußerlicher Vorzüge wegen für besser zu halten, wie andre, und so bald sie sich für besser halten, sich von den übrigen abzusondern, und eine eigene Klasse zu formiren, worin sie keine andere, als von gleichen vermeinten Vorzügen, zulassen wollen, bald sucht diese Klasse, sich in allen Stücken, wo sie nur kann, Vorrechte und Vorzüge vor den übrigen zu verschaffen. In den Volksversammlungen, wo sie am meisten vermag, wird nur beschlossen, was sie will, und natürlicherweise will sie nichts, was ihr nachtheilig, oder auch nur lästig seyn kann; will sie alles, was ihr nur Vortheile verschafft. So bald Umstände eintreten, die die Einrichtung gewisser Aemter mit Einkünften veranlassen, so sorgt diese Klasse gleich dafür, daß diese Aemter nur mit Personen aus ihrem Schooße besetzt werden. Durch diese natürliche Reihe von Ursachen hat ganz nothwendig bey allen Völkern, sobald Eigenthum eingeführt war, eine Art von Adel, eine Art von Aristokraten entstehen müssen. Das erste Glied in dieser Kette von Ursachen, sieht man, ist der Reichthum, und dieser wird zu allen Zeiten, bey allen Völkern die nothwendige Würkung haben, daß, wenn auch irgendwo der Name Adel oder Aristokraten verbannt ist, die Sache gleichwohl existiren wird bis ans Ende der Tage, selbst die dreyzehn amerikanischen Staaten, selbst das wiedergebohrne Frankreich, wenn auch seine neu empfangenen Lebenskräfte durch keine Zufälle nieder vernichtet oder geschwächt werden, nicht ausgenommen.

Von

Von dieser Entstehungsart des Reichthumsadels ist die des Kriegsadels verschieden. Dieser entsteht nicht eher, als bis friedsame Völkerschaften von Kriegshorden unterjocht werden. Die siegenden Krieger sehn die Ueberwundenen als ihre Unterthanen, als ihre Knechte an. Bey jenen erhebt sich der stolze Gedanke, sie wären von Natur edlere Menschen, als ihre durch ihr Schwert ihnen unterwürfig gewordenen Unterthanen; sie gewöhnen sich diese als eine schechtere Gattung von Menschen zu betrachten: sie fangen an, sich einzubilden, ihr Adel läge in ihrem Blute. Sodann eignen sich die Sieger ausschließend den Gebrauch der Waffen zu. So groß auch ihre Verachtung gegen das überwundene Volk seyn mag; so halten sie es doch, ihrer Sicherheit und der Fortdauer ihrer Herrschaft wegen, für nöthig, diesen keine Waffen zu gestatten.

Sobald eine Kriegshorde Consistenz bekommen hatte; so bald ihr Anführer oder König nicht mehr nöthig hatte, seine Kriegsgenossen, oder Gesellen zu suchen, so bald sie häufig zu ihm kamen und Kriegsdienste bey ihm suchten — und dieses mußte der Fall bald seyn, da die Bemerkung des Tacitus nicht von den Deutschen allein, sondern von den Menschen überhaupt gilt, daß sie lieber sich in Gefahren begeben, um sich geschwind Ueberfluß, als durch mühsam anhaltende Arbeiten nur ein kümmerliches Auskommen zu erwerben: — so bald also der König wegen der Menge derer die Dienste bey ihm suchten, Herr und Meister war, die Bedingungen zu bestimmen: so war nun natürlich die Bedingung, unter welcher er sie annahm, diese: ihm allenthalben zu folgen, ihm zu dienen, wann und wo er es verlangte. Nur unter dieser Bedingung gab er ihnen Antheil an der Beute, gab er ihnen Güter in den eroberten Ländern,

gab

gab ihnen diese Güter nur auf so lange Zeit, als sie ihm dienen konnten. Der Kriegsadel war also von Anfang an, so lange die Könige ihnen die Güter nur unter dieser Bedingung verliehen, nichts weniger als frey.

Aber wenn mehrere kleinere Horden, die schon ihre Anführer hatten, sich mit einer größern vereinigten, wenn jene Anführer der kleinern Horden den Anführer der größern, für ihren Oberanführer, für ihren König erkannten, so konnten sie, wenn sie dieses nicht aus Zwang, sondern freywillig thaten, die Bedingungen, unter welchen sie von ihm abhängig seyn wollten, bestimmen. Der Oberanführer, der König aller sich vereinigenden Horden mußte den Anführern dieser gewisse Vorzüge zugestehn, weil die Horden selbst nur von einem, an den sie gewöhnt waren, sich unmittelbar befehlen ließen. Wenn der Oberkönig manchmal nöthig fand, den Anführer einer einzelnen Horde, dem er nicht traute, abzusetzen, so mußte er dazu die Einwilligung dieser Horde zu erlangen suchen, und er durfte ihnen keinen neuen geben, der nicht nach ihrem Sinne war, und um dieses zu seyn, mußte er selbst, der Regel nach, von der Horde seyn, wenn nicht etwa der Fremde, den der König über sie zu setzen dachte, sich schon vorher ihre Liebe und Zuneigung erworben hatte. Der Anführer vertrat die Horde in allen ihren Angelegenheiten bey dem Oberkönige. Er war in der That ihr Repräsentant, obgleich der Begriff eines Repräsentanten damals noch von keinem Menschen deutlich gedacht wurde. Diese Anführer, sie mochten Fürsten, Herzoge, oder Grafen genannt werden, wurden natürlicherweise von dem Oberanführer, von dem Könige über alle seine kriegerische Angelegenheiten zu rathe gezogen, und um ihre Treue zu erhalten, um ihren Diensteifer zu beleben, mußte er allerley Vorzüge und Ehrenstellen

stellen erdenken, womit er diejenigen belohnte, die sich durch ihren Eifer oder durch den glücklichen Erfolg ihrer Dienste unterschieden. So mußte gleich in den durch Krieger errichteten Staaten unter dem Kriegsadel oder Kriegsstande eine angesehnere Klasse, eine Art von höherem Adel entstehen.

So groß auch der Stolz der Menschen ist, so ist ihre Habsucht doch wirksamer. Die glücklichen Krieger mochten eine unterjochte Völkerschaft noch so sehr verachten; wenn nicht etwa die Religion eine unzerstörbare Scheidemauer zwischen beyden errichtet hatte, so bekamen die Krieger doch mit der Zeit Lust, sich mit ihnen zu befreunden, um sich dadurch auf eine gütliche Weise die Besitzungen der reichern, adlichen Familien der unterjochten Völkerschaft zu verschaffen. Denn da dieses, so bald die Unterjochung vollendet war, nicht mehr durch Gewalt geschehen konnte, da dem Könige selbst daran gelegen war, dieses nicht zu gestatten, so konnte es nur durch Verträge, insbesondre durch Heirathen geschehen. Und der Kriegsadel der Eroberer und der Reichthumsadel der unterjochten schmolzen allmälig zusammen.

Sobald ein König einer Kriegerhorde eine oder mehr Völkerschaften unterdrückt hatte, so hatte er eine ganz natürliche Veranlassung, seine sämmtlichen Krieger, — die nun seine Lehnmänner waren, das ist, denen er für ihre geleisteten und noch zu leistenden Dienste gewisse Güter gegeben oder vielmehr geliehen hatte, jährlich einmal oder öfter zu versammeln; diese nämlich, Revüe über sie zu halten. Er hatte eine eben so natürliche Veranlassung, die verschiedenen Anführer, die Fürsten, die Grafen, mit andern Worten, die Officiere entweder zu bestimmten Zeiten, oder außerordentlich zu versammeln.

sammeln. So lange nämlich die Schreibkunst noch nicht erfunden oder noch bey einem Volke nicht in Gebrauch war, so lange also die Könige von ihren Officieren noch keine schriftliche Berichte bekamen, sie selbst ihnen noch keine schriftliche Befehle und Instructionen zusenden konnten: so war kein andrer Weg, wie sie sich von dem Zustande ihrer Heere unterrichten, wie sie ihre Befehle, Absichten und Anordnungen bekannt machen konnten, als Zusammenberufung der Officiere, die nur mündliche Berichte geben, nur mündliche Befehle und Instructionen empfangen konnten.

Die Absicht einer Kriegerhorde, wenn sie friedsame Völkerschaften unterdrückte, war gewiß nicht, Gerechtigkeit zu handhaben, oder das allgemeine Beste zu befördern. Sondern, so wie sie, eh sie ganze Länder eroberten, Kriege führten, um von der Beute besser zu leben, als sie von Arbeiten hätten leben können; so hatten sie bey Eroberung ganzer Länder keine andere Absicht, als sich durch die ihren neuen Unterthanen aufgelegten Dienste und Abgaben, das möglich höchste Wohlleben, das sie konnten, zu verschaffen. Daher war das eigentliche Regieren, das Regieren im edlern Sinn des Worts, das Erfinden und Anwenden der besten Mittel, um ihren Unterthanen den möglich höchsten Grad von Glück zu verschaffen, ihre Sache nicht. Vielmehr waren ihnen Regierungsgeschäfte in diesem Sinn nur lästig, daher ließen sie alle die Einrichtungen, insbesondre die gerichtliche Verfassung, die sie bey den überwundenen Völkern fanden, ferner bestehen. So machten es die Franken in Gallien, die Westgothen in Spanien, die Longobarden in Italien, so machten es die Türken im ehmaligen griechischen Kaiserthum. Nur gaben die Sieger mit eifersüchtigem Auge fleißig Acht, daß alles abgeschaft wurde,

was den Ueberwundenen Anlaß geben konnte, gegen die Sieger etwas zu unternehmen, z. E. die allgemeinen Volksversammlungen. Aber Versammlungen einzelner Provinzen oder Districte, die nicht gefährlich werden konnten, und die zur Besorgung der Provinzial- oder Districtsangelegenheiten nöthig waren, verboten sie nicht. Ueber die verschiedene Provinzen und Districte setzte der König Beamte, die daselbst die Oberaufsicht führen und die Abgaben für den König in Empfang nehmen mußten. Diese Beamte waren denn die nämlichen, die über die in der Provinz oder in dem Districte mit Lehngütern versorgten Krieger als Fürsten, Herzoge oder Grafen gesetzt waren. Hieraus ergiebt sich ein zweyter Grund, warum die Könige zu gewissen Zeiten diese große Beamten versammlen mußten, nämlich um von ihnen mündlich den Zustand der Provinzen zu erfahren, über die daselbst zu machenden Einrichtungen rathzuschlagen, und ihnen die darauf sich beziehende Befehle zu geben. Denn schriftlich konnte alles dieß damals nicht geschehen, weil die erobernden Völker nicht schreiben konnten.

Von den eigentlichen Regierungsgeschäften waren die oberrichterlichen die einzigen, die von den Siegern am ersten übernommen wurden, aus zwey Ursachen. Die streitenden Partheyen aus der überwundenen Völkerschaft, die mit den Aussprüchen ihrer Nationalgerichte nicht zufrieden waren, wandten sich bald entweder an den König selbst, oder an seine Fürsten und Grafen. Das schmeichelte ihrem Stolze. Sodann wurden ihre Einkünfte dadurch vermehrt, und es konnte nicht anders seyn, diese Könige, diese Fürsten, diese Grafen, bey denen Haabsucht eine Haupttriebfeder aller ihrer Unternehmungen gewesen war, mußten die richterliche Gewalt als eine neue Quelle von Einkünften betrachten, und sie als solche aufs möglichste zu benutzen suchen.

Dieses

Dieses ist die allgemeine in der menschlichen Natur gegründete Entstehungsart der Staatsverfassungen aller uncultivirten Völker, und wer die Geschichte solcher Völker, es sey alter oder neuer Zeiten, in dieser Hinsicht untersuchen will, wird finden, daß alle diese Staatsverfassungen im wesentlichen einander völlig ähnlich sind. Man braucht sich daher nicht zu verwundern, daß man die so genannte Lehnsverfassung schon bey den ältesten asiatischen Völkern angetroffen hat; man braucht noch weniger darüber zu streiten, welches Volk sie zuerst empfunden habe; der Schluß, weil man diese Art von Verfassung schon bey alten Völkern der so genannten asiatischen Tartarey antrift, so wären die Völker des europäischen Nordens, die auch diese Verfassung haben, aus der asiatischen Tartarey ausgegangen, ist vollends unrichtig [26]). Das Wesentliche der Lehnsverfassung verdient so wenig eine menschliche Erfindung genannt zu werden, als das Wesentliche des häuslichen Lebens, die Unabhängigkeit des Mannes, die Abhängigkeit der Frau und beyder Herrschaft über Kinder und Gesinde eine menschliche Erfindung ist.

Alles, was die Menschen selbst bey diesen Einrichtungen, worauf die Natur sie führte, eigentlich erfanden, waren die Zeichen, die bildlichen Handlungen, wodurch sie die Verhältnisse, worein sie mit einander traten, ausdrückten. Der König übergab dem Fürsten oder Grafen, dem er eine Befehlshaberstelle über eine Anzahl Krieger, über eine Provinz, oder über einen District anvertraute, ein Schwert, oder eine Lanze, oder eine Fahne, die dieser

26) Richardson's Abhandlung über Sprachen, Litteratur und Gebräuche morgenländischer Völker — übersezt von Federau, das dritte Kapitel; erster und zweyter Abschnitt.

mit gewissen Zeichen der Ehrerbietung und Dankbarkeit, indem er nämlich etwa kniete oder dem Könige wohl gar den Fuß küßte, entgegen nahm. Diese symbolischen Handlungen konnten bey den verschiedenen Völkern sehr verschieden seyn, obgleich einerley dadurch ausgedruckt wurde; so wie es sehr verschiedene Ceremonien giebt, wodurch eheliche Verbindungen bey verschiedenen Völkern errichtet werden.

Es scheint mir, daß man diese allgemeine Entstehungsart der ursprünglichen Staatsverfassungen roher Völker vor Augen haben muß, um die Verfassung der Karolingischen Monarchie und überhaupt die der europäischen Nationen in den mittlern Zeiten, richtig zu beurtheilen.

Gleich unter den ersten Königen der Franken wurden mehrere Arten von Versammlungen gehalten; so auch unter Karln. Die französischen Geschichtforscher und Publicisten — in beyden Fächern hat Frankreich vortrefliche, scharfsinnige, mit wahrer Philosophie ausgerüstete Männer gehabt — haben sich von diesen verschiedenen Arten von Versammlungen sehr verschiedne Begriffe gemacht [27]). Alle scheinen sie mir den Fehler begangen zu haben, daß sie sich bey den Versammlungen eines rohen Volks, wobey alles durch das gegenwärtige Bedürfniß, oder durch ein schwankendes Herkommen bestimmt

[27]) Z. E. Hotomanni Francogallia; Boulainvillier in s. Histoire des anciens Parlemens. Mably in den Observations sur l' histoire de France. Dom. Bouquet in der Vorrede zu dem Recueil. Baluzius in der Praefatione zu den capitularib. Dom. Ruinart in der Praef. ad Gregor. Turon.

stimmt wurde, eine eben so regelmäßige Organisation, eine durch festgesetzte Regeln eben so bestimmte Ordnung im Verfahren und eben so genau abgemessene Rechte des Königs auf der einen und der Versammlung auf der andern Seite, in Ansehung in der von beyden Theilen zur Gültigkeit eines Gesetzes erforderlichen Einwilligung dachten, als nur bey sehr cultivirten Nationen denkbar sind.

Zwey allgemeine Versammlungen oder Reichstage wurden jährlich unter Karln gehalten. Hinkmar, Erzbischof von Rheims unter Karls Enkel, giebt uns sehr umständliche Nachrichten davon, die er selbst aus einer Schrift nahm, worin ein Zeitgenoße und Verwandter Karls, der Abt Adelhard von Corbie [28]), die Staats- und Hofverfassung der Karolingischen Monarchie beschrieben hatte [29]). Allein so umständlich diese Nachrichten sind, so sind sie dennoch mit so schwankenden, unbestimmten Ausdrücken abgefaßt, daß sowohl diejenigen französischen Publicisten, nach deren Behauptung die höchste Gewalt von Anfang an zwischen dem Könige und der Nationalversammlung getheilt war, als diejenigen, die ursprünglich eine uneingeschränkte Monarchie annehmen, sich auf Hinkmar berufen.

28) In Picardie.

29) Hincmari Remorum Archiepiscopi ad Episcopos quosdam Franciae Epistola, quam pro recta noui ac iuuenis Regis institutione scripsit, et ex Adalhardi Abbatis Corbiensis, Caroli M. propinqui, libello accurate exposuit, quis ordo et modus non in palatio solum regio, sed toto etiam regno pacifice administrando debeat obseruari. ap. Du Chesne T. II. p. 487. sq.

Drey Behauptungen in Ansehung dieser Versammlungen scheinen mir außer allem Zweifel zu seyn. Erstlich, auch der uneingeschränkteste König hätte in jenen Zeiten unter so uncultivirten Völkern ohne dergleichen Versammlungen nicht regieren können. Da man ihm keine schriftliche, sondern nur mündliche Berichte von dem Zustande der Provinzen geben konnte; da alle Geschäfte, — die der Geistlichen ausgenommen, — mündlich mußten verhandelt; da die Entschließungen und Anordnungen noch mündlich mußten genommen und bekannt gemacht werden; da es noch keine Posten und Couriere gab, um allgemeine Befehle durch das ganze Land zu senden; da es noch keine Archive gab, wo alle Urkunden und Nachrichten den Zustand des Reichs und der Provinzen betreffend aufbewahrt wurden; da man sich in Ansehung aller dieser Dinge auf das Gedächtniß der Alten, der Erfahrnen verlassen mußte: so war ohne Versammlung und Zuziehung der in den Geschäften und Angelegenheiten des Reichs Erfahrensten und Geübtesten überall keine Verwaltung dieser Geschäfte, keine Besorgung dieser Angelegenheiten möglich. Zweytens. Die Vornehmen, die Grafen, die Fürsten, (seniores, principes) die zu der Versammlung berufen wurden, waren zwar Beamte des Monarchen, die er aber nicht nach seinem Gutdünken ernennen oder absetzen konnte. Sie waren zugleich Repräsentanten der unter ihnen stehenden Krieger oder Lehnleute. Drittens. Da bey diesen Versammlungen keine Protocolle gehalten, nichts schriftlich abgefaßt, sondern alles mündlich abgethan wurde, so erhellet, wie ungewiß und schwankend die Ordnung im Verfahren, und wie unbestimmt die Regeln beym Proponiren, Debattiren und Decidiren seyn mußten. In der That gab es kaum eine solche Ordnung oder solche Regeln. Daraus folgt, daß es auf die persönlichen Eigen-

genschaften des Monarchen und der zur Versammlung Berufnen ankam, ob der Wille des ersten oder der letzten den Ausschlag geben sollte. Karln scheint nie von der Volksversammlung widersprochen worden zu seyn; seinen schwachen Nachfolgern wurde sehr oft widersprochen. Jener wußte immer seinen Willen durchzusetzen, diese mußten die meiste Zeit nachgeben, und der Wille der Versammlung wurde entscheidend. Es scheint aber auch, daß die Versammlungen ihren Willen dem Willen der Nachfolger Karls desto öfter und desto nachdrücklicher entgegensetzten, je nachgebender sie gegen Karls Willen gewesen waren [30]). Und man kann von der alten fränkischen

30) Nachrichten von dem Geschlechte derer von Schlieffen. S. 15. Daß diese Vorstellung von der fränkischen Verfassung richtig ist, erhellet auch noch aus einigen Briefen der Päbste im Codice Carolino ꝛc. geschrieben zu Pipins Zeiten. Als die Päbste damals, aus Furcht vor den Longobarden, so oft und sehnlich Pipinen um Beystand baten, richteten sie ihre Briefe nicht immer an ihn allein, sondern einigemal auch mit an das Volk der Franken. Auch an dieses sich zu wenden, hielten sie ohne Zweifel für rathsam, seit dem sie erfahren hatten, daß alle Kriegszüge in der Volksversammlung. beschlossen werden mußten, und daß die Franken keine Lust zu einem Zuge nach Italien hatten. So hat ein Brief von Pabst Stephanus II. vom Jahr 755 folgende Ueberschrift: Dominis excellentissimis Pipino, Carolo et Carolomanno tribus regibus et nostris Romanorum patriciis, seu omnibus Episcopis, Abbatibus, Presbyteris et Monachis, seu *glorioſis Ducibus*, *Comitibus*, *vel cuncto exercitui regni et Prouinciae Francorum*, Stephanus Papa etc. Recueil p. 490. So ein andrer von eben dem Pabste — ib. p. 495. In dem Briefe selbst werden Bitten und Schmeicheleyen nicht weniger an die Nation, als an den König und seine Prinzen gerichtet z. E. peculiares inter omnes gentes vos omnes Francorum populos habemus — declara-

Verfassung keine angemeßenere Vorstellung geben, als der treffliche Schriftsteller, der sich so ausdrückte: „der fränkische Staat sey, wie der türkische, ein mangelhaftes Gemisch von Volkswillen und oberhäuptlicher Gewalt gewesen [31]).“

In

claratum quippe est, quod super omnes gentes, quae sub coelo sunt, vestra Francorum gens prona mihi Apostolo Dei Petro extitit etc.

31) Theorie des natürlichen Staatsrechts ist eine Frucht der cultivirten Vernunft. Bey rohen Völkern haben Zeit und Lokalumstände, gegenwärtige Bedürfnisse, Leidenschaften, und persönliche Eigenschaften auf das würkliche Staatsrecht entscheidenden Einfluß. Man kann behaupten, daß bey solchen Völkern, wenn auch die Form dieselbige zu bleiben scheint, der Geist mit jeder Generation ein andrer ist. So sehr der Geist der fränkischen Verfassung unter Kaiser Karln monarchisch und fast despotisch war, so aristokratisch war er unter seinen Enkeln. Die Form blieb immer die gemischte. In den Capitularien Karls des Kahlen haben die französischen Publicisten längst die Definition eines Gesetzes gefunden, die das französische Staatsrecht schon in den vorigen Zeiten anerkannte, die der Hof in neuern Zeiten in Vergessenheit zu bringen suchte, und die die Nationalversammlung jetzt wieder zur Grundlage der neuen Verfassung gemacht hat. Ein Gesetz, heißt es in besagtem Capitulare, wird durch die Einwilligung des Volkes und durch die Bestätigung des Königs gemacht. Lex fit consensu populi et constitutione regis. S. Edictum Pistense a. 863. cap. III. (S. Baluzii Commentar. darüber in Praefat. ad Capitul.) it. Capit. apud Carisiacum a. 873. In einem andern Capitulare erkennt dieser König sogar, daß ihm seine Königswürde aufgetragen sey, daß er sie von seinen Getreuen empfangen. Quia vero debitum esse cognoscimus, ut a quibus honorem (die königliche Würde, das königliche Amt — honor hieß damals ein Amt —) suscipimus, eos juxta dictum Dominicum honoremus, volumus ut omnes fideles nostri certissimum teneant,

nomi-

In der Volksversammlung also zu Worms im Jahr 772 wurde der Krieg wider die Sachsen beschloßen. Das Heer, gleich nach diesem Schluße aufgeboten und zusammengezogen, rückte unter Karls Anführung in Sachsen ein. Eresburg, vermuthlich das heutige Stadtberg im Paderbornschen, eine Hauptfestung der Sachsen, wurde erobert. Karl ließ an diesem Orte eine Art

neminem cujuslibet ordinis aut dignitatis deinceps nostro inconvenienti libidine — — promerito honore debere priuari, nisi justitiae judicio etc Capitula in Conuentu in villa Colonia a. 843. III. Freylich war es nicht das Volk, es waren die Großen, die Bischöfe, die Mächtigen von Adel, von denen Karl hier sein Königsamt zu haben bekennt, und mit denen er in diesem Capitulare einen neuen Vertrag eingieng. Jene Großen benutzten die günstigen Umstände, die sich ihnen nicht unter Karl dem Großen, aber unter seinem Enkel, Karl dem Kahlen darboten, diesen letzten zum ausdrücklichen Geständniß zu bringen, daß die Rechte eines Fürsten aus keiner andern Quelle als aus einem Vertrage mit denen, die ihn zum Fürsten annehmen, fließen könne. Es ist interessant und gewiß nicht ohne Nutzen, nachzusehen, wie man über dergleichen Dinge in den sogenannten barbarischen Jahrhunderten gedacht hat. Ich habe bey einer andern Gelegenheit eine hieher gehörige Stelle aus dem Mönch Bruno aus dem eilften Jahrhunderte angeführt. In diesem einzigem Stücke vielleicht waren jene sonst so finstern Zeiten aufgeklärter, als die so gepriesnen Zeiten der wiederhergestellten Wissenschaften. Denn da erst wurde, durch falsche Gelehrsamkeit, die Idee von einer durch Gott selbst geschehnen Anordnung der Obrigkeit allgemein ausgebreitet, und allen Köpfen so tief eingeprägt, daß die so natürliche, und allen Theilen, dem herrschenden nicht minder als dem beherrschten gleich vortheilhafte Idee von einem gesellschaftlichen Vertrage, die jenen bloß vom Licht ihres natürlichen Verstandes geleiteten Barbaren so geläufig war, lange Zeit nur bey den wenigsten Eingang finden konnte.

Tempel und eine von rohen Händen verfertigte Bildsäule zerstören, von welcher letztern er und seine Geistlichen glaubten, daß sie ein Abgott der Sachsen wäre. Ob sie würklich das Bild irgend einer Gottheit, oder wie einige Geschichtsforscher vermuthet haben, Herrmans, des berühmten Befreyers der Deutschen, gewesen sey, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen. Irmensäule nennen sie die alten fränkischen Geschichtschreiber.

Karl drang bis an die Weser vor. Hier kam es zu einem Vergleich. Die Sachsen gaben zwölf Geißeln, und Karl gieng nach Franken zurück.

So erzählen die Chroniken die Begebenheiten und den Ausgang des dießjährigen Feldzuges, ohne zu erwehnen, aus was für Bedingungen dieser Vergleich bestanden habe. Es ist wahrscheinlich, daß es bloß Eine von den sächsischen Völkerschaften, vermuthlich bloß die Angrarier waren, die sich dießmal Karln unterwarfen. Diese Völkerschaften machten überhaupt, während des ganzen Krieges, selten gemeinschaftliche Sache. Es ist also glaublich, daß dieses jetzt, da Karl so unerwartet mit seinem Heer in Angrarien eindrang, noch weniger geschehen sey. Ich vermuthe ferner, daß Karl sich dießmal mit allgemeinen Versicherungen der Unterwürfigkeit begnügen ließ, ohne Tribut oder den Uebergang zum Christenthum von ihnen zu verlangen. Die Chroniken würden diese Bedingungen, wenn Karl sie gemacht hätte, nicht mit Stillschweigen übergangen haben. Dazu kömmt, daß damals in Italien gefährliche Entwürfe wider Karln entdeckt wurden, die seine ganze Aufmerksamkeit dahin ziehn und ihn bewegen mußten, sich des Friedens von den Sachsen je eher je lieber, zu versichern.

Desi-

Desiderius, König der Longobarden hatte diese feindlichen Absichten. Eh ich ausführlich erzähle, wie Karl sie vereitelte und das ganze Reich der Longobarden in Einem Feldzuge eroberte, muß ich einige Nachrichten von diesem alten Volke und seinem in Italien gestiftetem Reiche geben.

Die Longobarden waren ursprünglich ein deutsches Volk. Die Aehnlichkeit ihrer Sitten mit den Sitten der Deutschen, und die deutschen Wörter, die in ihren Gesetzen vorkommen, beweisen es. Sie hatten ihren Namen von den langen Bärten, die ihre verheyratheten Männer trugen, eine Gewohnheit, wodurch sie sich insbesondre von den Franken unterschieden. Zu Tacitus Zeiten wohnten sie in den nördlichen Gegenden von Deutschland. Sie waren damals ein kleines aber tapferes Volk. Seit dem Tacitus finden wir ihren Namen nicht eher wieder, als im sechsten Jahrhundert. Sie hatten, binnen diesem Zeitraum, gleich andern deutschen Völkern, ihre väterlichen Wohnungen verlassen. Sie hatten sich in Pannonien gesetzt, wo sie den Griechen sehr nützliche Bundesgenossen wurden. Aber im Jahr 568 kehrten sie ihre Waffen wider die Griechen. Ihr eigener Geschichtschreiber [32]) erzählt die Sache folgender Weise. Der griechische General Narses hatte mit Hülfe der Longobarden die letzte entscheidende Schlacht wider die Gothen gewonnen, und dadurch Italien dem griechischen Kaiser wieder erobert. Dieses wichtigen Dienstes ungeachtet mußte er eine schimpfliche Begegnung von der Kaiserin erfahren. Aus Verdruß darüber lud er die Longobarden ein, statt länger auf einen so leichtsinnigen Hof

zu

[32]) Paulus Diaconus.

zu rechnen, sich für ihre bisherige Dienste selbst bezahlt zu machen, und sich des schönen Landes zu bemächtigen, das durch ihr Schwert gewonnen war. Diese Einladung mag geschehen seyn oder nicht, die Longobarden rückten im gedachten Jahr 568, unter ihrem Könige Alboin durch Friaul in Italien ein. Binnen drey Jahren hatten sie sich den obern Theil und ein großes Stück von dem mittlern unterworfen. Alboin erklärte sich zum König von Italien, und nahm seinen Sitz zu Pavia. Aber er wurde im Jahr 571 ermordet. Die darauf entstehende Uneinigkeit der Häupter, die Gegenanstalten der Exarchen, und die Bemühungen der Päbste verhinderten die weitere Ausbreitung der longobardischen Herrschaft. Sie wurde auch nie viel weiter ausgedehnt, obgleich die königliche Regierung wieder eingeführt wurde, und verschiedene ihrer Könige tapfer und unternehmend waren. Ihre Bemühungen, sich des übrigen Italiens zu bemächtigen, wurden mehrentheils durch die Päbste vereitelt. So gieng es Liutbranden, der von der Ausführung seiner Absichten durch den Pabst Gregorius den II. auf eine ganz außerordentliche Art abgehalten wurde.

Die Päbste so wohl, als die Stadt Rom, erkannten damals noch die Oberherrschaft der griechischen Kaiser. Die wichtigste Angelegenheit, welche den Hof zu Konstantinopel beschäftigte, war der Streit über die Verehrung der Bilder. Kaiser Leo aus Isaurien erklärte sich wider diese Verehrung mit der größten Heftigkeit. Er schickte die strengsten Befehle durch das ganze Reich, die Bilder aus allen Kirchen zu werfen. Dieses brachte insbesondre die Italiener, die sich bisher der schwachen Herrschaft der Griechen nicht zu entziehen gesucht hatten, dergestalt auf, daß sie es wagten, lieber unter die Gewalt der Longobarden zu kommen, als einen nach ihrer Denkungsart

kungsart so abscheulichen Befehl vollziehen zu lassen. Das Volk widersetzte sich allenthalben durch einen öffentlichen Aufstand.

Liutprand, König der Longobarden wollte sich diese Gährung zu nutze machen. Gregorius sah des Longobarden Absichten vorher, und suchte sie zu verhindern. Er that dem Kaiser eine Vorstellung nach der andern, um ihn zu bewegen, jenen Befehl zu widerrufen. Aber dieser beharrte mit einer Art von Wut auf seinem Vorsatz. Er gab sogar Befehle, ihm den Pabst lebendig oder todt zu liefern. Bey dieser Hartnäckigkeit glaubte endlich der Pabst, daß es seine Pflicht sey, sich öffentlich zu widersetzen. Ohne sich von der Unterwürfigkeit unter dem Kaiser loszusagen, ermahnte er nicht nur die Römer und die übrigen italienischen den Griechen noch gehörigen Städte, sondern selbst die Longobarden, die Ausführung des kaiserlichen Befehls mit Gewalt zu verhüten. Die Stadt Rom gieng weiter; sie hörte auf, obgleich der Pabst es mißbilligte, den Griechen den bisherigen Tribut zu bezahlen; es wurde ein eigener Magistrat ernannt, der bis zur Erwählung eines rechtmäßigen Kaisers regieren sollte.

Die meisten übrigen Städte in dem mittlern Italien, die nicht mächtig genug waren, sich für unabhängig zu erklären, unterwarfen sich dem Könige der Longobarden.

Unterdessen schickte Leo einen andern Exarchen, Eutychius, nach Italien. Diesem schlauen Mann gelang es, die Sache der Griechen besser, als zu erwarten war, wieder herzustellen. Durch seine Politik wußte er das Mißtrauen, das der Pabst und Liutprand gegen einander hatten, dergestalt zu vermehren, daß der letzte anfieng,

den

den Pabst als seinen heimlichen, aber desto wirksamern Gegner zu betrachten. Die Folge war, daß Liutprand sich mit dem Exarchen vereinigte; beyde giengen mit ihren Heeren nach Rom, und lagerten sich vor der Stadt an der Tiber.

Gregorius rettete die Römer. Die Stadt war zwar fest, und Gregorius hatte ihre Festungswerke verbessern lassen. Aber er hielt es nicht für sicher, eine Belagerung abzuwarten. Er wählte ein anderes Mittel. An der Spitze der Geistlichkeit und vornehmer Römer gieng er nach dem longobardischen Lager, und verlangte vor den König gelassen zu werden.

Liutprand, durch diesen unerwarteten Besuch überrascht, empfieng ihn mit ehrerbietigem Erstaunen. Gregorius, ein beredter Mann, hielt ihm darauf, mit Würde und Nachdruck, die Versprechungen vor, die er ehmals gegeben hätte, sich der Kirche anzunehmen; er malte ihm alles das Unheil, das aus seiner gegenwärtigen ungerechten Unternehmung, wenn er sie fortsetzte, entstehen würde; er ermahnte, bat und beschwor ihn, sie aufzugeben und seine ehemalige beßre Denkungsart wieder anzunehmen. Liutprand wird so gerührt, daß er, der Gegenwart des Exarchen ungeachtet, sich dem Pabst zu Füßen wirft, seinen Fehler gesteht, mit dem Pabst zur heiligen Peterskirche wandelt, nach verrichteter Andacht sein Schwert und seinen Dolch, seinen Harnisch und seinen Mantel, seinen silbernen Scepter und seine goldene Krone auf das Grab des Apostels niederlegt und gelobt, nie zuzugeben, daß der Kirche oder ihrem Oberhaupte eine Beleidigung widerführe. So viel vermag Beredsamkeit, wenn sie sich mit einer gewissen persönlichen Würde vereinigt; aber nie sind ihre Würkungen so unwi-

derste-

verstehlich, so erstaunenswürdig, als bey gefühlvollen, aber unaufgeklärten Menschen.

Der Exarch erinnerte den Longobarden vergeblich an die Verabredung, die sie mit einander genommen hatten. Er mußte zufrieden seyn, daß Liutprand eine Versöhnung zwischen ihm und dem Pabste bewürkte. Liutprand kehrte nach seinem Reiche zurück. Der Exarch suchte die Provinzen, die er wieder gewonnen hatte, in der Treue gegen den Kaiser zu erhalten. Rom fuhr fort, unter dem Einfluß des Pabstes sich als unabhängig zu betragen.

Aber Gregorius und seine Nachfolger sahen alles das Gefährliche dieser Lage. Es war zu befürchten, daß die Griechen mit der Zeit mehr Thätigkeit beweisen würden, die Herrschaft über die Stadt Rom wieder zu erlangen. Von der andern Seite war dem Ehrgeitz der Longobarden nicht zu trauen. Liutprands Nachfolger konnten eben so begierig seyn, wie er gewesen war, sich ganz Italien zu unterwerfen, ohne sich wie er durch bloße Vorstellungen aus der Religion genommen, abhalten zu lassen. In diesen bedenklichen Umständen hatte entweder Gregorius II. oder wie andere wollen, sein Nachfolger Gregorius III. zuerst den Gedanken, sich des Beystandes der Franken wider die Longobarden zu bedienen. Er schickte Gesandte an den Major Domus, Karl Martel, um einen Vertrag mit ihm zu schließen. Wir haben keine genaue Nachricht von dem Erfolge dieser Unterhandlung.

Die Päbste und Longobarden blieben einige Jahre ungefähr in der nämlichen Lage. Die Longobarden machten neue Versuche ihre Herrschaft zu erweitern, und die Päbste widersetzten sich. Wir haben gesehn, daß der Pabst Zacharias, um der fränkischen Hülfe gewiß zu

seyn,

seyn, die Absetzung Childerichs, und die Erhebung Pipins auf den Thron befördert hatte. Endlich kam der Fall, den die Päbste lange befürchtet hatten. Astolf, der zwanzigste König der Longobarden, bemächtigte sich des Exarchats, und die Griechen behielten bloß die äußersten neapolitanischen Provinzen, und einige am adriatischen Meer gelegne Städte. Astolf, Besitzer des mittlern Italiens, machte nun auch an die Stadt Rom Ansprüche. Er lagerte sich im Jahr 753 vor ihren Mauern, und verlangte, daß die Römer sich ihm unterwerfen und einen jährlichen Tribut versprechen sollten. Der damalige Pabst Stephanus III. hatte schon, als er Astolfs erste glückliche Unternehmungen gegen das Exarchat sah, nach Konstantinopel geschickt, und um Absendung hinlänglicher Hülfe bitten lassen. Allein seine wiederholten und dringenden Vorstellungen hatten keine andere Würkung, als daß der Hof Gesandte an Astolfen schickte, um ihn durch Unterhandlung von seinem Vorhaben abzubringen. Astolf hörte die beredten Griechen an, setzte seine Eroberungen fort, und rückte vor Rom. Solchergestalt auf das äußerste gebracht, sah Stephanus keinen andern Weg, als sich selbst zu Pipinen zu begeben und ihn zu bewegen, die Beschützung des heiligen Stuhls wider die Longobarden zu übernehmen [33]). In dieser

33) Bey diesem ganzen, die Auftritte zwischen den Päbsten, den griechischen Kaisern und den Longobarden betreffenden Abschnitte, kann ich jetzt auf keinen ausführlichern, lehrreichern und die Quellen sorgfältiger anzeigenden Autor verweisen, als auf Gibbon. Die bey seinem Werke jedem Kapitel vorangeschickte genaue Anzeige des Inhalts, und das am Ende des Ganzen beygefügte vollständige Register machen es unnöthig, die Stellen, wo er von obigen Begebenheiten handelt, zu citiren.

dieser Absicht ertheilte er ihm und seinen Söhnen im Namen des römischen Volks das Patriciat von Rom.

Wir haben oben gesehn, wie dieser Besuch des Pabstes dazu diente, die königliche Würde in einem gewissen Sinn erblich auf Pipins Familie zu bringen. Aus Erkenntlichkeit war Pipin nicht ungeneigt, das Verlangen des Pabstes zu erfüllen, und den Krieg mit den Longobarden anzufangen. Er hielt zu dem Ende einen Reichstag, auf welchem die Franken ein merkwürdiges Exempel gaben, wie viel auf ihre Einwilligung bey wichtigen Entschließungen ankam. Es sey, daß sie einen Krieg in Italien mit zu großen Schwierigkeiten verbunden glaubten; (in der That hatten sie unter den vorigen Königen einige mißlungne Versuche gemacht); oder daß sie ihn aus andern Gründen nicht rathsam hielten: sie waren so wenig geneigt dazu, daß viele erklärten, sie würden, wenn der Zug dennoch geschehen sollte, nicht mitgehn, sondern zu Hause bleiben [34]).

Diese ihre Abneigung und des Pabstes eigenes vielleicht auf Menschenliebe, ohne Zweifel aber auch auf Politik gegründetes Verlangen, die Longobarden nicht so wohl durch die würkliche Macht der Franken, als durch die Furcht vor denselben, zum Frieden zu bringen, verursachten, daß Pipin zuerst einen Vergleich von Astolfen durch Unterhandlung zu erhalten suchte. Weil aber dieser sich zu nichts verstehen wollte; so wurde endlich der Krieg, mit Einwilligung der Franken, beschlossen.

Bey dieser Gelegenheit soll Pipin dem Pabste jene berühmte Schenkung gemacht haben, kraft welcher das Exarchat

34) Eginh. vita Caroli M. c. VI.

Exarchat und die Pentapolis, sobald sie von den Longobarden erobert wären, dem heiligen Stuhl gehören sollten. Es ist bekannt, daß unter dem Exarchat und der Pentapolis die meisten Länder, die den heutigen Kirchenstaat ausmachen, begriffen waren. Ob man gleich von päbstlicher Seite die Schenkungsurkunde nie ans Licht gebracht, so ist doch an der Wahrheit der Schenkung nicht zu zweifeln. Sie beruht nicht bloß auf dem Zeugnisse des Anastasius, der ungefehr hundert Jahre nach diesen Zeiten Bibliothekarius in Rom war, sondern sie wird noch mehr dadurch bestätigt, daß ihrer in den Briefen der Päbste an Karln den Großen und seine Vorfahren, in Briefen, die nicht in den Archiven der Päbste, sondern der Nachfolger Karls aufbewahrt werden, an deren Unverfälschheit also kein Zweifel statt findet [35]), als einer gesche-

[35]) Eine, wie man Grund hat zu glauben, auf Befehl Karls gemachte, und also wie ein Original zu betrachtende Abschrift von neun und neunzig Briefen der Päbste an Karl Martell, an Pipinen und an Karl den Großen, — Briefe, die über die damaligen Staatshändel und über die genaue, aus einem gemeinschaftlichen Interesse entspringende Verbindung zwischen den Päbsten und diesen Fürsten viel Licht verbreiten, — wird unter dem Titel Codex Carolinus in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien aufbewahrt. Der Jesuit Gretser gab sie zuerst heraus zu Ingolstadt 1613. Dann wurde sie in des Phil. Labbe Concil. T. VI abgedruckt. Eine verbesserte Auflage unter dem Titel Codex Epistolaris Carolinus hatte Lambecius besorgt. Allein entweder sein Tod oder eine andre nicht bekannt gewordne Ursache verhinderte, daß diese Auflage ins Publicum kam. Nur einzelne Exemplare kamen hin und wieder in die Hände der Liebhaber. Nach einem solchen Exemplar hat sie Muratori in seinen Scriptor. Rer. Ital. T. III. P. II abdrucken lassen. Die an unsern Monarchen stehn chronologisch geordnet, im Recueil. T. V.

geschehenen Sache erwehnt wird. Voltaire glaubte zwar, daß es dieser Schenkung an der innern Wahrscheinlichkeit fehlte. Pipin, sagt er, werde Italien nicht für den Pabst, sondern für sich selbst haben erobern wollen. Ohne Zweifel ist es der Eroberer Art, ihr Schwert zu eignem, nicht zu fremdem Vortheil zu brauchen. Allein um das Exarchat mit Frankreich zu verknüpfen, hätte Pipin erst das dazwischen liegende longobardische Reich erobern müssen; dazu waren die Umstände noch nicht reif genug, und Pipin wird daher gewiß für rathsamer gehalten haben, den Pabst und die Römer genauer an sich zu ziehen, als sie durch den geringsten Verdacht, daß es ihm bloß um seinen eigenen Vortheil zu thun sey, abzuschrecken, und sie zu bewegen, an eine Aussöhnung mit den Longobarden zu denken.

Pipin that zwey Feldzüge nach Italien, den einen im Jahr 755 den andern 756. Astolf, der beydemal alles, bis auf die Hauptstadt Pavia verlohren hatte, bequemte sich endlich dem Pabste das Exarchat und die Pentapolis zu übergeben. Pipin gieng über die Alpen zurück. Er kam nicht nach Rom. Dieser Umstand und die Eilfertigkeit, womit er den ersten den besten Vergleich mit Astolfen eingieng, erwecken die Vermuthung, daß die innern Angelegenheiten seines Reichs, und die Feindseligkeiten der Sachsen, gegen die er bald darauf zu Felde zog, seine baldige Zurückkunft nöthig machten.

Astolf starb in eben dem Jahr 756. Nach seinem Tode bewarb sich Desiderius, den Astolf zum Comes stabuli (Stallmeister) an seinem Hofe und zugleich zum Herzoge, d. i. zum Statthalter von Tuscien oder Toscana gemacht hatte, um die longobardische Krone. Dieses verdroß einige Große, insbesondre Rachis, den Bruder

des verstorbenen Astolfs, der vor Astolfen König gewesen und in ein Kloster gegangen war. Er war schon im Begriff das Kloster zu verlassen, und sich an die Spitze der Parthey wider Desiderius zu begeben. Es schien zu einem bürgerlichen Kriege unter den Longobarden kommen zu wollen. Allein Desiderius gieng einen sichern Weg. Er ließ sich mit dem Pabste in Unterhandlung ein; er gelobte, die Städte, welche Astolf noch zurückbehalten hatte, zu übergeben; er versprach außerdem noch ansehnliche Geschenke; er versprach, sich in allem nach dem Willen des Pabstes zu richten, wenn dieser ihm zur Erlangung der königlichen Würde helfen wollte. Stephanus ließ sich erst die gewisse Erfüllung aller dieser Anerbietungen durch einen schrecklichen Eid, wie Anastasius sich ausdrückt, von dem Longobarden versichern [36]). Darauf erst wandte sich Stephanus mit seinen Ermahnungen an Rachis mit so gutem Erfolg, daß dieser im Kloster blieb, und Desiderius von allen Longobarden zum Könige angenommen wurde.

Die Longobarden und die Päbste hätten diese unter ihnen entstandene Freundschaft, so wenig aufrichtig sie anfangs war, unterhalten und befestigen sollen, um den Franken, deren Obermacht sie nun schon kannten, keine Gelegenheit zu geben, wieder nach Italien zu kommen. Allein es zeigte sich bald bey verschiedenen Anlässen, daß ihre Feindschaft gegen einander zu tief eingewurzelt und zu lebhaft war, um für ihre gemeinschaftliche Erhaltung durch gegenseitiges Nachgeben zu sorgen. Desiderius, der vorhersah, daß die Päbste nicht unterlassen würden, bey irgend einer Gelegenheit die Franken wieder nach Italien

36) Terribili juramento. Anastas. in vita Steph. III. Recueil p. 439.

Italien zu rufen, suchte die Gefahr durch ein neues Mittel zu verhüten. Er bewarb sich um die Freundschaft der beyden Könige der Franken — (Karloman lebte noch) — und ließ eine Heirath zwischen einem von ihnen und einer seiner Töchter vorschlagen. Karl, dessen Herz nicht für diese Heirath war, oder der sich durch ein so genaues Band in seinen Absichten, die er vielleicht schon auf Italien hatte, nicht wollte hindern lassen, bezeigte keine Neigung dazu. Aber seine Mutter, die viel über ihn vermochte, ließ sichs sehr angelegen seyn, ihn zu bereden [37]), und Karl gab nach; er heirathete die Prinzeßin der Longobarden, Hermengarde, die auch Desiderate, auch Berthe genannt wird.

Diese genaue Verbindung der Franken und Longobarden war den Absichten des Pabstes ganz zuwider. Er hatte sich ihr aufs lebhafteste widersetzt. Er hatte Karln und seinem damals noch lebenden Bruder einen Brief geschrieben, worin er so heftige Ausdrücke von den Longobarden brauchte, als ob sie die abgesagtesten Feinde Gottes und der Religion gewesen wären. Er hatte sogar mit dem Fluche gedroht, wenn sie, die beyden Könige, seiner Ermahnung zuwider, Vermählungen eingiengen, die ihnen zu ewiger Schande gereichen, und von Gott und seinen Aposteln gemißbilligt würden [38]). Stephanus hatte den Verdruß zu sehen, daß alle seine Bemühungen vergeblich waren. Aber er hatte die Freude, daß die Ehe unglücklich ausfiel. Karl fand darin so wenig

37) Eginh. Vita Caroli c. XVIII,

38) Epistola Stephani III. ad Carolum et Carolomannum reges, ne affinitatem ineant cum regibus Longobardorum; apud Sirmond, in Concil. Gall. T. II. und Recueil p. 541.

Befriedigung, daß er die Untüchtigkeit der Longobardin, Kinder zu gebähren, zum Grunde oder Vorwande nahm, sich im Jahr 771 durch eine Versammlung von Geistlichen von ihr scheiden zu lassen [39]).

Dieses unglückliche Schicksal seiner Tochter, und der Verdruß, den er hatte, seine Bemühungen um die Freundschaft der Franken so übel belohnt zu sehen, mußten natürlicherweise das Herz des Desiderius mit Verdacht und Haß gegen Karln erfüllen. Zu seinem Unglück zeigte sich ihm eine wahrscheinliche, aber entfernte Gelegenheit, sich an Karln zu rächen. Mit Karlomans Wittwe, die, wie wir gesehen, mit ihren beyden Söhnen, aus Furcht vor Karln, zum Desiderius ihre Zuflucht nahm, waren einige mißvergnügte Franken nach Pavia gekommen. Diese machten dem Desiderius Hofnung, Karlomans Söhnen mit der Zeit einen Anhang unter den Franken zu verschaffen. Dieser Plan, Karln innerliche Feinde zu erwecken, hätte vielleicht gelingen können; es fehlte unter Karls Regierung nicht an Mißvergnügten, wie es zwey Verschwörungen, deren ich in der Folge gedenken werde, beweisen; aber Desiderius verrieth sich zu früh, Karl kam ihm zuvor.

Adrian der I. der im Jahr 772 zum Pabste erwählt war, bezeigte anfangs einiges Verlangen, mit den Longobarden in freundschaftlichem Vernehmen zu leben. Desiderius ließ sich dadurch verleiten, eh er sich der Gesinnungen dieses klugen Pabstes hinlänglich versichert hatte, ihm den Vorschlag zu thun, Karlomans beyde Söhne zu Königen der Franken zu salben. Desiderius

39) Monach. Sangall. Recueil p. 131.

derius glaubte, durch diese Handlung des Pabstes würden die Mißvergnügten in Frankreich aufgemuntert werden, sich dieser beyden Prinzen öffentlich wider Karln anzunehmen. Adrian hielt für sicherer, dieses dem Desiderius abzuschlagen, als Karln durch einen so beleidigenden Schritt gegen den römischen Stuhl aufzubringen. Desiderius wiederholte sein Begehren mit Lebhaftigkeit, er fieng an zu drohen. Endlich fiel er, da Adrian durch keine Vorstellung zu bewegen war, in das Exarchat ein, und bemächtigte sich der meisten Städte. Adrian bemühte sich vergeblich ihn zum Frieden zu bewegen. Desiderius rückte näher gegen Rom, und Adrian sah nichts anders übrig, als an Karln zu schicken, und ihm alle Absichten des Longobarden zu entdecken [40]).

Karl versammelte im Sommer des Jahrs 773 das Heer der Franken bey Gebenna oder dem heutigen Genf. Auf seine Vorstellung schickten sie sich an, nicht, wie sie bisher gewohnt waren, gegen den Winter nach Hause zu gehn, sondern bis nach entschiedener Sache in Italien zu bleiben; denn er sah ein, daß Ein Sommer nicht hinreichte, sich fest in diesem Lande zu setzen. Er theilte darauf das Heer in zwey Theile; mit dem einen gieng er selbst über den Mont Cenis; das andere führte Bernhard, sein Oheim von väterlicher Seite (denn er war ein Sohn Karl Martells, aber entweder von einer Maitresse, oder aus unstandesmäßiger Ehe) über den Jorisberg [41]). Die Longobarden hatten zwar die engen Pässe in den Alpen besetzt, aber eine Schaar der Franken gieng einen Weg, an den die Longobarden nicht gedacht hatten.

40) Anast. in vita Adriani. Recueil p. 459.

41) Mont Iou.

Da die Longobarden den Feind im Rücken sahn, verliessen sie die Pässe, und das ganze Heer der Franken rückte in Italien ein [42]). Nach einigen Verfassern kam es, nachdem die Franken über die Alpen gegangen waren zu einem Treffen, in welchem die Longobarden geschlagen wurden. Nach andern hatten sie Karln in einem Lager bey Mortaria erwartet, solches aber, auf seine Annäherung schleunig mit Zurücklassung der Gezelte und des Geräthes verlaßen. Desiderius rettete sich mit einem Theile seiner Völker nach Pavia; sein Sohn Adelgis mit dem andern nach Verona. Diese letzte Stadt mußte sich bald ergeben. Adelgis war so glücklich vorher zu entkommen, und gieng mit einem Schiffe nach Konstantinopel. Aber Karlomans Wittwe und ihre beyden Söhne, die auch in Verona waren, geriethen in des Siegers Gewalt. Das fernere Schicksal dieser unglücklichen Prinzen ist nicht bekannt, läßt sich aber leicht errathen. Die Belagerung von Pavia war mehr Schwierigkeiten ausgesetzt. Karl selbst urtheilte, daß es am besten sey, diesen Ort durch Aushungerung zu zwingen. Nachdem er zu dem Ende die nöthigen Vorkehrungen gemacht, und seinem Oheim Bernhard die Führung des Heers übergeben hatte; so that er selbst im Frühjahr 774 eine Reise nach Rom, um das Osterfest in dieser Stadt zu feyern [43]).

Allein so aufrichtig und eifrig Karl in seinen Religionsübungen war, so wurde er doch zu dieser Reise noch durch

42) Annales Loiseliani ad ann. 773. Recueil p. 38.

43) Eginh. annal. a. 773. Recueil p. 201. Chron. breue ib. p. 381. Paul. Diacon. ib. p. 189. Anast. in vit. Adriani ib p 460 sq.

durch andere Wünsche getrieben, deren Befriedigung seinen beyden herrschenden Neigungen, seiner Wißbegierde und seiner Ehrsucht gleich wichtig war. Ihn verlangte, Rom zu sehn die Hauptstadt der Welt, für die selbst die Barbaren, die das römische Reich zertrümmert hatten, immer eine Art von Ehrfurcht behielten. — Es schmeichelte ihm von dem Pabste und vom römischen Volke, als ihr Befreyer, als ihr Beschützer empfangen zu werden. — Er wollte selbst einmal sehn, was es mit seinem Patriciat in Rom für eine Bewandniß hätte, und in wie weit er die ihm daher zukommende Rechte könne gelten machen. Wir haben oben gesehn, daß Pabst Stephan der III. während seines Aufenthalts in Frankreich Pipinen und seine beyden Söhne, Karln und Karloman, zu Patriciern von Rom ernannt hatte.

Der Patriciertitel hatte bekanntermaaßen in den Zeiten der Republik den vornehmen Adel bedeutet. Als aber Kaiser Kanstantin der I. die Rangordnung erfand, von der die Römer in ihren besten Zeiten keine Idee hatten, wurden mit dem Patriciernamen die Großen vom ersten Range bezeichnet, denen der Kaiser die Ehre erwies, sie gleich als seine Verwandte, als seine Vettern, zu betrachten. Seit Justinian dem I. wurden die Generalgouverneure großer und entfernter Provinzen, die eben wegen der Größe und Abgelegenheit dieser Provinzen eine größere Gewalt und größeres Ansehn, als gewöhnliche Statthalter haben mußten, bald Exarchen, bald Patricier betitelt. Der Patricier oder Exarch von Italien war also so viel als Vicekönig von Italien. Als nun aber die Römer unter Anleitung der Päbste sich in den Zeiten des Bildersturms der Oberherrschaft der griechischen Kaiser zu entziehen suchten, trugen sie zuerst dem Major Domus der Franken, Karl Martell, diesen Titel

an. Er achtete nicht darauf. Alsdann gab Stephan der III. wie wir gesehn, im Namen des römischen Volks Pipinen und seinen Söhnen diesen Titel. Pipin nahm ihn an, und gab dadurch zu erkennen, daß er die Römer nicht mehr für Unterthanen des griechischen Kaisers, sondern für ein freyes Volk erkannte. Aber um die mit diesem Titel verknüpften Rechte scheint er sich nicht weiter bekümmert zu haben. Auch Karl führte vom Anfange seiner Regierung an diesen Titel, scheint aber eben so wenig an irgend einige Rechte, die er darauf gründen könnte, gedacht zu haben, bis er das longobardische Reich erobert hatte. In der That so lange dieses Reich selbstständig blieb, konnten die Könige der Franken auch die bedeutesten Titel, die ihnen der Pabst und die Römer beylegten, nicht gelten machen. Sobald Karl durch die Eroberung des longobardischen Reichs Herr in Italien geworden war, konnte er jedes Recht, das sich aus dem ihm gegebenen Titel herleiten ließ, zur Ausübung bringen.

Als der Pabst und das römische Volk dem Karl Martell zuerst das Patriciat antrugen, übersandten sie ihm, als das Patriciat ankündigende Insignien, die Schlüssel zum Grabe des Apostel Petrus und eine geweihte Fahne. In Zeiten der Unwissenheit und Barbarey bediente man sich häufig, weil man die Sprache nicht genug in seiner Gewalt hatte, anspielender Zeichen, wo cultivirte Völker, die ihre Gedanken bestimmt auszudrücken wissen, sich lieber der Worte bedienen. Was sollten jene Schlüssel? was jene Fahnen bedeuten? Der Pabst und die Römer, sagt die eine Parthey, erklärten dadurch den Patricier Karl Martell, den Patricier Pipin, den Patricier Karl zu Herren der Stadt, die daselbst alle die Rechte haben und ausüben

sollten,

sollten, die die griechischen Patricier oder Exarchen im Namen der griechischen Kaiser daselbst gehabt und ausgeübt hatten. Die andere Parthey behauptet, Karl, so wie sein Vater und Grosvater, wären dadurch bloß zu Beschützern, zu Vertretern des apostolischen Stuhls, zu advocatis ecclesiae ernannt worden. Ohne Zweifel dachten der Pabst und die Römer nicht, daß sie etwas mehr als einen bloßen Titel ertheilten, indem sie sich nicht vorstellten, daß die so gefürchteten, so streitbaren Longobarden je ganz den Franken unterliegen würden. Ohne Zweifel war es wider die Erwartung der Päbste und der Römer, daß die so leichte, so schnelle Eroberung des longobardischen Reichs Karln in Stand setzte, das Patriciat in der ersten Bedeutung gelten zu machen.

Karl langte am Osterabend zu Rom an; sein Einzug war wie ein Triumph: er wurde von dem Pabste und den Römern mit allen den Feierlichkeiten empfangen, die sie sonst bey dem Einzuge eines Patriciers oder griechischen Statthalters gemacht hatten. Die Richter oder obrigkeitliche Personen giengen ihm mit den Stadtfahnen entgegen; die Priester mit ihren Kreuzen. Der Zug gieng nach der heiligen Peterskirche, wo der Pabst ihn beym Eingange erwartete. Beyde waren majestätisch gebildet, beyde hatten edle und gefallende Manieren, ein Umstand, der nicht allein über Feierlichkeiten dieser Art eine gewisse Würde verbreitet, sondern auch Eindrücke von Bewunderung und Ehrfurcht bey dem Volke hinterläßt, wodurch es geneigt wird, alles, was solche Männer vornehmen, als vorzüglich weise und große Handlungen zu betrachten. Beyde waren Männer von schnellem Verstande und richtigem Gefühle, die gleich in den ersten Augenblicken einander verstanden und sich einer in des andern Denk- und Empfindungsart zu versetzen wußten.

Sie

Sie umarmten einander zärtlich, giengen alsdann unter beständigem lautem Gesange der Geistlichen und des Volks in die Kirche, wo Karl am Grabe des heiligen Petrus kniend seine Andacht verrichtete, diesem Apostel für seine über die Longobarden erhaltenen Vortheile dankte, und dann seine Beichte that. Hierauf schwuren beyde, Karl und der Pabst, über den Leichnam des heiligen Petrus einander eine aufrichtige Freundschaft, welchen Eid die vornehmsten Franken und Römer mit beschwören mußten. Die beyden Hauptpersonen empfanden weder die Unanständigkeit noch die Unnützlichkeit, Verpflichtungen, wozu bloß ihr einander gegebenes Wort hinreichend hätte seyn sollen, noch durch solche Mittel zu verstärken. Dieß geschah am Sonnabend vor Ostern. Die folgenden Festtage und die meiste übrige Zeit wurden mit gottesdienstlichen Feierlichkeiten zugebracht.

Ob bey dem Zuge nach der Peterskirche der Pabst dem Könige zur rechten oder zur linken gegangen, ob der König die Stuffen beym Eingange in die Kirche, nach damaliger frommer Sitte, andächtig geküßt, darüber sind die Geschichtschreiber uneinig. Alles dieß waren wichtige Umstände; als man noch, ich möchte sagen, aus jedem Schritte Karls Rechte herleitete, die noch nach tausend Jahren gelten sollten. So abergläubig sind keine Publicisten mehr, und wir brauchen es also nicht sehr zu bedauern, wenn uns die alten Nachrichten über dergleichen Dinge keine Gewißheit geben. Natürlicherweise brauchte der Pabst die ersten Tage, da der über sein Glück, über seine so schnell gemachte Größe frohe Monarch der großmüthigsten Gesinnungen fähig seyn mußte, ihn um Bestätigung der Schenkungen, die Pipin dem apostolischen Stuhle mit dem Exarchat gemacht hatte, zu ersuchen, und Karl bestätigte sie. Aber wie? bloß mündlich? oder

schrift-

schriftlich? ließ er es bey der bloßen Bestätigung bewenden? oder war er freygebig genug, ein neues Geschenk mit neuen Ländern beyzufügen? Schenkte endlich Karl diese Länder weg, ohne allen Vorbehalt? oder mit Vorbehalt der Oberherrschaft? Ueber diese Fragen sind die Meinungen der Geschichtforscher verschieden. Es ist zu bemerken, daß der päbstliche Hof die Schenkungsacte, wenn eine gemacht wurde, nie hat vorzeigen wollen, oder können. Daraus haben einige geschlossen, es habe nie eine existirt. Die Bestätigung sey bloß mündlich geschehen. Dagegen behaupten andere, der päbstliche Hof habe sie aus guten Gründen verborgen, um in die Abschriften, die er habe machen lassen, mehr Länder hineinsetzen zu können, als im Originale genannt worden, so wie die Erzbischöfe von Hamburg in die Abschriften ihres Stiftungsbriefes vom Kaiser Ludwig dem Frommen, Länder, als unter ihrem Sprengel gehörig setzen ließen, die zu Ludwig des Frommen Zeit noch nicht entdeckt waren. Eine solche absichtlich interpolirte Abschrift habe der bekannte Biograph der Päbste, Anastasius vor Augen gehabt, nach dessen Versicherung Karl die Freygebigkeit so weit sollte getrieben haben, dem heiligen Stuhle auch Corsica, Spoleto, Benevent, Venedig und Istrien zu schenken.

Ob Karl vorsichtig genug war, sich die Oberherrschaft über die weggeschenkten Länder vorzubehalten, oder nicht, mag dahin gestellt seyn. So viel ist gewis, er gab manchmal während seiner ganzen Regierung deutlich genug zu erkennen, daß er sich dieser Oberherrschaft nicht begeben wollte.

Alle Umstände, durch die Karls Denkungsart gebildet war, hatten ihm vom Anfang an eine große Achtung

gegen

gegen die christliche Religion und gegen die äußerlichen Anstalten, wodurch sie unter den Völkern ausgebreitet und erhalten werden konnte, eingeflößt. Es war also natürlich, daß er sich in der Stadt, von wo aus das Christenthum sich zuerst in Europa verbreitet hatte, die er daher als die Quelle desselben betrachten konnte, es war natürlich, sag ich, daß er sich in dieser Stadt nach den ursprünglichen Kircheneinrichtungen, wodurch eine so wohlthätige Religion so allgemein geworden war, erkundigte, um so viel mehr, da er, wie aus seinen Capitularien erhellt, auf den Verdacht gekommen war, daß diese Einrichtungen nicht, ihrer ursprünglichen gemäß, erhalten, sondern durch allerley Mißbräuche verdorben wären. Adrian glaubte also, daß er dem Monarchen, der so vortheilhaft von der ursprünglichen Kirchenverfassung dachte, kein angenehmers Geschenk, als mit einer Sammlung von Kirchengesetzen aus den ersten Jahrhunderten machen könnte. Adrian begleitete diese Sammlung mit einer an den Monarchen, als den Befreyer Roms, gerichteten Zuschrift von fünf und vierzig elenden Versen [44]).

Daß Adrian bey der Wahl dieser Sammlung schlaue Rücksicht auf die Vortheile des päbstlichen Stuhls genommen, daß er solche Stücke vorzüglich eingerückt, die die Rechte und die Autorität des päbstlichen Stuhles begünstigen, bestätigen, erweitern konnten, ließe sich von einem so klugen Manne, ohne ihm Unrecht zu thun, vermuthen. Aber vielleicht enthielt diese Sammlung wenigstens

44) Das Gedicht war ein Akrostichon. Die Anfangsbuchstaben der sechs und vierzig Zeilen gaben folgende Worte: Domino Excell. Filio Carolo Magno Regi Hadrianus Papa.

nigstens einige von den durch Betrug fabricirten, so genannten Decretalbriefen, die unter dem Namen des Pseudo Isidorus so bekannt sind.

Diese falschen Decretalbriefe sind ein nach einem weitaussehenden Plan entworfnes und mit beständiger Rücksicht auf diesen Plan ausgeführtes Werk der Finsterniß. Daß ein Privatmann auf seiner Studierstube diesen Plan ausgedacht, und alle die dahin gehörigen falschen Actenstücke ersonnen habe, läßt sich kaum begreifen. Was für ein Motiv könnte den Mann zu einer langen und mühsamen Arbeit bewogen haben, von der er weder Nutzen noch Ehre, von der er nicht die geringste Würkung erwarten konnte? Denn die Würkung, die diese Decretalbriefe haben konnten und mit der Zeit würklich hatten, konnte erst nach einigen Generationen erfolgen. Und wie konnte ein Privatmann, wenn der dieses Betruges Urheber war, Abschriften genug von einer solchen Sammlung machen lassen, um sie unter den Geistlichen in Umlauf zu bringen? Man erinnere sich nur, wie selten damals Abschreiber waren, die nur in Klöstern gefunden wurden, und wie kostbar die Schreibmaterialien.

Man hat gesagt, ein von seinem Obern beleidigter Geistlicher habe sich durch diesen Betrug an dem ganzen Stande der obern Geistlichkeit, die er dadurch unter die Herrschaft des Pabstes zu bringen gesucht, rächen wollen. Eine sonderbare Rache wäre dieses gewesen, wenn er sich aus Rachgier auf seine Studierstube hingesetzt, und einen Plan ersonnen, und zu dessen Ausführung Jahre lang mit Erdichtung von Urkunden zugebracht hätte, deren Würkung erst in spätern Zeiten erfolgen, und also gewiß das individuelle Mitglied der obern Geistlichkeit nicht traf, von dem er, der Betrüger, wie man vermuthen will, beleidigt war, nicht treffen konnte.

Ist

Ist es nicht wahrscheinlicher, daß diese falschen Decretalbriefe nicht von Einem, sondern von verschiedenen, aber in Einer Werkstäte, aber unter Aufsicht dessen, der sein Interesse dadurch befördern wollte, arbeitenden Urkundenfabrikanten nach und nach verfertiget, und erst einzeln in die Welt gesandt sind, ehe man mit einer ganzen Sammlung davon zum Vorschein gekommen [45])?

Wenn man alles dieses erwägt und zugleich in Betrachtung zieht, daß es bewiesen ist, daß der römische Hof auch bey andern Gelegenheiten falsche Urkunden zu seiner Vergrößerung genutzt hat, so kann man wenigstens den Geschichtforscher, welcher es wahrscheinlich findet, daß die Karl dem Großen vom Pabst Adrian geschenkte Sammlung, die falschen Decretalbriefe enthalten habe, keines zu großen Hanges zum Argwohn beschuldigen [46]).

Indessen diese aus allgemeinen Betrachtungen hergenommenen Gründe verlieren ihre Kraft, wenn es erwiesen ist, daß einige aus dem Zeitalter Karls übrig gebliebene Handschriften diejenige Sammlung enthalten, die Adrian dem Monarchen schenkte. In diesem Fall bestand sie aus ächten Stücken; es war nichts anders, als eine Abschrift der Sammlung, die nach ihrem ersten Urheber Dionysius die Dionysische genannt wird [47]).

Von

45) Wie natürlich der Argwohn ist, daß die falschen Decretalbriefe nicht das Werk eines Privatmanns sind, darüber s. J. Febron. de statu ecclesiae. Bulliori 1763. p. 521.

46) Gibbon ist der Meinung, daß es die pseudoisidorische Sammlung gewesen, die Adrian Karln geschenkt habe. S. History of the Dechine and Fallof the Roman Empire Ch. XLIX. (vol, IX. p. 40. der Baseler Ausgabe.)

47) Geschichte des Kanonischen Rechts bis auf die Zeiten des falschen Isidorus (von Hr. Hofr. Spittler) III. Periode S. 44. u. f.

Von Rom kehrte Karl zu seinem Heere vor Pavia zurück. Der Hunger nöthigte endlich die Longobarden sich zu ergeben. Desiderius überließ sich mit seiner Gemahlin und Tochter der Gnade des Ueberwinders. Karl schickte sie nach Franken, wo Desiderius, wie einige berichten, Mönch in einem Kloster zu Lüttich wurde. Solchergestalt hatte sich Karl binnen einem Jahre durch einen einzigen Feldzug das Reich der Longobarden unterworfen. Die Longobarden selbst hatten vormals, so tapfer sie waren, verschiedene Jahre zugebracht, die Länder, welche ihr Reich ausmachten, von den unkriegerischen Griechen zu erobern. Die Geschwindigkeit, womit Karl diese Eroberung vollendete, war vielleicht eine Würkung zufälliger Ursachen, oder nach Deninas Urtheile, des Schicksals: allein der Umstand, daß die Longobarden sich mehr auf ihre Festungen als auf ihr Schwert verließen, daß sie sobald den Muth verlohren, Karln im Felde zu begegnen, macht glaublich, daß es ihnen eben so gegangen war, wie vormals den Gothen und Wandalern, die durch den Besitz der schönen Länder, die ihr Schwert ihnen verschaft hatte, in Sicherheit und Weichlichkeit versunken und dadurch ein Raub ihrer Feinde geworden waren.

Ob Karl sich zum Könige der Longobarden habe krönen lassen; und ob dieses durch den Erzbischof von Mayland mit der so genannten eisernen Krone, die ihren Namen von einem inwendig angebrachten eisernen Ring gehabt haben soll, geschehen sey, ist eine sehr ungewisse Sache [48]). Hingegen ist gewiß, daß das Reich der Longobarden ein für sich bestehendes Reich blieb. Es

wurde

48) Sigonius. Paulus Iouius. Aeneas Syluius.

wurde mit dem Reiche der Franken weder vereinigt [49]), noch ihm unterworfen. Die Franken und Longobarden blieben zwey verschiedene Nationen, die nur Einen gemeinschaftlichen König hatten. Die Longobarden behielten ihre Verfassung und Gesetze. Karl nahm den Titel eines Königs der Longobarden an.

Durch diese Eroberung wurde nicht bloß Karls äußerliche Macht [50]); sondern auch seine Ideen wurden dadurch

49) Es giebt deutsche Schriftsteller, die dieses Wort nicht immer in seinem wahren, bestimmten Sinne brauchen. Sie setzen: vereinigen, wo sie: verknüpfen setzen sollten. Zwey Nationen können durch ein gemeinschaftliches Oberhaupt mit einander verknüpft werden, ohne Vereinigung. Durch die Gelangung Jacobs I. auf den englischen Thron wurde England und Schottland nur unter einem gemeinschaftlichen Könige mit einander verbunden; aber jedes blieb ein für sich bestehendes Königreich, behielt sein eigenes Parlement, seine eigene Verfassung. Erst unter der Königin Anna wurden beyde Reiche vereiniget; aus zwey Königreichen, England und Schottland wurde Ein Königreich: Großbritannien. Es ist nöthig, wie in allen Wissenschaften, also auch im Staatsrecht, für jeden bestimmten Begriff einen eigenen bestimmten Ausdruck festzusetzen. Das longobardische Königreich blieb immer ein vom fränkischen Reiche verschiedener Staat. Karl hielt besondere longobardische Reichstage; gab besondere Gesetze für die Longobarden, führte daher auch einen besondern Titel von diesem Reiche. Die Sachsen hingegen wurden im eigentlichen Sinn mit den Franken vereinigt, wurden ein Volk mit ihnen, daher auch Karl keinen besondern Titel von Sachsen annahm.

50) Auf diese Eroberung bezieht sich wahrscheinlich ein Brief Pabst Adrians des I. vom Jahre 774. Es ist von den Briefen dieses Pabstes nach der chronologischen Ordnung der erste, und ist eine Glückwünschung über die Siege des Monar-

durch erweitert. In Italien hatte sich immer noch viel von der alten römischen Cultur erhalten. Hier gab es doch einige, wie wohl wenige, wie wohl nur in geringem Grade durch Handlung und Industrie blühende Städte. Hier gab es doch einige Künste und Wissenschaften. Zwar in allen diesen Rücksichten war Italien einem halbverblichnen Gemälde, oder einer von Zeit und Wetter angegriffenen Statue zu vergleichen. Indeß hatte es doch dadurch große Vorzüge vor Frankreich und Deutschland. Und Karls Geist war dazu gemacht, den Werth dieser Vorzüge einzusehn und darauf zu denken, sie auch seinen andern Staaten zu verschaffen.

Außer dem Königreiche der Longobarden, welches den obern Theil von Italien, Venedig ausgenommen,

Monarchen. Es wird der Mühe werth seyn, folgende Stelle daraus hier anzuführen. „Gewiß, glaube mir, „großer, allerchristlichster König, guter, vortrefflicher „Sohn, sey des größten Vertrauens voll, denn, so lange „du treu und eifrig in der Liebe gegen den Fürsten der „Apostel bleiben wirst nach deinem Versprechen, wird dir „von dem allmächtigen Gott unaufhörlich Heil und unermeßlicher Sieg verliehen werden. Auch rufe ich Gott „zum Zeugen an, — daß von dem Tage an, da du von „Rom nach jenen Gegenden abreisetest, nicht allein alle „unsre Priester und alle Mönche in allen Klöstern, sondern auch das ganze Volk täglich, ja alle Stunden, für „dich bitten u. s. w.“ Es scheinet, daß der Pabst nicht vergeblich bey Karln den Gedanken zu unterhalten suchte, daß dieser sein großes Waffenglück theils als eine Belohnung für seine dem apostolischen Stuhle geleisteten Dienste, theils als eine Würkung der Fürbitte des Pabstes zu betrachten habe. Aus Karls ganzem Betragen wird wahrscheinlich, daß er würklich selbst so etwas glaubte. Recueil p. 544.

und das heutige Toscana begriff, gab es drey Herzogthümer, deren Besitzer Longobarden waren und in gewisser Abhängigkeit unter den Königen gestanden hatten. Die Könige hatten zwar das Recht, nach dem Tode eines jeden Herzogs, mit Uebergehung seiner Kinder, jeden andern zu seinem Nachfolger zu ernennen: allein sie bestätigten insgemein die Söhne in der Würde der Väter. Von diesen drey Herzogen mußte der von Friaul, Namens Rodgaud, Karln zuerst den Eid der Treue leisten. Das Heer der Franken war ihm zu nahe, als daß er es hätte wagen dürfen, sich zu weigern. Daß die Herzoge von Spoleto und Benevent diesesmal noch nicht aufgefordert wurden, Karls Oberherrschaft anzuerkennen, daran war vermuthlich der Umstand schuld, daß die Sachsen einen gefährlichen Einfall in das Fränkische gethan hatten. Karl wurde dadurch genöthigt, nachdem er die erforderlichen Einrichtungen in Italien gemacht hatte, seine Reise nach jenem Theile seiner Staaten zu beschleunigen.

Die Sachsen hatten auf die Nachricht, daß Karl in Italien in einen wichtigen Krieg verwickelt war, diese Gelegenheit für günstig gehalten, sich an den Franken, in seiner Abwesenheit, zu rächen. Sie hatten im Frühjahr 774 Eresburg, wo Karl eine Besatzung gelassen hatte, erobert und zerstört. Sie waren darauf bis Frizlar vorgedrungen; bis dahin hatten sie alles mit Feuer und Schwert verheeret Vor Frizlar aber, wo sie eine Kapelle des heiligen Bonifacius in Brand stecken wollten, wurden sie abgetrieben. Karl kam darauf im Herbste aus Italien zurück. Er schickte ein dreyfaches Heer gegen sie, das sie völlig zurücktrieb und bis in ihr eigenes Land verfolgte. Karl hielt es jetzt für nothwendig, dieses unruhige und gegen die Franken aufgebrachte

Volk

Volk entweder mit Gewalt zum Christenthum zu bringen, oder — zu vertilgen [51]). Ein Entschluß, bey dessen Beurtheilung wir nicht vergessen müssen, daß cultivirte Völker zwar nie, rohe Völker aber wohl in solche Lage gegen einander kommen können, wo die Selbsterhaltung des einen ohne Vertilgung des andern nicht gesichert werden kann. Die aus solchen Lagen nothwendig entspringende Härte roher Völker gegen einander nach den gelinden Vorschriften des heutigen europäischen Völkerrechts beurtheilen, wäre eben so ungerecht und widersinnig, als es ärgerlich und vernunftwidrig ist, cultivirte Völker zu rechtfertigen, oder auch nur zu entschuldigen, wenn sie sich Verwüstungen, Zerstörungen, Grausamkeiten erlauben, wozu in ihren Lagen gegen einander nie Grund der Nothwendigkeit gefunden werden kann [52]).

51) Eginh. Annal. a. 775. Recueil p. 202.

52) Noch immer fahren unsere Völkerrechtslehrer fort, bey der Lehre von den im Kriege zu beobachtenden Pflichten solche Sätze zum Grunde zu legen, die offenbar nur auf Kriege roher Völker anwendbar sind. Die Kriege roher und die Kriege cultivirter Völker sind von ganz verschiedner Natur. Sie haben ganz verschiedene Veranlassungen, ganz verschiedene Zwecke; sie bringen ganz verschiedene Verhältnisse zwischen den Kriegführenden Staaten überhaupt, und zwischen den einzelnen Bürgern der Staaten hervor: die Mittel, deren sie sich bedienen, einander zu zwingen, sind ganz verschieden. Aus allen diesen Gründen muß nothwendig ein verschiednes Kriegsrecht beyder Arten von Völkern entspringen. Ich habe diesen wichtigen Unterschied in meiner kleinen Abhandlung vom Kriegsrecht in meinen kleinen Schriften (Flensburg 1786) zu zeigen gesucht. Ein anscheinendes Paradoxon diente mir zum Faden, meine Gedanken über diesen Gegenstand mit einander zu verknüpfen. In keiner der Recensionen, die

Nachdem Karl den Winter über diesen seinen Entschluß erwogen und von der Nothwendigkeit desselben glaubte überzeugt zu seyn, so brach er im Frühjahr 775 mit der ganzen fränkischen Kriegsmacht auf. Sigeburg, das die Sachsen befestigt hatten, wurde erobert. Eresburg, das sie zerstört hatten, wurde wieder hergestellt. Karl gieng darauf über die Weser, nachdem er vorher einen Haufen Sachsen, die ihm den Uebergang verwehren wollten, bey Brunsberg geschlagen hatte. Er kam bis an die Oder. Hier erbot sich Hesso, vermuthlich der Fürst oder Anführer der Ostphalen, zum Vergleich. Karl ließ sich von ihm Unterwürfigkeit geloben, und zur Versicherung derselben Geißeln geben. Er kehrte über die Weser zurück, und nahm seinen Weg durch Engern und Westphalen. Die Einwohner beyder Länder unterwarfen sich, und gaben Geißeln.

Bey dem Mangel umständlicher Nachrichten von diesem Kriege können wir nicht urtheilen, woher es gekommen, daß die Sachsen, denen man die Tapferkeit nicht absprechen kann, und deren Haß gegen die Franken so lebhaft war, sich so bald ergaben. Wir finden aber Spuren, daß sie nicht so gut gewaffnet waren, als die Franken, und daß es ihnen an Einigkeit und guten Anführern fehlte; drey Umstände, wovon einer hinreicht, das tapferste Volk einem minder tapfern, aber in einem jener Hinsichten ihm überlegnen Feinde zu unterwerfen. Den Mangel an Einigkeit unter den Sachsen schließen wir aus

die mir über diese kleine Abhandlung zu Gesicht gekommen, haben die Verfasser sich herabgelassen, mich zu belehren, wo eigentlich der Fehler in meinen Schlüssen stecke, durch die ich im Ernst glaube, meine dortigen Behauptungen erwiesen zu haben, — wenn es anders ein erweisliches natürliches Völkerrecht giebt.

aus den Beschuldigungen, welche diejenigen von ihnen, die auf Karls Seite traten, bey jeder Gelegenheit wider Wittekinden, als den abgesagtesten Feind der Franken, vorbrachten. Sie scheinen dieses mehr in der Absicht gethan zu haben, Karln gegen Wittekinden aufzubringen, als sich selbst oder ihr Volk zu entschuldigen. Sodann scheint es, daß die verschiedenen Völkerschaften ihre Kräfte nie ganz vereinigten, dem gemeinschaftlichen Feinde zu widerstehen. Was ihre Anführer betrift, so können wir von Wittekinden, der sich einen so großen Ruhm bey den Geschichtschreibern erworben hat, auf die übrigen schließen. Ich werde aber in der Folge bequemere Gelegenheit haben, einige Anmerkungen über sein kriegerisches Verdienst zu machen.

Was die Bewaffnung der Sachsen anbetrift, so mußten Panzer und Harnische unter ihnen selten seyn. In ihrem Lande waren keine Eisenwerke noch Waffenfabriken. Die Franken hingegen hatten längst ein zahlreiches mit Harnischen versehnes Fußvolk. Sie hatten die guten Waffenfabriken der Römer in Gallien, seitdem sie dieses Land erobert, zu ihrem Gebrauch. In Karls Gesetzen finden wir einigemal Verbote, den Feinden Harnische, die in der damaligen fränkischen Sprache Brunnien genannt wurden, zuzuführen. Eine kleine Anzahl Fußvolkes aber mit völliger eiserner Rüstung, muß über eine weit stärkere Anzahl, die mit keinen solchen Schutzwaffen bedeckt ist, ein sehr entscheidendes Uebergewicht haben. Der Gebrauch der Harnische scheint erst spät in Norden eingeführt zu seyn. In den alten nordischen Nachrichten lesen wir viel von Königen oder Anführern im neunten Jahrhunderte, die auf ihren Zügen von unverwundbaren Kriegern [53]) begleitet wurden. Panzer

[53]) Sie werden Bärsärker genannt.

oder Harnische, die sie unter ihren Kitteln oder Pelzen trugen, verschaften ihnen ohne Zweifel diese Unverwundbarkeit.

Wenn wir uns über diese geschwinde Unterwerfung der Sachsen verwundern; so muß uns die Willigkeit, womit Karl ihre ersten allgemeinen Versicherungen annimmt, nicht weniger befremden. Sie stimmt mit dem Vorsatze nicht überein, den er bey dem Anfange des Feldzuges hatte. Die Ursache war eine ausgebrochne Empörung des Herzogs von Friaul, die ihn nöthigte seinen Plan abermals nur halb vollendet zu lassen. Dieser kühne Longobarde hatte mit verschiedenen Städten einen Bund gemacht, und ein ansehnliches Heer versammelt. Karl urtheilte, daß er ihm keine Zeit lassen müsse, sich einen größern Anhang zu machen. Sobald er daher die Sachen zu einem Vergleiche geneigt fand, gieng er ihn ein, und eilte ohne Zeitverlust, des hereinbrechenden Winters ungeachtet, mit einer kleinen, aber ausgesuchten Mannschaft nach Italien, überfiel Rodgauden, zerstreute seine Völker, und bekam ihn selbst gefangen. Er ließ ihn als einen Meineidigen enthaupten [54]). Die verdächti-

gen

[54]) Guillard (Vol. II. p 130. sq.) hält es für eine einseitige Behauptung der fränkischen Geschichtschreiber, daß Rodgaud ein Empörer gewesen sey. Er habe sich Karln nur nicht unterwerfen wollen, sondern daran gearbeitet, Adelgisen mit Hülfe der Griechen in sein väterliches Reich wieder einzusetzen. Wenn diese Voraussetzung ihre Richtigkeit hätte, so wäre es freylich von Karln höchst ungerecht und grausam gewesen, den Herzog Rodgaud, der alsdenn wegen seiner Treue gegen die Familie seines gewesenen Königs vielmehr Achtung und Beyfall verdient hätte, enthaupten zu lassen. Allein die Voraussetzung ist wenigstens unerwiesen, wenn man auch die Nachricht,

daß

gen Städte unterwarfen sich. Karl ließ darauf das Herzogthum, gleich seinen übrigen Ländern, durch Grafen regieren. Die Verfasser erwehnen zwar in der Folge eines Herzogs Heinrichs von Friaul. Allein es scheint, daß dieser bloß den höchsten Befehl über die Kriegsvölker dieses Landes gehabt habe. Er war einer von den Generalen, auf die Karl das meiste Vertrauen setzte.

Der Herzog von Spoletto, welchen der unglückliche Ausgang von Rodgauds Unternehmungen abschreckte, sich einem ähnlichen Schicksale auszusetzen, unterwarf sich jetzt, ohne jemahls wieder einen Versuch nach Unabhängigkeit zu machen [55]).

Karl hatte, als er nach Italien gieng, Anstalten getroffen, die er für hinlänglich hielt, den ersten Anfall der Sachsen, wenn sie in seiner Abwesenheit aufs neue etwas unternehmen würden, aufzuhalten. Was er befürchtet hatte, geschah. Die Sachsen überfielen Eresburg und eroberten es. Aber vor Sigeburg mußten sie abziehen, nachdem sie von der fränkischen Besatzung in einem Ausfalle waren geschlagen worden. Unterdessen kam Karl mit einer solchen Geschwindigkeit aus Italien zurück, und nahm solche Maaßregeln, daß die Sachsen, die in der Gegend des heutigen Lipspring standen, sich

daß Rodgaud Karls Vasall geworden war, nicht für glaubwürdig annehmen wollte. Ist aber diese Nachricht gegründet, und ich sehe nicht, warum man sie verwerfen könnte, so hatte Rodgaud nach dem fränkischen Lehnrechte das Leben verwürkt.

55) Eginh. Annal. a. 779. Recueil p. 204. Er focht nachher mit den Franken gegen die Griechen. ib. a. 708. Recueil p. 264.

aufs neue zum Frieden erboten. Karl begnügte sich, wegen des herannahenden Winters, bloß Geißeln von ihnen zu fordern, daß sie es mit ihrer Unterwerfung aufrichtig meinten. Auf den Antrag, ob sie Christen werden wollten, war ein großer Theil bereit und wurde getauft. Karl ließ darauf Eresburg wiederherstellen, und noch eine andere Festung an der Lippe bauen. Beyde Oerter versah er mit einer starken Besatzung, und gieng nach Franken zurück, wo er den Winter in Heerstal zubrachte.

Aber im Frühjahr 777 gieng Karl mit einem großen Heer nach Sachsen. Er berief eine allgemeine Reichsversammlung nach Paderborn, wozu er auch die Sachsen einlud, um die Bedingungen des Friedens mit ihnen festzusetzen. Sie erschienen, sowohl der Adel, als das Volk. Nur Wittekind, ein Anführer oder Herzog in Westphalen, wollte nicht kommen, sondern gieng nach Dännemark [56]). Zwischen den Dänen und Sachsen war

[56]) Alle große Veränderungen in der moralischen, wie in der physikalischen Welt werden durch eine Reihe oft kaum merklicher, kleinscheinender Ursachen vorbereitet. Wittekinds Flucht nach Dännemark war das erste Glied in einer Kette von Ursachen, wodurch große Begebenheiten, große Revolutionen in Europa erfolgten. Wittekind machte die Dänen zuerst aufmerksam auf die allenthalben um sich greifenden Franken, warnte sie vor dem Ehrgeiz Karls, warnte sie vor der Religion, die Karl den Sachsen aufdringen wollte, und die Wittekind bloß als ein Mittel ansah, wodurch Karl seine Herrschaft über die Sachsen zu befestigen suchte. So gewarnt mußten die Dänen natürlicherweise sehr unruhig über das Glück der Franken werden, als diese über die Elbe giengen, als sie bis an die Eider kamen, und so nahe Nachbarn der Dänen wurden. Sehr verdächtig mußten ihnen nun die Anstalten werden, die Karl in Hamburg zur Ausbreitung des Christenthums über die nordischen Völker machte. So wurden die Dänen

war die Nachbarschaft in jenen rohen Zeiten wohl nicht immer sehr freundschaftlich. Aber jetzt war es natürlich, daß die Sachsen sich um den Beystand der Dänen [57]) gegen die alle Völker bedrohenden Franken bewarben. Außerdem war Wittekind, einer Tradition zufolge, die sich in Norden erhalten hat, mit Geva, einer Schwester eines dänischen Königs im heutigen Schleswig vermählt. Diesen König nennen die fränkischen Annalisten Siegfried; sein dänischer Name war Sivard [58]).

Die

nen allmälig zu jenen großen Unternehmungen wider die Franken, wider alle christlichen Nationen gereizt, durch die das neunte und zehnte Jahrhundert sich auszeichnen; Unternehmungen, deren Absicht, Natur und Wichtigkeit man zu sehr verkennt, wenn man sie als bloße Seeräubereyen betrachtet. Vielleicht würden meine Leser es der Mühe nicht unwerth finden, meine Abhandlung über diese vermeinte Seeräubereyen im gemeinnützigen deutschen Magazine (Ersten Jahrganges erstes Vierteljahr) nachzusehen.

57) Ein nicht unmerkwürdiger Umstand ist, daß die Sachsen bey allen ihren Kriegen gegen die Franken nie Hülfe bey ihren Landesleuten in Britannien, die doch immer noch Sachsen waren und hießen, gesucht zu haben scheinen, wenigstens findet man keine Spur davon. Eben so wenig scheinen jene englische Sachsen sich von selbst ihrer zurückgebliebnen Landesleute angenommen zu haben, sondern bey ihrer Unterwerfung unter die Franken ganz gleichgültig gewesen zu seyn. Hatten vielleicht jene allmälig in Engländer sich verwandelnde Sachsen von der Zeit, da sie sich im Besitz ihrer glücklichen Insel sahen, gleich den stolzen Gedanken, daß sie sich um die ganze übrige Welt nicht zu bekümmern brauchten? daß sie aller Continental-connexionen entbehren könnten? oder erlaubte ihnen vielleicht ihr Christenthum, das sie in Britannien annahmen, nicht, ihre in Deutschland und im Heidenthum zurückgebliebnen Landesleute anzuerkennen.

58) v. Suhm Historie af Danmark. T. I. p. 533. sq.

Die Bedingungen, welche zwischen Karln und den Sachsen verabredet wurden, waren folgende. Die Sachsen behielten ihre eigene Verfassung, ihre Gesetze und ihre Landtage oder öffentliche Versammlungen; sie erkannten aber Karln für ihren Oberherrn, sie bewilligten einen Tribut, und sie gelobten, die Anstalten, die Karl zur Predigung der christlichen Religion unter ihnen machen würde, auf keinerley Weise zu verhindern. Diejenigen, welche diesen Beleidigungen zuwider handeln, und irgend eine Art der Feindseligkeit gegen die Franken oder gegen die christliche Religion begehen würden, sollten ihres Eigenthums und ihrer persönlichen Freyheit verlustig, aus ihrem Vaterlande nach andern Provinzen versetzt werden [59]).

Durch diesen Vergleich schien Karl seine Absicht mit den Sachsen vollkommen zu erreichen. Sie selbst erkannten sich, auf den Fall einer neuen Empörung eine Strafe zu, von der es nicht wahrscheinlich war, daß sie sich der Vollziehung derselben aussetzen würden. Das Christenthum konnte nun durch Mittel, die dem Geiste desselben anständig sind, durch Lehren und Predigten ausgebreitet werden.

Karl schien berechtigt, die Sachsen nunmehr als seine Unterthanen und als Christen zu betrachten. Er schmeichelte sich zu dem Ziel, das ihm so rühmlich und erhaben schien, gelangt zu seyn, ein Volk, das in den schwärzesten Aberglauben versunken war, in einen Aberglauben, der Menschenopfer verlangte, näher zu einer wohlthätigen Religion gebracht zu haben.

Wem

[59]) Eginh. ad hunc ann.

Wem fällt es in unserm erleuchteten Jahrhunderte schwer, zu zeigen, wie falsch und ungegründet Karls Triumph war? Allein ihn dieses Irrthums wegen aus der Zahl großer Männer ausstreichen, und einen Alexander darunter rechnen, der, in einer sehr aufgeklärten Zeit, selbst Schüler eines der größten Philosophen, gleichwohl beständig Schaaren von Wahrsagern mit sich führte, ist eine Ungerechtigkeit, die man nur von einem Geiste voller Vorurtheile erwarten kann.

Drittes Kapitel.

Inhalt.

Veranlassung eines Feldzuges in Spanien — Karl erobert die spanische Mark — warum er seine Eroberungen in Spanien nicht weiter ausdehnte — Sein Verlust in den Pyrenäen — Er ahndet diesen Verlust an dessen Urheber, dem Herzog Lupus von Gascogne — Weise Verordnung gegen das jus asyli der Kirchen — Karls zweyte Reise nach Rom — Er läßt seinen zweyten Sohn zum König von Italien, und den dritten zum König von Aquitanien salben —

Seine Bekanntschaft mit Alcuinen — Glückliche Folgen dieser Bekanntschaft — Karls Geschmak an Wissenschaften — Akademie an seinem Hofe — Von einigen Mitgliedern derselben — Karls Achtung, Freygebigkeit und Nachsicht gegen diese Gelehrten — Eifersucht zwischen Alcuin und Theodulf — Alcuins Gedanken über den Zehnten — Karl stiftet Schulen — Sein Circularschreiben deswegen — Seine Billigkeit gegen die Lehrer in diesen Schulen — Seine Bemühungen zur Aufklärung und Bildung des Volks — Er befördert die schönen Künste — Die Musik — Die Baukunst — Von seinen Gebäuden zu Aachen —

Einbruch der Sachsen in Franken während des spanischen Feldzuges — Von Wittekind — Die Sachsen unterwerfen sich — Harte Verordnung Karls, das Christenthum einzuführen — Er stiftet neue Bisthümer — Ueber deren nachmalige Verwandlung — Abermaliger Aufstand der Sachsen — Niederlage der Franken — Grausamkeit, womit Karl sie rächt — Folgen — Wittekind wird gewonnen — Neue Unterwerfung der Sachsen — Aufstand der Britannier — Verschwörungen — Feldzug wider den Herzog von Benevent.

Die

Die Gewißheit, welche Karl zu haben glaubte, daß die Sachsen nun keinen Aufstand machen würden, verleitete ihn zu einer Unternehmung, wozu ihm der Anlaß auf dem erwähnten Reichstage zu Paderborn gegeben wurde. Es kamen auf demselbigen einige arabische Fürsten aus Spanien an, die ihn um Schutz wider den Chalifen, oder, wie ihn die damaligen Europäer titulirten, wider den König von Cordova ersuchten.

Das Reich der Araber, oder der sogenannten Saracenen, welches zu dem höchsten Gipfel der Macht und des Glanzes gestiegen war, fieng in diesem Zeitpunkt an, einige innerliche Erschütterungen zu leiden. Die Emiren oder Statthalter, besonders der entfernten Provinzen, suchten sich von der Abhängigkeit loszumachen, worin sie bisher unter dem Chalifen von Bagdad, dem Oberhaupte des ganzen Reichs, gestanden hatten. Die Statthalter von Spanien waren von den ersten, denen dieses Vorhaben gelang. Aber wie sie dem Kalifen begegnet hatten, so wurde ihnen wieder von ihren Unterstatthaltern in den einzelnen Provinzen begegnet. Auch diese strebten, jeder in seiner Provinz nach Unabhängigkeit. So machten es Ibn Alrabi, Emir oder Statthalter von Saragossa; Abithauer, Emir von Hueska und einige andere. Abderramen, damaliger Chalife des saracenischen Spaniens, war ihnen zu mächtig. Dieß brachte sie auf den Entschluß, sich an Karln zu wenden. Ibn Alrabi begab sich selbst zu ihm, da er eben zu Paderborn den großen Reichstag hielt. Es war das erstemal, daß Fürsten eines Volks, dessen Ueberlegenheit Asien und Europa gefühlt hatten, an einem christlichen Hofe erschienen, um Schutz zu suchen. Aber wie konnte Karl sich mit Ungläubigen in ein Bündniß einlassen? in einem Zeitalter, wo Krieg gegen sie für Religions-

gionspflicht, Friede mit ihnen für Verrätherey an Gott und an der Kirche gehalten wurde. Karl soll anfänglich gezweifelt haben, ob er als ein Christ sich dieser Mahomedaner annehmen dürfte. Allein er bedachte endlich, daß er durch diese Verbindung den Christen, die unter diesen Ungläubigen lebten, nützlich werden und ihnen einen erträglichern Zustand verschaffen könnte. Karl folgte also jener Einladung; er gieng im Frühjahr 778 mit zwey großen Heeren über die Pyrenäen. Das eine nahm seinen Weg über Narbonne durch das Gebiet von Roußillon; das andere durch Gascogne und Navarra. Dieses letzte führte er selbst. Er belagerte Pampelona, das sich mit Capitulation ergab. Von da rückte er vor Saragossa, wo die erste Armee, die unterwegens Barcelona eingenommen hatte, zu ihm stieß. Saragossa capitulirte, und Ibn Alrabi wurde daselbst, so wie die übrigen arabischen Emire in ihre kleinen Fürstenthümer wieder eingesetzt. Karl begnügte sich für den Beystand, den er ihn geleistet, bloß die Lehnstreu von ihnen zu fordern, die sie ihm auch, so lange er lebte, unverbrüchlich gehalten. Sodann machte er zur Bedingung, daß den Christen unter ihrer Herrschaft die Steuer, die sonst in allen mahomedanischen Staaten von ihren nicht mahomedanischen Unterthanen bezahlt werden muß, erlassen wurde. Uebrigens behielt er den Strich von den Pyrenäen bis zum Ebro für sich, und vereinigte ihn mit seinem Reich. Dieser Strich begriff die heutige Grafschaft Roußillon, Catalonien, Aragonien und Navarra, wo also damals noch keine christliche Königreiche entstanden waren. Diese neue Provinz wurde die spanische Mark, oder Grenzprovinz (Marcha Hispanica) genannt, und der Graf oder Statthalter, den Karl darüber setzte, hatte seinen Sitz zu Barcelona. Die sogenannten Saracenen, der Chalife von Cordova und die von ihm abhängen-

hängenden und ihm treuen Emire versuchten freylich die Franken wieder über die Pyrenäen zurückzutreiben. Und einmal gelang es ihnen, im Jahre 793 Barcelona durch einen plötzlichen Ueberfall einzunehmen, und über die Pyrenäen bis Narbonne zu dringen. Allein, weil um eben die Zeit die Spanier aus Galicien und Asturien stark vorgedrungeu waren, so mußten sie alle ihre Macht nach jener Seite hinziehen, und sich glücklich schätzen, daß die Franken, die Barcelona wieder besetzten, nie über den Ebro giengen.

Da Karln diese Expedition so sehr gelang, und da er vorzüglich in der Vertheidigung des Christenthums Ehre suchte, so könnte man denken, er hätte jetzt weiter in Spanien eindringen und die Herrschaft der sogenannten Saracenen in diesem Lande ganz vernichten sollen. Allein es sey, daß er fürchtete, wenn er sich tiefer in Spanien wagte, möchte ihm die Communication mit Frankreich leicht abgeschnitten werden, als welches eine kleine feindliche Schaar, die sich nur der Pässe in den Pyrenäen zu bemächtigen brauchte, bewerkstelligen konnte; es sey, daß er es überhaupt nicht rathsam fand, mit seinen Eroberungen über gewisse Grenzen hinauszugehen; es sey endlich, und dieses war wohl ein Hauptbeweggrund, daß er besorgte, wenn er sich auf dieser Seite mit den Saracenen zu sehr beschäftigte, möchten die unruhigsten und gefährlichsten seiner Nachbarn, die Sachsen, zu leichtes Spiel gegen ihn bekommen, er war zufrieden, auf dieser Seite sein Reich bis an den Ebro erweitert zu haben [1]).

[1]) Wenn man voraussetzt, daß Karl sich bey seinem Regierungsantritt einen zusammenhängenden Plan von Eroberungen

Auf dem Rückzuge über die Pyrenäen litt Karl den größten Verlust, den er in allen seinen Kriegen erlitten hat. Das Heer konnte in den engen Wegen durch die wal-

gen, die er machen wollte, ausgedacht, und daß er alle seine Kriege zur Befolgung und Ausführung dieses Plans unternommen habe, so ist es allerdings eine die Vollkommenheit dieses Plans bezweifelnde Frage, warum Karl überhaupt nicht lieber gegen die Saracenen, als gegen die Sachsen focht? warum er sich nicht lieber Ruhm und Vortheil dadurch zu verschaffen suchte, daß er Spanien von der Herrschaft der Saracenen befreyte? warum er sein Reich nicht lieber im glücklichen Süden, als im rauhen Norden zu erweitern suchte? Spanien wäre wahrscheinlich eine leichtere, und gewiß eine schönere Acquisition gewesen, als das Land der Sachsen. Gaillard macht dergleichen Anmerkungen über Karls vermeinte Plane. Allein 1) ist es vielleicht überhaupt falsch, wenn man den so genannten Eroberern weitläuftige Plane zuschreibt, die sie erst entworfen und dann erst ihnen gemäß, Kriege unternommen hätten. Vielleicht der erste Krieg, den sie beschließen, hängt von ihrer Wahl ab, und wird also einem gewissen Plan zufolge unternommen, wie Alexanders Krieg gegen die Perser, Karl Gustavs gegen Polen, und Friedrichs II. erster schlesischer Krieg. Oft aber müssen sie sich auch zu ihren ersten Kriegen mehr durch die Umstände, als durch Wahl bestimmen lassen, wie Gustav Adolf zu seinen ersten Kriegen gegen Polen und Rußland — Die fränkischen Geschichtschreiber versichern uns wenigstens — und ich sehe nicht, warum diese ihre Versicherung nicht glaubwürdig seyn sollte — daß Karl den Krieg wider die Sachsen führen mußte. Die nachbarliche, die Nationalfeindschaft zwischen Sachsen und Franken war von langen Zeiten her zu tief eingewurzelt und brach zu oft und zu leicht aus, als daß Karl einen Krieg mit den Sachsen leicht hätte vermeiden können.

2) War es doch wohl ohne Zweifel ein Beweis von gründlicher Klugheit, daß Karl, so reitzend er auch selbst

den

waldigten Gebürge nicht anders als in langen unausgebreiteten Gliedern gehen. Unterdessen war es glücklich durch bis auf den Nachtrab. Dieser war, nebst dem Gepäcke, mitten in den engen, von steilen Bergen eingeschloßnen Pässen, als auf den Höhen feindliche Völker hervorkamen, die, selbst leicht bewafnet und sicher vor allem Angrif, auf die unten in schwerer Rüstung einherziehenden Franken dergestalt Pfeile und Spieße herabschossen und Steine und Felsenstücke warfen, daß nur wenige entkamen. Das Gepäcke wurde von diesen feindlichen Völkern erbeutet. Karl verlohr hier viele seiner besten Kriegsobersten. Eginhard nennt vorzüglich drey, Ekhart, Anshelm und Rutland. Es ist bekannt, daß dieser unglückliche Feldzug wider die Saracenen zu den Romanen von Karls Kriegen mit diesem Volke Anlaß gegeben hat, daß dieser Vorfall die Schlacht in den roncevalischen Gebürgen genannt wird, und daß Rutland, oder Roland, unter welchem Namen er bekannter ist, der Achilles dieser Romane zu seyn pflegt [2]). Der Urheber dieses Ueberfalls war Lupus, Herzog von Vasconien, oder, wie es jezt heißt, Gascogne. Aus dem, was

den Süden von Europa finden mochte — (aus allem, was wir von ihm wissen, können wir sicher annehmen, daß ihm Italien sehr gefiel) — so verführisch auch der Ruhm, die Saracenen aus Europa zu vertreiben, für ihn seyn mußte, daß er, sage ich, gleichwohl sein Hauptbestreben seyn ließ, sein Frankenland, den Siz der Nation, auf die er allein sich verlassen, mit der allein er grose Thaten ausführen konnte, gegen die Seite hin, wo er am ersten Gefahren zu fürchten hatte, und diese Gefahren dann am meisten hätte befürchten müssen, wenn er sich mit seinen Kriegsvölkern zu weit nach Süden hingewagt hätte, sicher zu stellen.

2) Eginh. Vita Caroli M, c. IX.

oben von den aquitanischen Händeln erzählt worden, wird meinen Lesern erinnerlich seyn, daß es allerdings ganz natürlich war, wenn dieser Lupus, ein Abkömmling der Merovinger, ehmals ein unabhängiger, durch Karls Uebermacht zur Abhängigkeit genöthigter Fürst, dessen Familie durch die Karolingische so tief gestürzt war, in seinem Herzen nie andere, als feindselige Gesinnungen gegen Karln gehegt hatte. Daß aber dieser Lupus mit seinen Gascognern sich nicht regte, als Karl in Spanien einmarschirte, daß er, wie der Monarch zurück kam, nicht die Hauptarmee angrif, sondern nur über den Nachtrab herfiel, dieses Betragen verräth freylich eine kleine boshafte Seele, und es war den Franken nicht zu verdenken, daß sie ihn einen treulosen Verräther schalten. Ich weis auch nicht, ob Karl wegen der Strenge, womit er einen ihm so empfindlichen und so treuloserweise verursachten Verlust ahndete, zu tadeln sey. Er bekriegete den Herzog; dieser fiel in seine Hände, und Karl ließ ihn henken [3]): bey allen Völkern, die eine Lehnsverfassung hatten, wurde der verrätherische Lehnmann mit einem schimpflichen Tode bestraft [4]).

Die

3) S. die aus Caroli Calvi Praecepto pro Obbonio, Abbate Alaonensi angeführte Stelle im Recueil T. VI p. 94.

4) Aber vielleicht hätte Karl, der sich durch bessere Einsichten über sein Zeitalter so sehr erhob, das Unvernünftige des Lehnwesens erkennen und dieses ganz abschaffen sollen. Dieses behauptet Gaillard (vol II. p 202.) Wer dieses von Karln im Ernst verlangt hätte, der hätte von ihm im Grunde verlangt, abzudanken. Das Lehnwesen war in dem damaligen Zustande der europäischen Völker eben so natürlich und nothwendig gegründet, als in ihrem jetzigen Zustande die heutigen Finanzeinrichtungen und stehenden Armeen gegründet sind. Das Lehnwesen ist an sich selbst nicht unvernünftig; es muß nothwendig unter allen Völkern

Die Eroberung der römischen Provinzen durch die Barbaren war ohne Zweifel für die Einwohner dieser Provinzen, in so weit sie sich selbst als römische Unter-

 thanen

kern entstehen, die Staatseinrichtungen zu machen anfangen, und dabey in der Schreibkunst unerfahren und arm am Gelde sind. Aber das Lehnwesen selbst und die aus ihm entspringenden Folgen beyzubehalten, wenn weder jenes noch diese sich mit dem durch Cultur verbesserten Zustande der Völker vertragen, dieses dürfte eher gegründeten Tadel verdienen, wie wohl auch, bey einem solchen verbesserten Zustande, ihre Abschaffung, so wie die Abschaffung oder Abänderung uralter Einrichtungen überhaupt eine gewisse Vorsicht und Behutsamkeit erfordert.

Doch Gaillard behauptet ferner, Karl hätte bedenken müssen, daß Lupus ein Abkömmling der Merovinger war, und die vielen und großen Kränkungen unmöglich vergessen konnte, die den Merovingern von Karls Vorfahren und von Karln selbst waren zugefügt worden, daß ihn folglich innige, lange verborgen gehaltene Empfindlichkeiten zu diesem Schritt verleitet hatten. In Rücksicht auf diese Umstände hätte Karl großmüthig seyn und verzeihen sollen. Hier zu entscheiden ist vielleicht mehr Sache des Gefühls als des Verstandes. Man bedenke, Lupus war kein offenbarer, sondern ein feiger, hinterlistiger Feind. Dem zu verzeihen, würde, ohne Zweifel, manchem Großmuth, manchem aber auch Schwäche geschienen haben. Jene, die nach ihrer Art zu empfinden bedauren, daß Karl in diesem Falle nicht großmüthig war, werden vielleicht ihren anfänglichen Unwillen über seine Strenge in etwas wieder fahren lassen, wenn sie hören, daß Karl dem Sohn dieses Lupus, Adelrich, einen Theil von Gascogne zur Versorgung gab. Er ist der Stammvater der nachmals in Frankreich so berühmt gewordnen Familie von Armagnac. Recueil ib. Gaillard. ib.

Im Frühlinge des folgenden Jahres 779 hielt Karl einen Reichstag zu Herstall, auf welchem eine Verordnung gemacht wurde, die ein Beweis ist, daß er sich der innern

thanen betrachteten, eine der traurigsten Begebenheiten, die sie treffen konnten. Sie mußte es insbesondre für die Geistlichen seyn, als von welchen man annehmen kann, daß sie vorzüglich wie treue, patriotische Unterthanen dachten und empfanden. Unterdessen haben wir gesehen, daß die Herrschaft der Barbaren für ihre neuen Unterthanen eine große Erleichterung von unerträglichen Lasten, die in den letzten Jahrhunderten des Reichs auf sie gehäuft wurden, mit sich brachte. Wir können also, bey der allgemeinen Schwäche des menschlichen Herzens, sicher annehmen, daß die gewesenen römischen Unterthanen, bey aller ihrer Treue gegen ihre alten Beherrscher, gleichwohl, wenn sie von ihren Gesinnungen aufrichtige Rechenschaft hätten ablegen sollen, sich, sobald die den Krieg begleitenden Grausamkeiten und Lasten aufhörten, nicht unglücklich unter der neuen Herrschaft der so genannten Barbaren werden gefühlt haben, weil sie viel weniger, als während der römischen Herrschaft, bezahlten. Was aber insbesondre die Geistlichen anbetrift, so entstanden für sie, aus der neuen Herrschaft dieser rohen, mit der verfeinerten Politik der Römer so wenig bekannten Völker, so mancherley zwar zeitliche, aber wesentliche Vortheile, daß sie eine mehr als menschliche uneigennützige Denkungsart hätten besitzen müssen, um sich in dem neuen Zustande der Dinge und bey den Aussichten, die er ihnen eröffnete, unglücklich zu finden. Bey einer längern

Regierungsgeschäfte mit eben so vieler Sorgfalt und Weisheit annahm, als er Muth und Klugheit in seinen Kriegen zeigte; ungleichen daß er, bey seinem großen Eifer für die Kirche und für die Vermehrung ihres äusserlichen Glanzes, gleichwohl aufmerksam war, alle schädliche Folgen, die ihre Vorrechts für den Staat veranlassen konnten, zu verhüten.

längern Fortdauer des abendländischen Kaiserthums hätten sie nicht hoffen dürfen, einen eigenen Reichsstand, und zwar den ersten an Rang und Einfluß auszumachen. Schwerlich hätten sie so beträchtliche Schenkungen und Vermächtnisse zu erwarten gehabt. Man würde ihnen schwerlich gestattet haben, sich der Obrigkeit, der alle Bürger eines Staats ohne Unterschied verantwortlich seyn sollen, zu entziehen, und keine andere, als eine von ihnen selbst errichtete, vom Staat unabhängige Gerichtsbarkeit anzuerkennen. Die Unwissenheit, die Einfalt der Barbaren machte es den Geistlichen möglich, sich so wichtige, mit einer gesunden Staatsverfassung so sehr streitige Vorrechte zu erwerben. Gleich nachdem die Franken in dem von ihnen eroberten Gallien sich zum Christenthum gewandt hatten, war es entschieden, daß die Geistlichen ein eigener, daß sie der erste Reichsstand seyn sollten. Denn die Franken ließen sie aus Achtung gegen die Männer Gottes, oben an sitzen. Ueber den Zustand des Landes, über die alten Einrichtungen konnte den Königen niemand so gute Nachricht geben, als die Geistlichen. Die Geistlichen wurden die Hauptrathgeber der Könige. Viel leichter war es, reichen Franken glauben zu machen, daß sie das Heil ihrer Seele durch Vermächtnisse an Kirchen und Klöster beschaffen könnten, als Römer oder Griechen dazu hätten beredet werden können. Die Geistlichen hielten nun so oft Versammlungen, als es ihnen beliebte, ob gleich zu Zeiten Könige kamen, die dergleichen Versammlungen ohne königliche Erlaubniß bedenklich hielten und daher verboten. Aber dann wußten die Geistlichen die Könige von der Nothwendigkeit solcher Versammlungen leicht zu überzeugen. Unter solchen Umständen wurden natürlicherweise die Freyheiten und Vorrechte der Geistlichen immer vermehrt und ausgedehnt. Schon unter dem Könige

Chlotharius II. hatten sie das dem gemeinen Wesen so schädliche, aber zur Vermehrung des Ansehens und auch zur Bereicherung des geistlichen Standes so würksame Vorrecht, nach welchem Kirchen und Klöster für die dahin geflohnen Verbrecher unverletzbare Freystäte seyn sollten, erworben.

Auf dem Reichstage also zu Heerstall wußte Karl die Einwilligung der Geistlichen zu einer Verordnung zu erhalten, wodurch jenes schädliche Vorrecht wenigstens eingeschränkt wurde. Vermöge derselben sollten Mörder und andere, die nach den Gesetzen den Tod verdient, wenn sie in Kirchen flöhen, nicht aufgenommen, oder doch nicht mit Nahrung versorgt werden [5]). Man erkennt in dieser Verordnung die kluge Mäßigung eines weisen Gesetzgebers, der die Mißbräuche lieber allmälig untergräbt, als sie durch Einen Strich auf einmal vertilgen will; jenes würkt langsam, aber sicher; dieses mislingt zu oft. Ein für das Gute zu lebhaft eifernder Monarch hätte vielleicht geboten, die Verbrecher mit Gewalt aus den Freystäten wegzuholen, welches Gebot denn wahrscheinlich nur die Würkung würde gehabt haben, das Volk zur Beschützung der in die Kirchen Geflohnen in Aufruhr zu bringen, das Ansehen des Gesetzgebers aufs Spiel zu setzen; ihn entweder zum Gebrauch der Gewalt zur Handhabung des neuen Gesetzes zu nöthigen, oder es aufzuheben, oder es in Vergessenheit gerathen zu lassen, und so hätte das Freystäterecht nur neue Festigkeit bekommen.

Die Geistlichen indessen sahen jene Verfügung dennoch als einen Eingrif in ihre Privilegien an. Und da sie

[5]) Capit. a. 779. VIII.

sie über deren Aufrechthaltung eifersüchtig wachten, so war, wie ein päbstlicher Schriftsteller bemerkt [6]), das ganze Ansehen des großen Monarchen nöthig, daß sie sich diese Einschränkung gefallen ließen, ohne ihm ihre Unzufriedenheit darüber empfinden zu lassen. Es ist schwer zu entscheiden, ob gedachter Schriftsteller durch diese Anmerkung die Verfügung des Monarchen und das damalige Nachgeben der Geistlichen in Ansehung dieser Verfügung habe loben oder tadeln wollen. Er hat sie mit aller der feinen Zweydeutigkeit abgefaßt, die den Jesuiten eigen seyn soll. In den Augen aber der gesunden Vernunft kann kein Zweifel seyn, daß jene Verfügung nicht eben so gerecht als weise war, und daß, wenn Karl die Geistlichen nur durch sein Ansehn, nicht durch Gründe zum Nachgeben bringen konnte, niemals das Ansehen eines Monarchen mit so viel Fug und in so edler Absicht angewandt wurde. Es hätte den Geistlichen Ehre gemacht, wenn sie sich eines so schädlichen Vorrechts freywillig und ganz begeben hätten.

Im Herbste des Jahres 780 gieng Karl abermals nach Italien, er nahm seine Gemahlin Hildegard und

6) Pere Daniel Histoire de France Charlemagne unter dem Jahre 779 T. II. p. 45. (Pariser Edition von 1750. 4.) Es ist der Mühe werth, die Worte des Pere Daniel hieher zu setzen, er sagt: On voit dans notre histoire, que c'etoient (nemlich les franchises des eglises) des droits si sacrés, que nos rois les moins religieux les observoient toujours avec scrupule; mais l'abus qu'on en faisoit etoit venu jusqu' à un tel point, que Charlemagne crut, qu'il falloit la modérer. Les évéques en étoient extrémement jaloux et il falloit l'autorité d'un roi, aussi absolu que Charlemagne, pour pouvoir y donner quêlque atteinte.

seine drey mit ihr erzeugten Söhne, Karl, Karloman und Ludwig mit. Karl brachte den Winter in Pavia zu. In dieser Stadt hielt er im Monat März einen Reichstag. Da Karl durch sein Kriegsglück König der Longobarden geworden war, und also nach den gewöhnlichen, wiewohl irrigen Begriffen, unumschränkt regieren konnte, so entsteht die Frage, warum er auch in diesem longobardischen Reiche Reichstage hielt? War es bloß Großmuth von ihm, daß er einem von ihm besiegten Volke, statt es despotisch zu beherrschen, eine sogenannte freye Verfassung gab? Dieses ist ein möglicher Fall. Aber gewiß ist, daß sich in jenen Zeiten überall keine Verfassung ohne Reichstage, ohne Volksversammlungen, denken ließ.

Gegen Ostern gieng er nach Rom. Er wurde mit eben den Feyerlichkeiten, wie das erstemal, empfangen. Am ersten Ostertage verrichtete, auf sein Verlangen, der Pabst eine Ceremonie, welche eine seiner Hauptabsichten seiner dießmaligen Reise scheint gewesen zu seyn. Der zweyte seiner als königlicher Kinder anerkannten Söhne [7]) wurde durch den Pabst zum König von Italien

7) Er war noch nicht getauft. Karl hatte versprochen, daß Adrian ihn taufen sollte. Dazu war also eine Reise nach Rom nöthig, die sich von Jahr zu Jahr verzögerte. Es war aber üblich, und ist auch in der Folge in Frankreich üblich geblieben, Kindern, deren Taufe aufgeschoben wird, den Kopf im Namen der drey Personen der Gottheit mit Wasser zu benetzen, welches jedoch keine Taufe seyn soll. Diese Handlung, die ein Unwissender leicht als eine vorläufige Taufe ansehen könnte, wird im französischen ondoyer genannt. S. dieses Wort im Diction. Encycl. So war dieser zweyte Sohn unsers Monarchen bloß ondoyirt und dabey Karloman genannt worden. Jetzt erst

lien gesalbet; der dritte Ludwig zum König von Aquitanien [8]). Die damaligen Geschichtschreiber erzählen die Sache mit trocknen Worten, ohne den geringsten Umstand beyzufügen, der uns über Karls Gründe zu dieser Handlung, bey so zartem Alter seiner Söhne — der eine war fünf, der andere drey Jahr — einiges Licht geben könnte. Unterdessen lassen sich folgende Anmerkungen darüber machen.

Wir sehen fürs erste, daß Karl schon beschlossen hatte, seine Staaten unter seine Söhne zu theilen.

Hiernächst ist offenbar, daß Karl das Reich der Longobarden und Aquitanien, als zwey eroberte Länder betrachtete, in welchen er sich willkührlich einen Nachfolger ernennen könne, ohne dazu der Einwilligung der Nation zu bedürfen. Wir finden keine Spur, daß er diese Einwilligung gesucht habe. Auch wäre es wohl natürlicher gewesen, im Fall er sie für nöthig gehalten, den zweyten seiner Söhne auf dem eben erwehnten Reichstage zu Pavia durch einen longobardischen Bischof salben zu lassen.

Ein Grund, warum Karl diesen seinen Söhnen die königliche Würde so jung ertheilen ließ, war vielleicht folgender. Er scheint eingesehen zu haben, daß jeder Fürst unter seinem Volke leben, die Denkungsart und Sitten seines Volks genau kennen, und bey allen seinen Einrichtungen und Handlungen immer vor Augen haben soll. Dieses war höchst wahrscheinlich einer von den Grün-

erst taufte ihn Pabst Adrian, und veränderte seinen Namen Karloman, den vermuthlich Karl nicht leiden konnte, weil er ihn an seinen Bruder erinnerte, in den beliebtern Namen Pipin.

8) Annal. Eginh. ad a. 781.

Gründen, die ihn abhielten, selbst, nachdem er die schönsten Länder erobert hatte, seinen Sitz in eines derselben zu verlegen. Er blieb unter seinen Franken. Aus diesem Grunde ließ er auch jetzt den zweyten seiner Söhne in Italien, und schickte den andern nach Aquitanien, damit beyde sich an die Völker, die sie einst regieren sollten, gewöhnten. Er gab ihnen Männer mit, deren Geschicklichkeit und Redlichkeit ihm Bürge waren, daß sie für die Erziehung der Prinzen, so gut es in den damaligen Zeiten möglich war, sorgen würden [9]).

Auf dieser Reise machte Karl eine merkwürdige Bekanntschaft, die für Karln selbst, für seine Zeitgenossen, insbesondre für diejenigen, die an seinem Hofe lebten, und endlich für die nachmaligen Jahrhunderte die wohlthätigsten Folgen hatte. Die Geschichte muß ihrer, als einer der Hauptursachen, erwähnen, die den gänzlichen Verfall der Wissenschaften verhinderten, und ihrem schon erlöschenden Lichte neue Nahrung verschafften.

Ohne jene natürliche und durch die Eindrücke der ersten Jahre entwickelte Geistesanlagen, die wir Wißbegierde und Geschmack nennen, würde Karl solche Bekanntschaften nie gemacht haben, wenn ihm auch tausendmal Anlaß dazu gegeben wäre. Aber er suchte sie unermüdet sein ganzes Leben durch, und er blieb den gemachten Bekanntschaften treu und ergeben, wenn gleich die Männer, mit denen er sie um ihrer Talente und Kenntniße wegen errichtete, zum Theil mit der Zeit manche Schwachheit, manche seiner Denkungsart anstößige Gesinnung [10]) verriethen.

Schon

9) Vita Lud. Pii Recueil. T. VI. p. 89.

10) Die gleich zu erwähnende Eifersucht zwischen Alcuin und Theodulf, und die nicht zu bezweifelnde Liebesgeschichte Angil-

Schon hatte Karl aus eignem Triebe in einem Alter, wo man glauben sollte, daß ihm seine kriegerische und politische Thätigkeit keine Zeit noch Lust zu den stillen Beschäftigungen des Studierzimmers gelassen hätte, in einem Alter von mehr wie dreyßig Jahren sich in der lateinischen Grammatik von einem gewissen Priester, Namens Peter, der von Pisa gebürtig war, und den er vermuthlich in Italien kennen lernte, unterrichten lassen; schon hatten sich seine Vorstellungen von Künsten und von allem, was ein cultivirtes Volk auszeichnet, durch den Anblick der römischen Denkmäler in Italien, insbesondre in Rom erweitert, als er Alcuinen kennen lernte, der, wie der Erfolg lehrte, dazu gemacht war, die Wißbegierde eines Monarchen zu leiten, und seinen Geschmack an Wissenschaften und Künsten mehr auszubilden, und ihm ein für das Ganze nützliche Richtung zu geben.

Alcuin, ein Schüler Bedas, war vom Erzbischofe Eanbald von York nach Rom gesandt, um für ihn das Pallium zu holen. Karl sprach ihn unterweges zu Pavia im Jahr 781. Die Eindrücke, die das Gespräch des Mannes auf den Monarchen machte, waren so stark, daß dieser Ueberredung und Bitten anwandte, jenen zu bewegen, daß er, nachdem er sein Geschäft verrichtet, aus England an Karls Hof kommen sollte. Alcuin, ein kluger Mann, versprach es, sobald er von seinem Könige und Erzbischofe Erlaubniß dazu hätte, unter der Bedingung, daß es ihm immer frey stehen sollte, nach England zurückzukehren. Von dieser Freyheit machte er auch, mit

Anailberts waren ohne Zweifel Folgen von der moralischen Schwäche dieser Männer. Auch Eginhards Liebesgeschichte würde hieher gehören, wenn ihre Wahrheit ausgemacht wäre.

mit Karls Einwilligung im Jahr 793 Gebrauch, kam aber bald nach Frankreich zurück, wo er nun blieb bis zu seinem Tode im Jahr 804.

Alcuin scheint auf allen damals angebauten Feldern der Wissenschaften — (freylich waren es nur wenige, und sie waren nur sehr dürftig angebaut) — bekannt gewesen zu seyn. Was ihn aber Karln noch interessanter machte, war, wie aus allen Nachrichten erhellt, dieses, er besaß die glückliche Gabe, seine vielfachen Kenntnisse bey jeder Veranlassung auf eine die Zuhörer anziehende und befriedigende Art mittheilen zu können; eine Gabe, die eben so selten, und vielleicht seltener ist, als das gründliche Genie. Einzelne Antworten, die Alcuin dem Monarchen bey gewissen Veranlassungen auf der Stelle gab, zeugen von seiner Gegenwart des Geistes, und seine Schriften, insbesondre seine Briefe, sind Denkmäler der feinen Kunst, die er besaß, ohne Schmeichler zu seyn, das Herz des Monarchen zu gewinnen, und zugleich Denkmäler des edlen Eifers, womit er die Freundschaft des Monarchen dazu nutzte, bey jeder Gelegenheit Gutes zu stiften oder zu befördern.

Die Menge seiner Werke [11]) beweisen seine Leichtigkeit im Schreiben. Man würde sie freylich jetzt vergeblich zur Hand nehmen, wenn man etwas gründlich gedachtes oder schön gesagtes in ihnen erwarten wollte. Aber die Züge sind doch nicht selten, die vermuthen lassen, daß er in einem glücklichern Zeitalter ein sehr angenehmer und lehrreicher Schriftsteller würde geworden seyn.

Alcuin

11) Sie sind in vier Foliobänden von dem gefürsteten Abt Froberius zu St. Emeran neu herausgegeben. Regensburg 1777.

Alcuin unterrichtete den Monarchen in der Rhetorik, die freylich damals nicht so beschaffen war, daß die natürliche Beredsamkeit, die Karl besaß, viel dadurch gewinnen konnte. Er unterrichtete ihn in der Dialektik, die Karl sehr liebte, ob sie ihm gleich bey seinem von Natur scharfen Verstande ganz entbehrlich war. Endlich gab er ihm Anweisung zur Astronomie, auf die sich Karl mit vielem Eifer legte, so daß er und diejenigen, bey denen sein Exempel die nehmliche Liebhaberey veranlaßte, den Himmel oft beobachteten. Eginhard scheint der vorzüglichste darunter gewesen zu seyn, er hat in der Chronik, die ihm mit der größten Wahrscheinlichkeit beygelegt wird, astronomische Beobachtungen eingerückt, die von Kennern für merkwürdig gehalten werden.

„Es liegt nur an dir," schrieb Alcuin einst an Karln, „dein Frankreich zu einem christlichen Athen zu machen." Einige haben behauptet und bedauert, daß Alcuin zu ängstlich darauf bedacht gewesen sey, dieß sein vermeintes neues Athen christlich zu machen. Sie berufen sich darauf, daß Alcuin seinen Schülern die Lesung der alten großen Dichter verboten habe aus Furcht, sie möchten von der Seite der Sitten mehr verlieren, als von der Seite des Geschmacks gewinnen, imgleichen darauf, daß er einst seinem Freunde, dem Erzbischof Riculf von Mainz einen Vorwurf darüber machte, daß dieser den Virgil zu sehr liebte, ein Vorwurf, den man zu allen Zeiten gewiß wenig Erzbischöfen hat machen können. Es kann seyn, daß Alcuin im Alter über diesen Punct etwas strenger dachte, daß er einmal bey einer gewissen Gelegenheit seinen Schülern das vielleicht von ihnen zu eifrig getriebene Lesen der alten Dichter untersagte. Ein allgemeines Verbot kann er unmöglich gegeben haben, denn seine Schüler würden sich gegen sein Verbot auf sein eige-

nes

nes Exempel berufen haben. Seine Schriften, seine Briefe insbesondre, sind voller Anspielungen auf die alten Dichter, die er also fleißig und mit Vergnügen muß gelesen haben. Seinem jungen Freunde Angilbert, der in dem gelehrten Zirkel an Karls Hofe Homer hieß, schrieb er nach Rom, er möchte ihm Reliquien mitbringen, und fügte scherzend hinzu: Si nihil attuleris, ibis, Homere, foras. Wahrscheinlich konnte doch der Mann, der sich bey Reliquien eines Verses aus Ovids Kunst zu lieben erinnerte, kein Feind von poetischer Lecture seyn. Sein Exempel hätte folglich seinen Lehren in diesem Stücke alle Kraft benehmen müssen. In der That aber konnte Alcuin seine Freunde und Schüler, wenn er glaubte, daß sie ihm Anlaß dazu gäben, vor einer ihren Berufsgeschäften nachtheiligen, zu weit getriebenen Lecture der Dichter warnen, ohne ein strenger Moralist, und ohne ein Feind der schönen Wissenschaften zu seyn.

Die vielen Liebhaber der Wissenschaften, die durch Karls Beyspiel und Aufmunterung an seinem Hofe entstanden, errichteten eine Art von gelehrter Gesellschaft, die sie selbst die Academie nannten, eine Benennung, die Anlaß zu dem Irrthume gegeben hat, daß Karl die Academie oder Universität zu Paris gestiftet habe. Von jener Academie oder gelehrten Gesellschaft scheint Alcuin der Urheber und eine Zeitlang Vorsteher gewesen zu seyn. Von ihrer Einrichtung ist nichts weiter bekannt, als daß die Mitglieder besondre Namen bekamen, so wie die Mitglieder der gelehrten Gesellschaften in Italien z. E. die der Arcadier, noch heut zu Tage solche Namen führen; und die der fruchtbringenden Gesellschaft in Deutschland vor anderthalb hundert Jahren dergleichen unter einander austheilten. Ob jene academische Namen an Karls Hofe sich auf die Talente, auf den Geschmack, oder auf

die

die Schriften derer bezogen, denen sie gegeben wurden, darüber haben wir keine Nachricht.

Einer dieser Academisten, den Karl vorzüglich schätzte, und den er auch zu Staatsgeschäften brauchte, war Theodulf, ein gebohrner Spanier oder Westgothe [12]). In der Akademie hieß er Pindar, vielleicht weil er diesen griechischen Dichter las, vielleicht weil er Oden schrieb. Seine Gedichte haben unter denen aus jenen Zeiten am wenigsten Fehler und am meisten poetische Züge. Er ist der Urheber einer Hymne, die noch in Frankreich bey den Processionen am Palmsonntage gesungen wird, und die mit dem Verse anfängt:

Gloria, laus et honor tibi sit, Rex Christe, redemtor.

Unter seinen auf die Religion sich beziehenden Werken befindet sich eine Art von Instruction für seine Geistlichen. Darin eifert er schon gegen das Begraben in den Kirchen. Nach dem Tode Karls, der sein Wohlthäter gewesen war, scheint er seinem Hange zu Welthändeln zu freyen Lauf gelassen zu haben. Er fiel darüber in Verdacht und Ungnade bey Ludwig dem Frommen. Seine auf sein damaliges Schicksal sich beziehende Elegie enthält eine merkwürdige Stelle, die mit zur Erläuterung dient, warum die Bischöfe so willig das vom Pabst angemaaßte Oberrichteramt anerkannten, und daher den Credit der falschen Decretalbriefe, worauf dieses Oberrichteramt gegründet wurde, befördern halfen [13]).

Der

12) Daß er kein Italiener, sondern ein spanischer Westgothe war, bezeigt er selbst in einem seiner Gedichte, wo er die Westgothen seine consanguineos nennt. Recueil p. 416.

13) Bischöfe, die an ihrem wahren Richter, an ihrem Landesherrn einen ungnädigen Richter zu befürchten Ursache

Der berühmte Eginhard, Karls Secretair oder Kanzler, und Aufseher über seine Bauten [14]), hieß als Mitglied der Akademie, Kalliopius, vielleicht wegen seiner schönen Stimme [15]), die kein geringes Verdienst an einem Hofe seyn mußte, wo der Monarch, wie wir bald sehen werden, sich so viel Mühe gab, eine gute Singart einzuführen, vielleicht aber auch, weil er sich der Muse der Geschichte [16]) gewidmet hatte.

Erzbischof Niculf von Mainz führte den Namen Damötas, vielleicht weil er an Hirtengedichten vorzüglich Vergnügen fand. Abt Adelard von Corbie, ein Verwandter des Monarchen, wurde mit dem Namen Au-

hatten, suchten sich seiner Gewalt dadurch zu entziehen, daß sie den Pabst für ihren alleinigen competenten Richter erklärten. Das thut Theodulf in folgenden Versen:

Esto, forem fastus:
- - - - - - - - cujus censura valeret
Dedere judicii congrua jura mihi?
Solius illud opus Romani Praesulis extat,
Cujus ego accepi pallia sancta manu.

14) Praefectus erat a Carolo exstruendis aedificiis. Bauten sind die erst noch aufgeführt werdenden, noch nicht vollendeten Gebäude, oder die Anstalten und Arbeiten, wodurch Gebäude zu Stande kommen. Ein Aufseher über Bauten hat diese Anstalten und Arbeiten anzuordnen und führt die Aufsicht darüber. Sein Amt hat ein Ende, wenn die Gebäude fertig sind. Dann tritt der Aufseher über die Gebäude an seine Stelle. — Bauten ist zwar ein Provinzialwort, aber es verdient in die Schriftsprache aufgenommen zu werden, wozu man schon zu Berlin das Exempel giebt.

15) Der Name ist griechisch, und bedeutet einen, der eine schöne Stimme hat.

16) Sie heißt bekanntermaßen Kalliope.

Augustin beehrt, weil er vielleicht diesen Kirchenvater gern las, oder weil man an ihm ähnliche Eigenschaften zu bemerken glaubte [17]). Den Namen David hatte

 sich

17) Ein Gelehrter, den Karl sehr hochschätzte, der seine Achtung vorzüglich verdiente, der aber kein Mitglied der Akademie scheint gewesen zu seyn, war der berühmte Geschichtschreiber der Longobarden, Paul, Warnefrieds Sohn, der unter dem Namen Paulus Diaconus bekannt ist. Am Hofe der longobardischen Monarchen erzogen, Freund und Kanzler des letztern derselben, Desiderius, konnte dieser Mann sich wohl nicht entschließen, sein Leben am Hofe des Ueberwinders der Longobarden, durch den Desiderius vom Thron ins Kloster mußte, zuzubringen, ob ihn gleich Karl dazu zu bewegen suchte. Eine Weile hielt er sich auch daselbst auf, eilte aber bald nach seinem Kloster zurück. Auf seine Bitte wurde sein Bruder, der als Kriegsgefangener nach Frankreich gekommen war, von Karln in Freyheit gesetzt. Zwey in Karls Namen geschriebene Gedichte an ihn, im Ton der Freundschaft und Liebe, befinden sich in Alcuins Werken. Einige Nachrichten wollen, daß Paul sich in die geheimen Anschläge der Herzoge von Friaul und Benevent zu Gunsten des Desiderius oder seines Sohns Adelgis eingelassen habe, welches verrathen sey. Karl habe ihn selbst darüber befragt, und Paul habe mit gesetztem Muth geantwortet: „Zufällige Begebenheiten heben meine Pflichten nicht auf; Desiderius bleibt „immer mein König, und ich bleibe ihm immer die Treue „schuldig". In der ersten Aufwallung des Unwillens über diese Erklärung habe Karl befohlen ihm beyde Hände abzuhauen. Allein er habe sich den Augenblick darauf besonnen; als Freund der Wissenschaften, als grosmüthiger Freund gelehrten Verdienstes habe er so zu sagen, sich selbst, den beleidigten, den zürnenden Eroberer, augenblicklich zu edlern Gesinnungen umgestimmt. „Doch nein" habe er, sich besänftigend, hinzufügt, „wo wollten wir einen so guten „Geschichtschreiber wieder herbekommen, wenn wir ihm die „Hand abhauen, die so schöne Werke geschrieben hat"?

sich Karl vielleicht selbst gewählt, weil er sich jenen König nach dem Herzen Gottes zum Muster nahm, oder auch Alcuin hatte ihm mit diesem Namen ein Compliment gemacht. Karl wußte die Psalmen auswendig und sang sie gern. Alcuin hatte ihm diejenigen ausgezeichnet, die er bey den verschiedenen Veranlassungen singen könnte.

Eine Bibliothek im Pallaste des Monarchen, vermuthlich zu Aachen, stand unter der Aufsicht eines eigenen Bibliothekars. Eginhard erwehnt eines gewissen Gerward, als Hofbibliothekars [18]) der aber auch zugleich, wie es scheint, nach Eginhard, die Oberaufsicht über das Bauwesen hatte.

In einem Zeitalter, wo Philosophie und Geschmack bis zu einem sehr hohen Grade verfeinert sind, kann man über diese Akademiker, über ihre Namen, über ihre schwachen Versuche im Schreiben, über ihre Barbarismen und grammaticalischen Fehler, auch über Karls Psalmsingen spotten. Allein sie leisteten, was sie in ihrem Jahrhunderte leisten konnten. In ihren Augen gelangen ihnen ihre Bestrebungen, und was sonst macht den Menschen glücklich, als das von ihm selbst empfundene Gelingen seiner Anstrengungen [19])? Was Karls Psalm-

Durch diesen Paul Diaconus ließ Karl Stellen aus den Kirchenvätern sammeln, die die Geistlichen an Sonn- und Festtagen der Gemeine vorlesen mußten. Nachrichten von diesem Paul Diaconus findet man ausführlich in Jagemanns Geschichte der freyen Künste und Wissenschaften in Italien. III. B. 1. Th.

18) Eginh. de Translatione Martyr. Marcellini etc. ap. du Chesne T. II. p. 681.

19) Man ist sogar befugt zu fragen, ob es in allen folgenden Jahrhunderten, bis zur Wiederherstellung der Wissenschaften

Psalmsingen anbetrift, wer wird leugnen, daß er nicht, indem er sich durch seinen Glauben zum Throne der Gottheit hinaufschwang, unendlich glücklicher gewesen sey, als wenn er in Zeiten der Verfeinerung sich im Abgrunde der Zweifel verlohren hätte?

Sogar einen Homer gab es in dieser Akademie. Dieß war Angilbert, ein junger Mann aus einer angesehnen Familie. Talente, Verstand, Klugheit und Treue erwarben ihm die zärtliche Freundschaft des Monarchen, der ihn auf allen seinen Reisen bey sich hatte, der ihm die wichtigsten Geschäfte anvertraute, wovon unten einige vorkommen werden. Karl gab ihm eine Stelle unter den Hofgeistlichen, und wollte ihn zum Erzbischof machen. Allein die Liebe vereitelte die Absicht des Monarchen. Angilbert liebte Bertha, eine von Karls Töchtern, und er selbst jung und liebenswürdig wurde von ihr wieder geliebt. Er heirathete sie um das Jahr 787. So sagt sein Biograph [20]). Bolland hingegen findet, als Geschichtschreiber der Heiligen, ich weiß nicht welches Interesse dabey, mit allem möglichen Scharfsinn zu beweisen, zu einer so verbotenen Sache, wie die Ehe habe es der fromme Monarch nicht kommen lassen, ob er, Bolland, gleich zugeben muß, daß dieses verliebte Paar, wenn es nicht verheirathet war, sich wenigstens

sten, einen Hof irgendwo gegeben habe, wo Monarch und Höflinge sich so zu eigner Befriedigung mit den Wissenschaften beschäftigt hätten? Und seit der Wiederherstellung lassen sich die Höfe; wo dieses nicht zum bloßen Spiel oder aus Mode, sondern aus wahrem Geschmacke geschah, höchstens drey oder vier nahmhaft machen, und darunter gehört nur Einer in unserm gegenwärtigen Jahrhunderte.

20) Recueil p. 475.

die Freyheiten eines verbotnen Umgangs öftrer erlaubte [21]). Denn es ist historisch gewiß, daß Angilbert von Bertha zwey Söhne hatte, wovon der eine, Nithard, als Geschichtschreiber bekannt ist [22]). Uebrigens

21) Acta S. S ad d. XVIII. Febr. p. 89. 90.

22) Nithard selbst bezeugt es in einem Werke, das er Karl dem Kahlen dedicirte, und auf dessen Verlangen geschrieben hatte (de dissension. filiorum Lud. Pii lib. IV. c. 5.) — Ich will diese Gelegenheit benuzen, aus einer Art von historischer Pflicht, wofür es manche halten möchten, etwas über einen Punkt zu sagen, worüber viel geschrieben ist. Die hieher gehörige Stelle beym Eginhard (vita Caroli M. c XIX) ist folgende; „An seinen Söhnen und Töchtern hieng sein (Karls) Herz dergestalt, daß er ihrer „Gesellschaft weder bey Tische noch auf Reisen entbehren „konnte. — Da die Töchter ausserordentlich schön waren, „und da er sie so sehr liebte, so ist zu verwundern, daß „er nie eine von ihnen wollte heirathen lassen, es mochten „sich Franken oder Auswärtige um sie bewerben. Er behielt sie alle bis zu seinem Tode bey sich. Er versicherte, „daß er ohne ihren Umgang nicht seyn könnte. Dadurch „zog er sich aber auch, — er der sonst so glücklich war, — „unglückliche, schmerzhafte Vorfalle zu. Doch er stellte „sich dabey so, daß es schien, er hätte nie etwas davon erfahren oder auch nur geargwohnet.“ Nach dieser Stelle also wäre der Biograph Angilberts nicht glaubwürdig. Er ist es aber doch, dünkt mich. Eginhard sagt nur, Karl habe seine Töchter nie wollen heirathen lassen, habe nie einwilligen wollen. Aber sie konnten wider seinen Willen, ohne sein Wissen, heimlich verheirathet seyn. Karl konnte es sogar wissen, er stellte sich aber, als ob er es nicht wüßte, als ob er es nicht einmal argwohnte. Aus seiner Weigerung entstanden, sagt Eginhard, bittere Folgen. Eine dieser Folgen wissen wir gewiß. Seine Tochter, Bertha, wurde zweymal Mutter. Nun müssen wir wählen, ob wir uns lieber eine, zwar zärtliche, verliebte und schwache, aber doch ihre Ehre und die Tugend liebende Bertha, oder lieber eine

gens trennten sich beyde Eheleute oder Verliebte um das Jahr 790, er wurde Mönch, sie Nonne. Von Angil-

 bert

eine Bertha von freyer Denkungsart und von freyen Sitten denken wollen. Was nöthiget uns aber das leztere anzunehmen? Ich sehe nicht den geringsten Grund dazu. Ich glaube also dem Verfasser von Angilberts Leben; ich glaube, daß Nithard in einem Werke, das er für König Karl den Kahlen schrieb, das aber auch im damaligen Publico gelesen werden sollte, sich nicht einen Sohn von einer Tochter Karls des Großen hätte nennen dürfen, wenn er dadurch der Ehre seiner Mutter und Karls des Großen einen Flecken angehängt hätte, und das hätte er gethan, wenn seine Mutter mit seinem Vater nie wäre verheirathet gewesen. Schwerer scheint der Widerspruch zu heben, wenn der Verfasser von Angilberts Leben sagt, Karl habe in Angilberts Heirath mit Bertha gewilliget. Dieser Widerspruch kann zwar nur durch eine Vermuthung, die aber im höchsten Grade wahrscheinlich ist, erklärt werden. Höchstwahrscheinlich mußte auf Karls Befehl die Ehe seiner Tochter und seine dazu gegebne Einwilligung geheim gehalten werden, und selbst nach seinem Tode zu des frommen Ludwigs Zeiten, der über diesen Punkt sehr strenge war, durfte man noch nicht laut davon sprechen. Eginhard aber schrieb unter Ludwig. Allmählig hörte die Sache auf ein Geheimniß zu seyn, und war keines mehr unter Karl dem Kahlen, so wie Ludwigs XIV Ehe mit der Maintenon aus dem Dunkel, das sie lange bedeckte, allmählig, völlig aber erst etwa funfzig Jahr nach seinem Tode ans Licht kam.

Auch Karls Tochter, Rotrud, hatte einen Sohn, obgleich ihre Vermählung mit dem jungen griechischen Kaiser, worüber eine Weile Unterhandlungen gepflogen wurden, nicht zu Stande kam. Der Sohn hieß Ludwig; er starb, als Abt zu St. Denis (Annal. Berlin. a. 867.) Der Vater wird nirgends genannt.

Karls Abneigung, seine Töchter zu verheirathen, scheint nicht anders erklärt werden zu können, als dadurch, daß

bert ist nur ein kleines Gedicht übrig, das seinen Namen trägt, ein Glückwunsch an Karls zweyten Sohn Pipin, mit dem er in genauer Verbindung stand. Das Gedicht ist nicht ohne Spuren zärtlichen Gefühls. Aber warum Angilbert den Namen Homer bekam, sieht man in diesem Gedichte nicht.

Karl war sehr freygebig gegen diese Gelehrten. So strenge er sonst über die Befolgung der alten Kirchengesetze hielt, und so sehr er wissen mußte, daß in diesen Gesetzen die Anhäufung mehrerer Pfründen auf Eine Person verdammt wird, so setzte doch Karl diese so heilsamen Verordnungen zu Gunsten seiner gelehrten Lieblinge ganz aus den Augen. Theodulf besaß durch ihn das Bisthum Orleans, die Abtey Fleury und verschiedene andere Abteyen; Hilduin, ein Mitglied der Akademie, besaß die drey reichen Abteyen St. Denis, St. Germain des Pres und St. Medard zu Soissons. Vier der reichsten Abteyen in Frankreich, Ferrieres, St. Loup zu Troyes, St. Josse sur Mer und St. Martin zu Tours [23]) gehörten Alcuinen. Die Anzahl der sämmtlichen Leibeigenen auf diesen vier Abteyen (denn noch war die Leibeigenschaft in Frankreich nicht abgeschaft)

man annimmt, bey jedem Antrage, der ihm gemacht wurde, habe er Bedenklichkeiten gefunden, die ihm zu wichtig geschienen, als daß er sich zu einer Einwilligung habe entschließen können. Ein wenig Welt- und Menschenkenntniß lehrt uns, daß Väter, die ihre Töchter zu zärtlich lieben und dabey sehr ehrgeizig sind, und die auch bey der Verheirathung ihrer Kinder auf politische Zwecke Rücksicht nehmen, sehr ängstlich und unschlüssig in Ansehung der Wahl ihrer Schwiegersöhne zu seyn pflegen.

23) Ich nenne diese Abteyen mit ihren neuern französischen Namen. Die zu Ferrieres wurde in jenen Zeiten auch Bethlehem genannt.

schaft) belief sich auf zwanzig tausend. So hoch giebt sie der spanische Bischof Elipard an in einem Briefe, worin er Alcuinen, mit dem er über theologische Materien stritt, seiner Reichthümer und Besitzungen wegen Vorwürfe machte. Uebrigens erfordert die Wahrheit zu bemerken, daß Alcuin nach so großen Besitzungen nicht strebte, daß er sie annahm, weil Karl es wollte, daß er sich oft beklagte, sie wären ihm zur Last, weil sie ihn vom Studieren abhielten, und daß er den Monarchen zu wiederholten malen um die Erlaubniß bat, einige seiner Abteyen an seine Schüler abzugeben, daß aber der Monarch in sein Begehren nicht willigen wollte, aber um ihm einige Erleichterung zu verschaffen, einige von Alcuins Schülern zur Verwaltung der mit diesen Abteyen verknüpften Geschäfte bestellte [24]).

Zwischen diesen Gelehrten zogen sich auch wohl kleine Wolken von Misverständnissen, vielleicht wohl gar von Misgunst und Neide auf. Alcuin und Theodulf scheinen in diesem Fall gewesen zu seyn. Ein paar sich darauf beziehende Briefe Alcuins an Karln und die Antwort von diesem an jenen, verdienen gekannt zu seyn, weil insbesondre der Charakter des Monarchen dadurch viel Licht bekömmt.

Ein Geistlicher in der Diöcese von Orleans war vom Erzbischof Theodulf in einem ordentlichen Gerichte zur Gefängnißstrafe verurtheilt, war aber aus dem Verhaft entflohen und nach Troies gekommen, wo die Mönche, oder wie sie nachher betitelt wurden, die Domherren ihn in Schutz nahmen. Theodulf wirkte einen

24) Vita Alcuini Recueil p. 446.

Befehl vom Kaiser, daß der Beklagte sollte weggeholt werden. Die Mönche hinderten es mit Gewalt. Alcuin schrieb deswegen an Candidus und Nathanael, zwey seiner gewesenen Schüler, die sich damals am Hofe aufhielten. Jene beyden Namen Candidus und Nathanael, sind nur die akademischen Beynamen dieser seiner Schüler. Sie sollen eigentlich Wizo und Fridegis geheißen haben. Nach einigen Eingangscomplimenten und Erinnerungen, die er sich als ihr gewesener Lehrer, als ihr Vater, der zitternd dem Tode entgegen gehe, ihnen, die neulich erst das väterliche Nest verlassen und sich in die Hofluft gewagt, zu geben befugt hält, fügt er hinzu: „Theodulf habe mit den Brüdern zu St. „Martin einen Streit. Ein Beklagter sey, nach vie„lerley erlittenen Strafen, plötzlich aus dem Gefäng„nisse zur Kirche des heil. Martini, des vorzüglichen „Bekenners Christi, geflohen — bekenne sein Verge„hen — appellire an den Kaiser, fordere, daß man „ihm die Reise zu dessen heiligster Gegenwart gestatte.“ „Wir haben ihn, fährt er fort, den Bedienten des Bi„schofs ausgeliefert, die ihn aber, wie es heißt, wegen „befürchteter Nachstellung vor der Kirchthüre stehen ge„lassen und davon gegangen. Darauf sind mehr Leute „des Bischofs gekommen, ihn mit Gewalt wegzuführen, „die Heiligkeit des Gotteshauses zu profaniren, und die „Ehre des Bekenners Christi, Martini, zu beschimpfen. „Sie sind in den Chor, wo der Altar steht, eingebro„chen — hier aber von den Brüdern zurückgetrieben. „Wenn sie es anders sagen, so sagen sie die Unwahrheit. „Denn keiner von ihnen hat sich gegen den Altar gebückt. „In der Stadt hat sich das Gerücht verbreitet, von „Orleans wären Feinde gekommen, die Gebeine des heil. „Martini zu profaniren und die Armen sind zusammen „gelaufen, bereit ihren Beschützer zu beschützen. Unsere

„Brü-

„Brüder aber haben die Leute des Bischofs aus den „Händen des Volks gerettet und das Volk aus der „Kirche getrieben. Aber nun weis ich, daß besagter „Bischof viel Beschuldigungen gegen unsere Brüder vor„bringt und vieles übertreibt und sagt, was nicht gesche„hen ist. Daher bitte ich euch, liebste Söhne, werft „euch zu den Füßen meines Herrn Davids, des billig„sten und erlauchtesten Kaisers, und verlangt, wenn der „Bischof kommt, mit ihm zu disputiren, ob das recht „sey, daß der Beklagte aus der Kirche mit Gewalt zu „eben der Strafe geholt werde, der er entflohen — ob „es billig, daß wer an den Kaiser appellirt, nicht vor „dem Kaiser gelassen werde — ob es recht, daß einer, „der seine Vergehung bereut, alles des seinigen bis auf „seine Schuhriemen beraubt werde, und ob jenes Wort „des Herrn: die Barmherzigkeit rühmet sich wider „das Gericht [25]), beobachtet werde. Wenn ihr alles „das, meinem Herrn, dem christlichen Kaiser vorstellt, so „weis ich, daß er, der durch keine Vortheile vom Wege „der Wahrheit abweicht — daß er die Schlüsse und „Satzungen der heil. Väter verletzen werde [26])."

Hierauf antwortete Karl an Alcuin und seine Mönche oder Domherren, oder wie man in Frankreich bis auf unsre Zeiten sprach, an die Congregation von St. Martin: „Tages vorher, ehe uns euer Brief gebracht „wurde, bekamen wir einen von Theodulf, worin Klagen „enthalten waren über die seinen Leuten, oder vielmehr „dem

[25]) Epistel Jacobi II, 13. Die lateinische Uebersetzung lautet: Superexaltat misericordia judicium.

[26]) Epist. Alcuini. Recueil p. 619. Der Brief ist nach Mobillons Vermuthung vom Jahr 802, nach Beluze vom Jahr 803.

„dem Bischof selbst wiederfahrne Beleidigung und von der „Verachtung unsers Befehls, welchen Befehl wir über „die Auslieferung eines gewissen aus dem Verhaft ent„flohnen und in der Stiftskirche des h. Martin sich ver„bergenden Geistlichen unter unsers Namens Unterschrift „hatten ertheilen lassen. Worin wir nicht glauben etwas „ungerechtes, wie es euch geschienen, befohlen zu haben. „Als wir uns aber beyde Briefe, euren und den von Theo„dulf wieder vorlesen lassen, ist uns der eurige viel hef„tiger und im Zorn geschrieben vorgekommen, als der „vom Theodulf, und mit keiner Würze christlicher Liebe „versetzt, sondern vielmehr als eine Schutzschrift für den „Schuldigen, und als eine Klagschrift gegen den Bischof, „indem er unter einem gewissen Schleyer von Ausdrücken „enthält, daß der Schuldige könne, ja müsse zu einer „Klage gelassen werden, da es doch durch göttliche und „menschliche Gesetze festgesetzt ist, daß kein Verbrecher „einen andern anklagen darf, obgleich ihr ihn unter un„sers Namens Vorwand in Schutz genommen und bey „euch behalten habt, daß Er, der schon vor den Augen „seines Volks angeklagt und gerichtet war, unter dem „Namen einer Appellation an den Kaiser Gelegenheit zum „Anklagen bekäme. Ihr beruft euch dabey auf das Ex„empel des Apost. Paulus, der als er bey dem Fürsten „von Judäa von seiner Nation angeklagt, aber noch nicht „gerichtet war, von diesem Fürsten an den Kaiser, um „gerichtet zu werden, gesandt wurde. Aber auf den ge„genwärtigen Vorfall paßt dieses nicht. Denn der Apost. „Paulus war von den Juden nur angeklagt, nicht gerich„tet, er appellirte an den Kaiser, und ihm mußte gestat„tet werden, sich vor ihn zu begeben. Dieser infame „Geistliche aber ist nicht nur verklagt, sondern gerichtet, „in Verhaft gesetzt und daraus entkommen, und hat sich „in die Hauptkirche, in die er nur nach gethaner Buße

„hätte

„hätte kommen sollen, gesetzwidrig begeben, und hört „noch nicht auf, wie man sagt, schlecht zu leben, und „der hat, wie ihr sagt, nach dem Exempel des Apostels „Pauli an den Kaiser appellirt, er soll aber nie, wie Pau„lus vor den Kaiser kommen. Denn wir befehlen, daß „er dem, bey dem er verklagt und von dem er gerichtet „und in Verhaft gesandt worden, und aus dessen Ver„haft er entflohen, wieder ausgeliefert werde, und der „soll ihn vor unsre Gegenwart bringen, er mag die Wahr„heit sagen, oder nicht: denn es ist unschicklich, daß „um eines solchen Menschen willen unser erster Befehl „abgeändert werde. Aber wir wundern uns auch „sehr, daß es euch allein eingefallen ist, unserm Befehle „und Bescheid und unserer Autorität entgegen zu stre„ben, da es doch aus dem alten Herkommen und den „Verfügungen der Gesetze offenbar ist, daß der Könige „Bescheide gültig seyn müssen, und daß es niemanden er„laubt ist, ihre Befehle und Verfügungen zu verachten. „Und wir können uns nicht genug wundern, daß ihr lie„ber auf die Bitten eines Böswichts, als auf unsern „Befehl habt achten wollen. Es ist nun klar am Tage, „daß mit diesem Menschen die Neigung zu Unruhen und „die Verletzung der Liebe gleichsam von diesem Orte aus„gegangen sey. Denn ihr selbst, die ihr euch die Con„gregation dieses Klosters, und wollte Gott mit Wahr„heit — Knechte Gottes nennt, ihr selbst wißt, wie oft „schon euer Leben von vielen in üblen Ruf gebracht ist, „und nicht ohne Veranlassung. Denn bald nennt ihr „euch Mönche, bald Canonicos, bald Keines von bey„den. Um euch zu helfen, um euren bösen Ruf zu ver„nichten, haben wir euch einen Führer und Meister er„wählt, und aus erntfernten Landen berufen, der euch „mit Worten und Zureden den rechten Weg lehre, und „da er ein Religiose ist, euch durch das Exempel seines

„Um-

„Umgangs unterrichten könnte. Aber leider alles ist „ganz anders ausgefallen, und der Teufel hat an euch „seine Diener gefunden, Uneinigkeiten unter denen aus„zusäen, wo es am wenigsten anständig war, unter den „Weisen und Lehrern der Kirche [27]) und diejenigen, „die euch, wenn ihr fehlt, bessern und züchtigen sollten, „sind von euch zur Sünde des Neides und Jachzorns „genöthigt worden. Aber diese werden, durch Gottes „Gnade, euren bösen Anschlägen gewiß nicht Beyfall „geben. Ihr aber, die ihr unsern Befehl verachtet, „ihr mögt Mönche oder Canonici heißen, wisset, daß „ihr euch zu unserm Gerichte (placito), das gegenwärti„ger unser Missus euch ansagt, stellen sollt. Und wenn „gleich ein hieher gesandter Brief euch wegen curer Wi„derseßlichkeit entschuldigen wird, so kommt dennoch, und „waschet das begangne Verbrechen durch eine angemeß„ne Genugthuung ab [28])."

Man hat die Wendung gelobt, womit Karl seine Verweise an die Domherren gerichtet und Alcuins geschont. In der That waren die Domherren sehr verwildert, und Alcuin hatte seine Noth mit ihnen, sie zu einem anständigen Betragen anzuhalten [29]). Uebrigens erhellt aus diesem Briefe, wie fest und mit welcher Würde Karl über seine Autorität hielt, wie selbstständig er in Urtheilen

[27]) Alcuin und Theodulf.

[28]) Epist. Caroli Recueil p. 628.

[29]) Vitam subjectorum (Sancti Martini apud Turones) quantum valuit, corrigere studuit: ac quos indomitos accepit, rationabiles honestisque moribus vt essent sat egit. Vita Alcuini Recueil p. 446.

len und Entscheiden, wie wenig abhängig von dem Urtheile und Rathe seiner Günstlinge war.

Theodulf mengte sich mehr in weltliche Geschäfte. Alcuin gieng aus seiner Sphäre eines Geistlichen und Gelehrten nicht heraus. Aber in dieser war er einer der thätigsten Menschen. Er beherzigte das wahre Wohl der Menschen mehr, wie irgend einer im Mittelalter. Er war von dem wahren Geiste des Christenthums durchdrungen. Mit klugen Wendungen, aber mit starken Gründen rieth er Karln in einem Briefe, der noch vorhanden ist, die zum Christenthum gebrachten Völker, die Sachsen und Hunnen mit dem Zehnten zu verschonen. Man stoße sich nur nicht daran, daß er die Sprache eines damaligen Christen führt, und man wird den Inhalt eines weisen und warmen Menschenfreundes und eines mit der Kunst die Gemüther der Großen zu gewinnen, im reichen Maaß begabten Mannes würdig finden. Nachdem er dem Monarchen zu seinem Siege Glück gewünscht, so fährt er fort: „Aber nun sieh dich mit dei„ner Weisheit und mit deiner Gewissenhaftigkeit nach „frommen Predigern für das neue Volk um; nach Pre„digern äußerst anständig von Sitten, gelehrt in der „Wissenschaft ihres Glaubens, in den Vorschriften des „Evangelii erfahren, die dem Exempel der heiligen Apo„stel folgen. Diese reichten ihren Zuhörern Milch dar, „das ist, sanfte, milde Gebote. Aus diesen Betrach„tungen wirst du nach deiner Liebe zur Religion urtheilen, „ob es rathsam sey, so rohen Völkern beym Anfange des „Glaubens das Joch des Zehnten aufzulegen, so daß er „von allen Häusern ganz gefodert werde; oder ob nicht „bedacht werden müsse, daß die Apostel, die doch von „Gott selbst unterrichtet, und von Christo zur Predigt „des Evangelii gesandt waren, nie den Zehnten gefodert,

„nie

„nie ihn eingetrieben haben [30])." Unglücklicherweise folgte Karl diesem Rathe nicht.

Als Karl am Ende des Jahrs 799 seine letzte Reise nach Rom machte, vermuthlich mit dem geheimen Plan, das abendländische Kaiserthum zu erneuern, schrieb er Alcuinen, dieser möchte doch die räucherichen Mauern von Tours den goldenen Pallästen zu Rom nicht vorziehen. Alcuin antwortete, der Rauch sey seinen Augen nicht so gefährlich als das Eisen. Alcuin nemlich, der von Karls Absichten bey dieser Reise nicht anders als nach dem, was er aus dem Gerüchte davon wußte, urtheilen konnte, glaubte, Karl gienge nach Rom, um den Aufstand zu dämpfen, durch den Pabst Leo vertrieben war. Er machte sich ohne Zweifel die Vorstellung, daß dieses ohne Gebrauch der Waffen nicht würde geschehen können. Diesen Anblick der Waffen fürchtete er also mehr, wie den Rauch in seiner ruhigen Abtey.

Durch die bisher genannten Männer verbreitete sich ein sehr eifriger und thätiger Trieb nach Wissenschaften und Litteratur unter den Franken. Die Schriftsteller des neunten Jahrhunderts in Deutschland und Frankreich, Hincmar, Agobard, Rabanus, Amalarius, Paschasius, Otfried, Nidhard und die übrigen sind als Zöglinge der Akademie an Karls Hofe zu betrachten.

Wir müßten Karln wegen dieses Umgangs mit den Gelehrten hochschätzen, wenn er auch nur sein eigenes Vergnügen dabey gesucht hätte. Aber er hatte edlere Absichten. Er wünschte den Charakter seiner Unterthanen durch die Cultur der Wissenschaften zu veredeln.

An

30) Epist. Alcuini Recueil p. 612.

An jedem Orte, wo eine Kirche war, ließ er eine Schule anlegen, in welcher die jungen Leute im Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen, sogar in der Grammatik unterrichtet wurden. Es ist wahr, die Hauptabsicht des Monarchen bey der Errichtung dieser Schulen war, eine besser unterrichtete, und durch Kenntnisse und Fähigkeiten ihrer Bestimmung würdigere Geistlichkeit zu bekommen. Allein außer daß, wenn nur erst diese wichtige Klasse der Volkslehrer, denn das sollten Geistliche seyn, durch die Schulen gehörig gebildet war, alsdenn dadurch mittelbar die Verbreitung nützlicher Kenntnisse und moralischer Begriffe befördert wurde, so waren die Layen nichts weniger als von dem Unterrichte in diesen Schulen ausgeschlossen.

Eine Art von Tradition schreibt Alcuinen das Verdienst zu, Karln die Anlegung so nützlicher Anstalten empfohlen zu haben. Karl scheint damit angefangen zu haben, daß er den Bischöfen und Aebten bloß seinen ernstlichen Wunsch bey jeder Hauptkirche, bey jedem Kloster eine Schule zu sehen, wo tüchtige Geistliche könnten gebildet werden, zu erkennen gab. Dieses that er im Jahr 787 durch eine Art von Circularschreiben an die Bischöfe und Aebte, das noch vorhanden ist, und worin man Alcuinen als Concipienten zu erkennen glaubt. Dieß Schreiben steht unter Karls Verordnungen, ob der Monarch gleich darin mehr wünscht, als befiehlt. Karl sagt darin „er habe mit seinen Getreuen bedacht, „daß die Bisthümer und Klöster nicht bloß denen, die „sich einem gottesdienstlichen Leben widmeten, sondern „auch denen, die sich gern in den Wissenschaften „üben wollten, schicklich zum Aufenthalt dienen könnten. „Es sey so dann anständig, daß diejenigen, die Gott „durch ihren Wandel zu gefallen suchten, Sorge trügen,

„ihm auch durch eine richtige Sprache zu gefallen. Gut „handeln sey zwar besser, als wissen; aber je reicher „jemand an Kenntnissen sey, desto fähiger sey er, gut zu „handeln.“ Er sagt an einer andern Stelle dieses Schreibens „er habe oft Briefe aus den Klöstern be„kommen, worin er zwar immer einen gutgemeinten „Sinn, aber eine unpolirte Sprache gefunden habe.“ „Es waren“ fügt er hinzu „Gedanken frommer und ge„treuer Leute, die aber, weil sie nicht dazu angeleitet „waren, die Sprache nicht in ihrer Gewalt hatten, um „sich ohne Fehler auszudrücken. Dieses veranlaßte bey „uns die Besorgniß, daß Leute, die sich so wenig auf „das Schreiben gelegt haben, wahrscheinlich auch zum „Verstehen der heiligen Schrift nicht geschickt sind. Da„her ermahnen wir euch, das Studium der Litteratur „nicht allein nicht nachläßig, sondern vielmehr mit Wett„eifer zu treiben.“ Er schließt mit dem Wunsche, daß in jedem Bisthum und bey jedem Kloster geschickte Männer zu Lehrern möchten angesetzt werden [31]). Diesen Wunsch drückt er so angelegentlich aus, daß schwerlich ein Bischof oder Abt wird gewesen seyn, der nicht geeilt hätte, den Wunsch des Monarchen zu erfüllen.

Vielleicht wurde dieß Schreiben von ihnen als ein würklicher Befehl verstanden. Vielleicht gab Karl in der Folge würkliche Befehle in dieser Hinsicht. Wenigstens drücken sich die Schriftsteller, die von der Sache reden, immer so aus, daß Karl die Errichtung der Schulen befohlen habe. In diesen Schulen wurden außer den ersten Religionsbegriffen die Kirchenmusik, Schreiben, etwas Grammatik und Arithmetik gelehrt

[31]) Constitutio de scholis ap. Baluz. T. I. p. 202.

lehrt [32]). Im Jahr 787 nahm Karl selbst aus Rom Lehrer der Grammatik und Rechenkunst mit sich, die seinen Franken Unterricht in diesen Wissenschaften geben sollten [33]).

Vormals pflegte man diese Anstalten aus einem Grunde zu sehr zu loben, aus welchem man sie in neuern Zeiten zu sehr herabgesetzt hat. Der Unterricht, behauptete man damals, behauptet man jezt, sey zu sehr auf die Religion beschränkt worden. Aber dieses ist eine unwahre Voraussetzung. Aus dem oben angeführten Circularschreiben des Monarchen erhellet, daß er keineswegs dem Unterrichte so enge Grenzen setzen wollte: er verlangte vielmehr, daß alles, was Litteratur heißt, mit Eifer sollte cultivirt werden. Dieß geschah auch. Wir haben Nachrichten von dem Zustande dieser nach Karls Wunsch errichteten Schulen in Deutschland aus dem neunten, zehnten und eilften Jahrhunderte. Die Schriften der Alten wurden fleißig gelesen. Und in den Klöstern lebten Männer, die mehr wahre Gelehrsamkeit besaßen, die besser schrieben, als man von den Schriftstellern in den spätern Jahrhunderten bis zu den Zeiten der Reformation rühmen kann.

Karl war, soll ich sagen so weise, oder so billig zu glauben, daß Männer, durch die er ihm so angelegene Würkungen, die Aufklärung seiner Unterthanen und die

32) Conring in den Antiquit. Academ. (Supplem. XXIII. 86. IV.) führt aus dem Libro I. Capitul. Anfigisi c. 71. folgende Verordnung an: Ut scholae legentium puerorum fiant; Psalmos, notas, cantus, computum, grammaticam per *singula* monasteria vel Episcopia discant.

33) Monach. Engol. a. 787.

Veredlung ihrer Sitten, hervorbringen wollte, in eine Lage müßten gesezt werden, wo auch ihre äußerliche Vorzüge dem Volke Achtung gegen sie einflößen könnten. Er machte daher das Amt eines Lehrers bey diesen Schulen zu einem sehr angesehnen und seinen Mann reichlich nährenden Amte. Es ist bekannt, daß aus diesen von Karl gestifteten Lehrstellen allmälig diejenigen Domherrenstellen entstanden, mit denen zwar noch die äußerlichen Vorzüge, die beträchtlichen Einkünfte und auch noch der Titel eines Schullehrers (Scholasticus), aber nicht mehr die Geschäfte, um derentwillen der Stifter ihnen jene Vorzüge und Einkünfte beylegte, verknüpft sind. Wenn man den Inhabern dieser Stellen zumuthen wollte, entweder selbst die Absichten der ersten Stifter dieser Anstalten zu erfüllen, oder andern, die zu deren Erfüllung fähiger und williger wären, Platz zu machen, so würden sie gegen solche verwegene Angriffe durch die beyden mächtigen, ehrwürdigen Gottheiten dieser Erde, den langen Besitz und das Herkommen ohne Zweifel hinlänglich geschützt werden.

Es hat Monarchen gegeben, die aus einer Neigung für die Wissenschaften viel gethan, die die berühmtesten Männer ihrer Zeit an ihren Hof gezogen, sie mit Belohnungen, mit Geschenken, mit allen Arten von Beweisen ihrer Achtung gegen sie überhäuft haben. Man hat sie als Beförderer der Wissenschaften gepriesen, ob sie gleich, etwas ungroßmüthig, bloß die Befriedigung ihres eigenen Geschmacks zur Absicht hatten. Wäre irgend einer zur Cultur fortschreitenden Nation unsers Jahrhunderts ein Monarch verliehen, der die Aufklärung und Veredlung seiner Nation eben so lebhaft gewünscht, und in der Absicht Mittel angewandt hätte, die den Kräften unsers Jahrhunderts eben so angemessen wären, als die

von

von Karl gewählten, den Kräften des seinigen angemessen waren [34]), so würde eine solche Nation vor dem Ablaufe eines halben Jahrhunderts den ersten Rang unter den cultivirten Völkern behaupten [35]).

[34]) Ich verstehe unter den Kräften hier so wohl die innern, wohin die schon gesammelten und berichtigten Kenntnisse und Erfahrungen und die Anzahl tüchtiger Subjecte gehören, als die äußerlichen, die in den Mitteln bestehen, an den bequemsten Orten die zweckmäßigsten Institute anzulegen. Ohne Zweifel haben sich diese Mittel seit Karln eben so vermehrt, als die Mittel stehende Armeen zu unterhalten. Aber möchte doch nur auch von jenen eben so sehr Gebrauch gemacht werden, als von diesen!

[35]) Man hat Karln wegen seiner Bemühungen, die Cultur der Wissenschaften und Künste unter seinem Volke einzuführen, mit Peter dem I. verglichen. Beyde, sagt man, fühlten oder bemerkten durch die eigne Stärke ihres Genies, wie sehr die ihrer Herrschaft unterworfenen Nationen von dem Vergnügen aufgeklärter und gesitteter Völker entfernt waren. Beyde machten, um ihnen diese Vorzüge zu verschaffen, die trefflichsten Anstalten. Durch jene erste Behauptung, nach welcher beyde Monarchen die Vorzüge cultivirter Nationen durch ihr Genie eher errathen und vermuthet, als erkannt haben sollen, will man gewiß nicht alle äußerliche Veranlassungen, z. E. Unterredungen mit aufgeklärten Personen ausschließen. Zu Karls Ehre muß man dann bemerken, daß Peter der I. fast am ganzen übrigen Europa ein Muster vor Augen hatte, an dem er durch eine mit seinem Rußland angestellte Vergleichung sehen konnte, was diesem fehlte, und was jenes voraus hatte. Zu Karls Zeiten war in Europa eine Nation so barbarisch wie die andere. Ideen von einer größern Nationalvollkommenheit konnte Karl theils nur durch Lesen, theils nur durch Gespräche mit Männern, deren Begriffe sich durch Lesen erweitert hatten, theils durch den Anblick der römischen Denkmäler bekommen.

Zwey Beweise von Karls Verlangen, auch das Volk durch Unterricht zu verbessern, auch durch Cultur der Sprache des Volks zur Veredlung seines Charakters zu würken, muß ich hier noch erwehnen. Er veranlaßte, daß Predigten in der Volkssprache mußten gehalten werden. Er ließ die alten deutschen Lieder sammeln und aufschreiben. Er versuchte, die deutsche Sprache mit Worten, die ihr noch fehlten, zu bereichern; er erfand deutsche Namen für die Monate. Einige davon werden noch wohl gebraucht, aber nicht alle, ob sie es gleich alle verdienten. Den May nannte Karl den Wonnemond, den August den Erntemond, den November den Windmond, den December den heiligen Mond. Auch die zwölf Hauptwinde bezeichnete er mit eignen Namen, die man ihnen in der fränkischen Sprache noch nicht gegeben hatte [36]). Er entwarf sogar eine deutsche Gram-

Was die Anstalten betrift, die beyde Monarchen zur Verbreitung der Wissenschaften unter ihren Unterthanen machten, so kann man sowohl denen Peters des Ersten, als Karls des Großen das Lob der Zweckmäßigkeit und der Gemeinnützigkeit nicht versagen. Auch ließ weder dieser noch jener sich von dem Geiste der Kargheit verleiten, diese Anstalten, durch die so große Zwecke erreicht werden sollten, nach kleinlichen Planen anzulegen. Letztere sind immer ein Behuf der Eitelkeit, die gern scheinen möchte, etwas gethan zu haben, wenn der Geitz ihr immer aufpassend zur Seite steht, und sie nichts bedeutendes thun läßt.

36) Die Winde genauer einzutheilen ist Bedürfniß der Seeleute. Die Sachsen, Dänen und Normänner, die viel auf der See waren, hatten ohne Zweifel schon Namen für die verschiedenen Winde. Den Franken fehlte es daran, weil sie keine Schiffahrt hatten. Als Karl unter andern Anstalten gegen die Dänen, auch Schiffe bauen ließ, die Küsten zu bewachen, so erkannte er wahrscheinlich die

Noth-

Grammatik. Aber man erlaube mir dieses seines doppelten Verdienstes hier bloß zu erwehnen. Ich möchte nicht gern wiederholen, was ich bey einer andern Gelegenheit darüber gesagt habe. Der Leser, den die Sache interessirt, wird es hoffentlich entschuldigen, daß ich ihn auf meine deutsche Culturgeschichte (das vierte und zehnte Kapitel) verweise [37]).

Nothwendigkeit, die Winde durch besondere Namen zu unterscheiden. Vielleicht bildete er diese Namen nach denen, die schon bey den Sachsen und Dänen gebräuchlich waren.

[37]) Nachdem wir so viel rühmliches von Karls Neigung zu den Wissenschaften und von seinem Eifer für sie gehört haben, so wird es manchem eine ganz unerwartete und seltsame Frage scheinen, ob Karl auch selbst habe schreiben können? Nicht vom Buch- oder Briefschreiben, vom Darstellen seiner Gedanken durch geschriebene Worte, ist die Rede, sondern vom Bilden der Schriftzüge vermittelst Feder und Tinte, oder eines Griffels. Viel ist pro et contra darüber gestritten, ob Karl in diesem letzten Sinn habe schreiben können. Noch Gaillard in seiner zu Paris 1782 gedruckten Geschichte hat eine eigne Abhandlung darüber (vol. III. p. 248 - 261.) Die Stelle beym Eginhard, die zu diesem Streit Anlaß gegeben, lautet (c. 25.) so: Tentabat et scribere, tabulasque et codicillos ad hoc in lecticulo sub cervicalibus circum ferre solebat, ut cum vacuum tempus esset, manum effigiandis litteris assuesceret; sed parum prospere successit labor praeposterus ac sero inchoatus. Worte können nicht deutlicher seyn, als diese sind. Karl übte sich, wenn er Muse hatte, im Schreiben, aber es wurde ihm schwer. Wenn einem eine gewisse Verrichtung schwer wird, folgt daraus, daß er gar nicht damit fertig werden könne? Ich kenne Gelehrte, denen es sauer wird, wenn sie etwas leserlich schreiben sollen. Karl war in seiner Jugend nicht im Schreiben unterrichtet: Schreiben, wie andere Fertigkeiten, z. E. Zeichnen und Musik erfordern frühe Uebungen. Karl war aber standhaft in diesen seinen spät angefange-

Auch die schönen Künste liebte Karl und beförderte sie. Seit dem Untergange der alten Theatra hatte sich die Musik nur durch den glücklichen Umstand erhalten, daß man seit Pabst Gregorius dem 1. eine Hauptsache daraus beym christlichen Gottesdienst machte. Dieser Pabst ließ sich sehr angelegen seyn, dem Kirchengesange eine vollkommnere Einrichtung zu geben. Er hat bekanntermaßen sowohl die Texte als die Compositionen gesammelt, die noch in der römischen Kirche gebraucht werden. Durch die Singschulen, die er anordnete, wurde in Rom und Italien eine schöne Art zu singen eingeführt. Die nordischen Völker, deren Sprache schon meistens sehr rauh ist, hatten eine noch rauhere Art zu singen. Nichts war dem zärtlichen Ohre der Römer und Italiener unangenehmer, als die brüllende, die donnernde Stimme der Franken und andrer Deutschen, das diese Singen nannten. Karl empfand den Unterschied zwischen dem rührenden Gesange der ersten und dem Geschrey der letzten. Er gab sich viel Mühe seine Franken zu bewegen, sich an jene bessere Art zu gewöhnen. Aber das Gehör muß weit mehr geübt werden, als das Auge, ehe es das Schöne von dem Häßlichen unterscheiden lernt. Die Fran-

fangenen Uebungen; sie mußten ihm also doch einigermaßen, wiewohl mit vieler Mühe gelingen. Endlich wenn sie ihm auch gar nicht gelungen wären, wenn man auch Karls Ehre in den Augen jenes Gelehrten, der sich nicht genug wundern konnte, tam doctum principem scribere nesciuisse, nicht zu retten wüßte, so kann man doch ohne selbst schreiben zu können, viel Geschriebnes gelesen und dadurch seinen Verstand mit vielen Kenntnissen und Ideen bereichert haben. Lesen aber konnte Karl sehr gut. Eginhard sagt: (c. 16.) Legendi atque psallendi disciplinam diligentissime emendauit, erat enim vtriusque admodum eruditus.

Franken wollten die Vorzüge des römischen Gesanges nicht eingestehn. Ohne Karls Standhaftigkeit würden sie bey ihrer rohen Manier geblieben seyn. Er stiftete zwey Singschulen zu Soissons und Metz. Die hier gebildeten Singemeister wurden in den Provinzen angesetzt. Auch wurde Unterricht im Orgelspielen gegeben [38]). In der Geschichte der Musik sind diese Singschulen Karls des Großen merkwürdig, weil durch sie die eigentliche Kunst der Musik in Europa allgemein verbreitet wurde.

Die schönen Werke der Baukunst, die Karl allenthalben in Italien erblickte, konnten nicht fehlen, seine Nacheiferung auch in diesem Stücke zu erwecken. Er fühlte bey ihrem Anblick, daß es keine dauerhaftere, keine rührendere Denkmäler von der Größe längst vertilgter Völker geben kann. Er fieng nach seiner Zurückkunft an, verschiedene große und prächtige Palläste bauen zu laßen, von welchen der zu Aachen der vorzüglichste war. An eben diesem Orte ließ er der Mutter Gottes zu Ehren, eine Kirche aufführen, die von Eginhard als ein Gebäude von bewundernswürdiger Schönheit beschrieben wird. Jener Pallast und diese Kirche sind die ersten beyden auf deutschem Boden von einem deutschen Fürsten aufgeführten Gebäude, bey denen Marmorsäulen, Bildhauerarbeiten, silberne und goldene, oder wenigstens

38) Monach. Engolism. ad a. 787. Recueil p. 185. Der Herausgeber führt daselbst in der Note a) eine Stelle aus dem Durandus an, nach welcher Karl sogar Drohungen und Leibesstrafen angewandt haben soll, den Widerwillen der fränkischen Geistlichen gegen den römischen Gesang zu bezwingen. So weit trieb hoffentlich Karl den Eifer in Sachen des Geschmaks nicht, um darüber zu despotischen Mitteln zu greifen.

vergoldete Verzierungen angebracht waren. Aus den Beschreibungen der Zeitgenoßen sieht man, welche Eindrücke diese beyden Werke durch ihre Größe und durch die Mannigfaltigkeit ihrer Pracht auf rohe Völker, deren Sinn für Werke der Kunst zu erwachen anfieng, machen mußten. Ein Vitruv, oder selbst der geringste der Baumeister aus dem Zeitalter des Augustus würde vermuthlich, wenn er beyde Gebäude gesehen hätte, gelächelt oder geseufzet haben, wie europäische Kunstkenner lächeln oder sich betrüben, wenn sie in türkischen Staaten die Trümmer ehemaliger griechischer Tempel geschmacklosen Moscheen oder Harems zu Verzierungen dienen sehen. Zu jenen Gebäuden zu Aachen wurden Quadersteine aus den Mauern von Verdún, Musivarbeiten und Marmorsäulen aus den Ruinen des alten kaiserlichen Pallastes zu Ravenna geholt. Die Thore und Gitterwerke waren von Bronze; die Geräthe und Leuchter sollen von Silber oder Golde; oben auf einer Kuppel der Hauptkirche soll eine Kuppel von massivem Golde [39]) gewesen seyn. Der Pallast wird uns von ungeheuerm Umfange vorgestellt. Hier sollen nicht allein für alle zum Hofe gehörige Personen, sondern auch für alle Große, für alle Vasallen, für alle Bischöffe, für alle angesehne Personen geistlichen und weltlichen Standes, die beständig aus den Provinzen nach Hofe kamen, hinlängliche Zimmer gewesen seyn. Sodann waren in diesem Pallaste die verschiedenen großen Säle, wo die großen Reichsversammlungen, die besondern Versammlungen der Bischöffe und der Vasallen, und die Gerichtssitzungen, worin der Monarch selbst Recht sprach, gehalten wurden. Ein Cabinet des Monarchen habe

39) Gaillard argwöhnt und mich dünkt mit Recht, daß vieles, was man damals für massives Gold ansah, nur Vergoldung war. (vol. II. p. 309.)

habe eine solche Lage gehabt, daß er alle in diese verschiedenen Säle und Zimmer Ein- und Ausgehende habe bemerken können. Der vielen Säulengänge und Gallerien, wie auch der Gebäude für die Leibwache und für die geringen Hofbedienten nicht zu gedenken. Schon fiengen die Bewunderer und Schmeichler an, Aachen das zweyte Rom zu nennen, oder doch zu prophezeyen, daß ein zweytes Rom aus ihm entstehen würde [40]).

Aachen

40) Versus de Carolo Magno et Leonis Papae ad eundem aduentu. Recueil p. 389. seq.

- - - - - - - - - ubi Roma secunda
Flore nouo ingenti (oder ingenii) magna consurgit ad alta
Mole, tholis muro praecelsis sidera tangens
Stat pius arce procul Carolus, loca singula signans,
Altaque disponens venturae moenia Romae.

Diese Versus, es sind ihrer fünf hundert und einige dreyßig, scheinen ein Fragment aus einem epischen Gedichte zu seyn. Canisius, der es zuerst aus einer Handschrift zu St. Gallen, herausgab, hielt Alcuinen für den Verfasser. Basnage machte dagegen die Einwendung, der Verfasser müße bey der Ankunft des Pabstes zu Paderborn zugegen gewesen seyn, weil er sie als ein Augenzeuge beschriebe; Alcuin aber sey nicht dabey zugegen gewesen; er wollte um die Zeit Alters wegen seine Zelle zu Tours nicht verlassen, er habe also das Gedicht nicht schreiben können. Dieser Grund ist nichts weniger als entscheidend. Basnage scheint den Dichter wie einen Geschichtschreiber beurtheilt zu haben. Jener, wenn er nicht ein bloßer Versmacher ist, spricht immer mit der Lebhaftigkeit eines Augenzeugen; wer wird daraus schließen, daß er würklich Augenzeuge alles dessen, was er erzählt, gewesen sey? — Alcuin kann das Gedicht geschrieben haben, seine Abwesenheit von Paderborn und seines Alters ungeachtet. Er hatte in seinem Alter noch immer einen muntern feurigen Geist. Indessen aus dem Umstande, daß die Handschrift, das

Ge-

Aachen war wegen der warmen Bäder, Karls liebster Aufenthalt, zumal in seinen letzten Jahren. Er ließ diesen Bädern alle die Bequemlichkeit und Schönheit geben, die man zu seiner Zeit erdenken konnte. Er fand ein besonderes Vergnügen daran, in großer Gesellschaft

Gedicht Alcuinen beylegt, folgt nicht, daß er würklich der Verfasser sey. Man hat es ihm vielleicht in den folgenden Jahrhunderten erst beygelegt, da nur sein Name allein noch recht bekannt, die Namen aber der übrigen Dichter an Karls Hofe vergessen waren. Wenn Angilbert den Beynamen Homer um seiner Talente willen zur epischen Dichtkunst führte, so sind diese Verse wahrscheinlich von ihm. Doch sie mögen seyn, von wem sie wollen, so beweisen sie, daß die Akademie an Karls Hofe die schönen Wissenschaften nicht bloß zum Behuf der Religion cultivirte, daß durch die Lesung der Alten doch einige Funken von Genie entzündet wurden. Wir finden in diesen Versen einen Nachahmer Virgils, auf dessen Phantasie wenigstens die schönen Gemälde in der Aeneide keine schwache Eindrücke gemacht hatten. Er beschreibt das Gemälde bey den Bauten zu Aachen, wie Virgil das zu Karthago; eine Jagdpartey Karls, wobey seine Gemahlin, Söhne und Töchter zugegen sind, wie Virgil die Jagd der Dido und die Wettkämpfe der Trojaner. Die Söhne, und noch mehr die Töchter werden charakterisirt, und man sieht in ihren Charakterisirungen das Verlangen des Dichters mit seinen Gemälden Beyfall auch bey dem Frauenzimmer zu erhalten. Man wird mit Vergnügen viel Züge von Genie und allenthalben eine gewisse Lebhaftigkeit der Darstellung bemerken. Freylich sind die Verse nicht sehr harmonisch, und die Sprache ist schwerfällig und hart.

Außer den Chroniken, die der Erbauung der Hauptkirche und des Pallastes nur chronologisch erwehnen, findet man umständliche Nachrichten von diesen Gebäuden beym Hincmar de ordine Palatii c. 27. ap. Du Chesne T. II. p. 487. beym Monach. Sangall l. 32. Recueil p. 119. Eginh. Vita Caroli M. c. 17.

schaft zu baden. Bey Mainz ließ er eine Brücke über den Rhein bauen, die, ungeachtet sie von Holz war, für ein schönes und dauerhaftes Werk gehalten wurde. Man baute zehn Jahr daran, wenn einem spätern Chronikenschreiber zu glauben wäre [41]). Sie brannte ein Jahr vor seinem Tode ab; er gieng darauf mit dem Gedanken um, sie von Stein wieder herzustellen. Sein Tod verhinderte es [42]).

Die Reise Karls nach Italien, von der bisher die Rede gewesen, und seine Beschäftigungen mit den innern Angelegenheiten seiner Staaten könnten die Vermuthung erwecken, daß er diese Zeit über Ruhe von auswärtigen Feinden genossen habe. Allein die Sachsen hatten in den Jahren, die seit 777 verfloßen waren, nichts weniger als die versprochne Unterwürfigkeit bewiesen.

Karl war eben auf dem Rückwege von seinem spanischen Feldzuge; sein Schmerz über den Verlust, den er in den Pyrenäen erlitten hatte, war noch neu, als er die Nachricht bekam, daß die Sachsen einen grausamen Einfall

[41]) Eben dieser hat den besondern Umstand, Erzbischof Richulf von Mainz habe die Brücke mit Fleiß abbrennen lassen, weil — des Nachts Räuberey darauf getrieben worden. *Marian. Scot. Chronic. a* 814. Recueil p. 376. Dieser Chronikenschreiber erzählt, im Jahr 802 sey das morgenländische Weltmeer in einer Strecke von hundert Meilen funfzig Ellen tief zu Eis gefroren. Die Dummheit, dieses zu glauben und in einer Chronik mit anzuführen, war wohl nicht größer, als für wahr zu halten, daß eine große und kostbare Brücke auf Befehl eines Erzbischofs deswegen verbrannt sey, weil des Nachts Räuberey darauf getrieben worden.

[42]) Eginh. Vita Caroli M. c. 17.

fall in das Fränkische gethan hätten. Wittekind war der Stifter dieses Unternehmens. Er hatte, wie oben erwehnt worden, auf dem Reichstage zu Paderborn nicht erscheinen wollen; er war nach Dännemark gegangen, bey den dortigen Völkern Hülfe zu suchen. Er kam im Jahr 778 zurück. Es sey, daß er die Sachsen durch die Hofnung dieses dänischen Beystandes auf seine Seite brachte, oder daß er ihnen Karls spanischen Feldzug als eine vortheilhafte Gelegenheit vorstellte, oder was er sonst für Gründe brauchte, sie ließen sich von ihm bereden. Sie fielen in Franken ein, kamen bis an den Rhein, suchten vergeblich hinüberzugehen, brannten, mordeten und verfuhren so, daß es sichtbar war, wie ein damaliger Verfasser sich ausdrückt [43]), daß sie nicht Beute zu machen, sondern ihre Rachgier zu befriedigen, gekommen waren. Karl schickte, sobald er diese Nachricht erfuhr, Befehle in die östlichen Provinzen seines Reichs, daß alle die zu Kriegsdiensten verpflichtet waren, gegen die Sachsen aufbrechen sollten [44]). Auf die Annäherung dieser

[43]) Annal. Eginh. ad a. 778.

[44]) Einige Nachrichten stellen die Sache so vor, als ob Karl mit demselbigen Heere, mit dem er in Spanien gewesen, die Sachsen zurückgetrieben hätte. In dem Fall hätte sein Heer im Frühjahr den Feldzug mit einem Marsche über die Pyrenäen eröffnet, im Sommer am Ebro gefochten, hätte sich im Herbst schon wieder am Rhein befunden, und den Feldzug mit Siegen an der Weser geendigt. Dieses wäre dann in der That eine erstaunende Schnelligkeit, die wahrscheinlich auch einem heutigen Feldherrn Ehre machen würde. Schnelligkeit in seinen Operationen war allerdings der Character Karls, als Feldherr betrachtet. Es ist aber doch glaublicher, daß es zwey verschiedene Heere waren, die in Einem Jahr jenseits der Pyrenäen und an der Weser agirten.

dieser Truppen zogen sich die Sachsen zurück. Sie wurden bey der Eder im Heßischen eingeholt und geschlagen. Dieß geschah gegen das Ende des Jahrs 778. Karl selbst blieb den Winter zu Heerstal. Im folgenden Frühjahr gieng er mit einem Heere bis an die Lippe, schlug die Westphalen bey Bócholt, nahm ihre Unterwerfung an, setzte seinen Zug bis an die Weser fort und nahm sein Lager bey einem Orte, Medufulli. Hier stellten sich Gesandten der Ostphalen und Angrarier ein. Karl ließ sich zur Versicherung ihrer Aufrichtigkeit, Geiseln von ihnen geben, und verlangte, daß die sämtlichen Völker der Sachsen sich im folgenden Frühjahr, 780 zu Hoochheim versammeln sollten, um sich mit ihm über den neuen Frieden zu vergleichen.

Keiner der Verfasser erwehnt bey dieser Gelegenheit etwas von Wittekind. Es ist wahrscheinlich, daß er wieder nach Dännemark gegangen war. Denn wir werden bald sehen, daß er im Jahre 782 von daher zurückkam. Er hatte ahne Zweifel Eigenschaften, die ihm großen Einfluß bey seinem Volke verschaften. Daher gelung es ihm, sie oft zu bereden, ihre Unternehmungen, ob sie gleich jedesmal unglücklich abliefen, mit immer neuem Muthe zu wiederholen. Allein die Geschichte erwehnet auch nicht eines einzigen Zuges, der ihm den Namen des größten Feldherrn seiner Zeiten, den ihm einige Neuern gegeben haben, verdienen könnte [45]. Wir finden nichts, das zum Beweise seiner Tapferkeit oder der Klugheit seiner Anstalten dienen könnte [46].

Zu

[45]) Velly Histoire de France in dem Abschnitt von Charlemagne unter dem Jahr 777. T. I. p. 218 der Edition in 4. von 1770.

[46]) Gaillard macht folgendes Gemälde von Wittekind (vol. II. p. 227.) „die Sachsen, nie zur Unterwürfigkeit geneigt, „waren

So oft die Sache seiner Landsleute eine schlechte Aussicht bekam, floh er nach Dännemark. Die Hauptursache

„waren es am wenigsten, seitdem sie jene lebendige Irmen„säule, jenen neuen Arminius, jenen Wittekind an der Spitze „hatten, der durch seine Talente, durch seine Tapferkeit, „durch seine Tugenden so würdig war, ein Rival von Karl „dem Großen zu seyn, und für den man sich noch mehr „wie für Karln interessiren muß, weil er für die Freyheit „focht. Dieser eben so beredte als brave Mann hörte nicht „auf, die Sachsen zur Vertheidigung ihres Landes auf„zumuntern, seine Reden, von Freyheitsfeuer beseelt, „mußten Herzen, die für die Freyheit geboren waren, „leicht entflammen, leicht dahin reißen. Gegen die Fran„ken hatte er, weil sie allenthalben erobern, allenthalben herr„schen wollten, einen eben so lebhaften Haß, als Hanni„bal einst gegen die Römer gelobt hatte". Ein schönes, glänzendes Gemälde, aber ist es ähnlich? Ich will Wittekinden weder Talente, noch Tapferkeit, noch Tugenden absprechen; aber daß er sie würklich besaß, dieses sind ich durch kein einziges Zeugniß der alten Geschichtschreiber erwiesen. Und die Thatsachen, die sie von ihm anführen, enthalten wenigstens nichts, was eine große Idee von ihm veranlassen könnte. Doch Eine gute Eigenschaft ergiebt sich aus seinem Betragen, wie gleichzeitige Geschichtschreiber es beschreiben: Standhaftigkeit in seinen Gesinnungen, und diese Eigenschaft ist oft, aber nicht nothwendig, nicht immer von Muth, Tapferkeit und andern Tugenden des Geistes und Herzens begleitet. Wenn seine Landesleute sich, so oft das Glück auf Karls Seiten tritt, fast zu leicht, zu muthlos unterwerfen; so flieht Wittekind lieber über die Elbe zu den Dänen. Er kann sich nicht dazu verstehen, eine Unterwürfigkeit zu bezeugen, die sein Herz verabscheut, und die er nie zu leisten gesonnen ist. Hingegen sobald er von der Nothwendigkeit, die fränkische Oberherrschaft anzuerkennen, und von der Wahrheit der christlichen Religion überzegut ist, so thut er die Schritte, wozu ihn vorher nichts auf der Welt bewegen konnte. Er unterwirft sich Karln; er läßt sich taufen, und nun bleibt

er

ursache des Unglücks der Sachsen scheint gewesen zu seyn, daß nie Einigkeit unter ihren verschiedenen Völkerschaften herrschte. So oft Karl gegen sie anrückte, finden wir, daß die drey Völker, Westphalen, Ostphalen und Angrarier, statt mit vereinigten Kräften nach einem gemeinschaftlichen Plane zu verfahren, jedes den allgemeinen Feind innerhalb seiner eigenen Gränzen erwartet, und mit ihm schlägt, oder sich mit ihm vergleicht, ohne sich um die beyden andern zu bekümmern. Dieser Umstand beweist, daß Wittekind, bey seinem übrigen großen Einfluß, nicht Geschicklichkeit genug besaß, ein zweckmäßiges Bündniß zur gemeinschaftlichen Vertheidigung unter diesen Völkern zu Stande zu bringen.

Nachdem Karl den Winter in Worms zugebracht hatte, begab er sich im Frühling 780 mit einem großen Heer über die Weser, und nahm sein Lager bey Horheim. Die Sachsen versammelten sich, ihrem Versprechen gemäß, und unterwarfen sich. Viele wurden getauft [47]). Die Bedingungen waren vermuthlich keine andre, als die in dem Kapitulare de partibus Saxoniae enthalten sind.

er sowohl dem Monarchen, als seinem neuem Gotte eben so treu, als vorher seiner väterländischen Freyheit und seinen väterländischen Göttern. Dahingegen die Sachsen überhaupt öfter, nachdem sie Karls Unterthanen geworden und getauft waren, sich wieder empörten, das Heidenthum wieder annahmen, und das Christenthum verfolgten. Allein die Geschichte bietet uns Exempel dar, daß eine an sich lobens-, ja bewundernswürdige Standhaftigkeit nicht immer mit Genie und Talenten, nicht einmal immer mit andern großen Tugenden verknüpft ist. Hieher gehören Dion und Brutus in der alten, Philip II. und Jacob II. in der neuern Geschichte.

47) Annal. Eginh. a. 780.

sind. Bey diesem Kapitulare ist das Jahr, da es geschrieben worden, nicht angezeigt, wie sonst bey den meisten übrigen. Es ist aber wahrscheinlich in dem Lager bey Horheim im Jahr 780 gegeben worden. Wenigstens findet sich in der Geschichte des Sachsenkrieges kein schicklicherer Zeitpunkt, den man für die Abfassung dieses Kapitulare ansetzen könnte. Die Artikel dieses Vergleichs betrafen theils die Verhütung neuer Empörungen, theils die Ausbreitung der christlichen Religion unter den Sachsen. In Ansehung des ersten Punkts mußten die Sachsen jetzt einwilligen, daß ihr Land von nun an durch fränkische Grafen sollte regiert werden, und es wurde festgesetzt, daß das Vermögen desjenigen, der einen solchen Grafen tödten, oder andere, ihn zu tödten, verleiten würde, dem königlichen Fiscus anheim fallen sollte. Hiernächst wurde den Sachsen verboten, ihre bisherigen Versammlungen oder Landtage zu halten, außer wenn sie durch einen königlichen Bevollmächtigten dazu berufen würden. Durch diese beyden Artikel wurde in der That die Freyheit der Nation völlig aufgehoben; die Sachsen wurden Unterthanen der Franken.

Es ist zu wünschen, daß Karl wenigstens bey den Artikeln, welche die Pflanzung der Kirche betrafen, Mäßigung bewiesen hätte. Aber in der That können einige derselben nicht entschuldigt werden. Die Vernunft und der wahre Geist des Christenthums verabscheuen sie. Es wurde festgesetzt, daß die christlichen Kirchen, die nun in Sachsen gebaut würden, eben so heilig und noch heiliger, als ihre bisherigen Götzentempel sollten gehalten werden. Derjenige, welcher einen christlichen Geistlichen tödten würde, sollte Todesstrafe leiden. Eben die Strafe sollte diejenigen treffen, welche ihren vermeinten Gottheiten Menschenopfer bringen würden. In so weit

hatte

hatte die Billigkeit noch Antheil an diesen Verordnungen; aber nun wurde hinzugefügt: den Tod sollten auch diejenigen leiden, die den Körper eines Verstorbnen nach heidnischen Gebräuchen verbrennen; diejenigen, die, um nicht getauft zu werden, sich verbergen; diejenigen, die zur Verachtung der christlichen Religion, in den Fasten Fleisch genießen würden. Wer sein neugebornes Kind nicht innerhalb einem Jahre zur Taufe brächte, sollte eine beträchtliche Summe Geldes zur Strafe bezahlen. Wer hingegen aller dieser Verbrechen schuldig, sich zum Priester verfügen, sich von ihm taufen lassen, oder sich, wenn er schon vorher getauft worden, der Kirchenbusse unterwerfen würde, dem sollte die Strafe erlassen werden. Es ist in unsern Zeiten glücklicherweise nicht mehr nöthig zu zeigen, wie unzweckmäßig, wie unchristlich, wie abscheulich diese Verordnung war. Auch bedarf es keine Beredtsamkeit mehr den Unwillen des Lesers gegen solche Maaßregeln zu erregen. Man braucht nur zu sagen, worin sie bestanden, um diese Würkung hervorzubringen.

In dem folgenden Jahre 781 soll Karl die acht Bisthümer Bremen, Verden, Minden, Halberstadt, Hildesheim, Paderborn, Münster und Osnabrück gestiftet haben. Gestiftet sind sie gewiß von Karln ungefehr in diesen Zeiten: nur die Jahre ihrer Stiftung lassen sich nicht bestimmt angeben.

Die Stiftung der Bisthümer in Deutschland ist überhaupt in zweyfacher Hinsicht eine der wichtigsten Epochen in der Geschichte unsers Vaterlandes.

Aus diesen Bisthümern sind bekanntermaaßen Staaten, aus Volkslehrern — denn das waren die Bischöffe ursprünglich — sind Fürsten und sogenannte Landes-

herren; aus den Gehülfen dieser Volkslehrer, aus dem Sänger, dem Schulhalter, u. s. w. sind vornehme große Herren, genannt Domherren, geworden, die nun eine Art von Parlement ausmachen, das dem Fürsten zur Seite sitzt, ja die zu Zeiten sich haben einfallen lassen, noch etwas mehr als Parlemente seyn zu wollen, die sich zu Zeiten eine Erb- und Grundherrschaft über die sogenannten geistlichen Länder haben zueignen wollen. Solch Glück werden Volkslehrer nie wieder machen. Man wird fragen, wodurch wurde dieses Glück der von Karln angeordneten Volkslehrer möglich? Was war in der ersten Anordnung der Bischöffe der Keim, woraus sich allmälig Landesherrschaft und Reichsstandschaft entwickelte? Dieser Keim war die Wichtigkeit, die Karl dem Lehramte beylegte. Er hielt die Lehrer, die das Volk bilden, für eben so wichtig, als die Krieger, die es gegen auswärtige Feinde vertheidigen und die Richter oder Obrigkeiten, die es durch Handhabung der Gesetze wider gegenseitige Beleidigungen schützen. Der Bischof hatte die Oberaufsicht über die Lehrer in seinem Districte; der Graf über die Kriegsleute und Obrigkeiten in dem seinigen. Die Bischöffe und die Grafen waren von Anfang an nach Karls Einrichtung Reichsfürsten (Principes) in dem damaligen Sinn des Worts, das ist, sie waren die vornehmsten Beamten [48]). Wie aber

[48]) S. Mösers osnabrückische Geschichte I. Th. der ganze vierte Abschnitt. Ich weis kein Werk, wo die so merkwürdige Metamorphose, die Verwandlung von Aemtern in Fürstenthümer so anschaulich dargestellt würde. Es ist ein meisterhaftes historisches Gemälde. Ich habe irgendwo die Anmerkung gehört oder gelesen, die individuellen, das Stift Osnabrück betreffenden Umstände wären darin zu vorstechend ausgemalt. Dieses dünkt mich nicht. Freylich würde das Werk allgemeiner interessiren, wenn der Verfasser

aber aus solchen Beamten unter schwachen Monarchen in Zeiten, wo die Verfassung noch nicht auf bestimmten Gesetzen, sondern auf schwankendem Herkommen beruhte, Reichsfürsten in dem heutigen Sinn des Worts, Landesherrn und Mitregenten werden konnten, dieses ist hinlänglich bekannt, und braucht hier nicht weiter ausgeführt zu werden.

Sodann ist die Stiftung dieser Bisthümer die Epoche, mit der die Geistescultur der Deutschen anfängt. Man könnte sagen, bis dahin waren sie bloß physische Menschen, wenigstens brauchten sie ihren natürlichen Verstand bloß in physischen Dingen, und hatten noch keine Ahndung davon, daß es eine ganze Welt von geistigen Dingen giebt. Noch hatte die Sprache der Deutschen keine Worte für diese Dinge, und es ist der Mühe werth in der Geschichte unsrer Sprache alle die Mühe zu sehen, die angewandt wurde, dergleichen Worte zu finden. In Hinsicht der Cultur wurde die Errichtung der Bisthümer für Deutschland was die Niederlassung der phönicischen und ägyptischen Colonisten für Griechenland gewesen war — erste Ausstreuung des Samens, dessen Entwicklung und Wachsthum in einem nicht sehr fruchtbaren Boden unter einem nicht sehr günstigen Himmel erst nach langen Jahrhunderten erfolgen konnte.

Es ist zu vermuthen, daß ein großer Theil der Sachsen, des langen vergeblichen Widerstandes müde, sich

 endlich

fasser seine darin zerstreut angebrachten die Verfassung Deutschlands in jenen Zeiten so treflich erläuternden Anmerkungen gesammelt und in Einem großen Gemälde verbunden hätte.

endlich in ihr Schicksal bequemten. Aber vielen war das doppelte Joch, das ihnen auferlegt war, unerträglich. Fränkische Grafen über sich gesetzt zu sehn; so beschwerliche Kriegsdienste in so entfernten Ländern leisten zu müssen; zu sehen, daß Tempel unter ihnen erbaut wurden, einem Gott zu Ehren, den sie verabscheuten; zu diesem Bau helfen zu müssen; an die Diener dieses Gottes den Zehnten von allem ihrem Haab und Gut bezahlen zu müssen, dieß waren Kränkungen, die nicht fehlen konnten den Haß gegen die Franken desto lebendiger bey ihnen zu erhalten, je mehr sie ihn verbergen mußten. Es schien aber nicht, daß sie jemals wieder etwas würden unternehmen können, weil ihnen alle Zusammenkünfte verboten waren. Karl selbst, aus Vertrauen zu ihrer nun dem Anschein nach ruhigen Unterwerfung, gab ihnen die günstigste Gelegenheit, eine neue Verschwörung wider ihn einzugehn. Die Soraben, ein slavisches Volk zwischen der Elbe und Saale thaten einen Einfall in das angrenzende Sachsen. Karl gab darauf den Grafen in diesen Gegenden Befehl, die Soraben mit der vereinigten Mannschaft der Sachsen und Franken zu vertreiben. Diesen Umstand nutzten die Sachsen. Satt an den bestimmten Ort zu den Franken zu stoßen, versammelten sie sich auf der nördlichen Seite eines Berges an der Weser, der damals unter dem Namen Suntal bekannt war. Wittekind, der eben aus Dännemark zurückgekommen war, hatte sie bewogen, den Krieg gegen die Franken noch einmal zu wagen.

Karl hatte drey seiner vornehmsten Kriegsobersten, Adalgis, Geilo und Wuorad abgeschickt, das Heer gegen die Soraben anzuführen. Wie diese mit der fränkischen Mannschaft an die sächsische Grenze kamen, so erfuhren sie den neuen Aufstand der Sachsen. Sie beschlossen,

lieber

lieber gleich diese Aufrührer aus einander zu treiben, als den Soraben, deren Streifereyen sie für weniger gefährlich hielten, entgegen zu gehn. Eben der Meinung war Graf Thederich, der, auf die erhaltene Nachricht von diesem Abfall der Sachsen mit einigen Truppen vom Rhein aufgebrochen und zu den genannten drey Feldherren gestoßen war.

Thederich war ein Verwandter des königlichen Hauses. Diese Verwandtschaft und sein eigenes Verdienst gaben ihm ein Ansehn, das der Ehrgeitz jener drey nicht ertragen konnte. Sie bildeten sich ein, daß sie die Sachsen ohne seinen Beystand hätten bezwingen können. Es kränkte sie daher, daß seine Gegenwart den Ruhm, mit dem sie sich geschmeichelt hatten, verdunkeln würde. Thederich machte den Plan, daß sie mit ihrer Mannschaft suchen sollten, den Sachsen in den Rücken zu kommen. Dieses thaten sie. Allein statt verabredetermaaßen ihm nun Nachricht zu geben, damit er auch auf seiner Seite zugleich mit ihnen, den Angrif hätte thun können, eilten sie, ohne ihm etwas wissen zu lassen, auf das feindliche Lager zu, für nichts anders besorgt, als daß Thederich keinen Antheil an dem Siege bekommen möchte. Die Sachsen hatten von der Annäherung des Grafen Nachricht; sie waren nicht allein zur Gegenwehr bereit, sondern hatten auch eine solche Stellung genommen, daß sie die Franken umringten, und bis auf einige wenige niederhauten. Außer Adalgis und Geilo blieben vier andere Grafen und zwanzig der angesehensten Officiere auf dem Platz [42]).

Aber entweder dieser Sieg mußte den Sachsen selbst viel Menschen gekostet haben, oder sie verstanden nicht,

42) Annal. Eginh. ad a. 782.

ihn zu nutzen. Statt nun etwas gegen Thederichen zu unternehmen, oder Vertheidigungsanstallten gegen Karln zu machen, von dem sie gewiß seyn konnten, daß er diese Niederlage nicht ungeahndet lassen würde, blieben sie in einer unbegreiflichen Unthätigkeit. Und schnell war Karl mit einem starken Heere mitten in ihrem Lande. Er betrachtete sie aber dießmal nicht als eine feindliche Nation, mit der er sich in Unterhandlung einlassen könnte, sondern als Rebellen, die wegen begangener Verrätherey Strafe verdienten. Er foderte die vornehmsten Sachsen wegen dieses treulosen Aufstandes zur Rechenschaft. Alle beschuldigten Wittekinden als den Urheber; aber ausliefern konnten sie ihn nicht, weil er abermals nach Dännemark geflohen war. Karl verlangte darauf, daß sie ihm alle diejenigen, die an der Verrätherey Theil genommen hatten, übergeben sollten. Dieß geschah. Vier tausend und fünf hundert Sachsen wurden ausgeliefert, und an einem Tage in Karls Lager bey Verden an der Aller enthauptet [50]).

Man müßte alles menschlichen Gefühls beraubt seyn; man müßte den Ruhm eines scharfsinnigen Vertheidigers gewisser Personen, Charactere oder Handlungen, auf Kosten seines Herzens erwerben wollen, wenn man die Grausamkeit dieser Handlung auf irgend eine Weise zu entschuldigen suchte. Es ist nicht möglich, sie zu erzählen, ohne den lebhaftesten Abscheu dagegen zu bezeugen. Es ist schwer, nach diesem barbarischen Auftritt, sich mit Karln wieder auszusöhnen. Es würde unmöglich seyn, wenn das, was einige Neuere behaupten, gegründet wäre. Karl, sagen sie, habe diese Grausamkeit mit kaltem Blute verrichten lassen. Dieß ist nicht mög-

[50]) Ibid.

möglich. So etwas zu behaupten, muß man auf die Reihe der vorhergegangenen Begebenheiten, die ihn zu dieser That fortrissen, nicht die mindeste Aufmerksamkeit gerichtet haben. Es ist offenbar, daß Karl dießmal ganz von Zorn beherrscht wurde. Zu einer Zeit, da er der Treue der Sachsen so gewiß zu seyn glaubt, daß er sich ihrer gegen andere feindliche Völker bedienen will, erfährt er ihren abermaligen Abfall, der ihm zwey seiner besten Feldherren und eine beträchtliche Anzahl Truppen kostet. Es konnte nicht fehlen, diese unerwartete Nachricht mußte ihn aufbringen, wie sie jeden andern an seiner Stelle würde aufgebracht haben. Unglücklicherweise aber überließ er sich dießmal seinem Unwillen ohne alle Mäßigung.

Es war vermuthlich eine Würkung dieser barbarischen Handlung, daß alle sächsische Völkerschaften im Anfange des folgenden Jahrs 783 mit mehr Einigkeit und Entschloßenheit, wie jemals, die Waffen wider die Franken ergriffen. Ihre Absicht scheint gewesen zu seyn, in das Fränkische einzudringen. Karl gieng ihnen, ehe er noch alle seine Truppen beysammen hatte, mit einem Theil derselben entgegen. Es kam bey einem Orte, den die damaligen Verfasser Thietmelle nennen, und der vermuthlich das heutige Detmold ist, zu einer Schlacht. Die Sachsen mußten sich zurückziehn. Aber auch Karl gieng nach Paderborn zurück, um daselbst die Ankunft seines übrigen Heers zu erwarten. Sobald er sich mit diesem vereinigt hatte, gieng er den Sachsen nach, die sich an der Hase gesetzt hatten. Er griff sie an und schlug sie, nachdem sie sich hartnäckig gewehrt hatten. Allein ungeachtet dieser beyden Siege, die von den fränkischen Verfassern, als sehr blutig beschrieben werden, widerstanden ihm die Sachsen mit festerm Muth und

wahrscheinlich mit bessern Anstalten, als sie bis dahin gewiesen hatten. Denn bey allen den Bemühungen, die er in diesem und dem folgenden Jahre lebhaft und ununterbrochen anwandte, weiter zu dringen, mußte er sich doch beständig nach der Gegend von Paderborn zurückziehn [51]). Endlich gegen das Ende des Jahrs 784 faßte er den Entschluß, den Krieg den Winter durch fortzusetzen. Es war das drittemal, daß er etwas so ungewöhnliches von den Franken zu erhalten wußte. Er selbst blieb in Eresburg, wohin er seine Gemahlin und Kinder, ohne deren Gesellschaft er nie lange seyn mochte, kommen ließ. Er beschäftigte sich während des Winters auf eine doppelte Art, die Sachsen zu einem Vergleich zu bewegen. Durch unaufhörliche Streifereyen, auf welchen alles verheert und verwüstet wurde, schreckte er sie mit der Rache, die er ihnen, wenn sie sich ferner widersetzten, drohte.

Zugleich aber ließ er sich mit den vornehmsten Häuptern in Unterhandlung ein. Die meisten wurden gewonnen. Selbst Wittekind fieng an, Friedensvorstellungen Gehör zu geben. Im Frühjahr 785 rückte Karl zeitig ins Feld. Er war bis in die Bardengau gekommen, vermuthlich die Gegend bey Bardewick. Hier bekam er Wittekinds Erklärung. Dieser wollte, sobald er hinlängliche Sicherheit erhalten hätte, nebst einem andern Anführer der Sachsen, Namens Albion, zu einer Unterredung mit Karln nach Franken kommen. Karl schickte ihnen die verlangten Geiseln. Wittekind und Albion stellten sich darauf ein, giengen mit Karln nach Franken, und wurden zu Attigny getauft [52]).

Das

[51]) Annal. Eginh. ad a. 783.
[52]) Annal. Eginh. ad a. 785.

Das ganze übrige Volk der Sachsen folgte dem Exempel seiner vornehmsten Häupter. Es ergab sich. Die Bedingungen scheinen die nemlichen, wie im Jahr 780 gewesen zu seyn. Karl hielt für rathsam, diesesmal weder mehr Gelindigkeit noch Strenge gegen sie zu beweisen.

In eben diesem Jahre wurde eine Verschwörung wider Karln entdeckt, von der wir zwar keine umständliche Nachricht haben, die aber, nach den allgemeinen Ausdrücken der damaligen Verfasser gefährlich scheint gewesen zu seyn [53]). Der Adel in Ostfranken soll stark darin verwickelt gewesen seyn. Eginhard erzählt, zu seiner Zeit habe man geglaubt, den Anlaß zu dieser Verschwörung habe die stolze und herrschsüchtige Gemüthsart der Königin Fastrade gegeben. Aus Gefälligkeit gegen sie habe Karl sich verschiednemal von seiner gewöhnlichen Güte und Gelindigkeit zu einem ganz entgegen gesetzten Verfahren verleiten lassen.

Graf Hartrad war der Urheber oder das Haupt der Verschwörung. Ihre Absicht war wider Karls Leben gerichtet. Sie wurden verrathen, plötzlich überfallen und sämmtlich gefangen. Drey von ihnen, die sich aufs äußerste gewehrt hatten, wurden getödtet. Hartrad und einige der vornehmsten Mitverschwornen wurden geblendet, die übrigen aus dem Reiche verbannt.

Im Anfange des Jahres 786 wurde ein Aufstand der Britannier gedämpft. Die Provinz Britannien scheint von den Gothen, Hunnen und den übrigen Völkern, die

53) *Valida conjuratio* Eginh. Vita Caroli M. c. XX. *immodica*. Annal. Eginh. ad a. 785.

die durch Gallien zogen, verschont zu seyn, sie lag ihnen zu sehr aus dem Wege. Bis in das fünfte Jahrhundert war sie bloß von gallischen Völkerschaften und vielleicht von römischen Kolonisten bewohnt. Damals aber kamen die ursprünglichen Einwohner der Insel Britannien, die vor den Angelsachsen flohen, in großer Menge über das Meer. Sie banten sich an. Die Provinz hat von ihnen ihren jetzigen Namen bekommen. Schon längst hatten sie den Königen der Franken einen Tribut bezahlen müssen, von dem sie öfter und auch dießmal sich frey zu machen vergeblich versuchten. Sie mußten sich aufs neue unterwerfen [54]).

Hart und drückend war die Herrschaft der Franken für die von ihnen abhängigen Völker; sogar die Thüringer machten einen neuen Versuch, sich davon zu befreyen, oder eigentlicher, sie sprachen laut und unvorsichtig von der Unerträglichkeit ihrer Dienstbarkeit, und von den Mitteln, sich wieder in Freyheit zu setzen. Ihre kühnen Reden wurden dem wachsamen Monarchen hinterbracht. Durch seine Abgeordneten wußte er die vornehmen Thüringer, vermittelst Drohungen und Zureden zu bewegen, daß sie sich aufs neue unterwarfen. Sie wurden nach Rom und nach andern berühmten Kirchen geschickt, um über den dort verehrten Reliquien der Heiligen einen neuen Eid der Treue zu schwören, weil man einen solchen Eid für sehr kräftig hielt, indem man sich mehr scheute, den Heiligen, bey dem man geschworen, als Gott selbst durch Nichterfüllung des Eides zur Rache zu reitzen. Auf der Rückreise von diesen heiligen Orten sollen diese erwehnten Thüringer bey Worms angehalten, ihrer Augen beraubt und exilirt, und ihre Besitzungen sollen confiscirt seyn.

Diese

54) Annal. Eginh. ad a. 786.

Diese Nachricht finden wir nur bey einem einzigen Annalisten [55]), der nur immer mit zwey, drey Worten die Begebenheiten anzeigt, bey dieser Stelle aber und bey der gleich darauf folgenden Erzählung von der Absetzung des Herzogs Taßilo ziemlich ausführlich ist. Man sieht keinen Grund, seine Glaubwürdigkeit zu bestreiten. Und so hätten wir denn ein Exempel, daß der große Monarch, wenn er es für noth hielt, auch treulos und grausam zu seyn wußte.

Von allen übrigen Seiten hatte Karl jetzt Friede. Er nutzte diese Zeit, seine Oberherrschaft auf Benevent gelten zu machen.

Wir haben der drey longobardischen Herzoge erwehnt, die, als das Reich der Longobarden von Karln erobert wurde, die Kühnheit hatten, ihre Unabhängigkeit von diesem mächtigen Monarchen behaupten zu wollen. Diese Verwegenheit hatte den von Friaul um Land und Leben gebracht. Der von Spoleto, durch diesen unglücklichen Ausgang abgeschreckt, hatte sich ergeben. Der von Benevent führte seinen Vorsatz standhaft und mit glücklicherm Erfolge aus, als man hätte erwarten können. Verschiedene günstige Umstände kamen ihm zu statten. Friaul war mit fränkischen Provinzen umgeben; Spoleto lag ihnen sehr nahe: beyde waren von mäßigem Umfange. Benevent hingegen war ein mächtiger Staat; er begriff drey Viertheile des Königreichs Neapel; (das übrige gehörte den Griechen) das Land war voll großer Städte. Außer diesem doppelten Vortheile des größern Umfanges und der dichten Bevölkerung war die Lage des Landes sehr glück-

55) Annales Francisci, vulgo Nazariani ad a. 786, Recueil p. 11.

glücklich. Die Franken, um die Beneventaner zu bekriegen, mußten erst den beschwerlichen Zug durch das ganze Italien thun. Nach der damaligen Art Krieg zu führen, da sie nicht eher, als im Frühlinge zu Kriegsdiensten verpflichtet waren, konnten sie erst spät im Sommer die Grenzen von Benevent erreichen; und da sie gegen den Winter wieder auseinander giengen, so blieb ihnen nur eine Zeit von wenig Wochen übrig, die Eroberung eines Landes zu unternehmen, das, wegen der Menge seiner festen, mehrentheils am Meere gelegenen Plätze, Jahre zu erfordern schien.

Durch alle diese vortheilhaften Umstände und durch seinen eigenen Muth bestärkte sich Aregis, — so hieß der damalige Herzog dieses Landes — in seinem Entschlusse. Weder das traurige Ende des Herzogs von Friaul, noch das furchtsamere Betragen des von Spoleto, brachte ihn zum Wanken. Es ist nicht unwahrscheinlich, was die fränkischen Geschichtschreiber versichern, daß seine Gemahlin, Amalberga, eine Tochter des unglücklichen Desiderius, zu seinen Entschließungen beytrug. Bey einem sehr empfindlichen Charakter soll sie auf nichts so sehr bedacht gewesen seyn, als den Ruin ihres Hauses an dessen Urheber zu rächen. Aehnliche Gesinnungen werden ihrer Schwester, Lütberga, Gemahlin Herzog Taßilos von Bayern, zugeschrieben. Und durch die Vermittelung beyder Schwestern sollen geheime Verbindungen zwischen ihren beyden Männern eingeleitet seyn. Aregis war von beyden der entschloßnere und auch derjenige, der sich zur Ausführung seiner Entschlüsse gehörig anzuschicken wußte. Er ließ sich, nach dem Exempel der fränkischen Könige von einem seiner Bischöffe salben. Statt des Titels eines Herzogs, den er bisher geführt hatte, nahm er den eines Fürsten (Princeps) an, den Begriff der Unabhängigkeit dadurch auszudrücken.

drücken. Er setzte eine Krone auf, führte einen Scepter und übte alle andere Handlungen aus, von denen man glaubte, daß nur ein unabhängiger Prinz sie auszuüben befugt wäre. In diesem allen sehen wir einen kühnen, vielleicht einen stolzen Mann. Wir werden aber bald sehen, daß er auch nicht unterlassen hatte, die Mittel zu berechnen, womit er seine Kühnheit und seinen Stolz unterstützen könnte. Aber freylich hatte er in der Gegenrechnung Karls Genie und Glück nicht hoch genug angesetzt.

Karl glaubte das Betragen des Herzogs als eine Empörung betrachten zu können. Als König der Longobarden, der er durch sein Schwert geworden war, glaubte er das Recht der Oberherrschaft über ihn erlangt zu haben. Unterdessen ließ er ihn der angemaaßten Unabhängigkeit einige Jahre genießen, weil er wegen des Krieges mit den Sachsen, nicht so viel Kriegsvölker auf so lange Zeit nach Italien führen konnte, als zur Bezwingung dieses muthigen Fürsten nöthig schien. Das Jahr 786, da er mit keinem andern Feinde zu thun hatte, war, in dieser Absicht, ein günstiger Zeitpunkt. Die fränkischen Schriftsteller merken es als einen besondern Umstand an, daß Karl den Zug nach Italien erst spät im Herbste dieses Jahres antrat [56]). Aber eben durch diese Maaßregel entgieng er einem großen Theil der Schwierigkeiten, die einen Feldzug wider die Beneventaner so beschwerlich machten. Er führte das Heer fürs erste nicht weiter als bis in die Gegend von Florenz und Rom, wo er es den übrigen Winter ausruhen ließ. Durch diesen Plan gewann er zwey wichtige Vortheile. Er war nun, gleich mit Anbruch der ersten gelinden Witte-

56) Annal. Eginh. ad a. 786.

Witterung, mit unabgematteten Völkern auf der beneventanischen Grenze, und hatte den ganzen Frühling und Sommer zur Ausführung seiner Absichten vor sich. In der That verursachte diese frühe Erscheinung der Franken eine solche Bestürtzung bey Aregis, daß er sich nicht getraute, weder seine Hauptstadt zu vertheidigen, noch ihnen im Felde entgegen zu gehn. Er zog sich in die am Meere gelegenen Städte. Die Hauptstadt Benevent und das ganze übrige Land wurde bald von den Franken in Besitz genommen.

Aregis selbst hatte sich nach Salerno begeben. Er hatte diesen Ort, wie die übrigen Seeplätze, mit Mauern, Thürmen und allen damals üblichen Festungswerken so gut versehn, daß er eine lange Belagerung aushalten konnte. Da die Franken noch keine Schiffe hatten; so war ihm die Zufuhr von der See her immer sicher. Er konnte also nicht durch Aushungerung, wie Desiderius in Pavia, zur Uebergabe gezwungen werden. Gleichwohl, da er die Verwüstungen sah, die die Franken in seinem Lande anfiengen, und da er vielleicht Karls Standhaftigkeit in Ausführung einmal beschloßner Unternehmungen fürchtete; so bat er um Frieden, auf eine Art, die ein sonderbares Gemisch von Niedrigkeit und Stolz, von Furcht und Festigkeit anzeigte. Er schickte seine beyden Söhne, Romuald und Grimoald, nebst einer großen Anzahl Bischöffe und Aebte mit vielen Geschenken an Karln, mit dem Vorschlage, er wollte einen jährlichen Tribut bezahlen, und geloben, Karls Willen in aliem zu gehorchen; Karl sollte seine beyden Söhne zu Geißeln behalten, nur Eins möchte Karl nicht verlangen, nämlich daß der Herzog selbst zu ihm käme [57]).

Aus

[57]) Eginh. vita Caroli M. c. 10.

Aus den Worten einiger der damaligen Verfasser scheint es, daß Karls Absicht anfangs gewesen war, entweder den Herzog seiner Würde zu entsetzen, oder wenigstens ihn härteren Bedingungen zu unterwerfen. Er ließ sich indessen jetzt bewegen, ihm alles, was er gebeten hatte, zu bewilligen. Selbst den sonderbaren Punkt, daß der Herzog nicht vor ihm erscheinen dürfte, gestand er ihm zu. Er schickte einen Bevollmächtigten ab, welchem der Herzog den Eid der Treue leisten mußte. Von den beyden Söhnen behielt Karl nur den jüngern, Grimoald, als Geißel bey sich. Den ältern, Romuald, schickte er dem Vater zurück.

Wir finden bey den alten Verfassern zwey besondre Gründe, die Karln zu dieser Gelindigkeit sollen bewogen haben. Nach Eginhards Ausdruck war es der Nutzen, den Karl von den Beneventanern glaubte erwarten zu können [58]). Es ist schwer zu errathen, worin dieser Nutzen bestanden habe. Nach andern war es Karls Achtung für die Religion. Er wollte lieber in seinen Forderungen weniger streng seyn, als sie durch einen langwierigen Krieg zu erlangen suchen, der die Verwüstung eines Landes, das mit Kirchen und Klöstern übersäet war, unvermeidlich verursacht hätte [59]).

[58]) Rex *utilitate gentis* — considerata, Vita Caroli M. c. 10. *Diuini* etiam *timoris respectu* bello abstinuit. Eginh. ad a. 786. Bey dem, was ich in diesem Abschnitte von den beneventanischen Händeln gesagt und in der Folge noch davon sagen werde, habe ich zwar Giannones Historia di Nopoli zum Grunde gelegt, jedoch selbst zu den Quellen zu gehn, nicht unterlassen.

[59]) Annal. Mettenses a. 787. Recueil p. 345.

Viertes Kapitel.

Inhalt.

Charakter und Betragen Herzogs Taßilo von Bayern — Karl setzt ihn ab und macht Bayern zu einer fränkischen Provinz — Anfang des Hunnenkrieges — Krieg mit den Griechen in Unteritalien — Eine Heirath zwischen einer Tochter Karls und dem griechischen Kaiser Konstantin VI. kommt nicht zu Stande — Tod des Herzogs Aregis von Benevent — Karls Großmuth gegen dessen Sohn Grimoald — Glückliche Feldzüge wider die Hunnen — Ueber Karls militairischen Charakter — Von der fränkischen Kriegsverfassung. —

Reichstag und Concilium zu Frankfurt — Daselbst verhandelte theologische Fragen — Ueber die Gottheit Jesu — Ueber den Bilderdienst — Die Schlüße des zweyten Nicänischen Concilii werden von dem zu Frankfurt verworfen — Aber ohne Erfolg, weil Karl dem Pabst Adrian nachgiebt — Tod dieses Pabstes — Ausgang des Hunnenkrieges — Erneuerter Krieg mit den Sachsen.

Außer den beyden Herzogen von Spoleto und Benevent gab es noch einen, der, in einer gewissen Abhängigkeit von Karln, ein ziemlich mächtiges Land beherrschte. Dieser war der Herzog Taßilo von Bayern. Die Herzoge von Spoleto und Benevent erhielten sich bey ihrer Würde, der von Benevent, durch Muth und Klugheit; der von Spoleto durch sorgfältige Vermeidung alles verdächtigen Betragens. Taßilo war nicht so glücklich, wie jene beyde, weil er es zu seyn nicht Klugheit genug besaß. Um die fränkische Oberherrschaft geduldig zu ertragen, fehlte es ihm an der Biegsamkeit des Herzogs

von

von Spoleto; und um ihr sich zu entziehen, an der Entschlossenheit und Geschicklichkeit des Beneventaners. Stolz und schwach, gab er seinen Verdruß über die Abhängigkeit, worin ihn die Franken hielten, bey jeder Gelegenheit zu erkennen, ohne sich bey verschiednen günstigen Gelegenheiten der Mittel, die ihn vielleicht hätten davon befreyen können, auf eine nachdrückliche Art zu bedienen [1]).

Bayern war damals von weiterm Umfange, wie heut zu Tage. Es begrif außer dem jetzigen Herzogthum verschiedene Länder, die gegenwärtig theils das Erzbisthum Salzburg ausmachen, theils zu Böhmen, Oestreich und Tyrol gerechnet werden. Die Bayern waren anfänglich den Ostgothen unterworfen. Dann wurden sie frey, geriethen aber bald wieder in Abhängigkeit von den Franken. In der alten Sammlung bayerischer Gesetze, die unter einem Könige Theodorich gemacht seyn soll, findet sich eins, das so lautet: „Der Herzog soll „beständig aus der Familie der Agilolfinger seyn, wie er „bisher immer gewesen ist; denn die Könige unsere Vor„fahren haben es ihr bewilligt, daß, so lange sie treu ist, „der jedesmalige Herzog aus ihr soll genommen wer„den [2])." Einige Geschichtschreiber [3]) behaupten, dieser König Theodorich, der in der Sammlung selbst König der Franken genannt wird, sey eigentlich König der Ostgothen gewesen, und die Abschreiber hätten beyde mit einander verwechselt. Wie dem auch sey, auch wäh-

1) *Bajoaricum bellum* superbia *simul ac* socordia *Tassilonis Ducis excitat.* Eginh. Vita Caroli M. c. XI.

2) Leges Bajuar. Tit. II.

3) de Buat histoire ancienne. T. XII. p 97.

rend der fränkischen Abhängigkeit genossen die Agilolfinger dieses Vorzugs. Aber wir finden Spuren, daß diese Herzoge wiederholte Versuche machten, sich dieser fränkischen Oberherrschaft zu widersetzen. Taßilo's Vater, Odilo, führte einen unglücklichen Krieg mit Pipin und Karloman, als diese beyde, dem Titel nach, nur noch Majores Domus waren, in der That aber das Reich der Franken eigenmächtig regierten. Er wurde gezwungen, ihnen die Huldigung zu leisten. Nach seinem Tode im Jahr 757 wurde sein Sohn Taßilo, auf dem Reichstage zu Kompiegne von Pipinen, der schon die Krone aufgesetzt hatte, mit dem Herzogthume belehnt, und schwur nicht nur Pipinen, sondern auch dessen Söhnen, Karl und Karloman den Eid der Treue [4]). Vermöge dieses geleisteten Eides verlangte Pipin im Jahr 763, daß ihn Taßilo auf dem Feldzuge wider die Aquitanier begleiten sollte. Taßilo kam zwar mit seinen Völkern; allein er kehrte bald, unter dem Vorwande einer ihm zugestoßenen Krankheit, zurück. Pipin argwöhnte, daß diese Krankheit Verstellung wäre, und daß Taßilo mit feindseligen Absichten umgienge. Es wurde zu eben der

Zeit

4) Annales vulgo Loiseliani a. 757. Man mußte damals schon zu dem Charakter des Herzogs kein rechtes Vertrauen haben, und daher für nöthig halten, dem Eide, den man ihn ablegen ließ, durch verschiedne in jenen rohen Zeiten übliche Mittel alle mögliche Kraft zu geben. Er mußte nämlich den Eid über den Reliquien der vier Schutzheiligen schwören, die in Frankreich viel große Wunder sollten verrichtet haben, und daher ganz vorzüglich verehrt und gefürchtet wurden, des heil. Dionysius, des heil. Rusticus, des heil. Eleutherius und des heil. Martinus. Dieses war noch nicht genug. Auch die vornehmen Bayern in Taßilo's Gefolge mußten den Eid ihres Herzogs mit dem ihrigen bekräftigen.

Zeit eine Heirath zwischen Taßilo und Lütberga, Tochter des Königs der Longobarden, Desiderius, geschlossen. Pipin hatte Ursache, diese Verbindung zu fürchten. Er wagte es daher in einigen Jahren nicht, den Krieg gegen die Aquitanier fortzusetzen, sondern hielt sich in Franken bereit, den Bayern und Longobarden, wenn sie vielleicht etwas unternähmen, zu widerstehn. Allein es fehlte dem Herzoge an Entschlossenheit. Daß er Pipinen unter dem Vorwande einer Krankheit verlassen hatte, scheint eine Würkung nicht so wohl seiner Politik, als seiner Empfindlichkeit gewesen zu seyn. Es verdroß ihn, von Pipinen als ein Vasall begegnet zu werden. Nach seiner Zurückkunft in seinem Herzogthum war er nicht zu bewegen, je wieder an Pipins Hof zu kommen [5]); er hatte sogar den raschen Muth alle Handlungen eines

[5]) Bajoariam petiit et nunquam amplius faciem supra dicti Regis videre voluit. So sagen die Annales Loiseliani sub a. 763. Diese Annales sind älter, wie selbst diejenigen, die man für Eginhards Werk hält. Sie sind von den spätern Annalisten und selbst vom Eginhard; wenn dieser die unter seinem Namen bekannte Chronik geschrieben hat, fleißig gebraucht. In dieser Eginhardischen Chronik nun wird der Umstand, daß Taßilo nicht wieder vor des Königs Angesicht habe kommen wollen, noch verstärkt; Taßilo heißt es da, habe geschworen, nie wieder vor des Königs Augen zu kommen, ad Regis adspectum se ulterius venturum abjuravit. Eginh. Annal. a. 763. Es kann seyn, daß Taßilo ein sehr schwacher Mann, würklich bey seiner Rückkunft in Bayern trotzig genug war, einen Fluch darauf zu thun, wenn man ihn je wieder an Pipins Hofe erblicken würde. Es könnte aber auch leicht seyn, daß Eginhard hier bloß die Annal. Loisel. habe copiren wollen, und daß sein ungetreues Gedächtniß oder seine Unaufmerksamkeit das non voluit in abjuravit verwandelt habe.

unabhängigen Fürsten auszuüben; aber er hatte nicht Klugheit genug sich in Stand zu setzen, seine Anmaßungen gegen Pipinen zu vertheidigen. In einer Verordnung, die von ihm übrig ist, nennt er sich selbst zwar nur Herzog oder Fürst (Princeps), aber sein Herzogthum nennt er nie anders als sein Reich (regnum) [6]). Pipin unterdessen, als er sah, daß er von Taßilo nichts zu fürchten hätte, hielt für rathsam, fürs erste den Krieg mit den Aquitaniern zu Ende zu bringen. Nach seinem Tode wurde sein Sohn Karl in alle bisher erzählten Kriege verwickelt, so daß er die Zeit nicht günstig fand, seine Oberherrschaft über Bayern zu behaupten. Taßilo übergab einen Beweis seiner unbegreiflichen Unthätigkeit dadurch, daß er seinem Schwiegervater, Desiderius, als Karl ihn angriff, nicht zu Hülfe kam, obgleich vorher zu sehen war, daß Karl, sobald er seine übrigen Feinde bezwungen hätte, seine Ansprüche an Taßilo nicht vergessen würde gelten zu machen. In der That zeigte Karl im Jahr 781, daß er nicht willens war, dem Herzoge die angemaßte Unabhängigkeit länger zu lassen. Während seinem damaligen Aufenthalt in Rom beschwerte er sich gegen den Pabst, daß Taßilo, seines geleisteten Eides uneingedenk, ihm bisher Treue und Gehorsam verweigert habe. Es wurde verabredet, daß beyde der Pabst und Karl, Gesandte an den Herzog schicken sollten, ihn zur Erfüllung seiner Pflicht zu ermahnen. Die Vorstellungen dieser Gesandten hatten die Wirkung, daß Taßilo sich noch in demselben Jahre auf dem Reichstage zu Worms einstellte und Karln durch einen neuen Eid die Treue gelobte [7]) und ihm zum Unter-

[6]) Decretum Tassilonis Ducis Bajoariorum.

[7]) Annal. Eginh. a. 781.

terpfande derselben zwölf Geißel stellte. Allein, nachdem er in Bayern zurückgekommen war, konnte er seinen Verdruß über diese seine Demüthigung nicht verbergen [8]). Er drückte sich darüber mit einer Unbehutsamkeit aus, die am Ende seinen Fall bewürkte. Es gab Leute an seinem Hofe, welche die Reden, die er in der Hitze ausstieß, Karln hinterbrachten. Vielleicht wurden dem Monarchen auch die Verbindungen verrathen, worin Taßilo auf Zureden seiner Gemahlin, mit seinem Schwager, dem Herzog Aregis von Benevent, sich in geheim einließ, Verbindungen, die bey Taßilo's schwachem, geistlosem Charakter, von keiner sonderlichen Würksamkeit seyn konnten, ihn aber, Taßilo selbst, sobald sie entdeckt wurden, in unvermeidliches Unglück stürzten.

Im Jahr 787 hielt Karl einen Reichstag zu Worms, auf welchem er sich über das verdächtige Betragen des Herzogs beschwerte, und zeigte, daß es nöthig sey, sich mehr Sicherheit von seiner Treue zu verschaffen. Es wurde beschlossen, daß drey Heere von drey verschiedenen Seiten zu gleicher Zeit in Bayern einrücken sollten. Auf

[8]) Folgender Zug, den ein fränkischer Annalist den glücklichen Einfall hatte, in seiner Chronik mit anzuführen, zeigt uns zur Gnüge, wie es im Kopfe und Herzen dieses Taßilo aussah. Er hatte ein Mittel erdacht, seine Bayern, als diese dem fränkischen Monarchen, als Oberherrn schwören mußten, zum Meineide zu verführen. Dieses Mittel war in der That kein anders, als die reservatio mentalis, die man irrigerweise für eine Erfindung vorzüglich feiner Köpfe hält, auf die vielmehr Eigennutz und Leidenschaften zu allen Zeiten die rohesten Menschen geleitet haben — et homines suos, quando jurabant, jubebat, vt aliter in mente retinerent, et sub dolo jurarent. Annal. Loisel. a. 788.

die Annäherung dieser Heere bat Tassilo um Erlaubniß, vor Karln zu erscheinen, erkannte sich für strafbar und flehte um Verzeihung. Sie wurde ihm bewilligt. Aber er mußte nun seinen Sohn Theodor nebst zwölf vornehmen Bayern, als Geißeln, übergeben. Das Schicksal des Herzogs wurde ein Jahr nachher völlig entschieden.

Das Jahr 788 scheint eines der gefährlichsten für Karln gewesen zu seyn. Die Feinde, die ihm seine glänzenden und glücklichen Unternehmungen zugezogen hatten, waren endlich mit einander einig geworden, ihn in diesem Jahre von mehreren Seiten her anzugreifen. Eine griechische Armee sollte in Italien gegen ihn agiren, mit ihnen wollte der Herzog von Benevent gemeinschaftliche Sache machen. Zugleich waren die Hunnen oder vielmehr Avaren von den Griechen, und wie Karln berichtet war, vom Herzog Tassilo beredet in Karls Staaten einzubrechen. Karl überließ die Vertheidigung Italiens und der von den Hunnen bedrohten Provinzen seinen Feldherren. Er selbst hielt für nöthig, sich erst in Ansehung des Herzogs von Bayern, der zu verdächtig geworden war, und durch dessen Vorschub, wenn der gegen ihn entstandene Verdacht Grund hatte, die furchtbaren Hunnen in Deutschland eindringen konnten, Gewißheit und Sicherheit zu verschaffen. Im Frühling 788 hielt er einen Reichstag zu Ingelheim. Tassilo als Vasal wurde eingeladen und erschien. Entweder war er sich seiner Unschuld bewußt, oder wenn er würklich aufs neue gegen seine Lehnspflicht gehandelt hatte, rechnete er darauf, daß solches nicht an Tag kommen könnte, oder endlich er war zugleich der furchtsamste, wankelmüthigste und unbesonneste aller Menschen. Alle seine von den frühesten Zeiten an gegen die fränkischen Monarchen, als seine Oberherren, begangenen Treulosigkeiten wurden ihm wieder vorgehalten,

halten, und nun wurde eine große Menge seiner eigenen bayerischen Unterthanen als Zeugen aufgestellt, die ihn beschuldigten, daß er gesucht habe, die Hunnen zu einem Kriege wider die Franken zu bewegen, und er habe Reden geführt, die man nur von dem ärgsten Feinde des Königs erwarten könnte. Taißlo bekannte selbst, sich in seinen Reden aus Unmuth vergangen zu haben. Was seine Unterhandlung mit den Hunnen betrifft, so glauben die fränkischen Geschichtschreiber sie sey durch den Einfall, den die Hunnen noch in eben dem Jahre in das Fränkische thaten, hinlänglich erwiesen. Die ganze Versammlung erkannte den Herzog für schuldig und verurtheilte ihn zum Tode, Karl schenkte ihm das Leben. Nur mußte er ins Kloster. Eben dieses Schicksal widerfuhr seiner Gemahlin, seinen Söhnen und Töchtern. Karl ließ Bayern von der Zeit an nicht mehr durch erbliche Herzoge, sondern wie das übrige Franken durch Grafen, die er nach seinem Gutdünken dazu ernannte, regieren [9]).

Die Bayern unterwarfen sich Karln ohne allen Widerstand, und blieben ihm immer treu, ein Umstand, der ein sehr vortheilhaftes Licht auf ihn, hingegen ein sehr nachtheiliges auf Herzog Tassilo wirft.

Die Hunnen thaten würklich noch in diesem Jahre einen doppelten Einfall in das Fränkische, den einen in Friaul, den andern in Bayern. Sie wurden an beyden Orten zurückgeschlagen. Nach Bayern kamen sie zum zweytenmal mit einer stärkern Mannschaft. Allein sie wurden abermals in einem Treffen geschlagen, das die damaligen Verfasser als sehr wichtig beschreiben. Der

[9]) Annal. Eginh. ad a. 788. Monach. Egolism. ad a. 788. Capit. anni 794.

große Verlust, den die Hunnen durch diese Niederlage und auf der Flucht, da sie durch die Donau mußten, erlitten, soll sie abgeschreckt haben, zum drittenmal etwas wider die Franken zu unternehmen [10])

Zu gleicher Zeit, als die Hunnen diese Einfälle thaten, fiengen auch die Feindseligkeiten der Griechen gegen Karln an. Daher einige vermuthen, daß ein geheimes Bündniß zwischen den Griechen und Hunnen gewesen sey. Der griechische Hof hatte die Freundschaft der Franken gesucht, so lange diese noch keine Eroberungen in Italien gemacht hatten. Es war ihm verschiedenemal gelungen, sie zu einem Kriege wider die Longobarden zu bewegen. Als aber Karl den größten Theil von Italien erobert hatte, fingen die Griechen an, über seine Macht eifersüchtig, und wegen der Besitzungen, die sie noch in Italien hatten, besorgt zu werden. Unterdessen, ihrer Schwäche sich bewußt, wagten sie nicht, ihm sich öffentlich zu widersetzen. Vielmehr, um zu verhüten, daß er keinen Vorwand bekäme, sie ganz aus Italien zu vertreiben, hielten sie anfangs für das beste, ein noch genaueres Band der Freundschaft mit ihm zu schließen. Sie ließen ihm eine Heirath antragen, zwischen seiner Tochter Rodtrude und ihrem jungen Kaiser Konstantin [11]),

der

10) Annal. Eginh. ad a. 788. Monach. Egolism. ad a 788.

11) Es war der sechste dieses Namens, und ist einer von den wenigen, die das Prädicat Porphyrogeneta, d. i. im Purpur geboren, geführt haben. Bekanntermaßen wurde es denen gegeben, die auf die Welt kamen, während ihre Väter auf dem Throne saßen, und die ihn selbst nachher bestiegen. Da bey den häufigen Revolutionen der Thron oft mit neuen Familien, oder doch mit entfernten Verwandten besetzt wurde, so konnte dieses Prädicat wenigen zu Theil werden.

der unter der Vormundschaft seiner Mutter Irene, stand. Die Unterhandlung darüber war vergeblich. Nach einem griechischen Verfasser soll Irene zuerst den Gedanken dieser Heirath gehabt, aber auch zuerst ihren Sinn geändert haben, weil die Furcht bey ihr entstanden sey, ihr Sohn möchte sich durch die fränkische Prinzessin verleiten lassen, selbst zu regieren [12]). Die fränkischen Verfasser sagen, Karl habe in die Heirath nicht willigen wollen. Sie führen keine Ursache seiner Weigerung an. Aber Eginhard versichert überhaupt, Karl habe sich nie entschließen können, seine Töchter zu verheirathen; zur Entschuldigung habe er angeführt, er sey an ihren Umgang so gewöhnt, daß es ihm nicht möglich sey, sich von ihnen zu trennen [13]). Es ist viel wahrscheinlicher, daß Karl sich auch in diesem Stücke seines Betragens durch politische Gründe habe bestimmen lassen. Vielleicht ist folgende Muthmaßung nicht ungegründet. Sie kann zwar durch kein einziges ausdrückliches Zeugniß aus jenen Zeiten unterstützt werden. Aber sie bekömmt durch Zusammenhaltung des Betragens, das Karl gegen den griechischen Hof, nach Eginhards Zeugniß beobachtete, mit seiner Art, sich dem entferntesten Ziele immer nach und nach zu nähern, einen nicht geringen Grad innerer Wahrscheinlichkeit. Karls Absicht gieng viel früher, als er den Kaisertitel würklich annahm, dahin, von dem griechischen Hofe die Anerkennung eines gleichen Ranges zu erhalten. Vielleicht machte er schon, bey dieser Heirathsunterhandlung, gewisse dahin abzielende Bedingungen. Vielleicht forderte er schon dießmal den Titel Basileus, den die Griechen bloß ihrem Kaiser mit Ausschließung aller andern

12) Zonaras.

13) Eginh. Vita Caroli M. C. XIX.

dern Könige, gaben. Die Abneigung, welche die Griechen merken ließen, ihm in diesem Stück zu willfahren, verursachte vielleicht seinen Widerwillen gegen diese Heirath.

Doch seine Weigerung mag entstanden seyn, woher sie will; die Griechen würden schwerlich den Muth gehabt haben, sie für eine Beleidigung zu nehmen, wenn sie nicht auf Beystand in Italien selbst gerechnet hätten. Den hatte ihnen Aregis von Benevent versprochen.

Sobald Karl im Jahr 787 nach geschloßnem Vergleich mit diesem Herzoge, aus Italien zurückgegangen war, hatte dieser darauf gedacht, sich durch ein Bündniß mit den Griechen in Stand zu setzen, jenen Vergleich ungestraft zu brechen. Bisher waren fast beständig Kriege zwischen den Griechen und Beneventanern gewesen. Denn die Herzoge von Benevent waren Longobarden, die sich immer zu vergrößern suchten, und die Griechen sahen Italien als eine ihnen gehörige Provinz an, von der sie wenigstens den untern Theil zu erhalten suchten. Jetzt vereinigten sich beyde Parteyen, um der Obermacht der Franken desto nachdrücklicher zu widerstehen. Vermöge dieses Bündnißes sollten die Länder in Italien, welche die Griechen bis dahin durch einen Statthalter hatten regieren lassen, dem Herzoge, jedoch als griechischem Statthalter übergeben werden. Der Kaiser sollte ihm die Würde eines Patricius ertheilen, und der Herzog die Oberherrschaft des Kaisers erkennen. Der Herzog sollte seinen Sohn, Romuald, als Geißel, nach Konstantinopel schicken. Ein griechisches Heer sollte im Neapolitanischen landen und sich mit den Beneventanern vereinigen. Adalgis, Desiderius Sohn, von dem oben erwehnt worden, daß er nach Konstantinopel geflohen war, sollte zugleich

gleich mit dem Heere kommen, und zum Könige von Italien ausgerufen werden. Es war vermuthlich nicht Aregisens Vorsatz, diese Bedingungen alle zu erfüllen; seine Absicht war bloß, sich der Griechen zu bedienen, um sich von den Franken zu befreyen. Indessen machte er den Anfang so, als ob es ihm mit seiner griechischen Vasallenschaft ganzer Ernst gewesen wäre. Er legte feierlich den Patricienmantel an, den ihm die Kaiserin Irene übersandte; er ließ sich das Haar auf griechische Art schneiden, wozu die Scheere ebenfals von der Kaiserin geschickt wurde; er wurde ganz Grieche in seinem Aeußerlichen. Allein der Tod vereitelte seine Entwürfe. Sein Sohn, Romuald, starb im Jahr 787, da er eben nach Konstantinopel abreisen sollte. Aregis starb einen Monat nachher, aus Schmerz, wie einige Verfasser sagen, über den Verlust dieses seines Sohnes. Väterliches Gefühl müßte also doch noch stärker, als der Ehrgeitz bey ihm gewesen seyn.

Die Beneventaner schickten darauf Gesandte an Karln, um ihm beyde Todesfälle zu berichten und ihn zu bitten, daß er Grimoalden, der als Geißel bey ihm war, in Freyheit setzen und in der herzoglichen Würde bestätigen möchte. Karl, der von Aregisens heimlicher Untreue unterrichtet war, gewährte ihnen dennoch diese Bitte. Er gab ihnen Grimoalden zum Herzog. Pabst Adrian, der in so vielen andern Stücken mit Karln einstimmig dachte, konnte sich in diese seine Großmuth nicht finden. Er machte ihm ziemlich starke Vorstellungen über die anscheinende Unvorsichtigkeit, den jungen Longobarden, der höchstwahrscheinlich bey der ersten Gelegenheit in seines Vaters Fußstapfen treten würde, ein Fürstenthum anzuvertrauen, von wo aus er mit Hülfe der Griechen immer ein nicht zu verachtender, ja ein gefährlicher Feind für Karls italieni-

sche

sche Staaten werden konnte [14]). Karl ließ sich durch diese Vorstellungen von seinem großmüthigen Entschlusse nicht abbringen; er glaubte an die Kraft der Dankbarkeit. Er sandte Grimoald als neuen Herzog nach Benevent. Vorher aber mußte dieser geloben, Karls Oberherrschaft anzuerkennen. Zum Zeichen dieser Anerkennung sollte in öffentlichen Schriften und auf den Münzen Karls Name vor des Herzogs seinem gesetzt werden. Aber einen noch größern Beweis seiner Treue sollte Grimoald dadurch geben, daß er sich selbst der Mittel, wodurch sein Vater den Franken so lange widerstanden hatte, berauben; daß er die Festungswerke von Salerno und allen übrigen Oertern seines Herzogthums schleifen sollte.

Grimoald mußte nun gegen die Griechen, die als Alliirte seines Vaters kamen, feindlich verfahren. Sie landeten wirklich im Jahr 788. Allein sie wurden von Grimoald geschlagen. Ihr Verlust war groß. Ihr ersten Befehlshaber, Johannes, wurde gefangen. Adalgis, der gehofft hatte, seinen väterlichen Thron wieder zu erobern, gieng nach Konstantinopel zurück, gab allen Ehrgeitz auf, und begnügte sich mit dem Patriciat, das ihm der griechische Kaiser ertheilt hatte.

Bey dem Treffen gegen die Griechen war auf Grimoalds Seite einer von Karls liebsten Feldherren, Winigis, mit einer auserlesenen Mannschaft zugegen. Karl hatte ihn Grimoalden zu Hülfe gesandt. Es könnte scheinen, Karl, der Klugheit mit Großmuth verband, habe dabey auch die Absicht gehabt, daß dieser Winigis den jungen

14) Epist. Adriani in Cod. Carol. LXXXVI. LXXXVIII. XL. Recueil p. 571. sq.

jungen Herzog beobachten sollte. Aber was hätte das bloße Beobachten geholfen, da Winigis nicht stark genug war, etwas auszurichten, wenn Grimoald hätte treulos handeln und sich mit den Griechen vereinigen wollen? Grimoald blieb dem Monarchen auch in der Folge einige Jahre treu, aber nicht beständig.

Karl hielt sich diese Zeit über von Taßilo's Absetzung an bis gegen das Ende des Jahrs 788 in Bayern auf. Er beschäftigte sich mit der innern Einrichtung dieses Landes. Es war dieses das erste Jahr, daß er sich nicht selbst an der Spitze seiner Truppen befand, die indessen nicht nur gegen die Griechen, sondern auch gegen die schrecklichen Hunnen glücklich fochten.

Ein Feldzug, den Karl im Jahr 789 wider die Wilsen that, ein slavisches Volk am baltischen Meere, scheint von ihm mehr in der Absicht unternommen zu seyn, einige Streifereyen, die dieses Volk in das Fränkische gethan hatte, zu ahnden, als eine neue Provinz zu erobern. Die Wilsen gaben ihm Geißeln zur Versicherung ihres künftigen ruhigen Betragens [15]). Karl scheint die Elbe für die natürliche Grenze seines Reichs gehalten zu haben. Wir werden in der Folge erwehnen, daß er ihre Ufer mit verschiedenen Festungen verwahrte.

Im Jahr 790 kamen hunnische Gesandte nach Worms, wo sich Karl den Winter über aufgehalten hatte. Ihr Auftrag war, mit ihm wegen einiger Grenzstreitigkeiten zu handeln. Karl schickte in eben der Absicht Gesandte an die Khane der Hunnen. Der Vergleich kam nicht zu Stande. Karl beschloß, seine Rechte

[15]) Annal. Eginh. a. 789.

Rechte durch die Waffen zu behaupten, um so viel mehr, da er für die oberwehnten Einfälle der Hunnen keine Genugthuung erhalten hatte und besorgen mußte, daß sie in Zukunft so wenig mit dergleichen Streifereyen aufhören würden, als sie sie seit ihrer Ankunft in Ungarn in der Mitte des sechsten Jahrhunderts jemals unterlassen hatten.

In den unglücklichen Jahrhunderten, als aus dem nordlichen Asien zahllose aus Hirten, Jägern und Räubern bestehende Horden in Europa eindrangen, waren diejenigen Länder, die wir heut zu Tage unter dem Namen von Ungarn und Oestreich begreifen, und die damals die Provinzen des römischen Kaiserthums, Noricum, Pannonien und Dacien ausmachten, den Besuchen dieser grausamen Zerstörer am ersten ausgesetzt. Kein anderes Land war ein so trauriger Schauplatz so weit ausgebreiteter, so oft wiederholter Verwüstungen. Alle Spuren menschlicher Industrie wurden vertilgt, und als insbesondre diejenige Horden, deren Hauptbeschäftigung Raub und Pferdezucht war, das Land zu ihrer zweyfachen Beschäftigung vorzüglich gelegen fanden, indem es ihnen weitläuftige Weidegegenden für ihre Pferde, und durch Waldungen, Gebirge, Moräste und Flüße gedeckte Gränzen und umher reiche Provinzen zum Plündern darbot, verwandelten sie es bald in eine asiatische Stoppe. Von den Zeiten ihrer ersten Einwanderung an, ist es üblich geworden, alle diese wilden Völker, die Ungarn zu ihrem Sitze wählten, unter dem Namen Hunnen zu begreifen. Der gelehrte Geschichtsforscher unterscheidet sorgfältig die verschiedenen Völker, die zu verschiedenen Zeiten aus Asien nach Ungarn kamen, und nicht alle eigentliche Hunnen waren. Diejenigen, mit denen Karl zu thun hatte, sollten, wenn es nöthig

wäre,

wäre, jedes Volk mit dem Namen zu benennen, den es sich selbst beylegt, Ogern genannt werden. Avaren sprachen die Griechen diesen Namen aus [16]). Aber dem nicht so gelehrten Liebhaber der Geschichte kann man vielleicht nicht ohne Pedanterie zumuthen, alle die verschiedenen Namen barbarischer Völker zu behalten. Begnügen wir uns doch die noch heut zu Tage in America befindlichen vielen Völkerschaften mit dem gemeinschaftlichen, freylich aus Irrthum gewählten, nun aber üblich gewordnen Namen Indianer zu bezeichnen. Schwerlich würde sich auch ein Geschichtschreiber empfehlen, der von seinen Lesern verlangte, daß sie immer die Ilinesen, Algonkins, Irokesen und die übrigen kaum zählbaren Völkerschaften mit ihren eigenthümlichen Namen im Gedächtniß gegenwärtig haben sollten. Es ist Pflicht des Geographen, das Verzeichniß aller, auch der kleinsten, Völkerschaften möglich vollständigst und mit ihren eigenthümlichen Namen zu liefern. Aber von dem Geschichtschreiber fordert das Publicum vielmehr, daß er sich der einmal gäng und gebe gewordnen Namen bediene, weil er sonst, wenn er die zwar richtigen, aber auch unbekannten Namen, die dabey so schwer zu behalten sind, bedienen wollte, immer erst eine Erklärung beyfügen und dadurch die Erzählung auf eine unangenehme Art unterbrechen müßte.

Zu

16) Alcuin wußte, daß die damaligen Hunnen eigentlich Avaren genannt werden sollten. In den Briefen an Colcus, dem er allerley Neuigkeiten entdeckt, sagt er: Viriliter et Avari, quos nos Huñnos dicimus exarserunt. Recueil p. 607. Karl selbst in einem Brief an seine Gemahlin Fastrade, Recueil p. 623, nennt sie auch Avaren.

Zu dem Feldzuge wider dieses bisher so gefürchtete Volk machte Karl ungleich größere Anstalten, als er zu keinem seiner vorigen Kriege gemacht hätte [17]). Es scheint, es sey fast ein Jahr mit diesen Zurüstungen hingegangen. Denn, nach den Chroniken war es schon in der ersten Hälfte des Jahs 790, daß Karl sich in verglibliche Unterhandlungen mit den Hunnen einließ, und erst 791 that er wider sie den ersten Feldzug. In der Zwischenzeit, in der lezten Hälfte des Jahrs 790 beschäftigte er sich mit der Schiffahrt auf den Mayn.

Die Hunnen stritten alle zu Pferde, und ihre Pferde waren schnell und dauerhaft. Karl hatte wenig Reuterey; die Ritterzeit, wo kein Fußvolk geachtet wurde, war noch nicht gekommen. Die Franken dienten von Anfang an zu Fuß. Nur ein einzigesmal wird in Karls Verordnung der frisischen Reuter erwehnt [18]). Es scheint, daß es wenig andre, als diese, bey seinen Armeen gab.

Wider die hunnischen Völker also den Krieg mit einem Heere zu führen, das mehrentheils aus Fußvolk bestand, erforderte ohne Zweifel eine eigene Art. Daß Karl die rechte Art getroffen hatte, bewies der Ausgang. Wenn ein Feldherr viel Kriege führt, langwierige Kriege, und gegen verschiedene Feinde, und wenn er am Ende eines jeden Krieges Sieger bleibt, so ist es wahrscheinlich, daß er es nicht bloß durch Glück oder zufällige Ursachen, sondern auch durch die Ueberlegenheit seines Genies, durch seine klugen Plane, durch seine bessern Anstalten geworden sey. Vermöge dieses Vorurtheils — denn

17) Eginh. Annal. ad a. 791.
18) Capit. a. 807.

denn ein Vorurtheil ist es, aber das auf guten Gründen beruht — hat man immer Karln, den Bezwinger der Sachsen nach dreyßigjährigem hartnäckigen Widerstand, den Besieger der einst so tapfern Longobarden, den glücklichen Bekrieger der Araber, deren kriegerischer Enthusiasmus freylich angefangen hatte zu erkalten, die aber doch immer feurige Streiter waren, endlich den Zerstörer des furchtbaren Reichs der Hunnen für einen der größten Feldherren des Mittelalters gehalten. Allein man sagt, im Mittelalter gab es keine Kriegeskunst; sie war verloren [19]): in Karls Feldzügen finden wir keine Spuren, daß er den glücklichen Erfolg seiner Kriege einer vorzüglichen Disciplin oder Taktik, oder weisen Planen, oder Entschließungen, die einen Helden verkündigten, hätte zu danken gehabt. Mich dünkt, daß immer der Feldherr auch der rohesten Völker, ohne alle Disciplin und Taktik Ein vorzügliches Talent besitzen und dadurch seinem Gegner wesentliche entscheidende Vortheile abgewinnen kann; ich meine das von dem größten Kenner der Kriegskunst unserer Zeiten so sehr empfohlne coup d'oeil, auf das bey Schlachten und bey der Wahl der Posten und Lager so viel ankommt. Die alten Lehrer der Kriegskunst glaubten, ein Xenophon behauptete, daß die Jagd eine treffliche Uebung sey, sich dieses coup d'oeil zu erwerben. Nach ihrem Urtheil war die Jagd eine gute Vorübungsschule künftiger Feldherren. Karl war ein eifriger Jäger.

Daß man zu Karls Zeiten noch viel zu roh war, um durch feine Beobachtungen Grundsätze aufzusuchen

19) Gibbon Ch. XLIX. scheint mir Karln überhaupt, insbesondre im militairischen Fache, zu sehr herabgewürdigt zu haben.

und zu entwickeln, auf die eine Kunst gebaut werden konnte, eine Armee wie eine große, aus viel kleinern zusammengesetzte, Maschine bald im Ganzen, bald theilweise, immer aber in Beziehung auf einen gewissen Zweck, spielen zu lassen. Daß man noch weit davon entfernt war, die Mathematik auf die Stellungen, Wendungen und Bewegungen der Kriegsvölker anzuwenden, dieses wird niemand leugnen wollen. Auch würde es lächerlich seyn, von einer Taktik der Franken zu reden. Aber einige Regeln, die Kriegsvölker zu stellen, sich bewegen zu lassen, und sie im Gebrauch der Waffen zu üben, mußten doch die Franken haben. Man bedenke, daß ihre Vorfahren viel in römischen Kriegsdiensten standen, daß sie die Kriegsübungen der Römer unter ihren Landesleuten einführten, daß die Hauptwaffen der Franken zu Karls Zeiten noch die nämlichen waren, die die römischen Legionen führten, Panzer, Schild und Lanze, ist es nicht wahrscheinlich, daß sich die mechanischen Regeln der römischen Taktik durch Ueberlieferung bey den Franken erhalten hatte? Vielleicht geriethen diese Regeln erst nach Karls Zeiten völlig in Vergessenheit, als man anfieng, den Dienst zu Pferde vorzuziehn und den Dienst zu Fuß, als einem freyen Manne unanständig zu verachten [20]).

Aber

[20]) Der militairische Charakter der Franken beym Gibbon ch LIII. paßt nicht auf die Franken unsers Monarchen, sondern ist der allgemeine kriegerische Charakter der europäischen Völker im Mittelalter, die von den Morgenländern aus Unwissenheit alle unter dem Namen Franken begriffen wurden — In den Verordnungen Karls, wo die Waffen vorgeschrieben werden, womit die aufgebotne Mannschaft versehen seyn soll, wird des Schwerts, das in der Folge eine Hauptwaffe wurde, noch nicht gedacht, sondern nur der Lanze. Es ist bekannt, daß der Werth

eines

Aber auch an Disciplin fehlte es bey Karls Heeren wahrscheinlich nicht. Ein Monarch, der überhaupt so sehr auf Ordnung hielt, der so weit von der gewöhnlichen Indolenz, Unaufmerksamkeit und Unwissenheit der meisten Monarchen entfernt war, wie Karl, der selbst in der Oekonomie seiner ländlichen Besitzungen bestimmte Vorschriften über alles ertheilte, in allem pünktliche Befolgung seiner Vorschriften erwartete, und beständig ein Auge darauf hatte, wie sie befolgt wurden, ein Monarch, sage ich, der in allen Arten von Geschäften, in den geringsten wie in den wichtigsten, für nöthig hielt, sich nie auf den guten Willen der Menschen ganz zu verlassen, sondern ihn immer durch Vorschriften, Aufsicht und Erinnerung in unnachlassender Wirksamkeit zu erhalten, ein solcher Monarch wird ohne Zweifel auch die Wichtigkeit der Ordnung und des treusten, pünktlichsten und vollständigsten Gehorsams in Kriegesdiensten erkannt und darüber gehalten haben [21]).

eines guten Fußvolks erst im funfzehnten Jahrhunderte anfieng wieder erkannt zu werden, und daß die Schweizer die ersten waren, die als gutes Fußvolk die Aufmerksamkeit von Europa erregten. Sollte ihre Art zu Fuß zu streiten nicht ursprünglich die fränkische gewesen seyn, die sich bey ihnen durch den Umstand, daß in ihren Gebürgen keine Reuterey gebraucht werden konnte, natürlicherweise am längsten erhalten mußte?

21) Nicht allein die Trunkenheit wurde bey Karls Armeen bestraft, sondern es durfte auch nicht einmal einer den andern zum Trinken einladen. Capit. a 812. VI. ap. Baluz. T. I. p. 493. So viel Tage ein Officier zu spät zum angesagten Sammelplatze kam, so viel mußte er der Fleischspeisen und des Weins entbehren ib. III. Wer ohne Erlaubniß vom Heere weggieng — (dieses wurde Herislig genannt) — verlor das Leben. ib. IV.

So kümmerlich auch die Nachrichten von Karls Feldzügen sind, so unterscheiden sie sich doch von denen, die in den Geschichtbüchern des Mittelalters vorkommen, durch zwey Eigenthümlichkeiten, die vorzügliche Eigenschaften eines Feldherrn, der sie ausführte, vorauszusetzen scheinen, erstlich: Karl bewies in allen seinen Kriegen eine erstaunenswürdige Geschwindigkeit und zweytens: er wußte die Operationen mehrerer Armeen, zu Einem Zwecke zu verbinden.

Karls Geschwindigkeit hätte müssen bewundert werden, wenn er auch mit stehenden Armeen agirt hätte. Wenn die Sachsen, im Vertrauen er sey in Italien, in das Land der Franken einbrechen, so ist er, eh sie bis an den Rhein kommen, schon wieder über die Alpen zurück, und verfolgt sie bis über die Weser. Und wenn die Longobarden darauf rechnen, nun habe er sich tief in Norden im Sachsenlande verloren, und wenn sie, auf diese Rechnung sich verlassend, etwas gegen ihn auszuführen anfangen, so ist er schon wieder jenseits der Alpen auf italienischem Boden, und die kaum begonnenen Unternehmungen seiner Feinde werden, so zu sagen, in der Geburt erstickt. So schnell war kaum Cäsar mit seinen Legionen, und diese waren stehende Truppen. Karl aber war so schnell mit aufgebotener Mannschaft, mit Kriegern, die auf ihren Aeckern ruhig saßen, bis das Aufgebot ergieng, wo sie dann sich erst zum Sammelplatz begaben.

Wenn in der Volksversammlung im Herbst oder Frühjahr ein Feldzug beschlossen war, so sagte jeder Graf in seiner Grafschaft denen, die für das Jahr zu dienen verpflichtet waren, an, daß sie sich zur bestimmten Zeit auf dem Sammelplatze einfinden sollten. Dieses

drückte

drückte man in der damaligen Sprache so aus: er mahnte sie zum Heerbann. Die Lehnleute, die ein Gut von einer gewissen Größe besaßen, mußten immer selbst mit, Lehnleute, die geringere Güter besaßen, mußten nach einem gewissen Verhältniß Einen aus ihrem Mittel stellen und ausrüsten. Die Freyen waren zu keinen Kriegsdiensten verpflichtet, ausser wenn es die Vertheidigung des Landes galt, und alsdenn, je nachdem es die Umstände erforderten, mußten ihrer aus einer gewissen Anzahl bald mehr bald weniger gestellt werden. Die Lehnleute so wohl, als die Freyen, die sich nicht zu gehöriger Zeit stellten, mußten eine Strafe, den Heerbann, bezahlen, oder sie verloren auch wohl ihr Lehn. Den Lehnleuten war vorgeschrieben, wie sie gerüstet seyn sollten, einige mit einem Panzer, einer Lanze und einem Schilde, andere mit einem Bogen und zwölf Pfeilen. Jedem wurde angesagt, so viel Lebensmittel mitzubringen, daß er von einer gewissen bestimmten Grenze an, die man die March nannte, auf drey Monate Vorrath bey sich hätte. Für die in Gallien ansäßigen, die von der Loire her diesseits des Rheins Dienste thun sollten, war der Rhein die March; für die aus Deutschland, die jenseits der Loire hin bestimmt waren, war es die Loire. Gieng der Zug nach Spanien, so waren es die Pyrenäen; gegen die Dänen, die Elbe. Jeder District mußte zur Fortbringung der Lebensmittel seine eigenen Wagen halten. Auf Wagen wurden auch die nöthigen Geräthschaften zum Aufschlagen eines Lagers, zum Bau neuer Festungen und zu Belagerungen nachgebracht. Karl war der erste in Deutschland, der sich zum Fortbringen aller dieser Bedürfnisse der Schiffahrt bediente.

Den Grafen, durch deren Grafschaften der Zug des Heers gieng, wurde dieses ebenfalls früh genug angesagt,

daß sie die Brücken, Schiffe und Wege in gehörigen Stand setzen konnten. Auch mußten dann in jeder Grafschaft zwey Drittheile des Grases für die Pferde der durchziehenden Armee bewahrt werden [22]).

Mit so organisirten Armeen so schnelle Märsche zu thun, wie Karl nicht etwa zwey oder dreymal, sondern fast immer in allen seinen Kriegen that, konnte nur durch die Pünktlichkeit, womit Karls Befehle gegeben und ausgeführt wurden, möglich werden. Diese Pünktlichkeit aber sowohl von seiner Seite im Anordnen, als von der Seite seiner Kriegsbeamten im Ausführen, setzt bey ihm, als Anordner und Oberaufseher den höchsten Grad von Wachsamkeit und Aufmerksamkeit, die genaueste Kenntniß des Details alles dessen, was einen vorgenommenen Zug betraf und ein schnelles und richtiges Urtheil voraus.

Das zweyte Eigenthümliche, wodurch sich Karls Feldzüge unterscheiden, seine Methode mit mehrern Armeen von verschiednen Seiten her zu gleicher Zeit zu agiren, erforderte eine genaue Kenntniß des Landes, wo sie agiren sollten; eine Kenntniß, die heut zu Tage durch die Landkarten, durch die Beschreibungen der Länder, und durch das größere Verkehr der Völker sehr erleichtert wird. Bey dem damaligen fast gänzlichen Mangel aller neuern Hülfsmittel konnte sich Karl die Kenntnisse der Länder, die seine Kriegsschauplätze seyn sollten, nicht anders, als durch mündliche Erkundigungen

22) Die Capitularia von den Jahren 805, 807, 812 und 813 ap. Baluz. T. I. p 423 — 457 — 493 und 505 enthalten die wichtigsten das fränkische Kriegswesen betreffenden Verordnungen.

gen verschaffen. Mit zwey Armeen gieng er gleich im ersten Kriege wider die Longobarden über die Alpen; mit zweyen über die Pyrenäen, mit dreyen werden wir ihn gleich in Ungarn dringen sehen; jedesmal erreichte er seine Zwecke und brachte die Kriege zu einer für ihn vortheilhaften Entscheidung. Ausser jenen Localkenntnissen wird ohne Zweifel auch viel Combinationsgeist erfordert, verschiedne Armeen so agiren zu lassen, daß durch ihre auf einander sich beziehende und sich gegenseitig unterstützende Operationen ein großer und entscheidender Endzweck erreicht werde. Auch dieses Talent also muß man Karln zugestehn.

Den Feldzug wider die Hunnen im Jahr 791 eröffnete Karl mit drey Armeen, die von drey Seiten in Ungarn einbrechen mußten. Die eine, aus Thüringern, Sachsen und Friesen bestehend, übergab er den beyden Grafen Thederich und Meginfried, um von Böhmen aus längst dem nördlichen Ufer der Donau in das Land der Hunnen einzudringen. Mit dem andern aus Franken bestehenden Heere marschirte er selbst auf der südlichen Seite dieses Flusses bis zur Ens, welcher Fluß damals die Grenze zwischen Bayern und dem Lande der Hunnen machte. Hier ließ er seine Truppen ein Lager schlagen. Die Zufuhr wurde in Schiffen auf der Donau nachgebracht. In diesem Lager hielt das Heer auf Karls Befehl drey Bet- und Fasttage nach einander. In diesen drey Tagen durfte kein Gesunder, ohne Dispensation Fleisch oder Wein genießen. Wer Dispensation suchte, mußte, wenn er wohlhabend war, für jeden Tag einen Solidus [23]) bezahlen; die andern nach ihren Vermögensumständen wenigstens einen Denarius [24]).

23) Der zehnte Theil von einer Mark feinen Silbers.
24) Der zwölfte Theil eines Solidus.

Außerdem wurden freywillige Gaben für die Armen gesammelt. Jeder im Lager anwesende Priester mußte eine Messe lesen, und jeder andre Geistlicher funfzig Psalmen singen. Bey der Proceßion mußten die Geistlichen mit bloßen Füßen gehn [25]). Gaillard hält sich etwas darüber auf, daß Karl an der Spitze seiner Truppen so religiös war. Waren es denn die römischen Feld-

[25]) Karl muß in diesem Lager keinen Eginhard bey sich gehabt haben, der seine Briefe concipirt oder durchgesehen hätte. Sein Brief aus diesem Lager an seine Gemahlin Fastrade enthält Stellen, die ein Priscianus hätte aufmutzen können, um zu beweisen, daß, sintemal Karl die Regeln der Grammatik so oft gröblich verletzte, seine so gepriesene Kenntnisse von seinen Bewunderern allzusehr übertrieben würden, z. E. Nos autem Domino adjuuante, tribus diebus litaniam fecimus, id est, Nonis Septembris, quod fuit Lunis die, incipienter et Martis et Mercaris etc. Unde volumus, vt saepius nobis de tua sanitate, vel de aliud, quod placuerit, signifare debeas. Caroli M. Epist. v. Rec. p. 623.

Unter den Briefen Karls befindet sich noch einer an den Bischof Garibald von Lüttich, worin er ähnliche dreytägige Fasten und Bußübungen befiehlt. Alle, denen keine physische Ursachen es verwehren, sollen bis neun Uhr nichts genießen, um neun einer Proceßion beywohnen, nach der in der Kirche Messe gehalten werden soll. Dann mag jeder etwas genießen, aber bloß zur Nothdurft, und keinen Wein, kein Fleisch. Wer überall nicht so lange fasten, oder Wein und Fleisch nicht entbehren kann, soll für die Dispensation nach seinem Vermögen etwas geben. Jeder Priester soll eine Messe lesen, und jeder Geistliche, der singen gelernt, soll funfzig Psalmen singen. Alles dieß wegen bevorstehender Noth verschiedener Art — wegen besorgter schlechter Ernte und Hungers, wegen böser, ungesunder Witterung und wahrscheinlichen Krieges mit den Nachbarn. Carol. M. Ep. XVIII. Recueil p. 631.

Feldherren weniger? Litaneyen und Psalmen singen bey einer bevorstehenden Schlacht mit einem furchtbaren, grausamen Feinde, beweiset gewiß eben so wenig Mangel an Muth, als der römische Gebrauch in den Eingeweiden der noch rauchenden Thiere herumzuwühlen und daselbst den Ausgang der Schlacht vorher entdecken zu wollen.

Nachdem die Kriegsvölker ausgeruht und Nachrichten von den beyden andern Heeren eingegangen waren, wurde den Hunnen der Krieg angekündigt, und die Heere setzten sich zu gleicher Zeit in Bewegung. Die dritte Armee war aus Italien gekommen und die Herzoge von Friaul und Istrien commandirten sie. Diese Armee stieß zuerst auf den Feind. Die Hunnen wurden aus zwey Verschanzungen, deren Lage zwar von den damaligen Verfassern angegeben, dennoch aber heut zu Tage schwer zu bestimmen ist, vertrieben. Karl selbst gieng über die Raab und nahm sein Lager jenseits dieses Flusses an der Donau. Bey seinem Heere brach eine Seuche unter den Pferden aus, die so heftig war, daß kaum der zehnte Theil übrig blieb. Vielleicht war dieses die Ursache, warum Karl sich nach Bayern zurückzog. Auf seinen Befehl mußten auch die Grafen Thederich und Meginfried mit ihrem Heere durch Böhmen zurückgehn. Die Truppen giengen, wie gewöhnlich, gegen den Winter auseinander. Karl blieb den Winter über in Regenspurg.

In dem folgenden Jahre 792 finden wir nicht, daß Karl etwas wider die Hunnen vorgenommen habe. Eine Religionsstreitigkeit, von der wir bald mehr erwehnen werden, beschäftigte ihn; allein so wichtig sie ihm war, so würde er doch ihrentwegen den Krieg nicht das ganze

Jahr

Jahr haben ruhen lassen. Eine Verschwörung wider ihn, die entdeckt wurde, war ohne Zweifel der Umstand, der ihn abhielt, im Felde zu erscheinen. Unterdessen ließ er neue Zurüstungen machen; er ließ eine Schiffbrücke über die Donau bauen, um sich ihrer, bey der Fortsetzung des Krieges zu bedienen [26]).

Die Verschwörung hatte sein Sohn Pipin angestiftet; nicht der König von Italien, sondern ein andrer Pipin, den er in seiner ersten unstandesmäßigen und wieder aufgehobnen Ehe mit Himiltrude gezeugt hatte. Kinder aus einer solchen Ehe waren nach den alten deutschen Rechten unfähig, von ihren Vätern zu erben, oder ihnen in der Regierung zu folgen. Die Strenge dieses Gesetzes war diesem ehrgeitzigen, unglücklichen Pipin desto empfindlicher, da seine jüngern, aber aus standesmäßiger Ehe erzeugten Brüder, noch als Kinder, zu Königen ernannt waren. Einige vornehme, misvergnügte Franken unterhielten seinen Widerwillen gegen seinen Vater. Endlich gab ihnen, nach Eginhards Versicherung, die Grausamkeit der Königin Fastrade abermals Anlaß, daß sie eine Verschwörung eingiengen. Karl mit seinen übrigen Söhnen sollte getödtet, und dieser Pipin zum König ernannt werden. Ein Longobarde, Ardulf, entdeckte die Sache. Pipin und seine Mitverschwornen wurden auf dem Reichstage zu Regensburg zum Tode verurtheit. Karl schenkte seinem Sohne das Leben, schickte ihn aber in das Kloster zu Prüm. Die übrigen Mitverschwornen wurden theils enthauptet, theils gehangen [27]).

Karl

[26]) Annal. Eginh. ad a 792.

[27]) Annal. Eginh. ad a. 792. — Eginh. vita Caroli M. c. XX.

Karl war im Begriff, im Frühjahr 793 den Feldzug wider die Hunnen zu eröffnen, als ihm berichtet wurde, daß Graf Thederich, da er die in Friesland gesammelten Truppen durch Sachsen führen wollen, von den Rustringern, einer sächsischen Völkerschaft in der heutigen Grafschaft Oldenburg, überfallen und geschlagen war. Diese unerwartete Nachricht und die Besorgniß, daß diese That der Rustringer einen allgemeinen Aufstand der Sachsen nach sich ziehen möchte, bewegten Karln, den Zug wider die Hunnen auszusetzen. Damit indessen das Heer, das bey Regenspurg schon versammelt war, nicht müßig bliebe, ließ er durch selbiges einen Kanal graben, der die Redniz mit der Altmühl vereinigen sollte. Beyde Flüsse sind schiffbar. Jener fließt in den Mayn, dieser in die Donau. Die Absicht dieses Kanals war also, die Donau mit dem Rhein zusammenzuhängen, freylich wohl nur zum Behuf seiner Armeen, deren geschwindere Bewegung dadurch zu befördern. Es gab noch keine Handlung in Europa. Indessen wäre das Unternehmen gelungen, so wäre es der mit der Zeit entstehenden Handlung zu Statten gekommen. Der Kanal sollte zweytausend Schritte lang, dreyhundert Fuß breit seyn. Das Heer arbeitete den ganzen Sommer daran. Aber der Boden war morastig. Das beständige Regenwetter spülte die ausgegrabne Erde wieder ab. Der Kanal war, eh man sichs versah, wieder zugeschlemmt. Die Hülfsmittel, die heut zu Tage dergleichen Arbeiten erleichtern, waren damals unbekannt. Karl hatte den Verdruß dieses Vorhaben aufgeben zu müssen. Es ist zu bedauern, daß ein Monarch mit der Neigung und Anlage zu großen und nützlichen Thaten durch die Unwissenheit seiner Zeiten, sie auszuführen, gehindert wurde [28]).

Unter-

28) Annal. Eginh. a. 793.

Unterdessen kamen Nachrichten, daß der Aufstand unter den Sachsen sich weiter ausbreite, und daß die Saracenen einen Einfall in Septimanien gethan hatten. Karl ließ darauf das Heer auseinander gehn und berief einen Reichstag auf den folgenden Frühling nach Frankfurt. In dieser Stadt brachte er selbst den Winter zu.

Da die Bischöffe und Aebte immer mit zu den Reichstagen berufen wurden, so pflegte Karl diese ihre zahlreiche Anwesenheit zu benutzen, um mit ihnen in besondern Versammlungen, theologische und Kirchenangelegenheiten vorzunehmen: Concilia oder Synoden wurden also gewöhnlich mit Reichstagen zu gleicher Zeit und an einem Orte gehalten. Hier zu Frankfurt wollte Karl einige der wichtigsten damaligen Streitigkeiten untersuchen lassen. Er hatte daher nicht nur die Bischöffe und Aebte aus seinen deutschen Ländern, sondern auch aus Gallien und Italien dazu eingeladen. Indessen müssen wir doch denen recht geben, die behaupten, daß es kein allgemeines, sondern nur ein Provincialconcilium gewesen sey, denn es waren nicht die Bischöffe aus der ganzen Christenheit, sondern nur aus Karls Staaten, die von der ganzen Christenheit, als dem Reiche Christi auf Erden, nur eine Provinz ausmachten, versammelt. Die Zahl der Theologen auf diesem Concilio belief sich auf dreyhundert.

Eine so zahlreiche Versammlung von Männern, die die dunkelsten und schwersten Fragen gelehrter Theologie beleuchten und entscheiden sollten, mitten in dem Deutschlande, dessen Bewohner eben erst anfiengen zu lernen, daß es noch andere, als bloß sinnliche Gegenstände des Denkens gäbe, mußte in den Augen des philosophischen Zuschauers, wenn es damals dergleichen gab, eine

außer-

außerordentliche Erscheinung seyn. Und ohne Zweifel mußte es ihn sehr interessiren, auf die Eindrücke acht zu geben, die durch die Behandlung dieser Streitfragen von dreyhundert Theologen, größtentheils aus den lebhaftesten Nationen in Europa, auf die anwesenden rohen Deutschen gemacht wurden, und von ihnen zu hören, was sie über solche Dinge dachten.

Ob Karl bey dieser Versammlung den Vorsitz geführt, darüber hat sich unter denen, die die so genannte geistliche Gewalt durchaus unabhängig von der weltlichen und über sie erhaben wissen wollen, und denen, die der weltlichen Macht auch Religionssachen unterwerfen, ein sehr natürlicher Streit erheben müssen, da beyde Parteyen in den vorhandenen Nachrichten von dem Concilio Gründe für ihre Behauptung zu finden glauben. Die Bejahung oder Verneinung dieser Frage ist gleichgültig, sobald man überzeugt ist, daß es Thorheit ist, Recht und Unrecht auf das, was einst geschah, und nicht auf die Natur der Dinge zu gründen. Indessen Karl selbst in dem Schreiben, worin er den Bischöffen in Spanien von diesem Concilio Nachricht giebt, braucht Ausdrücke, die es deutlich besagen, daß er sich als den Vorsteher des auf seinen Befehl versammelten Concilii betrachtet habe [29]), und die fränkischen Bischöffe in ihrem Schreiben

[29]) Ad impletionem vero hujus gaudii, *justimus* sanctorum patrum synodale ex omnibus undique nostrae ditionis ecclesiis congregari concilium etc. Er erwehnt darauf zwar, daß er auch an den Pabst gesandt, scire cupientes, quid sancta Romana ecclesia — de hac respondere voluisset. Aber er fügt gleich darauf hinzu: Nec non et de Britanniae partibus aliquod ecclesiasticae disciplinae viros conuocauimus etc. und es ist aus dem Zusammenhange klar, daß er die Meinung des Pabstes

ben an die Spanier bezeugen, daß auch sie auf seinen Befehl und unter seinem Vorsitz die Angelegenheit, wovon in dem Schreiben die Rede ist, verhandelt haben [30]).

Die erste Frage, die das Concilium zu Frankfurt beschäftigte, betraf das Verhältniß der Menschheit Jesu zu Gott dem Vater. Jesus, der Gottmensch ist Gottes Sohn. Ueber diesen Satz war sich die Kirche einig. Allein der übelgeleitete Untersuchungsgeist einiger müßiger Köpfe anatomirte den Satz und fragte: „ als „Gott ist Jesus Gottes Sohn im vollkommsten Sinn „des Wortes, aber als Mensch kann er es da in eben „dem Sinne seyn?“ „Nein“ sagten zwey Theologen in „Spanien,“ als Mensch ist er nur Gottes adoptirter „Sohn.“ Diese beyden Theologen waren Erzbischof Elipand von Toledo und Bischof Felix von Urgel.

Karl hatte von dieser neuen Meinung gehört, und da er sich auch durch theologische Einsichten zu unterscheiden und Ruhm bey der christlichen Nachwelt zu erwerben suchte, so hatte er diese neue, folglich verdächtige Meinung mit einigen Bischöffen, deren sich stets etliche an seinem Hofe aufhielten untersucht, und gefunden, daß sie ketzerisch wäre. Er ließ daher schon im Jahr 792 Felixen, als dessen Bisthum in Karls Staaten lag, der folglich sein Unterthan war, zu sich nach Regenspurg kommen,

stes aus keinem andern Grunde verlangt hatte, als warum er die der gelehrten Britannier zu haben wünschte — vt ex *multorum* diligenti consideratione veritas catholicae fidei inuestigaretur ap. Mansi T. XIII. p. 901.

30) — congregatis nobis — *præcipiente* et *præsidente* piissimo et glorioſissimo Domino nostro, Carolo rege etc. ib. p. 884.

kommen, um ihn von seinem Irrthum zu überzeugen. Da Felix beharrte, so schickte ihn Karl nach Rom, ob vielleicht der Pabst selbst ihn überführen könnte. Unterdessen ließ er die Frage auf Veranlassung des Erzbischofs von Toledo, Elipand, auf dem Concilio zu Frankfurt prüfen und entscheiden. Dieser Elipand hatte die felicianische Meinung in einem Schreiben an Karln vertheidigt, und ihn aufgefodert, sie zu untersuchen. Er hatte dieses in einem Tone gethan, den Karl zweydeutig fand, in einem Tone, der, wie Karl in seinem Schreiben an die spanische Bischöffe zu erkennen gab, eben so viel Stolz als Lehrbegierde zu verrathen schien. Auf Karls Verlangen wurden zwey Briefe an Elipanden, der eine im Namen der italienischen, der andere im Namen der fränkischen Bischöffe geschrieben. Es wurde ein dritter beygefügt, den der Pabst ebenfals auf Karls Verlangen geschrieben hatte; und ein vierter, der in Karls Namen abgefaßt war. Er ist, so wie auch die übrigen drey, noch vorhanden. Eine Stelle in Karls Schreiben ist ein trauriger Beweis von dem schädlichen Einfluß, den der Eifer für die Orthodoxie auf die Gesinnungen auch sonst edeldenkender Männer zu haben pflegt. Es war gewiß ein widersinniger christlicher Glaubenseifer, daß Karl die Ketzer lieber unter den Ungläubigen erliegen sehen, als es ertragen wollte, daß sie sich durch seine Gründe nicht bekehren ließen. „Wir waren willens," schreibt Karl den Spaniern „euch in euren weltlichen Nöthen (gegen „die Saracenen) Beystand zu leisten; allein dieses kann „nicht geschehen, wenn ihr diese Ketzerey unter euch lei„det: wir müssen alle Gemeinschaft mit euch aufhe„ben [31])."

Felix

31) Mansi Concil. T. XIII. p. 904.

Felix scheint nichts weniger, als hartnäckig, sondern vielmehr veränderlich in seinen Meinungen gewesen zu seyn. Mehr wie einmal widerrief er seine vermeinten ketzerischen Sätze und wurde in dem Schooß der Kirche wieder aufgenommen; mehr wie einmal fiel er in die Ketzerey zurück. Seines zweyten Rückfalls wegen wurde er abgesetzt (Karl konnte ihn absetzen lassen, weil Urgel, wo Felix Bischof war, in seinen Staaten lag) — und nach Lyons exilirt. Er widerrief hier seine Meinung, die ihm sein Schicksal zugezogen hatte, ertrug aber doch dieses Schicksal mit Geduld; in dem Schreiben, worin er der Geistlichkeit und der Gemeine seines Sprengels von seinem Widerrufe Nachricht giebt, nennt er sich einen weiland Bischof. Kann jene Veränderlichkeit in seinen Behauptungen nicht eben so sehr eine Folge von Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe, als von Leichtsinn, Eitelkeit, oder eigennützigen Absichten gewesen seyn? Freylich verräth diese Veränderlichkeit eine gewisse Schwäche der Urtheilskraft; aber nicht nothwendig ein böses Herz [32]).

Aus einem an Felix gerichteten Briefe seines Mitgenossen in der Ketzerey, des Erzbischofs Elipand von Toledo — (den Karl nicht absetzen konnte, weil Toledo unter der Herrschaft der Saracenen stand), — erhellet, daß dieser Erzbischof noch im zwey und neunzigsten Jahre seines Alters bey seiner Behauptung, trotz der Entscheidung des frankfurter Concilii, und aller Vorstellungen des

großen

32) Nur ein Pere Daniel konnte behaupten, daß in Ansehung eines in Meinungen veränderlichen Mannes nur die Alternative statt finde, daß er entweder fourbe ou inconstant müsse gewesen seyn. Hist. de la France Charlemagne unter dem Jahr 798 p. 107. der Ausgabe in 4. von 1757.

großen Monarchen ungeachtet, beharrte. Dennoch behaupten die spanischen Scribenten, ohne Zweifel weil sie glauben, daß der Ehre ihrer Kirche daran gelegen sey, Elipant sey noch vor seinem Tode bekehrt worden.

In Betracht der vor und nach Karln üblichen Art gegen Ketzer zu verfahren, müssen wir noch zweyerley zu seinem Ruhme bemerken. Es würde in der That Ungerechtigkeit gegen seinen Character seyn, sowohl das eine als das andere zu verschweigen. Erstlich sein Ton in seinem Briefe gegen die spanischen Ketzer ist, überhaupt genommen, nicht heftig, nicht bitter, sondern sanft und liebreich. Zweytens, als Karl den Bischof Felix zu sich kommen ließ, daß er seine Behauptung in Gegenwart des Monarchen vertheidigen sollte, versprach er ihm Sicherheit. Und dieß Versprechen hielt Karl. Noch hatten entweder die Orthodoxen jene abscheuliche Entdeckung nicht gemacht, daß man Ketzern sein gegebenes Wort nicht zu halten brauchte, welcher Entdeckung zufolge ein Kaiser im vierzehnten Jahrhunderte sein öffentlich gegebenes Wort vor aller Welt Augen brach, — eine Entdeckung, die noch im achtzehnten Jahrhunderte Vertheidiger finden konnte — oder, wenn sie schon gemacht war, so fühlte doch Karl etwas, das ihm nicht erlaubte, Gebrauch davon zu machen.

Der zweyte Punkt betraf den Bilderdienst. Lange hatte der Streit darüber die Kirche beunruhigt. Er bezog sich nicht auf Geheimnisse, auf Lehren, die metaphysischen Grüblern so viel Anlaß geben, ihren Scharfsinn zu beweisen, aber eben dadurch die Kirche zu verwirren, sondern auf einen äußerlichen Gebrauch, den die eine Parthey für nützlich und zweckmäßig, die andere für schädlich und zweckwidrig erklärt. „Ist es nicht natürlich“ sagten

die Bilderverehrer „daß man die Gegenstände seiner Liebe, „Dankbarkeit und Verehrung gern seiner Einbildungs„kraft wie gegenwärtig darstellen möchte? Ist es nicht „ein allgemeiner Wunsch zärtlicher, liebender, empfind„licher Herzen die Bilder ihrer Eltern, ihrer Freunde, „ihrer Wohlthäter zu besitzen? oft vor Augen zu haben? „sich gleichsam mit ihnen zu unterhalten? warum nicht „die Bilder derer, die durch ihren Wandel, durch ihre „Lehren Wohlthäter der Christenheit wurden? Bilder „sind das bequemste Mittel, dem Volke, den Kindern „die Kenntniß der Religionsgeschichte beyzubringen; die „Mütter erklären sie ihren Kindern, und die jungen „Herzen bekommen dadurch Eindrücke von Liebe, von „Verehrung, von Dankbarkeit gegen Gott und gegen die „Männer, durch die er ihnen eine so wohlthätige Reli„gion gegeben hat; — Eindrücke, die sie in ihrem „Leben nicht wieder verlieren. Man muß von sehr kal„ten und gefühllosen Herzen seyn, den Bilderdienst zu „verwerfen“ [33]).

„Allein“ antworteten die Bilderstürmer „der Bilder„dienst artet in Abgötterey aus. Die ersten Christen „hatten keine Bilder. Man giebt Gott in den Bildern „eine menschliche Gestalt, und Gott hat dieses selbst „verboten.“

Der gründlichste Kenner der menschlichen Natur wäre vielleicht bey diesem Streite der competenteste Richter

33) Mit solchen, aber nicht mit lauter solchen, sondern mehr noch mit schlechten Gründen und mit viel heftigen und groben Declamationen vertheidigt Pabst Gregorius II. die Verehrung der Bilder in einem Schreiben an Kaiser Leo III.

ter gewesen, und dieser würde ohne Zweifel keine unbedingte Entscheidung gegeben, sondern Bedingungen vorausgesetzt haben, die sich theils auf die Beschaffenheit der Bilder, theils auf die Art der Verehrung, theils auf den Character des Volks, bey dem der Bilderdienst gelitten oder abgeschaft werden sollte, bezogen hätten. Vielleicht bedarf ein sinnliches Volk von lebhafter Imagination gewisser äußerlicher Erweckungsmittel der Andacht, gewisser seine Imagination vorschwebender Gemälde, um seine Gedanken und Empfindungen auf sie zu heften, wenn eben diese äußern Mittel und Gemälde der geübtern Denkkraft eines Volkes von nicht so lebhafter Phantasie nicht allein entbehrlich, sondern gar anstößig seyn würden. Doch unser Geschäft ist, diesen Streit zu erzählen, nicht über ihn zu urtheilen.

Seit funfzig oder sechszig Jahren hatten die Bilderstürmer im griechischen Kaiserthum gesiegt. Die Kaiser waren fast immer an ihrer Spitze. Allein Irene, die junge, die schöne, die gefallende Irene bekam endlich als Vormünderin ihres minderjährigen Sohnes, Konstantinus VI. alle Macht einer regierenden Kaiserin. Sie, die um der ihr so werthen Bilder willen von ihrem Gemahl Leo IV. und von ihrem Schwiegervater, Konstantin V. viel gelitten hatte, sie legte gleich, nachdem sie die Macht in ihren Händen sah, ihre Gesinnungen ohne weitere Zurückhaltung an den Tag, Gesinnungen, die sie so lange hatte unterdrücken müssen, Gesinnungen, die der größte Theil ihrer Unterthanen ebenfalls im Herzen genährt, aber nicht öffentlich hatte dürfen blicken lassen. Patriarchen trugen nun kein Bedenken zu erklären, daß sie selbst in ihrem Innersten, wie die Kaiserin gedacht hätten; sie klagten sich selbst an, daß sie aus Menschenfurcht, aus Furcht vor den Kaisern, ihre wahre Mei-

nung verleugnet hätten. Irene berief also im Jahr 787 ein Concilium zu Nicäa, das zweyte, das daselbst gehalten worden. Sie lud selbst den Pabst Adrian dazu ein, der zwey Legaten hinsandte. Die Verehrung der Bilder wurde beschlossen und Grundsätze darüber festgesetzt. Ein Marienbild wurde feyerlich in die Versammlung gebracht, von allen anwesenden Geistlichen begrüßt, und die Schriften der Bilderstürmer verbrannt. Pabst Adrian, sehr zufrieden mit den Decreten dieses Concilii, sandte sie Karln seinem Freunde. Aber dieser aller seiner persönlichen Freundschaft gegen Adrian, aller seiner Verehrung gegen den apostolischen Stuhl ungeachtet, gab die Acten jenes Concilii den Bischöffen seiner Staaten zu untersuchen, und sie setzten ein Werk in seinem Namen auf, worin er die Entscheidungen des zweyten nicäischen Concilii als dem Gebrauch und der Lehre der abendländischen Kirche zuwider verwarf und beweisen wollte, daß jenes Concilium kein ökumenisches oder allgemeines gewesen sey. Dieses Werk, das wir noch haben und die karolingischen Bücher nennen, ist mit vieler Bitterkeit geschrieben. Man urtheile aus dem folgendermaßen lautenden Titel. „Wider die Versamm„lung, die heimlich und frecher Weise in Griechenland „gehalten ist, um den Bildern die Anbetung zu ver„schaffen.“

Alles dieß war schon geschehen, eh das Concilium zu Frankfurt gehalten wurde. Auf demselben wurde die Sache von neuem vorgenommen, und das zweyte nicäische Concilium wurde daselbst abermals verworfen. Da bey diesem Concilio zwey Abgesandten vom Pabst Adrian, die Bischöffe Theophylaktus und Stephanus zugegen waren, so hat es der Partey, welche Karln gern als einen gehorsamen, immer folgsamen Sohn ge-

gen

gen den apostolischen Stuhl vorstellen möchte, viele Schwierigkeit machen müssen, dieses sein Betragen zu erklären. Einige haben zu diesem Behuf den Umstand erdacht, daß Karln und seinen Bischöffen vielleicht durch die List der bilderstürmischen Partey die wahren Acten des zweyten nicäischen Concilii verborgen geblieben, hingegen falsche Acten, oder ungetreue Uebersetzungen in die Hände gespielt wären. In diesen falschen Acten, oder in diesen, es sey mit Fleiß oder aus Unwissenheit, ungetreuen Uebersetzungen, wäre der Bilderdienst gerade mit solchen Worten gebilligt und geboten, die das nicäische Concilium nicht allein nicht gebraucht, sondern verworfen und verdammt hätte. In den griechischen Originalacten war würklich diejenige Anbetung, die wir Gott allein schuldig sind, durch einen eigenen Ausdruck, Latria [34]) von der Verehrung, die wir auch Menschen erweisen dürfen, und die die Griechen Proskünesis [35]) nannten, unterschieden. In den falschen Acten, oder in der den Sinn des Originals falsch darstellenden Uebersetzung habe es geheißen, man sey den Bildern eben die Anbetung schuldig, wie der heiligen Dreyeinigkeit [36]). Diese Hypothese hat nur das wider sich, daß

34) Λατρεια.

35) Προσκυνησις, auch wohl mit dem Beyworte τιμητικη προσκυνησις

36) Dieser Meinung ist z. E. Baronius sub a. 794. n. XXXVI. imgleichen der Pere Daniel, Histoire de la France, Charlemagne p. 104. Uebrigens wird es vielleicht manchem Leser lieb seyn, zu wissen, wie so consequente Vertheidiger der päbstlichen Oberrichterwürde in Glaubenssachen, wie diese beyden Männer, den Triumph einiger Protestanten über dieses vom frankfurther Concilio gegen das zweyte Nicäische ausgesprochne Verwerfungsurtheil vernichtet haben. Sie gestehen zu, das zweyte nicä:

Adrian selbst die wahren Acten schon an Karln geschickt hatte, und daß ja seine Abgeordneten zu Frankfurt den da-

nicäische Concilium wurde auf oder in dem frankfurter Concilio, aber nicht von demselben verworfen. Man kann nicht eher sagen, behaupten sie, daß von einem Concilio etwas beschlossen, festgesetzt oder entschieden sey, als bis seine Schlüsse, Bestimmungen und Entscheidungen vom Pabste bestätiget sind. Baron ib. n. XXVII. Nun aber wurden die Aussprüche der frankfurter Väter wider das zweyte nicäische Concilium vom Pabste nicht allein nicht bestätigt, sonden vielmehr verworfen. Das Falsche dieser Behauptungen ist zwar längst von einer großen Partey der Katholiken, von der ächten gallicanischen Kirche, von den Jansenisten und allen denen, deren Gesinnungen Febronius ausdrückte, eingesehen. Dennoch dünkt mich, sollten Protestanten Karls Benehmen, die Schlüsse des frankfurter Concilii betreffend, nicht rühmen. Er brachte sie ja selbst, diese Schlüsse, um ihre Kraft und um ihr Ansehn, in dem er dem Pabst Adrian I. nachgab. Entweder also verließ er sich nicht auf seine eigene Einsichten; oder politische Absichten galten bey ihm mehr als Wahrheit. Seit 788, da die in Vorschlag gewesene Heirath seiner Tochter Rotrude mit dem jungen griechischen Kaiser, Konstantin, rückgängig geworden, waren die Gesinnungen Karls und des griechischen Hofes gegen einander feindselig; und in Unteritalien kam es wohl zu Thätigkeiten. Daß aber um die Zeit des frankfurter Concilii Irene schon auf eine Wiederherstellung des guten Vernehmens, daß sie vielleicht schon auf eine genauere persönliche Verbindung möge gedacht haben, und daß Pabst Adrian von einem Theile ihrer Friedenswünsche unterrichtet gewesen sey, wird dadurch wahrscheinlich, daß schon im Jahr 798 förmlich Gesandten von ihr bey Karln ankamen, nachdem sie 797 ihren Sohn Konstantin hatte blenden und absetzen lassen. Solche förmliche öffentliche Gesandtschaften würde Irene nicht abgeordnet haben, wenn sie sich nicht durch vorhergegangene geheimere Erkundigungen und Unterhandlungen von Karls Neigung, das gute Vernehmen

zu

daselbst versammelten Vätern, falls sie würklich mit falschen Acten oder treulosen Uebersetzungen hintergangen wären, ihren Irrthum leicht hätten benehmen können. Andere haben also lieber zugestanden, daß Karl mit seinen Bischöffen vor dem frankfurter Concilio das nicäische Concilium angefochten habe; aber sie haben kühn und dreist geleugnet, daß dieses noch zu Frankfurt geschehen sey, ob gleich die Schlüsse dieses Concilii keinen Verdacht der Unächtheit oder Interpolation unterworfen sind. Auch die Aechtheit der karolinischen Bücher haben sie bezweifelt [37]).

Ein Menschenkenner, der sich nicht zu versündigen glaubt, wenn er auch im Leben und in den Handlungen der besten Menschen etwas auf die Rechnung menschlicher Leidenschaften schreibt, wird sich Karls Betragen viel natürlicher erklären, wenn er weiß, daß um diese Zeit kein gutes Vernehmen zwischen Karln und der Kaiserin Irene war; daß Karl als ein mächtiger und in seinen Gesinnungen fester Monarch, von großem persönlichem Ansehen, die dreyhundert Theologen, die beyden päbstlichen Gesandten mit inbegriffen, um so viel eher, seinem Verlangen gemäß zu stimmen, bewegen konnte, da der Bilderdienst überhaupt bis dahin in der abendländischen Kirche noch nicht so weit getrieben war, als in der griechischen, und daß er endlich den Geist des Wetteifers, der ihn selbst gegen die griechischen Kaiser zu

 beseelen

zu befördern, Gewißheit verschaft hätte. Zu diesen geheimern Erkundigungen und Unterhandlungen konnte sie niemanden besser brauchen, als Pabst Adrian I. einen sehr klugen Mann und Freund des Monarchen.

37) S. Mansi Concil. T. XIII. p. 914. die Note c) von Severin Binius.

beseelen anfieng, auch leicht den Erzbischöffen und Bischöffen seiner Staaten einflössen konnte.

Indessen was auch die Veranlassung dieser seiner heftigen Widersetzlichkeit gegen das nicäische Concilium seyn möchte, so schickte er nicht nur seinen geliebten Angilbert mit den in seinem Namen verfertigten und auch seinen Namen führenden Büchern wider das nicäische Concilium, nebst seinem Glaubensbekenntniß diesen Punct betreffend, an Pabst Adrian, sondern ließ diesen auch inständigst ersuchen, den jungen Kaiser Konstantin für einen Ketzer zu erklären. Warum er sich nicht ein gleiches Verdammungsurtheil über die Vormünderin des jungen Kaisers ausgebeten, ob aus Schonung, oder Verachtung, möchte schwer zu errathen seyn.

Dem Pabste mußte dieses Betragen des sonst so sehr mit ihm harmonirenden Monarchen desto unerwarteter und schmerzhafter seyn, da theils seine Gesandten auf dem von Karl so angefochtenen Concilio zu Nicäa alle daselbst genommene Beschlüsse durch ihren Beytritt gebilligt hatten, theils Irene eben durch die Wiederherstellung des Bilderdienstes anfieng, die griechische Kirche der abendländischen Kirche wieder näher zu bringen, wodurch die schon befürchtete Trennung, die anfangs bloß vom Bilderstreit herrührte, schien abgewandt werden zu können. Adrian schrieb gegen das in Karls Namen abgefaßte Werk in einem eben so sanften, liebenswürdigen, väterlichen Ton, als der Ton in Karls Schrift bitter und heftig war. Diesesmal gab der Heftige dem Sanften nach, Karl ließ sich belehren, daß er geirret hatte. — Zu gleicher Zeit wurde ein besseres Verständniß zwischen dem fränkischen und griechischen Hofe eingeleitet, und es wurde sogar eine Heirath Karls mit Irene in Vorschlag gebracht.

Zwey Jahr nachher 796 starb Adrian I. [38]). Karls ungemein große Achtung und zärtliche Freundschaft für diesen Pabst sind ein Beweis, daß dieser ein Mann von großem und seltenem Character war. Er hatte sich dem Monarchen in einer so wichtigen Sache, als ihm die Verwerfung des nicäischen Concilii war, widersetzt. Gleichwohl blieben Karls Gesinnungen gegen ihn unverändert. Als Karl von Adrians Tode Nachricht bekam, weinte er, nach Eginhards Ausdruck, nicht anders, als ob er den liebsten seiner Söhne verlohren hätte. Er hatte eben vor dem Empfang der Nachricht seinen geliebten Angilbert mit ausgesuchten Geschenken aus der Beute, die er in dem gleich zu erwehnenden Hunnenkriege gemacht hatte, absenden wollen. Er machte ein elegisches Gedicht, das eingegraben in eine Marmortafel auf Adrians Grab gesetzt wurde, und noch in der Vaticans Kirche vorhanden seyn soll. Es hat nichts von der geschmacklosen Künsteley der mittlern Zeiten. Es ist voll natürlicher Empfindung.

Auf dem Reichstage, der zugleich mit dem Concilio in Frankfurt gehalten wurde, kamen die drey Kriege, die nunmehr an drey verschiedenen Seiten mit den Hunnen, den Sachsen und den Saracenen zu führen waren, in Ueber-

38) Er soll ungefehr vier und zwanzig Jahr Pabst gewesen seyn, Petrus soll es nach der Behauptung der päbstlichen Scribenten, gerade vier und zwanzig Jahr, fünf Monate und zehn Tage gewesen seyn. Von allen seinen Nachfolgern ist ihm Adrian I. in Ansehung der Dauer seiner Würde am nächsten gekommen. Unter den Formeln, womit jeder neue Pabst begrüßt wird, ist auch diese: Sancte Pater, non videbis annos Petri. Im Durchschnitt sollen die Regierungsjahre eines Pabstes sich nur auf acht belaufen.

Ueberlegung. Der Saracenische war mit den beyden andern in Ansehung der Wichtigkeit nicht zu vergleichen. Die Pyrenäen waren von dieser Seite die natürliche Schutzwehr der fränkischen Staaten. Die Saracenen hatten viel von ihrem kriegerischen Geiste verlohren. Sie waren in kleine Fürstenthümer getheilt, deren gegenseitige Eifersucht sie unfähig machte, etwas Bedeutendes zu unternehmen. Es waren einige unter ihnen, die sich mit Karln verstanden. Karl vertraute die Führung dieses Krieges seinem Sohne Ludwig von Aquitanien.

Nach den Zurüstungen, die Karl in den beyden vorigen Jahren zu dem hunnischen Kriege gemacht hatte, muß man urtheilen, daß er diesen für den schwerern und gefährlichern gehalten habe. Gleichwohl überließ er auch diesen Krieg den Grafen in Bayern und Friaul, nebst seinem Sohne Pipin in Italien. Die Bezwingung der Sachsen übernahm er selbst. Eh ich erwehne, was in Ansehung dieser vorgieng, will ich den Verlauf des Hunnenkrieges ununterbrochen erzählen.

Zwey Jahre giengen hin, bis etwas entscheidendes gegen die Hunnen ausgeführt wurde. Damals war eine so große Uneinigkeit unter ihnen, daß einer von ihren Khanen, Tudun, sich mit Karln in Unterhandlung einließ. Er verlangte, ein Christ zu werden. Im Jahr 796 drangen Pipin von Italien und Herzog Erich oder Heinrich, der die Völker aus Friaul anführte, in das Land der Hunnen ein. Sie eroberten und zerstörten die Hauptverschanzungen, die von den fränkischen Annalisten der Ringus genannt werden, und die einen Kreis um das Gebiet des Oberkhans im Innern des Landes scheinen formirt zu haben. An diesem Ort hatten die Hunnen alle die Beute verwahrt, die sie seit drittehalb Jahrhunderten

derten auf ihren Zügen durch die reichsten europäischen Länder gemacht hatten. Sie muß, nach den Ausdrücken gleichzeitiger Scribenten sehr beträchtlich gewesen seyn. Kein Krieg, sagt Eginhard, habe die Franken so bereichert; bis dahin wären sie fast ein armes Volk gewesen in Vergleichung der Reichthümer, die sie sich durch diesen Krieg erworben hätten. Karl schickte einen Theil der Beute an den Pabst zum Geschenk. Alles übrige vertheilte er an seinem Hofe und unter dem Heere.

Der Khan, Tudun, kam in eben dem Jahre selbst nach Aachen. Er wurde mit andern vornehmen Hunnen getauft. Alle schwuren Karln die Treue. Allein entweder Tuduns Uebergang zum Christenthum und Unterwerfung unter Karln war von Anfang an nicht aufrichtig, oder er wurde in der Folge anders Sinnes. Er bewog die Hunnen zu einem allgemeinen Aufstande, dessen Ausbruch noch im Jahre 799 früh genug von Karln entdeckt wurde, um ihm die kräftigsten Maaßregeln entgegen zu setzen. Auf seinen Befehl rückten Herzog Heinrich von Friaul und Graf Gerold von Bayern in Ungarn ein, wo sie zwar glücklich fochten und den Rebellen gefangen bekamen; allein Herzog Heinrich gerieth in einen Hinterhalt, wo er sein Leben einbüßte. Der gefangene Tudun wurde als ein treuloser Vasall mit dem Tode bestraft, und nun waren die Hunnen zu sehr geschwächt, um nicht Karls Oberherrschaft ohne weitern Widerstand zu ertragen. Und in so weit kann man sagen, daß Karl seine Staaten nun bis zum Zusammenfluß der Donau mit der Theisse und mit der Save erweitert hatte [39]).

Allein

[39]) Memoire sur les Limites de l'Empire de Charlemagne par Dom. Lieble.

Allein Ungarn war doch von der Zeit an nicht sowohl eigentlich eine Provinz der fränkischen Monarchie, als von ihr abhängig, wie die Moldau und Wallachey so lange von der Pforte abhängig gewesen sind. Die Hunnen behielten ihre eigene Verfassung, ihre eigene Khane, die sich aber beym Antritt ihrer Khanschaft von Karln bestätigen lassen und ihm den Vasalleneid leisten mußten.

Wir kehren zu dem Kriege mit den Sachsen zurück. Es ist wahrscheinlich, daß es bloß die nordlichen Gaue waren, die den Grafen Thederich überfallen und den Aufstand erneuert hatten. Die südlichen, den Franken näher gelegnen Gaue scheinen sich ruhig gehalten zu haben. Wir finden, daß während des neuen Krieges, der noch über zehn Jahr fortdauerte, ein Reichstag zu Aachen, im Jahr 797 berufen war, auf welchem die vom Adel sowohl als die Freyen aus Westphalen, Ostphalen und Angrien erschienen. Es wurden mit ihrer Einwilligung verschiedene Schlüsse gemacht, welche beweisen, daß diese Sachsen an die fränkischen Einrichtungen schon gewohnt waren. Man findet in diesem Kapitulare nichts, das sich auf vorhergegangne Feindseligkeiten bezöge [40]). Sodann finden wir, daß der Krieg fast beständig in den nördlichen Gegenden geführt wurde. Bloß im Jahr 794 hatten sich einige Haufen aus den aufrührischen Gauen in einer Gegend bey Eresburg, die das Sintfeld genannt wurde, versammelt. Allein da Karl mit einem Heere aus Hessen, und sein ältester Sohn mit einem andern vom Rhein her gegen sie anrückte, ergaben sie sich ohne die geringste Gegenwehr.

In den nördlichen Gegenden fand Karl stärkern Widerstand. Im Frühjahr 795 hatte er sein Lager bey Bar-

[40]) Capit. Saxonum anni 797.

Bardewik. Hier sollte ein Heer der Abotriten zu ihm stoßen. Sie wurden, da sie über die Elbe gehen wollten, von den Sachsen überfallen. Ihr König oder Anführer, Wilzan, wurde erschlagen. In den Jahren 796 und 797 war Karl beständig zwischen der Weser und der Elbe; er kam bis an die Nordsee.

Im Herbste des Jahrs 797 fand er abermals nöthig, seine Völker den Winter über in Sachsen zu behalten. Er ließ an der Weser an dem Orte, wo er bisher sein Lager gehabt hatte, Häuser für sich und sein Gefolge bauen. Er gab dem Orte den Namen Heerstelle, der sich bis auf unsre Zeiten erhalten hat. Hier ließ er seine beyden Söhne, Ludwig aus Aquitanien und Pipin aus Italien, zu sich kommen. Hier kamen auch Gesandte der Hunnen; von dem Könige von Asturien, Alphonsus, und von dem Chalifen von Kordua, Abdalla, zu ihm. Es war seine Gewohnheit, auswärtigen Gesandten, die sehr oft an ihn geschickt wurden, entweder auf den Reichstagen, oder im Lager Gehör zu geben. Im Jahr 798 wurde ein Gesandter, den Karl an den dänischen König Siegfried geschickt hatte, von den Nordalbingern überfallen und getödtet. Sie erschlugen auch einige Bevollmächtigte, die Karl, es ist nicht recht deutlich aus welcher Absicht, an sie geschickt hatte. Diese treulose That zu rächen, verwüstete Karl, nach dem Ausdruck der Chroniken, alles Land zwischen der Weser und Elbe, ohne Zweifel, weil er die Einwohner für mitschuldig hielt, mit Feuer und Schwert. Die Nordalbinger sollen auch in einem Treffen gegen die Abotriten, die Bundsgenoßen der Franken, vier tausend Mann verlohren haben. Dennoch war der Krieg von seiner Entscheidung noch weit entfernt. Gegen das Ende des Jahrs gieng Karl nach Franken zurück und blieb den Winter in Aachen. —

Noch

Noch ist eine für diejenigen, welche die Anordnung der die Religion betreffenden Anstalten als ein wesentliches Stück der höchsten Gewalt betrachten, und alles dahin Gehörige unter dem Namen der Majestätsrechte begreifen, wichtige Begebenheit des Jahres 798 zu bemerken. Karl übte eines dieser Majestätsrechte in Ansehung der Kirche dadurch aus, daß er den Bischof von Juvavia oder Salzburg zum Rang eines Erzbischofs erhöhte, und ihm die Aufsicht über die andern Bischöffe des damaligen Bayern, das, wie wir gesehen, von weit größerm Umfange war, wie das jetzige, vertraute. Es geschah auf seinen Befehl, daß Pabst Leo III. diesem neuen Erzbischoffe das Pallium und die erzbischöffliche Weihe ertheilte [41]). — Als er im Frühjahr 799 seine Völker zu einem neuen Feldzuge versammelte; zog eine Begebenheit, die in Italien vorfiel, seine ganze Aufmerksamkeit an sich. Leo der III. der nach Adrians Tode zum Pabste erwählt war, wurde von einer Gegenpartey überfallen und mißhandelt. Er nahm seine Zuflucht zu Karln, der ihn zu sich in sein Lager bey Paderborn einlud. Der Pabst hielt sich einige Tage bey ihm auf. Er gieng alsdann in Begleitung einiger Bevollmächtigten, die Karl ihm mitgab, nach Rom zurück. Karl hielt diese italienischen Vorfälle für so wichtig, daß er beschloß, statt den Krieg mit den Sachsen zu Ende zu bringen, selbst nach Rom zu gehn. Er blieb vorerst bloß zurück, um die nöthigen Anstalten gegen die Unternehmungen der Sachsen zu machen. Er that darauf im Frühjahr 800 eine Reise nach den westlichen Küsten seiner Staaten. Die Normänner, unter welchem Namen auch die Dänen begriffen wurden, fiengen damals schon an, wegen ihrer soge-

41) Nachrichten von Juvavia, Salzburg 1784.

sogenannten Seeräubereyen berühmt zu werden. Sie fielen in die am Meer gelegnen Provinzen ein, plünderten und verheerten sie. Karl hatte bey jener Reise zur Absicht, seine Unterthanen gegen diese kühnen Völker zu schützen. Er ließ eine Flotte bauen, und die Hafen und Mündungen der Flüsse mit Festungen verwahren. Erst in der Mitte des Sommers kam er nach Maynz zurück, wo er zu einer ungewöhnlichen Zeit, im August, einen Reichstag hielt. Es wurde ein abermaliger Winterfeldzug nach Italien beschlossen. Karl trat ihn im Herbst an.

Fünftes Kapitel.

Inhalt.

Wahl Pabst Leos des III. — Karl erneuert mit ihm den Freundschaftsbund, den er mit Pabst Adrian geschlossen hatte — Leo wird von seinen Feinden überfallen und mißhandelt — Er begiebt sich zu Karln, der ihn nach Rom zurückführen läßt — Unter Karls Vorsiz wird eine Untersuchung der über den Pabst von seinen Feinden geführten Klagen angestellt — In welcher Eigenschaft führte Karl den Vorsiz bey dieser Untersuchung? als Souverain? oder als erbetner Schiedsrichter? — Karl wird von Leo III. zum Kaiser gekrönt — Die drey Hauptmeinungen über die Natur dieser Wiederherstellung der abendländischen Kaiserwürde — Karl selbst sah sich als einen Nachfolger der alten römischen Kaiser an — Ueber die Gründe, wodurch Leo zur Wiederherstellung der Kaiserwürde mitzuwürken bewogen wurde — Geschenke die Karl seiner neuen Würde wegen der Peterskirche machte —

Sensation, die diese Begebenheit zu Konstantinopel machte — Unterhandlungen zwischen Karln und der Kaiserin Irene — wegen einer Heirath — Irene wird abgesetzt — Ihr Nachfolger, Nicephorus, schickt Gesandte an Karln — Anekdoten von ihrer Audienz —

Neue Unterhandlungen mit den Sachsen zu Selz — Durch was für Mittel Karls Politik sie zu gewinnen wußte — Statistische Anmerkungen — über Deutschlands Bevölkerung zu Karls Zeiten — Ueber die aus der Vereinigung der deutschen Völkerschaften unter ihm erfolgten Vortheile oder Nachtheile — Ueber die Mittel die Karl anwandte, seinen weitläuftigen Staaten Ruhe, Ordnung und Sicherheit zu verschaffen — Seine Reisen in der Hinsicht — Auch die Volksversammlungen dienten dazu — Reisende Intendanten — Damalige äusserst drückende Kriegsverfassung. —

Sch--

Schon in dem alten Rom war, von seiner Entstehung an, die Religion eine der würksamsten Maschinen gewesen, deren sich die Vornehmen bedient hatten, den großen Haufen zu lenken. Die meisten ihrer gottesdienstlichen Anstalten hatten keine andre Absicht. Ihre geistlichen Aemter, wenn wir sie so nennen dürfen, gehörten daher mit unter die wichtigsten. Insbesondre war die Stelle eines Pontifex oder Oberpriesters ein Gegenstand, nach welchem die Ehrgeizigen eben so begierig strebten, als nach der Stelle eines Consuls. Diese Gewohnheit durch Religion zu regieren und durch sie regiert zu werden, war bey den Vornehmen und Gemeinen dergestalt eingewurzelt, daß, als das Christenthum die Oberhand bekam, die Anstalten und Einrichtungen desselben ebenfalls zu politischen Endzwecken gemißbraucht wurden. Männer aus den vornehmsten Häusern bewarben sich daher um die Stelle eines römischen Bischofs, oft so lebhaft, daß Parteyen entstanden, die einander mit Gewalt von dem heiligen Stuhl zu verdrängen suchten. So vertrieb im vierten Jahrhundert, Damasus seinen Gegner Ursicinus durch die Ueberlegenheit seines Anhangs. Im fünften Jahrhundert war die Heftigkeit, womit die Parteyen des Symmachus und des Laurentius einander verfolgten, so groß, daß es nach vielen schändlichen Auftritten zu einem Aufruhr kam, worin eine Menge nicht bloß von römischen Bürgern, sondern auch von Geistlichen getödtet wurde. In diesen alten Zeiten wurde der Pabst von der gesammten römischen Geistlichkeit und vom Volk gewählt. Das Volk und die so genannte niedrige Geistlichkeit haben dieses Wahlrecht erst lange nach Karls Zeiten einigen wenigen Geistlichen von höherm Range, Cardinäle genannt überlassen müssen. Seitdem das abendländische Kaiserthum zu Grunde gieng, wuchs das Ansehn dieser Bischöffe in eben dem Ver-

hältnisse, in welchem das Ansehn der griechischen Kaiser, die sich seit jenem Untergange die Herrschaft über einen großen Theil und über die Stadt erworben hatten, abnahm. Wir haben schon gesehn, daß die Römer sich in allen ihren Schritten, die sie zur Unabhängigkeit thaten, von diesen ihren Bischöfen leiten ließen. Bey dem allen waren keine Regierungsrechte mit der Stelle verbunden. Die Römer gehorchten ihnen nicht als ihren Fürsten, sie folgten ihnen, als ihren Vätern.

Die Geschwindigkeit, womit eine Wahl zu Stande kommt, kann zwar eine Folge von der Einmüthigkeit der Wählenden seyn, wenn sie über die Verdienste und Würdigkeit des gewählten Subjects bald einig werden. Aber sie kann auch daher rühren, daß eine Partey, die gern die Wahl auf ein gewisses Subject lenken will, schon vorher alles so eingeleitet hat, daß die Gegenpartey, vor der sie sich fürchtet, überrascht wird, und nicht Zeit bekommt, ihre Gegenbestrebungen würksam zu machen. Schon am ersten auf Adrians Tod folgenden Tage, am 26ten December des Jahrs 795 wurde Leo III. ein gebohrner Römer erwählt [1]). Er sandte gleich an

Karln,

1) Ein altes Mährchen sagt, am Tage seiner Einsetzung hätte ihm eine Frau die Hand geküßt, die dadurch bey ihm entstandenen Wallungen hätten den Gedanken bey ihm veranlaßt, sich die Hand abhauen, und sich von nun an den Fuß küssen zu lassen. In andern Legenden wird dieses von Leo I. erzählt. Die Erdichter solcher Legenden, und die so daran einfältiglich glaubten, hielten also eine durch äußerliche Gegenstände, deren Anblick man sich nicht entziehen kann, ihrer Natur gemäß, veranlaßte Regung für eine entsetzliche Sünde, und argwöhnten nicht einmal, daß der in einem Menschen bloß durch seinen Willen entstehende, ihn selbst bis zu einem Abgott erhöhende Stolz eines der schädlichsten gegen die wahre Religion und ge-

gen

Karln, um ihm diese Wahl bekannt zu machen, und ihn der Treue, die er ihm schuldig zu seyn glaubte, versichern zu lassen.

Wenn Eginhard, der als Secretair des Monarchen ohne Zweifel von den damaligen Vorgängen in der politischen Welt am besten unterrichtet war, von dieser Gesandschaft folgende Nachricht giebt, sie habe dem Könige die Schlüssel zum Grabe des heiligen Petrus und die Fahne der Stadt Rom zum Geschenke überbracht und gebeten, daß der König einen seiner vornehmsten Beamten absenden wolle, um dem römischen Volke den Eid der Treue und Unterthänigkeit abzunehmen [2]); so ist die letztere Hälfte dieser Nachricht, worin uns also Rom, als eine dem Könige unterthänige Stadt, vorgestellt wird, offenbar entscheidend, und weder in Ansehung ihres Sinns, noch in Ansehung ihrer Glaubwürdigkeit irgend einem gegründeten Zweifel ausgesetzt. Die Uebersendung der Fahne, deren in der ersten Hälfte gedacht wird, mag ein Zeichen dieser Unterthänigkeit gewesen seyn, wie einige behaupten, oder bloß ein Zeichen der Achtung, wie andere wollen, denen zufolge die Fahne auch wohl an andere Fürsten, die unstreitig nicht Herren der Stadt waren, gesandt sey — so wurde Karl doch, wie die letzte Hälfte dieser Nachricht deutlich sagt, von Leo III. für den Herrn der Stadt, dem diese den Eid

gen die Menschheit begangenen Verbrechen ist. Solche Legenden, die uns den Geist und die Denkart der Zeiten so treulich darstellen, verdienen, nie in Vergessenheit zu gerathen. Es ist gleich wichtig, die Denkmäler menschlicher Größe und menschlichen Verfalls für die Nachwelt zu erhalten.

2) Eginh. Annal. a. 796.

der Treue und Unterthänigkeit schuldig war, anerkannt. Allein die erste Hälfte dieser Nachricht — die Uebersendung der Schlüssel zum Grabe des heiligen Petrus — ist in Ansehung der Absicht dieser Uebersendung desto unbestimmter. Es folgt nicht nothwendig, daß Leo dadurch sich auch als Bischof Karln als seinem Fürsten unterworfen habe. Es konnte, nach unstreitiger damaliger Sitte, ein bloßes Zeichen der Achtung seyn, und die zwischen Karln und den Päbsten Adrian I. und Leo III. gewechselten Briefe enthalten keine einzige Stelle, worin Karl den Ton eines Oberherrn über die Päbste, oder die Päbste den Ton von Unterthanen führten. Vielmehr bezeugt der ganze Ton dieser Briefe und einzelne Stellen derselben beweisen, daß Karl und die Päbste einander als unabhängige Freunde und Bundesgenossen ansahn [3]). In dem Glückwünschungsschreiben an

3) Es ist sehr dienlich, und ich darf sagen, nothwendig, die von Pabst Adrian an Karln geschriebene Briefe zu lesen, wenn man in beyder Charaktere, Denkungsart, Absichten und Plane recht eindringen, insbesondre wenn man sich von dem in Karls Person so innig zusammenfließenden Charakter eines Eroberers und eines eifrigen Christen einen richtigen und bestimmten Begriff machen will. Wir haben mehr Exempel von kriegerischen Fürsten, die zugleich Schwärmer für ihre Religion waren z. E. Mahomed, der Stifter des Reichs von Ghisni und Tamerlan. Karl gehört allerdings in diese Klasse. Karl glaubte ganz ernstlich, daß, wenn er sein Schwert zur Ausbreitung des Reichs Christi auf Erden und zur Verherrlichung des Stuhls Petri widme, die Nachfolger dieses Petri, die Päbste durch ihre Fürbitten den Segen des Himmels auf seine Waffen bringen würden. In diesem Glauben that er würklich bey seinem ersten Aufenthalt in Rom, da sein kaum angefangner Krieg gegen die Longobarden, einen so glänzenden, entscheidenden Erfolg gehabt hatte, dem Pabste

an Leo III. über dessen Wahl wünscht Karl den Bund mit ihm zu erneuern, den er mit seinem Vorgänger, Adrian I. gemacht hatte. „So wie ich mit eurem Vor„fahren“ sagt er „einen Bund eingegangen war, so „wünsche ich diesen Bund des Glaubens und der Liebe „unverletzlich mit euch zu erneuern. — Meine Pflicht „sey, die heilige Kirche Christi gegen die Heiden und „Ungläubigen von außen zu vertheidigen, und innerlich

Pabste Adrian öffentlich und feierlich am Grabe des heil. Petri, ein dahin zielendes Gelübde. Hier ist eine diese Denkungsart des Monarchen und sein Gelübde beweisende Stelle aus einem Briefe des Pabstes:

„Dem trefflichsten Herrn, unserm Sohne, Karl, „Könige der Franken und Longobarden Pabst Adrian: — „Tag und Nacht hören wir nie auf mit allen Priestern „und dem ganzen christlichen Volke, am Grabe des Für„sten der Apostel, des heil. Petri, demüthig zu bitten, „daß er dich — zum Sieger über alle barbarische Natio„nen machen wolle, so daß sie alle unter deinem Arme „gedemüthigt, die Fußstapfen deiner Füße küssen, und „die Kirche Gottes durch deine von Gott dir verliehne „Königsgewalt erhöht werde. Denn nie können wir „glauben, daß du das, was du einmal über den ehr„würdigen Leichnam des heil. Petri, des Schlüssel„trägers des Himmelreichs versprochen hast, aus der „Acht lassen, und daß dich irgend eine falsche Größe oder „Ruhmgier von der Liebe und von der Zuneigung entfer„nen, die du von der Wiege an für den Fürsten der „Apostel, den heil. Petrus gehabt hast, sondern, wir „haben das Vertrauen, daß du in der Treue bey dem Ver„sprechen beharren werdest, worin auch wir fest und stand„haft bleiben wollen, so wie wir es einander von Ange„sicht zu Angesicht unter Gottes Vorsitz und unter „Vermittlung des heil. Petri, des Fürsten aller „Apostel, gelobt haben.“ Cod. Carol. Ep. LXII. Recueil p. 560.

„über den katholischen Glauben zu halten; ihr, heiligster „Vater, steht uns bey mit eurem Gebete 4).“ Karl glaubte zu aufrichtig an die Wirkungen des Gebets, schrieb seine bisherigen Siege und Eroberungen zu demüthig hauptsächlich den Gebeten des verstorbnen Adrians zu, als daß er diesen dem Nachfolger Adrians angebotnen Vertrag bloß wie ein Compliment sollte gemeint haben. Es war ihm Ernst damit, und es war keinesweges eine uneigennützige Bedingung, die er dabey von seinem neuen Freunde und Bundesgenossen verlangte.

Dem Verlangen des Pabstes gemäß, sandte Karl seinen geliebten Angilbert nach Rom. Die Instruction, die er ihm mitgab, ist noch vorhanden. Ihr zufolge sollte Angilbert die Harmonie, die zwischen Karl und Adrian dem I. gewesen und für beyde so reich an vortheilhaften Folgen gewesen war, nun auch mit dem neuen Pabst zu erhalten und vollkommner zu machen suchen.

Vier Jahre ohngefehr hatte Leo III. die Würde eines Pabstes bekleidet, als plötzlich eine Verschwörung gegen

4) Epist. ad Leonem Papam. Recueil p. 625. Daß Karl dieses Beystehn mit Gebete, welches er für seine Bemühungen dem Pabste zur Gegenbedingung macht, für einen sehr reellen Dienst gehalten, erhellet aus der vorhergehenden Note. — Im Anfange des Briefes bezeugt Karl dem neuen Pabste seine Freude auch über dessen versprochne Treue — valde gavisi sumus — et in promissionis ad nos fidelitate. Allein hier ist nicht von der Treue eines Vasallen oder Unterthans, sondern eines Freundes, oder Bundesgenossen die Rede. Gleich darauf redet er vom verstorbenen Pabste, als seinem gewesenen fidelissimo amico, imgleichen von der suavissima familiaritatis fidelitate, die zwischen beyden gewesen sey.

gen ihn ausgeführt wurde, welche im Verborgenen von seinen geheimen Feinden angestiftet war. Paschalis und Campulus, Vettern seines Vorgängers Adrians I. die unter den Geistlichen in Rom die ersten Stellen besaßen, waren die Urheber und Anführer dieser Verschwörung. Ihre Beweggründe zu ihrem Unternehmen sind nicht bekannt, und es ist also zweifelhaft, ob sie aus Neid, daß Leo bey der Wahl ihnen vorgezogen war, oder aus Unzufriedenheit, daß sie vielleicht nach ihrem Wahne nicht genug von ihm vorgezogen wurden, oder wegen ihnen wiederfahrner Beleidigungen feindselig gegen ihn dachten. Aber bey ihren feindseligen Gesinnungen brauchten sie so viel Verstellung, daß Leo, wo nicht sie für seine besten Freunde hielt, wenigstens keinen Verdacht gegen sie hegte. Zur Ausführung ihres Vorhabens bestimmten sie den Tag einer feyerlichen Procession. Warum sie einen Zeitpunkt dazu bequem hielten, wo das ganze Volk seine Augen auf den Pabst gerichtet hatte, darüber geben die alten Nachrichten keinen Aufschluß.

Am 25 April im Jahr 799 will Leo sich aus dem Lateran nach der h. Lorenzkirche begeben, wo man sich zur Procession versammelte. Paschalis begegnet ihm und entschuldigt sich, daß er Unpäßlichkeit wegen der Procession nicht beywohnen könne und daher den Kirchenhabit nicht angelegt habe. Bald darauf kommt Campulus. Beyde begleiten den Pabst zum h. Stephanus und Sylvester Kloster, das Leo gestiftet hatte. Hier stürzen plötzlich bewaffnete Leute aus den benachbarten Häusern hervor. Das den Pabst begleitende waffenlose Volk, das sich auch die Möglichkeit eines solchen Ueberfalls bey einer religiösen Feyerlichkeit nie gedacht hatte, wird vom Schrecken ergriffen und flieht. Die Frevler bemächtigen sich des verlassenen Leo, schlagen ihn, tre-

ten ihn, wollen ihm die Augen ausstechen und die Zunge ausschneiden, schleppen ihn, da sie auf der Straße nicht damit fertig werden können, in die Klosterkirche, um an heiliger Stätte die Greuelthat zu vollenden. Allein auch hier wurden sie daran verhindert, wenn sie anders wirklich den Vorsatz hatten, diese Grausamkeit auszuüben [5]). Sie hielten ihn nun als einen Verbrecher gefangen. Es gelang ihm aber die Nacht darauf aus der Gefangenschaft zu entkommen. Einige seiner Freunde halfen ihm über die Mauern; er floh nach Spoleto. Leo schickte darauf an Karln, ihm den Vorfall zu berichten. Dieser, der eben im Begriff war, einen Feldzug wider die Sachsen anzufangen, verlangte, daß Leo zu ihm, in sein Lager bey Paderborn kommen sollte. Leo that die Reise. Hierüber betroffen glaubten seine Feinde den Eindrücken, die Leos Klagen bey Karln machen würden, dadurch entgegen zu würken, daß sie den Pabst einiger grober Verbrechen, die er begangen haben sollte, bey dem Monarchen beschuldigen ließen. Nach einem Aufenthalt von einigen Tagen gieng Leo nach Rom zurück. Zwey Erzbischöffe, vier Bischöffe und drey Grafen als Bevollmächtigte von Karln, begleiteten ihn, um ihn nach der von der gesunden Vernunft zu allen Zeiten und bey allen Völkern anerkannten Rechtsregel, welcher zu folge der gewaltthätigerweise aus seinem Besitz Gestoßne erst wieder hergestellt wer-

5) Anastasius erzählt, sie hätten ihm die Augen würklich ausgestochen und die Zunge abgeschnitten. Durch ein Wunder habe er beydes Augen und Zunge wieder bekommen. In den Annal. Eginh wird gesagt, sie hätten ihm, wie einige meinten (vt aliquibus visum est) die Augen ausgestochen u. s. w. Indessen ist jene Legende beym Anastasius in das Martyrologium Rom. als eine wahre Begebenheit aufgenommen.

werden muß, eh seine gewaltthätigen Kläger gehört werden können, in seine Würde wieder einzusetzen, und bis zu der Ankunft des Monarchen zu beschützen. Einige alte Nachrichten sagen, daß die Wiederkunft des Pabstes allgemeine Freude verursacht habe, dahingegen andern zufolge der schwache Eifer, den das römische Volk an dem Tage, da ihn seine Feinde überfielen, zu seinem Beystande bewiesen hatte, Zweifel erregen muß, ob Leo beliebt gewesen sey. Karl selbst machte darauf, wie wir oben gesehen haben, die nöthigen Einrichtungen gegen die Sachsen, besuchte im Frühjahr 800 die westlichen Küsten seiner Staaten, um Verkehrungen wider die schon furchtbar werdenden Normänner zu machen, hielt eine Reichsversammlung zu Maynz, und gieng alsdann im Herbste mit einem Heere nach Italien. Dieses Heer übergab er zu Ancona seinem Sohn, Pipin. Er selbst setzte seine Reise nach Rom mit einem großen Gefolge fort, wo er am vier und zwanzigsten November, auf eben die Weise, wie die beyden erstenmale seinen feyerlichen Einzug hielt.

Den siebenten Tag nach seiner Ankunft, den ersten December des Jahrs 800, setzte er zur öffentlichen Untersuchung der Beschuldigungen an, die Leos Gegner wider denselben zur Rechtfertigung ihres gewaltsamen Verfahrens angeführt hatten. Karl ließ zu dem Ende alle in Rom gegenwärtige Bischöffe, Aebte und übrige Geistliche, den römischen Adel und sein fränkisches Gefolge in die heilige Peterskirche einladen. Er selbst befahl allen denen, welche Klagen wider den Pabst hätten, aufzutreten und zu reden. Karl ordnete die Untersuchung an, und unter seinem Vorsitz wurde sie in der Peterskirche öffentlich vorgenommen. Dieses ist gewiß. Allein ordnete er sie, als competenter Richter an, diese Untersuchung? Uebte er, als Patricius, das Richteramt über

den

den Pabst und dessen Gegner, als über seine Unterthanen aus? oder war er nur ein vom Pabst selbst dazu erbetener Schiedsrichter? Hierüber sind die Meinungen eben so verschieden, als die Systeme verschieden sind, die sich die bekannten Parteyen über den Ursprung und Rechte des päbstlichen Stuhls gemacht haben. Um meinen Lesern, die über diese Fragen gern selbst entscheiden möchten, völlige Befriedigung zu verschaffen, halte ich für das Zweckmäßigste, hier nicht selbst zu erzählen, sondern ihnen die Berichte der Schriftsteller, die theils zu diesen Zeiten, theils nicht lange nachher lebten, vorzulegen.

In dem Leben Karls führt Eginhard gar keine Umstände von diesem Vorgange an, sondern sagt bloß „Karl „sey nach Rom gegangen, den sehr verworrnen Zustand „der Kirche wieder herzustellen [6])“. In den Jahrbüchern ist er etwas umständlicher„. Am siebenten Tage, sagt „er, nach des Monarchen Ankunft wurde das wichtige „und schwere Geschäft, die Untersuchung der dem Pabste „schuld gegebenen Verbrechen vorgenommen. Da sich „aber keiner fand, der den Beweis dieser Verbrechen über„nehmen wollte, so stieg der Pabst vor allem Volke in „der h. Peterskirche auf eine Kanzel mit einem Evange„lienbuche in der Hand, rief die heilige Dreyeinigkeit an, „und reinigte sich durch einen Eid von den ihm angeschul„digten Verbrechen [7])“.

Der Longobarde, Paulus Diaconus, sagt auch nur ganz kurz„ im Jahr 800 sey Karl nach Rom gekommen, „und Pabst Leo habe auf einer Kanzel, mit den vier Ev„angelisten in der Hand, geschworen, daß er sich bewußt „sey,

[6]) Vita Caroli M. c. XXVIII.
[7]) Eginh. Annales a. 800.

„sey, die ihm von den Römern schuldgegebenen schändli-
„chen Verbrechen nicht begangen zu haben [8])“.

Am umständlichsten erzählt der Biograph der Päbste, Anastasius, den ganzen Vorgang„. Karl ließ die Erz-
„bischöffe, Bischöffe, Aebte und alle vornehme Franken
„und Römer in der Peterskirche zusammenkommen.
„Er selbst und der Pabst saßen, und hießen auch die
„Erzbischöffe, Bischöffe und Aebte sich setzen, (die übri-
„gen Geistlichen aber und die vornehmen Franken und
„Römer standen) und die gegen den Pabst vorgebrachten
„Klagen untersuchen. Allein alle Erzbischöffe, Bischöffe
„und Aebte antworteten einmüthig: das wagen wir
„nicht, den apostolischen Stuhl, der über alle Kir-
„chen Gottes gesetzt ist, zu richten; denn wir alle
„werden von ihm, von seinem Statthalter gerichtet,
„aber er selbst kann von niemand gerichtet werden,
„wie es von Alters her Gebrauch gewesen ist. Doch
„was er selbst, der höchste Bischof für gut finden
„wird, wir wollen ihm nach den Satzungen der Kir-
„che gehorchen. Darauf sagte der Pabst Leo: ich will
„in die Fußstapfen meiner Vorgänger treten, und
„bin bereit mich gegen die falschen Beschuldigungen,
„die so schändlich gegen mich vorgebracht sind, zu recht-
„fertigen, Darauf an einem andern Tage, als wieder
„alle Erzbischöffe, Bischöffe, Aebte und alle Franken
„im Gefolge des Königs und alle Römer in der h. Pe-
„terskirche versammelt waren, ergriff der Pabst die vier
„Evangelien, stieg auf eine Kanzel und schwur mit heller
„Stimme einen Eid, daß er gewiß sey, die Verbrechen,
„die ihm von seinen ungerechten Verfolgern schuldgegeben
„wären, nicht begangen zu haben. Darauf stimmten
„alle

[8]) Paul. Diacon. de gestis Longob. a. 800.

„alle Erzbischöffe, Bischöffe, Aebte und alle Geistliche „Lieder an, Gott, der heiligen Jungfrau Maria, dem „Fürsten der Apostel, Petro, und allen Heiligen zu „Ehren [9])".

Die übrigen alten Schriftsteller haben entweder den Eginhard oder den Anastasius ausgeschrieben.

Ohne dem Urtheil meiner Leser vorgreifen zu wollen, bekenne ich, daß ich keine Möglichkeit sehe, bey theils so unvollständigen, theils dem Verdacht der Parteylichkeit so sehr unterworfenen Nachrichten — (denn wer wird die des päbstlichen Bibliothekars Anastasius unparteyisch finden)? — bestimmt zu sagen, in welchem Lichte sich Karl selbst bey diesem Vorgange habe betrachten wollen. Vielleicht dachte er sich selbst nicht deutlich, was für eine Person er dabey vorstelle; ob die eines eigentlichen Richters, oder eines Schiedsrichters. Auf der einen Seite ist wahr, daß er den Titel eines Beschützers und Vertreters des apostolischen Stuhls (Advocati et Defensoris) mit Bewilligung der Päbste angenommen hatte, und daß er vermöge seines römischen Patriciats die oberrichterliche Gewalt in Rom besaß. Allein die Päbste hatten ihn gewiß durch Ertheilung und Anerkennung jenes Titels nicht über sich zum Herrn erheben, sondern als beständigen Bundsgenossen zur Seite haben wollen, und der beständige Ton der Gleichheit in seinen Briefen an die Päbste und in den Briefen der Päbste an ihn beweißt, daß er wenigstens in seinem äußerlichen Betragen nie die Päbste, als von ihm abhängig, betrachtete. Vielleicht dürfte es denen, die in den staats-

klugen,

[9]) Anastas. Vita Leonis ap. Muratori Scriptor. Rer. Ital. T. III. P. I. p. 196. Recueil p. 466.

klugen, feinen, planvollen und alles allmälig vorbereitenden Character dieses außerordentlichen Mannes eingedrungen sind, keine bloß gewagte Vermuthung scheinen, wenn man annähme, daß Karl mit Fleiß sein Verhältniß als Herr von Rom zum Pabste als Bischof dieser Stadt selbst im Fall, da er geglaubt in jener Eigenschaft auf die Unterwürfigkeit den letzten Anspruch machen zu können, gleichwohl lieber unbestimmt habe lassen wollen, weil er von einer so innigen Verbindung mit ihnen bis dahin so viel Vortheile geerndtet hatte, und noch mehr zu erndten hoffen durfte, da hingegen ein Pabst, den er durch den Ton oder durch Aeußerungen eines Oberherrn gedrückt hätte, ihm in seinen weit aussehenden Planen noch leicht hätte hinderlich seyn, und sich wieder auf die Seite der Griechen schlagen können, zumal da von diesen seit Irenens Regierung Schritte zur Aussöhnung mit Rom geschehen waren. Karls Lage sowohl in Ansehung der Griechen als seine Politik lassen kaum zweifeln, daß er nicht alles werde vermieden haben, was ihn mit dem Pabste hätte entzweyen können.

Ueber dieser Untersuchung und andern Beschäftigungen kam Weihnachten heran. Am ersten Tage dieses Festes [10]) begab sich Karl nach der Peterskirche um der hohen Messe beyzuwohnen. Es ist ein kleiner, aber doch nicht aus der Acht zu lassender Umstand, daß Karl, der ungern andre, als seine fränkische Kleidung trug, sich während

[10]) Es ist zu bemerken, daß man in jenen Jahrhunderten das neue Jahr mit dem ersten Weihnachtstage anfieng. Dieser alten Rechnungsart zufolge geschah die Wiederherstellung des abendländischen Kaiserthums am ersten Weihnachtstage 801. Unter diesem Jahr muß man sie bey den fränkischen Annalisten suchen.

während seines Aufenthalts in Rom von dem Pabste bereden ließ, den Habit eines Patricius anzulegen [11]). In diesem Anzuge begab er sich auch diesesmal nach der Kirche. Nachdem er seinen Platz gegen den Altar über eingenommen und sein Gebet verrichtet hatte, gieng der Pabst unerwartet auf ihn zu und setzte ihm eine Krone auf. Das ganze Volk, das entweder vorbereitet war, oder durch den Enthusiasmus, womit Leo die Handlung verrichtete, fortgerissen wurde, rief darauf laut: Leben und Sieg Karln, dem August, dem Großen, dem friedestiftenden Kaiser der Römer. Die ganze Versammlung wiederholte diese Worte dreymal. Der Pabst adorirte alsdann den Monarchen und salbte ihn zum Kaiser [12]).

Karl

11) Eginh. Vita Caroli c. XXVIII.

12) Anastas. in vita Leonis III. ap. Murat. T. III. P. I. p. 199. Recueil p. 466. Annal Eginh. ad a. 801. Anastasius erwehnt des Adorirens nicht, wohl aber Eginhard. Diese uralte Sitte bestand darin, daß man die eine Hand an die Lippe hielt, als ob man dem Gegenstande seiner Verehrung einen Kuß zuwerfen wollte, mit der andern die Hand oder das Kleid des verehrten Gegenstandes — bey Götzenbildern ihren Altar — ehrerbietig berührte.

Keiner der alten Geschichtschreiber erwehnt eines Eides, den Karl als neuer Kaiser geleistet habe. Selbst Anastasius nicht. Sigonius aber fand in einem alten römischen Ritual, Ordo Romanus betitelt, folgenden Eid, der von Karln bey seiner Krönung sey geschworen worden:

„Im Namen Christi verspreche und gelobe ich Karl als „Kaiser vor Gott und dem heiligen Apostel Petrus, daß ich „dieser heiligen römischen Kirche Beschützer und Verfechter „in allen ihren Angelegenheiten nach meinem besten Wissen „und Vermögen in so weit Gottes gnädiger Beystand mir „helfen wird, seyn will.“ Sigonius de Regno Italiae ad a. 801.

Karl zeigte, bey dieser außerordentlichen Begebenheit, eine bescheidene Bestürzung, die den großen Begriff ausdrückte, den er sich von der Hoheit der kaiserlichen Würde und von den Eigenschaften desjenigen machte, der sie in seiner Person erneuern sollte. Als er nach geendigter Feyerlichkeit in seinen Pallast zurückkam, erklärte er, daß er die Würde eines Kaisers für zu erhaben hielt, als daß er sie freywillig würde angenommen haben. Er versicherte, daß er, wenn er die Absicht des Pabstes vorher gewußt hätte, an dem Tage, ungeachtet es der größte Festtag der Christen sey, nicht würde in die Kirche gegangen seyn. Unterdessen legte er nun den Titel eines Patricius ab, und führte beständig den eines Kaisers (Imperatoris et Augusti).

Diejenigen, welche alle Handlungen dieses Monarchen dem Ehrgeitz und der Politik zuschreiben, zweifeln an der Aufrichtigkeit seiner angeführten Versicherungen, halten seine Bestürzung in der Kirche für geschickte Verstellung, und glauben, alles sey nach einer im Lager bey Paderborn genommenen Verabredung zwischen ihm und dem Pabste vorgegangen. Natürlicherweise können weder für noch wider dergleichen Vermuthungen entscheidende Beweise geführt werden. In der That aber ist die gegenwärtige in der allgemeinen menschlichen Natur zu sehr gegründet, als daß nicht jeder Versuch, sie zu entkräften, kraftlos bleiben müßte.

Ich habe in der bisherigen Erzählung alle Umstände angeführt, die bey den alten Verfassern von dieser merkwürdigen Begebenheit, der Wiederherstellung des Occidentalischen Kaiserthums gefunden werden. Diese Begebenheit ist die Hauptquelle, aus welcher wichtige Verhältnisse der solchergestalt wiederhergestellten Kaiserwürde

theils zur päbstlichen theils zur königlichen der übrigen europäischen Souveraine geflossen sind; Verhältnisse, die zum Theil noch fortdauern; Verhältnisse, über die die Meinungen in allen folgenden Zeiten sehr getheilt gewesen, und über die von verschiedenen Parteyen die verschiedensten Systeme sind behauptet worden. In unsern Zeiten läßt sich, nachdem die Sache hinlänglich aufgeklärt worden, kaum noch die Möglichkeit eines Streites darüber denken. Und wenn es möglich wäre, daß Publicisten und Geschichtforscher noch verschieden über den Vorgang dächten, so wird doch die Welt nicht mehr, wie in vorigen Zeiten, darüber zerrüttet werden. Kein deutsches Heer wird deswegen wieder über die Alpen gehn, und so wie überhaupt also wird auch dieses Streites wegen kein Banngewitter vom Vatican aus Deutschland mehr mit Furcht und Angst erfüllen. In unsern Zeiten also liegt einem Geschichtschreiber bloß die Pflicht ob, historisch und kurz die Hauptsysteme anzuzeigen, die über diese Begebenheit mit der Zeit entstanden.

I. Die Päbste behaupteten, Leo III. als von Gott dazu bevollmächtigter Statthalter seiner Oberherrschaft über alle Völker auf der Erde habe die griechischen Kaiser zu Konstantinopel ihrer Ketzerey wegen und wegen ihres Ungehorsams gegen den Stuhl des Apostel Petrus ihrer Kaiserwürde entsetzt und sie Karln übertragen. Sie nannten daher den ganzen Vorgang eine Uebertragung der den Griechen abgenommenen Würde an die Franken (translationem imperii) [13].

II. Eine große Partey selbst unter den Katholiken hat schon längst dieser Behauptung der Päbste in so weit wi-

der-

[13]) Baron, ad a. 800. n. IX - XXI. incl.

versprochen, daß sie nicht haben zugeben wollen, daß der Pabst den griechischen Kaisern ihre Würde genommen habe; die Griechen wären rechtmäßige Kaiser geblieben. Der Pabst habe nur das abendländische in der Person des Romulus Augustulus im Jahr 476 erlöschne Kaiserthum wiederhergestellt. Die Schriftsteller von dieser Partey nennen es eine Erneuerung der abendländischen Kaiserwürde, (renouationem imperii) [14]). Dieser Meinung war Karl selbst, wie bald soll bewiesen werden.

III. Nicht der Pabst allein, aus vermeinter von Gott ihm anvertrauter statthalterischer Gewalt, sondern das römische Volk einstimmig mit ihm — und er eigentlich nur als Dolmetscher der Wünsche des Volks — ertheilten Karln die Kaiserwürde. Dieses war die Behauptung der deutschen Publicisten, sobald sie anfingen, historische und philosophische Kenntnisse zu ihren Untersuchungen mitzubringen. Diese Meinung hat heut zu Tage den Beyfall des ganzen aufgeklärten Europa — nur daß einige sie noch näher so bestimmen, Karl habe vom römischen Volk und ihrem Wortführer, dem Pabste bloß einen neuen Titel erhalten, so wie der Czaar Peter der Erste von seinem Senate im Jahr 1721 den neuen Kaisertitel erhielt. Herr der Stadt Rom war Karl schon, seitdem er sein Patriciat, das ihm die Römer ertheilt hatten, konnte gelten machen, und das konnte er, so bald ihm und seinem Heere nach der Eroberung von Oberitalien und des longobardischen Reichs der Weg nach Rom offen stand. Jeder Fürst ist befugt, den Titel zu führen, der ihm von seinem Volk gegeben

[14]) Pagi ad Baron. n. X. Sigonius de regno Italiae Lib. IV. ad a. 801.

wird [15]). Mehr als einen bloßen Titel konnten ihm die Römer nicht geben; am wenigsten konnten sie ihm alle die Rechte ertheilen, die die vormaligen Kaiser in Ansehung der zum Kaiserthum gehörigen Länder gehabt hatten. Wer den Römern zu Karls Zeiten dieses Recht zu erkennen wollte, der könnte es ohne Inconsequenz den heutigen Römern auch nicht versagen. Wer behauptet, daß sie damals Rechte, die seit drey bis vierhundert Jahren vernichtet waren, sich wieder hätten zueignen können, der muß zugeben, daß sie dieses auch nach tausend Jahren könnten. Dreyhundert oder tausend Jahre machen hier keinen Unterschied.

Wenn Karl selbst seinen neuen Kaisertitel als einen Ausdruck einer höhern Würde, eines höhern Ranges, der ihm als dem Beherrscher von mehreren mit einander verbundenen Reichen, als Repräsentanten mehrerer großer mit einander verbundener Nationen vor andern Souverainen nur einzelner, nicht so großer Staaten, gebührte, betrachtet hätte, so würde er in der That eben das gethan haben, was in neuern Zeiten einige Fürsten thaten, die, nachdem ihre Staaten vermehrt und erweitert waren, einen ihrer erworbenen Größe, wie sie glaubten, angemeßnern Titel gebrauchten. Allein Karl selbst scheint so wenig, wie irgend einer seiner Zeitgenossen, diese Idee dabey gehabt zu haben. Vielmehr ist

15) Es würde gewiß eine sehr unzeitige Citirsucht verrathen, wenn ich von deutschen Publicisten und Geschichtsforschern, die von dieser Begebenheit gehandelt haben, mehr, als den Herrn Geheimen Justizrath Pütter, und von seinen verschiedenen hieher gehörigen Schriften mehr, als seine historische Entwicklung der Staatsverfassung des deutschen Reichs (1. Thl. S. 58 - 65.) anführen wollte.

ist aus seinen Handlungen sichtbar, daß er selbst glaubte, an die Stelle und in die Rechte der alten römischen Kaiser getreten zu seyn. Er begnügte sich nicht bloß mit dem Titel Kaiser, sondern ließ den Zusatz beyfügen, Kaiser, der das Kaiserthum der Römer regiert [16]). Seine Urkunden ließ er nach der am griechischen Hofe gebräuchlichen Form einrichten, und ließ daher auch die Indictionszahl eines jeden Jahrs mit beyfügen, ob er gleich keine Indiction in seinen Staaten einführte [17]). Auf den Münzen, die zu Rom, vielleicht auf seinen Befehl, oder doch mit seiner Genehmigung zum Andenken dieser Begebenheit geprägt wurden, wird sie Erneuerung des römischen Kaiserthums (Renovatio Imperii Romani) genannt.

Unter Karls Verordnungen ist eine sehr merkwürdige, die man aber auf zweyerley Art erklären kann. Auf die eine Art würde sie beweisen, daß Karl auf die erlangte Kaiserwürde so gar neue Rechte über seine alten Unterthanen außer Italien habe gründen wollen. Nachdem er von seiner dießmaligen Reise in seine fränkische Staaten zurückgekommen war, gab er den Bevollmächtigten, die er in die Provinzen zu schicken pflegte, außer

16) Imperator, Romanorum gubernans imperium.

17) Indictionen heißen in den letztern Zeiten der römischen Kaiser die Steueredicte, die alle funfzehn Jahre neu gegeben und vom Kaiser feyerlich mit Purpurdinte unterschrieben wurden. Die so ausgeschriebne Steuer mußte während funfzehn Jahre unabänderlich bezahlt werden. Nach Verlauf von funfzehn Jahren wurden die Steuer den in der Zwischenzeit vorgefallenen Veränderungen in den Umständen der Provinzen, der Städte u. s. w. gemäß von neuem regulirt, und diese Regulirungen in einem neuen Edicte indicirt oder angesagt.

ihren gewöhnlichen Aufträgen, den Befehl, jeden seiner Unterthanen, der über zwölf Jahr alt wäre, ihm, als Kaiser, einen neuen Eid der Treue schwören zu lassen [18]). Das erstemal, wenn man liest, wird man schwerlich einen andern, als den angeführten Sinn, darin finden. So bald wir uns aber der damaligen Verfassung der Völker erinnern, so werden wir wenigstens die Möglichkeit einsehn, daß Karl diesen Eid aus einer andern Absicht gefodert habe. Diese andere mögliche Absicht können wir am besten erklären, wenn wir vorher eine andere Frage beantworten.

Ein sehr scharfsinniger Verfasser nennt Karln den größten Politiker seiner Zeiten; er beschuldigt ihn gleichwohl der größten politischen Fehler. Unter andern tadelt er ihn, daß er, nach Erlangung der Kaiserwürde, seinen Sitz nicht in Rom genommen habe [19]). Rom hätte er zur Hauptstadt des wiederhergestellten Kaiserthums machen müssen; alsdann würden sie sich eher im Besitz so wohl Italiens als der Kaiserwürde erhalten haben. Allein wer sich einen richtigen Begriff von Karls Klugheit gemacht hat, der wird vermuthen, daß es wichtige Ursachen waren, die Karln bewogen, lieber unter seinen Franken zu bleiben, als seinen Sitz in Rom zu nehmen. Die Ursachen lagen in der Verfassung der Franken. Karl sah ein, daß es wenigstens noch viel anderer Vorbereitungen bedürfte, mit Sicherheit Rom zur Hauptstadt seiner Staaten zu machen. Hätte er, aus

18) Capit. I. anni 802. II. ap. Baluz T. I. p. 365. vt omnis homo in toto regno suo qui antea fidelitatem sibi *Regis* nomine promisisset, nunc ipsum promissum hominis *Caesari* faciat.

19) Voltaire essai des Moeurs ch. XVI.

aus Eitelkeit, diese wichtige Veränderung jetzt gleich vorgenommen; so wäre er in Gefahr gerathen, alle seine bisher gewonnenen Vortheile zu verlieren. Wir brauchen uns nur zu erinnern, daß es keine stehende Armeen gab. Dieser einzige Umstand machte die Ausführung eines solchen Vorsatzes, gesetzt daß Karl ihn gehabt hätte, gefährlich, ja unmöglich. Wir wissen, daß die Heere aus einer aufgebotnen Mannschaft bestanden, die nur während den Sommer zu Kriegesdiensten verpflichtet war. Gegen den Winter gieng sie auseinander. Karl also, wenn er in Italien bleiben wollte, mußte entweder eine stehende Armee errichten, oder sich auf die Tapferkeit und Treue der Italiäner verlassen. Jenes würde sehr viele und wesentliche Veränderungen in der damaligen Einrichtung der Staaten erfodert haben. Die kriegerischen Tugenden der Italiäner aber waren schon seit einigen Jahrhunderten sehr zweifelhaft geworden. Und was ihre Treue betrift, so konnte es Karls Scharfsicht nicht entgehen, daß sie im Herzen seine Obermacht eben so sehr haßten, als sie die Herrschaft der Griechen und Longobarden verabscheut hatten [20]). So bald es darauf ankam, seine Rechte durch die Waffen zu behaupten, so konnte er sich auf nichts, als die Treue und Tapferkeit seiner Franken verlassen. Dieser Umstand aber machte seine Gegenwart unter den Franken nothwendig. Wir wissen, die fränkischen Großen hatten unter den vorigen Königen viel Gewalt gehabt, und strebten unabläßig, sie wieder zu erlangen. Dieses Streben wurde nach Karls Tode sichtbar und gelang. Nur Karl wußte während seiner funzigjährigen Regierung die Großen,

20) Semper *Romanis* et Graecis suspecta fuit Francorum potentia. Eginh. p. 99.

die sich seinen Vorgängern und noch mehr seinen Nachfolgern oft so nachdrücklich widersetzten, in der ruhigsten Unterwürfigkeit zu erhalten. Aber dieses war bloß eine Würkung seiner Wachsamkeit, seiner Gegenwart des Geistes, mit einem Worte, seines Genies. Durch die Ueberlegenheit seines persönlichen Charakters herrschte er über ihre Gemüther. Eine lange Abwesenheit würde wahrscheinlich eine wichtige Veränderung in den Gesinnungen, mithin innerliche Unruhen verursacht haben.

Jetzt können wir die mögliche zweyte Absicht erklären, die Karl bey obgedachtem Eide hatte, durch welchen er sich als Kaiser die Treue von den Franken versprechen ließ. Er wollte sich bloß ihres Beystandes versichern, seine Kaiserwürde, wenn es nöthig seyn sollte, wider die Griechen, von denen er Widerspruch erwartete, und gegen jeden andern Feind zu behaupten.

Vielleicht war Karl selbst der erste, der diesen Gedanken hatte, das abendländische Kaiserthum wieder herzustellen. Vielleicht hatte ihn Leo zuerst. Die ersten Urheber großer, im Stillen angelegter Plane in der politischen Welt werden selten mit Gewißheit bekannt. Wenn aber Leo Karln den Gedanken dieser Wiederherstellung nicht zuerst eingab, so war er doch bey der Ausführung eine Hauptperson. Ohne Einwilligung und Mitwirkung des Pabstes scheint sie kaum möglich gewesen zu seyn.

Hier entsteht die Frage: wenn Leo sich nicht bloß als Maschine von dem Monarchen brauchen ließ, wenn er mit zur Sache rieth, wenn er sie gern beförderte, was konnte er für Beweggründe dazu haben? was war sein Zweck dabey?

Wenn

Wenn sich annehmen ließe, daß Leo die Folgen, die aus Erneuerung der Kaiserwürde entstehen konnten, und einst würklich entstanden, vorher gesehen habe — und sie ließen sich einigermaaßen vorhersehn — daß die neuen Kaiser ihre kaiserliche Rechte in Italien, und in Rom insbesondre, würden suchen gelten zu machen — daß alsdann die Päbste völlig von ihnen abhängen würden — daß sie alsdann mit unendlichen Schwierigkeiten würden zu kämpfen haben, um ihre weltlichen Besitzungen zu erweitern und in ein festes Ganze zu verbinden, insbesondere um ihre Herrschaft über die Stadt Rom zu befestigen, mit einem Wort, wenn schon Leo die Maxime gehabt hätte, die alle seine Nachfolger hatten, auf alle Weise zu verhüten, daß Italien, und Rom insbesondre, keinem mächtigen Monarchen unterworfen würde: so scheint es, daß Leo schwerlich aus eigner Meinung die neue Kaiserwürde befördern konnte. Vielleicht war dann persönliches Interesse sein Beweggrund. Vielleicht fürchtete er sich vor der Gegenpartey, die ihn gern vom päbstlichen Stuhle verdrängen wollte, so sehr, daß er sich lieber zu jedem Preise Karls Schutz gegen sie erkaufen wollte. Diese Vermuthung bekömmt dadurch einen Grad von Wahrscheinlichkeit, daß gleich schon im ersten Jahre nach Karls Tode eine neue Verschwörung wider Leo entdeckt wurde, und daß er immer bey den Römern so verhaßt blieb, daß eine Krankheit, die ihn dem Tode nahe brachte, neue Ausbrüche dieses Hasses veranlaßte [21]).

Wenn wir hingegen voraussetzen, daß die Angelegenheiten der Kirche dem Pabst vorzüglich am Herzen

[21]) Vita Lud. Pii. c. XXV. Recueil T. VI. p. 98. Eginh. Annal. a. 815.

lagen, und daß unter diesen Angelegenheiten die Wiedervereinigung der griechischen und lateinischen Kirche, deren Trennung noch nicht ganz entschieden war, den Hauptgegenstand seiner apostolischen Sorgen ausmachte; so kann man mit dem gelehrten und frommen Pagi glauben, Leo, voll froher Hoffnung über den glücklichen Umstand, daß eben damals Irene, die religiöse und zu einer Aussöhnung so geneigte Irene in Konstantinopel, nach ihres Sohnes Absetzung, selbst regierende Kaiserin war, habe die Idee gefaßt, eine Heirath zwischen ihr und dem Monarchen, der sich und sein Schwert dem Dienste des heil. Petrus gewidmet hatte, zu Stande zu bringen, und habe geglaubt, daß Irene dazu desto eher geneigt seyn würde, wenn auch Karl eine Kaiserkrone trüge [22]).

Aber eine dritte Voraussetzung findet Statt. Eine Wiedervereinigung der griechischen Kirche mit der lateinischen mußte doch schon damals in den Augen aller, die auf den Grund sahen, kaum noch möglich scheinen. Daß eine Frau, die durch eine Laune des Glücks den griechischen Thron bestieg, von dem sie durch eine neue Laune des Glücks leicht wieder konnte gestoßen werden, daß eine Irene zu dieser Vereinigung Lust bezeigte, mußte bey Verständigen von keiner Bedeutung seyn. Es kam nicht mehr auf die Kaiser zu Konstantinopel an, ob sie sich mit der lateinischen Kirche wieder aussöhnen wollten. Das Volk war für die Trennung. Also hatte vielmehr der Pabst an den Griechen, so zu sagen, geborne und unversöhnliche Feinde. Die Griechen beharrten bey ihren Ansprüchen an die Stadt Rom, und sie waren noch Meister von Unteritalien. Dem mächtigen Her-

[22]) Pagi ad Baron. 800. n. XI.

Herzog von Benevent war nicht zu trauen; er war im Grunde griechisch gesinnt. Rom und der Pabst waren von dieser Seite also nie sicher, so lange die Griechen nicht aus ganz Italien vertrieben waren. Indem der Pabst und die Römer Karln zum Kaiser in Occident erklärten, und er diesen Titel annahm, eigneten sie ihm ganz Italien zu, das nach der alten Theilung zum abendländischen Kaiserthum gehörte, auf das aber die Griechen immer noch Anspruch machten. Sie veranlaßten dadurch einen unvermeidlichen Krieg zwischen Karln und den Griechen, und setzten jenen in die Nothwendigkeit alle seine Macht aufzubieten, um die Griechen völlig aus Italien zu vertreiben. Zwar wurde Karl, wenn ihm dieses gelang, mächtiger in Italien, als es vielleicht dem Pabste lieb war. Allein die Furcht vor den Griechen war ein gegenwärtiges Uebel; von dieser Furcht befreyt zu werden war ein empfundenes dringendes Bedürfniß; zu große Macht des neuen Kaisers, Anwendung derselben gegen den Pabst selbst war nur noch bloß ein denkbares, nicht empfundenes, nicht gegenwärtiges, sondern vielleicht erst kommendes Uebel. Ohne Zweifel ließ sich der Pabst, wenn wir anders zugeben, daß er nicht von höhern Eingebungen geleitet wurde, sondern als Mensch handelte, nach Menschenart durch Bedürfnisse, die er empfand, und nicht durch Folgen, die er sich nur als möglich denken konnte, bestimmen.

Noch müssen wir bemerken, daß Leo, nachdem er Karln zum Kaiser ausgeruffen und gesalbt hatte, auch seinen ältesten Prinzen, der mit dem Vater gleichen Namen führte, zum König salbte [23]), ohne Zweifel, um ihm

23) Anastas. in Vita Leon. III. ap. Muralor. T. III. P. I. p. 198.

ihm dadurch die Nachfolge in der Kaiserwürde zu sichern.

So sehr Karl am Weihnachtstage die Mine des Bescheidenen annahm, als ob Leo ihn mit der Kaiserwürde überrascht hätte, so zufrieden, ja man kann sagen, so dankbar bezeugte er sich dafür gegen den Apostel Petrus, in dessen Kirche ihm die neue Würde ertheilt war. Er, sein Sohn und seine Töchter machten viel kostbare Geschenke an diese Kirche und an das Grab des Apostels. Sie bestanden in einer goldenen, mit großen Edelsteinen besetzten, funfzig Pfund wiegenden Krone, die über den Altar aufgehängt wurde; in einer goldenen [24]) ebenfalls mit großen Edelsteinen besetzten, dreyßig Pfund wiegenden Schüssel; in einem großen, mit Edelsteinen besetzten Kelch von acht Pfund, einem andern von sieben und dreyßig, noch einem andern von sechs und dreyßig Pfund; einem silbernen Tisch von fünf und funfzig Pfund mit den dazu gehörigen Geräthschaften; einem Kreuz mit Hyacinthen besetzt, das der Pabst nach des Kaisers Verlangen bey Proceßionen vor sich her tragen ließ; einem Evangelienbuch mit goldenen Verzierungen und Edelsteinen reich besetzt, u. s. w. [25]). Alle diese Geschenke machte Karl noch am nemlichen Tage, da der Pabst ihm die Kaiserkrone auffetzte, gleich nach geendigtem Gottesdienste [26]). Also hielt Karl sie in Bereitschaft, also war ihm die wiederfahrne Ehre nicht so ganz unerwartet.

Erst

[24]) Bey den Schrifstellern des Mittelalters heißt oft golden, was wahrscheinlich nur vergoldet war. — Die den Hunnen abgenommene Beute hatte Karln in den Stand gesetzt, diese Geschenke zu machen.

[25]) Anastas. in Vita Leonis III.

[26]) Anastas. ib.

Erst nach seiner Krönung zum Kaiser sprach Karl das Todesurtheil über die Feinde des Pabstes, Paschalis, Campulus und ihre Mitgenoßen wegen der gegen Leo begangenen Gewaltthätigkeit. Leo bat für sie, und Karl milderte die Strafe in eine Verbannung von Rom und Italien nach seinen diesseits der Alpen gelegenen Provinzen [27]).

Karl gieng erst im Herbste des Jahres 801 nach Franken zurück. Die Regierung von Italien überließ er seinem Sohn Pipin, den er bereits zum Könige dieses Landes erklärt hatte. Karl hatte ihm erfahrne Männer zu Räthen gegeben. Außerdem ließ er sich durch seine Bevollmächtigten von allem die genausten Nachrichten senden. Karl selbst kam nie wieder nach Italien. Vielleicht hielten ihn die Kriege ab, die er, wie wir gleich sehen werden, mit den nordlichen Völkern führen mußte.

Die Nachricht von der Wiederherstellung der abendländischen Kaiserwürde durch einen Monarchen, dessen grosse Eigenschaften und glänzende Thaten schon allgemeine Aufmerksamkeit und Bewunderung erregt hatten, konnte nicht fehlen, zu Konstantinopel Erstaunen, Bestürzung und mannigfaltige Besorgnisse zu verursachen. Nun war nicht allein die Hoffnung Italien wieder zu erobern ganz dahin, sondern nun mußte man befürchten, auch das, was man noch in Unteritalien besaß, auch Neapel und Sicilien zu verlieren. Noch nie war der kaiserliche Scepter in einer Frauenhand gewesen, und auf welche Art war er in die Hand der Frau, die ihn jetzo führte, in Irenens Hand gekommen? Durch den schänd-

lichsten,

27) Anastas. ib. p. Eginh. Annal. a. 801.

lichsten, grausamen Mord, an ihrem Sohne begangen. Mußte sie nicht besorgen, daß ihre Unterthanen, so sehr sie an solche Abscheulichkeiten gewöhnt waren, sobald sich Karl für ihren Gegner erklärte, den Krieg mit ihm zum Vorwande einer Empörung gegen sie nehmen würden? Und hatte sie nicht Grund genug zu befürchten, daß Karl feindselig gegen sie handeln, daß er sich an ihr für alle die geheimen Ränke rächen würde, wodurch sie die Longobarden, den Prinzen Adalgis, und den Herzog Arigis von Benevent, wodurch sie vielleicht selbst die Hunnen gegen ihn aufgehetzt hatte? Einige Gründe gab es, diese Besorgnisse zu mildern und die bevorstehenden Gefahren für nicht so groß, für wahrscheinlich zu halten. Als Leo Karln die Kaiserkrone aufsetzte, schien dieser überrascht, schien die Krone ungern anzunehmen. Vielleicht, konnte Irene denken, wäre in der That diese Kaiserkrönung nur eine Würkung der enthusiastischen Zueignung des Pabstes und der Römer gegen Karln, nicht eines überdachten Plans von diesem selbst gewesen. Einige haben sogar die Vermuthung geäußert, daß Karl in der That an jenem Weihnachtstage die Rolle eines Bescheidnen nur deßwegen gespielt habe, um dadurch zu verhüten, daß Irene nicht ihn als den Urheber des ganzen Vorganges ansehn, und die ganze Macht des Orients gegen ihn aufbieten sollte. Ob Karl sich vor der ganzen Macht des Orients gefürchtet hätte, mag unentschieden bleiben. Aber allerdings war es seiner feinen Klugheit gemäß, die Sache so einzuleiten, daß er, wenn sein neuer Titel von den Griechen angefochten würde, sagen konnte: ich habe ihn nicht selbst angenommen, sondern der Pabst und die Römer haben ihn mir gegeben [28]). In

28) Es war rathsam, die Sache so vorzustellen, da es nach Karls eigenem Begriff die alte römische Kaiserwürde seyn sollte,

In jener besorgnißvollen Lage waren schon Unterhandlungen gepflogen; Irene hatte an Karln zuerst im Jahr 802, er dann auch an sie, im selbigen Jahre, Gesandte geschickt, als sich sogar die Aussicht einer Heirath zwischen beyden äußerte. Die abendländischen Geschichtschreiber erwehnen nichts von dieser vorgewesenen Heirath. Den griechischen Geschichtschreibern zufolge [29]) ließ Karl den ersten Vorschlag thun. Irene war Witwe und sie war zwar nicht jung mehr, aber noch schön: für Karls Ehrgeitz konnte nichts so Verführerisches gedacht werden, als nach der Erneuerung des abendländischen Kaiserthums, auch noch das morgenländische damit zu verbinden. Wie leicht sein Herz Feuer fing ist bekannt. Der Schwierigkeiten, die diese Heirath würden begleitet haben, theils

in

sollte, die ihm beygelegt wurde. Hätte er den bloßen Kaisertitel, ohne Zusatz des römischen, aus dem natürlichen Grunde, daß er ihm als Beherrscher so vieler und so großer Nationen gebühre, angenommen, so hätte er jene Wendung nicht nöthig gehabt.

29) Zonaras T. III. p. 168. Theophanes in Chronographia sub anno IV. und V. Irenes; s. Recueil p 188. Gaillard, ohne dieser Behauptung der Griechen zu erwehnen, erzählt als eine ausgemachte Sache, Irene habe Karln den ersten Antrag thun lassen. Mir ist keine Quelle bekannt, woraus er diese Nachricht haben könnte. Der innern Wahrscheinlichkeit nach läßt sichs kaum von Karls gründlichem Verstande denken, daß er diese Heirath sollte gewünscht haben. Von dieser Seite betrachtet scheint es, daß die Idee dazu nur von einer Frau entstehen konnte. Indessen wie oft spielen Ehrsucht und Eitelkeit den Meister über den gründlichsten Verstand! Die Griechen sagen auch noch, daß Pabst Leo die Heirath zu befördern gesucht habe. Wenn sich dieses so verhält, so konnte Leo würklich bey Karls Kaiserkrönung jene gute Absicht haben, die ihm Pagi beylegt.

in Ansehung der entweder gemeinschaftlichen oder getrennten Regierung, theils der Succeßion, theils der Zwistigkeiten zwischen beyden Kirchen, der griechischen und lateinischen, und noch in Ansehung vieler anderer wichtigen Puncte, mußten sich gleich beym ersten Nachdenken über diese Idee unendlich viel und unendlich große hervorthun. Aber alle diese Schwierigkeiten und selbst der Umstand, daß Irene mit so vieler Wahrscheinlichkeit für die Vergifterin ihres Gemahls, und für die Mörderin ihres Sohnes gehalten würde, schreckten Karln nicht ab. Er schickte in eben dem Jahre zum zweytenmal eine Gesandtschaft nach Konstantinopel, an deren Spitze der Bischof Hetto war.

Aber diese Gesandte waren kaum zu Konstantinopel angelangt, als sie Zuschauer einer Revolution seyn mußten, wodurch Irene gestürzt wurde. Ihr Minister der Castrat Aetius (Castraten waren sehr oft am griechischen Hofe die vornehmsten Minister) aus Besorgniß, seine Ministerschaft möchte ein Ende haben, wenn Karl Irenens Gemahl würde, suchte die Heirath auf alle Weise zu hintertreiben. Durch seine Emissarien brachte er das Volk zu Konstantinopel wider die Heirath auf. Dieses war desto leichter, da es an sich schon für den Stolz der Griechen ein unerträglicher Gedanke war, daß ein Franke, ein Barbar, den Thron Konstantins besteigen sollte. Die Großen fingen an, Irenen aufmerksam auf die nachtheiligen Folgen zu machen, die diese Heirath haben könnte; sie erklärten ihr endlich mit deutlichen Worten, sie müsse ihren Vorsatz fahren lassen; nicht ihr, sondern der Nation komme zu, den Thron im Erledigungsfall zu besetzen, und nie würde sich das Volk einen Fremden, einen Barbaren zum Oberherrn gefallen lassen.

Man

Man sah oder hoffte keine Würkung von diesen Vorstellungen. Also wurde ein geheimer Plan gemacht, sie abzusetzen. Vielleicht diesem Plan gemäß, vielleicht durch andere Veranlassung erfolgte ein öffentlicher Aufstand. Das Volk und die Armee riefen den Reichskanzler Nicephorus zum Kaiser aus, und der Patriarch salbete ihn. Irene wurde in ein Kloster geschickt.

Karls Gesandte hatten nicht allein den Verdruß, diese Scene mit anzusehen, sondern sie erlitten auch mancherley Beleidigungen von den stolzen und gegen die Franken sowohl wegen ihrer Eroberungen in Italien, als wegen Karls vorgehabter Heirath, so wie auch aus Religionsvorurtheilen äußerst aufgebrachten Griechen. Die Gesandten verhielten sich dabey nicht duldend, sondern protestirten gegen Irenens Absetzung, drohten mit Karls Rache, und giengen mit lebhaftem Bezeugen ihres Unwillens von Konstantinopel weg. Indessen Nicephorus, dessen Klugheit von der furchtsamen Art scheint gewesen zu seyn, that den ersten Schritt zu Wiederherstellung des guten Vernehmens dadurch, daß er Gesandte an Karln schickte.

Karl gab diesen Gesandten im Jahr 803 Audienz in seinem Pallaste zu Selz im heutigen Elsaß. Ein Anecdotensammler [30]) der etwa funfzig Jahr nach Karls Tode

[30]) Der Mönch von St. Gallen lib. II. c. IX. Recueil p. 123. Ich habe mir hier eine Freyheit erlaubt, von der ich hoffe, daß man sie nicht für Gleichgültigkeit gegen historische Wahrheit ansehen werde. Man weis, wie die blühende Phantasie gewisser französischer Schriftsteller, alles was sie andern nach erzählen, verschönern kann. Die Erzählungen des Mönchs von Gallen sind alle von der Art, daß sie Genies dieser Art reitzen mußten, ihre

Tode lebte, hat von dieser Audienz allerley Umstände angeführt, die wir schwerlich für völlig glaubwürdig halten können, die aber doch zusammengenommen ein Gemälde der damaligen Sitten und Gebräuche enthalten. Nach seiner Erzählung ließ Karl die griechischen Gesandten mit Fleiß nach Selz kommen; die Beschwerlichkeiten der Reise durch Italien und über die Alpen sollten eine Rache für die Begegnung seyn, die seine Gesandten in Konstantinopel erlitten hatten. Er ließ sie daher durch alle mögliche Umwege führen. Auch hatte der Monarch dabey die kleine Absicht gehabt, (ein Mönch nur konnte sie ihm andichten) daß sie, wenn sie auf einer so langen Reise ihr Geld zugesetzt und ihre Sachen verdorben hätten, bey ihrer Ankunft an seinem Hofe eine schlechte Figur machen und durch den Contrast seiner Pracht, die er dießmal aufs äußerste getrieben haben soll, desto tiefer sollten gedemüthiget werden. Zur Audienz wären sie durch vier große Säle geführt worden. Im ersten, wo sie lauter Krieger erblickt, hätten sie sich ganz erstaunt ob der prächtigen Kleidung und ob der von Gold und Silber schimmernden Waffen, vor einem auf einem Thron sitzenden Herrn nieder werfen wollen. Aber zu ihrer Bestürzung hätte man sie zurückgestoßen, mit den Worten: es sey nur der Marschall (comes

Verschönerungstalente bey dieser und bey der weiter unten folgenden die Gesandten des Chalifen betreffenden Audienzgeschichte anzuwenden, und ich habe mir erlaubt, ihre Verschönerungen in meine Erzählung überzutragen. Um aber jedem das Seinige zu lassen, habe ich die Züge, die dem ehrlichen Mönche nicht gehören, und die ich den Franzosen abgeborgt, durch Schwabacher Schrift unterschieden. Die Franzosen, die ich vor Augen habe, sind hier Gaillard, und bey der Audienz der Araber, weiter unten, der Pere Daniel.

(comes stabuli). Im zweyten Saal hätten sie abermals den Grafen des Pallastes [31]), getäuscht von der ihn umgebenden Pracht und Würde, für den Monarchen angesehn. Das nämliche wäre ihnen im dritten mit dem Truchseß [32]) und im vierten mit dem Oberkämmerer [33]) begegnet. Ihr Irrthum soll ihnen sogar nach des Mönchs Erzählung mit Ohrfeigen verwiesen seyn. Der Oberkämmerer hätte ihnen denn endlich versprochen, sich zu erkundigen, ob sie zur Audienz könnten gelassen werden. Darauf wären sie von zwey Herren des Hofes in das Zimmer eines noch viel reicher geschmückten Appartements geführt, wo sie den Kaiser, umringt von seiner Gemahlin, Söhnen, Töchtern, Erzbischöffen, Bischöffen und Grafen, von Gold und Silber glänzend, am Fenster stehend und gelehnt auf die Schulter des Bischofs Hetto erblickt hätten. Ganz erschrocken darüber, daß sie den in Konstantinopel so verächtlich behandelten Hetto hier in so vorzüglicher Gunst bey Karln gefunden, hätten sie sich niedergeworfen. Karl aber mit einem Ton und mit einer Mine voll gütiger Heiterkeit und hohen Stolzes habe sie aufstehen heißen und gesagt: „ Hetto verzeiht euch, und ich verzeihe uns auf seine Bitte; aber künftig sey euch die Person eines Bischofs und eines Gesandten ehrwürdig „. Die griechischen Gesandten giengen mit einem Schreiben Karls, worin er sich über die Friedensbedingungen erklärte, nach Konstantinopel zurück.

31) Comes palatii, der im Namen des Königs im Gericht, das bey Hofe gehalten wurde, den Vorsitz hatte.

32) Magister mensae regiae.

33) Magister Cubiculariorum.

Nachdem Karl in Deutschland angekommen war, ließ er sich zuerst angelegen seyn, die Empörung der Sachsen völlig zu dämpfen. Es scheinet nicht, wie wir schon erwehnt haben, daß die Ostphälinger, Westphälinger und Angrarier Theil an den neuen Unruhen genommen hatten. Es waren bloß die nordwärts auf beyden Seiten der Elbe gelegnen Gaue, die sich den Franken mit Hartnäckigkeit widersetzten. Denn in diesen Gegenden wurde der Krieg, nach den damaligen Verfassern, geführt [34]). Im Jahre 803 berief Karl die Sachsen zu einem allgemeinen Reichstage nach Selz, um sich mit ihnen wegen der Punkte, worüber sie sich beschwerten, zu vergleichen. Die Lage, worin beyde benachbarte Nationen, die Franken und die Sachsen, gerathen waren, führte für beyde unabsehbare Uebel mit sich, und nur Nachgiebigkeit von beyden Seiten konnte jene Lage verbessern und diese Uebel entfernen. Karl mußte nach einer dreyßigjährigen Erfahrung von dieser Wahrheit überzeugt seyn. Bey jedem Zuge nach Italien, oder Ungarn, bey jeder Reise, die er in die südlichen und westlichen Provinzen machte, mußte er sich einen feindseligen grausamen Besuch von den Sachsen in seinem eigentlichen Frankenlande, während seiner Abwesenheit als höchstwahrscheinlich denken. Keine eidlichen Versprechungen, keine Geißeln gaben ihm Sicherheit vor ihrem Empörungsgeiste, so lange dieser vom Haß gegen die fränkische Oberherrschaft genährt wurde. Seine Franken wurden durch die ewigen Züge ins Sachsenland, selbst den Winter durch, und durch die Verwüstungen der Sachsen bey ihren Einbrüchen ins Frankenland zu Grunde gerichtet. Diese Betrachtungen ohne Zweifel leiteten Karln auf das einzige dieser Lage angemessene Mittel, die

[34]) Annal. Eginh. ad a. 804.

die Hauptquelle der Erbitterung zwischen beyden Nationen zu verstopfen, indem er den Sachsen völlige Gleichheit mit den Franken oder eine freye Vereinigung unter gleichen Gesetzen anbot. Die Sachsen sollten keinen Tribut geben, wie sonst damals immer von überwundenen Völkern gefodert wurde. Aber sie sollten an die unter ihnen gestifteten Kirchen und Schulen den Zehnten und andre bestimmte Abgaben zahlen, wie auch die Franken selbst und alle christliche Völker bezahlten. Sie sollten von nun an mit den Franken einerley Reichstage, einerley Gerichtsverfassung, und in Ansehung der Kriegesdienste einerley Einrichtungen haben [35]). Aber auch bey diesem Anerbieten blieben doch für die Sachsen nicht wenige und nicht unwichtige Bedenklichkeiten übrig. Die Kriegesdienste bald jenseits der Alpen, bald an den Ufern der Donau, wozu sie sich, wenn sie diese Bedingungen annahmen, verpflichteten, waren äußerst beschwerlich, und unaufhörliche Kriegsdienste standen ihnen bevor. Auf allgemeinen Reichsversammlungen mußten sie befürchten, würde das Interesse einer einzelnen Völkerschaft nur als Nebensache, nur obenhin erwogen, und von den der Versammlung beywohnenden Sachsen zu oft vernachlässigt, oder wohl gar aufgeopfert werden. Unerträglich mußte ihnen auch die Abgabe des Zehnten an die Geistlichen fallen [36]).

35) Poeta Saxo sub a. 803.

36) Möser läßt die Sachsen in einer Rede die wesentlichen Nachtheile, die aus einer selbst nach den Grundsätzen der Gleichheit eingerichteten Vereinigung der Sachsen mit den Franken für die ersten entspringen mußten, vortreflich aus einander setzen. Osnabr. Geschichte 1. Thl. 3. Abschnitt. S. 41 u. f. Im folgenden Abschnitte, wo Karls neue Einrichtungen in Sachsen und ihre Folgen ent-

Einem alten Autor zufolge scheint es, daß Karl bey den Edelingen und bey denen, die am meisten Einfluß bey der Nation hatten, eine völlige Annahme seiner Vorschläge und völlige Zufriedenheit mit denselben, aller jener Bedenklichkeiten ungeachtet, durch seine Freygebigkeit zu bewürken wußte [37]), und so scheint es, daß auch diesesmal das Interesse einer ganzen Nation dem Interesse der vornehmern und reichern Volksclasse aufgeopfert wurde. Vielleicht war auch die Aussicht, die sich durch diese Vereinigung für die Sachsen eröffnete, sich in Kriegsdiensten des Monarchen Lehngüter in andern Ländern zu erwerben, ein nicht schwach mitwürkender Beweggrund. Eben jenem Autor zufolge scheint es in den letzten Zeiten nur das Volk in der eingeschränktern Bedeutung des Worts, scheinen es nur die Gemeinen, die weder zu den Edelingen gehörten, noch sich ihrer großen Besitzungen wegen den Edelingen an die Seite setzen konnten, gewesen zu seyn, die Karln so standhaft widerstanden. Und jene Edelinge und sonst Angesehne, bestochen von Karls Freygebigkeit, sahen mit einem Herzen, worin entwickelt werden, sehen wir, wie der Monarch die Bedenklichkeiten der Sachsen durch gewisse Modificationen dieser neuen Einrichtung zu heben suchte.

37) Poeta Saxo sub a 803

Quos per ter denos et tres tam duriter annos,
Linquere protracti penitus conamina belli,
Plus regis pietas et munificentia fecit,
Quam terror. Nam se quisquis commiserat ejus
Egregiae fidei, ritus spernendo profanos,
Hunc opibus ditans ornabat honoribus amplis.
Copia pauperibus Saxonibus agnita primum
Tunc fuerat rerum, quas Gallia fert opulenta,
Praedia praestiterat cum Rex compluribus *illic*,
Ex quibus acciperent pretiosae tegmina vestis,
Argenti cumulos, dulcisque fluenta Lyaei.

worin Selbstsucht alles patriotische Mitgefühl erstickte, den blutigen Scenen zu, wenn ihre nicht beschenkten, für ihre alte Freyheit mit Verzweiflung kämpfenden Landesleute vom ergrimmten Monarchen zertreten wurden [38]). Und unter diesen ruhig zusehenden Edelingen war Wittekind, der, wie oben erwehnt worden, schon früher gewonnen war [39]).

Karl mußte gegen die Nordalbinger und die Einwohner des Landes Wihmodi strenger verfahren. Er hatte sich ihres Landes bemächtigt. Aber sie gaben ihm hinlänglichen Anlaß, die Aufrichtigkeit ihrer Unterwerfung in Verdacht zu ziehn. Zu eben der Zeit machten die Dänen, mit deren Beystand sich die Sachsen so oft geschmeichelt hatten, wirklich Anstalten zu einem Kriege wider die Franken. Dieser Umstand setzte Karln in die Nothwendigkeit, solche Einrichtungen zu machen, daß die Nordalbinger sich nicht durch die Dänen zu neuen Feindseligkeiten verleiten ließen. Die Wahrscheinlichkeit, daß dieses geschehen würde, bewog Karln zu einem Schritte, den man allerdings mit sehr gehäßigen Farben

38) Id. ib.
His vbi *primores* donis *illexerat*, omnes
Subjectos sibimet *reliquos obtriuerat* armis.

39) Id. sub a. 785.
Tunc vbi compererat Widokindum jam memoratum
Abbonemque simul - - - - -
- - - mittens propriis de ciuibus ipsis
Legatos, hortatur eos, quo flectere tandem
Colla sibi, fideique suae se credere vellent,
Commissi veniam, nec non et *praemia* spondens
- - - properarunt protinus ambo
Ad regem etc.

schildern kann, der aber in der That eine unvermeidliche Folge von der Lage scheint gewesen zu seyn, worin er gegen diese Völker gerathen war. Entweder er mußte ihrem neuen Aufstande, der wegen der nahen Hülfe der Dänen fast gewiß war, zuvorkommen, oder er mußte seine fränkischen Länder allen den Grausamkeiten bloß stellen, die von dem Haß und der Rache dieser Völker zu befürchten waren. Karl entschloß sich zu dem ersten, und diese Absicht zu erreichen, wählte er ein Mittel, das ein späterer Lehrer der Politik [40]) für das einzige würksame in solchen Fällen erklärt hat. Karl ließ im Frühlinge des Jahrs 804 an die zehntausend Sachsen aus Nordalbingien und Wihmodi mit ihren Weibern und Kindern, nach seinen andern Ländern versetzen. Das Land, das sie bisher bewohnt hatten, gab er den Abotriten, die beständig seine treue Bundsgenossen gewesen waren. Nach der Vermuthung einiger Verfasser gab Karl den transportirten Sachsen, sieben Jahre nachher die Erlaubniß, in ihr Vaterland zurück zu kommen. Die Sache ist ungewiß [41]).

Nun erst waren alle nicht ausgewanderten deutschen Völker im eigentlichen Sinn mit einander vereinigt; nicht bloß unter einem gemeinschaftlichen Oberherrn mit einander verknüpft, wie es Frankreich und Italien waren, wie Ungarn und Böhmen heut zu Tage sind; sondern durch einerley Gesetze, durch einerley Reichsversammlungen, durch die Einheit der höchsten Gewalt waren sie von nun an Ein Volk, Ein Staat. Ich rechne zu den

nicht

40) Machiavelli.

41) Iacobi Schuback Dissert. de Saxonum Transportatione sub Carolo M.

nicht ausgewanderten Deutschen diejenigen Franken mit, die sich nicht in dem eigentlichen Gallien niedergelassen hatten, sondern längst den westlichen Küsten des Rheins von seiner Mündung an bis zu den Alpen waren wohnend geblieben. Es scheint mir, daß in den gewöhnlichen Vorstellungen die Franken als ein völlig ausgewandertes Volk betrachtet werden. Dieses wäre ein Irrthum. Die Franken Karls des Großen waren ein Stamm, der sich in zwey Nebenstämme getheilt hatte. Der eine breitete sich in Gallien aus, und seine Abkömmlinge wurden mit der Zeit aus Deutschen Franzosen. Der andere blieb in Deutschland, und die heutigen Bewohner der östreichischen Niederlande, der Pfalz am Rhein, der drey geistlichen Churfürstenthümer kurz des ober- und niederrheinischen Kreises sind Abkömmlinge von ihm.

Dieses Deutschland Karls des Großen hatte gegen Westen etwas ausgedehntere Grenzen, wie heut zu Tage, gegen Osten aber viel eingeschränktere. Dort erstreckte es sich oben bis an die Somme, unten fast bis zur Rhone hin. Hier war die Elbe die Grenze. Es ist schwer die damalige Bevölkerung dieses Deutschlandes auch nur ohngefähr zu bestimmen. Der westliche Theil, oder der längst dem Rhein, war bey weitem am meisten angebaut. Der östliche Theil, oder der zwischen dem Rhein und der Elbe, war noch wohl dem heutigen Nordamerika in Ansehung der dünnen Bevölkerung ähnlich [42]). Vielleicht

[42]) Diese Behauptung steht mit der im ersten Kapitel, wo ich vom Unterrheine bis zur Weser hin eine starke Bevölkerung annahm, nur in scheinbarem Widerspruch. In jenen Gegenden wohnten in der Periode, von der im ersten Kapitel die Rede ist, diejenigen Völkerschaften, die sich nachher Franken nannten, und die sich durch ihre Neigung zum

wohnten zu Karls Zeiten zwischen dem Rhein und der Elbe kaum zwey Millionen Menschen. Wenn das heutige Deutschland vier und zwanzig Millionen Menschen nährt, so hat mehr als die Hälfte davon ihren Unterhalt von der Industrie und der Handlung, die erst seit dem Ausgange des zwölften Jahrhunderts ergiebige Nahrungsquellen für die Deutschen wurden. Man vertilge in Gedanken alle jetzige Städte in Deutschland, alles Gewerbe, allen Handel, man hat alsdann ein Bild Deutschlandes vor dem zwölften Jahrhundert, und man wird sich bald überzeugen, daß vor dem zwölften Jahrhundert kaum zwölf Millionen Menschen in Deutschland lebten. Von Karls Zeiten an bis ins zwölfte Jahrhundert wurde der Ackerbau in Deutschland allenthalben eingeführt und mit großem Eifer betrieben. Deutschland war in der Hinsicht ungefehr in dem Zustande, worin das englische Nordamerika bis auf unsre Zeiten gewesen ist. In Nordamerika, wo der Fleiß der Menschen, die gern fortkommen wollen, allenthalben noch ungebaute Länder findet, verdoppelt sich die Menschenmenge mit jeder Generation. Ob aber gleich in jenen Jahrhunderten die Betriebsamkeit und die Gelegenheit Aecker anzubauen in Deutschland nicht geringer seyn mochte, so können wir doch keinen so geschwinden Fortgang der Bevölkerung damals annehmen, weil noch so viel und so grausame Kriege mit den Nachbarn geführt und so viel Auswanderungen theils durch die Kreuzzüge, theils durch die Züge

zum Landbau von andern deutschen Horden unterschieden. In ihren glücklichen Kriegen wider die Römer, da sie die von diesen angebauten schönen Rheinländer eroberten, zogen sie sich aus dem rauhen Westphalen dorthin, und Westphalen wurde ein Sitz der viel wilderen und zum Landbau noch gar nicht geneigten Sachsen.

Züge nach Italien, theils durch die Bezwingung der slavischen Länder veranlaßt wurden. Alle diese Auswanderungen scheinen mir aber zugleich zu beweisen, daß die Menschen sich schneller vermehrten, als die Urbarmachung des Bodens von statten gieng. Diese war mühsam, und die jungen kraftvollen Menschen giengen lieber auf Abentheuer aus, als daß sie Wälder ausraden und ihren Schweiß hinter dem Pfluge hätten vergießen wollen. Bey diesen Umständen, glaube ich, kann man ohne Uebertreibung annehmen, daß sich die Menschenmenge in Deutschland in jedem der drey Jahrhunderte von Karl dem Großen bis auf Friedrich den Ersten verdoppelt habe. Von den zwölf Millionen also, die wir ungefehr zu Friedrichs Zeiten annehmen, würden zu Karls Zeiten nur der dritte Theil, also ungefehr vier Millionen, vorhanden gewesen seyn. Wenn nun hinzukommt, daß der westliche Theil oder der auf der Westseite des Rheins bey weitem am meisten angebaut war, daß Deutschland ostwärts sich nur bis an die Elbe erstreckte, daß das heutige Deutschland auf der Ostseite der Elbe wenigstens den dritten Theil des Ganzen ausmacht, daß also auch von den vier und zwanzig Millionen des heutigen Deutschlandes der dritte Theil auf der östlichen Seite der Elbe wohne: so glaube ich, wird die Rechnung nicht unwahrscheinlich befunden werden, nach der ich zu Karls Zeiten die Menschenmenge zwischen dem Rhein und der Elbe nur ungefehr auf zwey Millionen geschätzt habe.

Ob es für die deutschen Völker ein Glück war, daß sie durch das Schwert Karls des Großen genöthigt wurden, ihrer Unabhängigkeit zu entsagen, und einen großen Staatskörper mit einander zu bilden, ist eine Frage, die mit nichts als Möglichkeiten, die keine Befriedi-

gung

gung geben, beantwortet werden kann. So viel ist gewiß, durch diese Vereinigung wurde die Cultur der Deutschen befördert, zwar langsam, zwar kümmerlich. Aber diese Langsamkeit des Fortschrittes war die Schuld theils der Nachfolger Karls, theils der unglücklichen innerlichen Kriege. Aber ohne jene Vereinigung durch Karln wäre vielleicht überall kein Anfang mit der Cultur gemacht worden, wenigstens viel später. Viele kleine rohe Völkerschaften neben einander sind in der größten Gefahr so tief in Barbarey zu versinken, daß sie aller Cultur unfähig werden. Sitten und Gewohnheiten eines Volks werden durch seine anfänglichen Umstände und Bedürfnisse veranlaßt. Seine erste Generation würde sich ihrer noch leicht entwöhnen, wenn ihnen Anlaß dazu gegeben würde. Aber bey der dritten und vierten Generation ist keine Entwöhnung mehr zu hoffen. Sitten und Gewohnheiten von den Großvätern her, sind bey den Enkeln schon zu tief eingewurzelt, schon zur andern Natur geworden. Die ersten Menschenfresser waren es aus Noth, ihre Enkel schon aus Neigung. Wenn die Sachsen nicht von Karln bezwungen wären, so würden sie noch Jahrhunderte fortgefahren haben, ihrem Wodan Menschen zu opfern und durch Streifereyen sich allen ihren Nachbarn furchtbar zu machen. Die Franken hätten immer weiter schreiten mögen, die Sachsen wären rohe Barbaren geblieben, wie es die Aetolier mitten in Griechenland blieben, als schon die Athenienser die höchste Stufe der Cultur erreichten.

Karl beherrschte jetzt einen Staat, der sich vom Ebro bis zum baltischen Meere, vom aquitanischen Meere bis zur Theisse, oder funfzehn Grade von Süden nach Norden und zwey und zwanzig von Westen nach Osten erstreckte. Nach ihm sind in Europa nur zwey-

mal

mal Mächte von ähnlichen Umfange wieder entstanden. Es ist hier ohne Zweifel der Ort, etwas über die Art zu sagen, wie Karl diesen großen Staat regierte, von dem Mechanismus, wodurch er eine so ungeheure Masse zu einem lebendigen, thätigen und gegen innere und äußere Gefahren hinlänglich gesicherten Staatskörper organisirte. Etwas ist zwar schon oben hierüber gesagt. Allein ich glaube, daß ich es bey der gegenwärtigen Veranlassung und in Verbindung mit andern die Regierungsart Karls betreffenden Punkten hier wieder anführen darf, ohne mich einer unnöthigen Wiederholung schuldig zu machen.

Karl war kein Attila, kein Gengischan, der mit wilden Horden die Erde wie ein reißender Strom überschwemmte und verheerte. Jedes eroberte Land wollte er wenigstens durch eifriger betriebnen Anbau, durch gute Gesetze und Anstalten zu einer höhern Stufe von Glück erheben.

Der Regent eines großen Staats, der diesen Zweck erreichen will, muß Mittel haben, nicht allein den wahren Zustand des Ganzen und jeder, auch der kleinsten Provinz überhaupt, sondern auch jede in ihnen vorfallende Veränderung, die einigen Einfluß auf das Ganze haben kann, schnell und geschwind kennen zu lernen, eben so schnell seinen Willen, seine Verordnungen und Verfügungen von seiner Residenz aus im ganzen Staate bis zur entferntesten Grenze bekannt zu machen. Ihm sind nicht allein Grenzfestungen gegen unruhige oder kühne Nachbarn, sondern auch Festungen in dem Innern, zumal in Provinzen, deren muthige Bewohner an eine freyere Verfassung gewöhnt waren, unentbehrlich. Endlich ist es unmöglich, daß er sein Ansehn innerlich be-

haupte

haupte und seine Provinzen gegen feindselige Nachbarn gehörig schütze, wenn er nicht ein Kriegsheer unterhält, das wenigstens in einem solchen Grade gutgeordnet und geübt seyn muß, daß es bey Unterthanen sowohl — ich setze immer Unterthanen voraus, wie sie Karl würklich hatte, die ihrer ehemaligen Unabhängigkeit nicht vergessen konnten. — Eindrücke von Furcht und Ueberlegenheit errege, bey jenen aber auch keine gegründete Klagen über Unterdrückungen veranlasse. Die Gesetzgeberin des weitläuftigsten Staats unsrer Zeiten sagt: „Ein „weitläuftiges Reich setzt eine unumschränkte Gewalt in „derjenigen Person voraus, die solches regiert. Die „Geschwindigkeit in der Entscheidung der Sachen, die „aus fernen Orten einlaufen, muß die Langsamkeit er„setzen, die aus dieser weiten Entfernung entsteht [43]).“

Das erste Erforderniß also zu einer zweckmäßigen Verfassung eines weitläuftigen Staates wäre nach dieser Behauptung, deren Richtigkeit zu untersuchen, hier nicht der Ort ist, die unumschränkte Gewalt des Regenten. Ob und in wie weit Karl sie nach der fränkischen Verfassung besaß, haben wir oben gesehen. Allein was ihm die Verfassung nicht gab, das besaß er in der That durch sein Genie. Niemand konnte zweifeln, alle waren durch seine Handlungen überzeugt, daß das Beßte des Ganzen immer sein Zweck war; niemand zweifelte, alle gestanden, daß er immer die weisesten Mittel zu diesem Zwecke wählte. Daher waren die Volksversammlungen nie seinem Willen hinderlich, sie waren vielmehr Mittel, seinen Willen desto schneller bekannt zu machen und auszuführen.

Das

43) Katharina der II. Instruction zur Verfertigung eines neuen Gesetzbuchs II. Kap. 10.

Das zweyte Erforderniß besteht in einer leichten und schnellen Communication des Hofs mit den Provinzen, selbst den entferntesten. Wie aber war diese zu Karls Zeiten möglich? Es gab überhaupt wenig Verkehr; es gab keine Posten, keine Couriere, die Kunst zu schreiben verstanden nur die Geistlichen, ja eigentlich nur wenige unter den Geistlichen. Nur ein unendlich kleiner Theil der Geschäfte konnte schriftlich verhandelt werden. Und in der einzigen Sprache, in der noch einige wenige zu schreiben verstanden, waren sie doch nicht geübt genug, sich immer verständlich, deutlich und bestimmt auszudrücken. Es ist ohne Zweifel der Mühe werth zu sehen, was bey diesen Umständen, da nie schriftliche Berichte eingiengen, auch nicht gefodert werden konnten, Karl für Mittel brauchte, theils sich von allem, was den Zustand der Provinzen betraf und was in ihnen vorgieng, aufs baldigste die nöthigen Nachrichten zu verschaffen, theils seine Verfügungen und Verordnungen geschwind genug bekannt zu machen.

Erstlich reiste Karl selbst viel, es war vielleicht keine Provinz seiner Staaten, die er nicht aus eigener Ansicht kannte, und er hatte einen scharfen, richtigen Blick. In seinen Verordnungen kommen viele Stellen vor, die sich auf von ihm selbst gemachte Beobachtungen beziehen.

Zweytens benutzte er dazu die Volksversammlungen. Da bediente er sich der Fragmethode, sagt ein alter Schriftsteller, der Karls Regierungsmaxime von einem Augenzeugen gelernt hatte [44]). Da durfte nicht nur jeder

44) Secunda autem ratio Regis erat *interrogatio*, quid unusquisque ex illa parte regni, qua veniebat, digna relatu vel retractatu afferret, etc. Hincmar de Ord. Palat. ap. Du Chesne T. II. p. 496.

jeder dem Monarchen alles erzählen, was in seiner Provinz merkwürdiges vorgefallen war, sondern der Monarch trug es ihnen beym Auseinandergehn ausdrücklich auf, ihm bey der Wiederkunft von allem genaue Berichte zu bringen. Seine wichtigsten Fragen — dieses ist wohl zu bemerken — bezogen sich auf den Zustand des Volks, ob es zufrieden sey, ob es sich worüber beschwere, wie den Beschwerden abzuhelfen wäre. Nie verachtete er diese Beschwerden, oft hielt er es für wichtig genug, mit der ganzen Versammlung darüber zu rathe zu gehn.

Auf eben diesen Versammlungen wurden den Bischöffen, Aebten und Grafen Abschriften von den neuen Verordnungen und Gesetzen gegeben. Die eigentliche Absicht der Gesetze und die Art, wie sie sollten vollzogen werden, wurden vorher in der Versammlung mündlich erwogen, so daß die Grafen, die kein Geschriebnes lesen konnten, und nicht fähig waren, so kurze und in ihnen so unbekannter Sprache so unbestimmt abgefaßte Gesetze recht zu verstehn, gleichwohl wußten, was sie eigentlich zu thun hatten, um das Gesetz zu Karls Befriedigung in Ausübung zu bringen. Jeder Bischof, Abt und Graf mußte bey seiner Zuhausekunft in seinem District eine Versammlung halten, um das neue Gesetz, die neue Verfügung bekannt zu machen.

Drittens ersah sich Karl die einsichtsvollsten, redlichsten und thätigsten Männer, sowohl aus den angesehensten Geistlichen, als Weltlichen. Diese sandte er in den Provinzen herum. Sie wurden Missi dominici genannt, fürstliche Abgeordnete, oder Commissarii. Sie wurden vom Monarchen selbst unterrichtet, auf was für Dinge sie zu sehen hätten. Sie bekamen auch von ihm Vollmacht,

macht, gewissen Misbräuchen auf der Stelle abzuhelfen. Es sind noch einige schriftliche Instructionen, die er solchen Commissarien gab, vorhanden.

Viertens durfte jedermann aus der Provinz an den Hof kommen. Es war in jenen Zeiten gefährlich, anders, als in Gesellschaft zu reisen. Der wehrlose Reisende wurde wohl von gewaltsamen Gutsbesitzern angehalten und zum Leibeignen gemacht, oder verkauft. Karl verbot nicht allein alle Gewaltthätigkeiten gegen sie, sondern trug auch obigen Commissarien insbesondre auf, daß sie dahin sehen sollten, daß denen, die aus Mangel oder um Schutz zu suchen, nach Hofe reisten, nichts dergleichen wiederfühte. Vielmehr sollte man ihnen unterweges des Kaisers Schutz und Almosen angedeihen lassen, das ist, in jedem District sollte der Bischof oder Graf ihnen Sicherheit und aus des Kaisers Gütern den nothdürftigen Unterhalt geben [45]).

Was das dritte Erforderniß zur Handhabung der öffentlichen Sicherheit und Ruhe in einem so weitläuftigen Staate, nämlich eine gute Kriegsverfassung, Festungen und eine stehende Armee anbetrift, so wird es nicht röthig seyn der Festungen, oder wie man sie in Deutschland nannte, der Burge zu Karls Zeiten zu erwehnen. Aber wo war seine stehende Armee? wird man fragen.

Es ist schon bekannt genug, daß die Lehnleute, die Vasallen in den mittlern Zeiten eine Art stehender Truppen ausmachten. Dieses Lehnwesen ist keine Erfindung der Deutschen, sondern man mußte allenthalben und zu allen

[45]) Capit. I. a. 802. XXX. ap. Baluz. T. I. p. 365.

allen Zeiten darauf verfallen, wo man viel Kriege führte, folglich immer viel Kriegsleute in Bereitschaft haben mußte, und wo man noch nicht im Stande war, ihnen einen Sold an Gelde zu geben. Man gab dem Krieger ein Gut für seine Dienste. Diese solchergestalt mit Ländereyen, statt mit baarem Gelde, besoldeten Krieger hießen in dem Latein zu Karls Zeiten die Treuen, die fideles des Monarchen.

Diese Treuen mußten sich selbst die nöthigen Waffen anschaffen, und mit den erforderlichen Lebensmitteln und mit dem Futter für ihre Pferde auf Kriegeszügen selbst versorgen. Den Treuen, das ist also den enrolirten Soldaten, werden in allen Denkmälern jener Zeiten, die freyen Menschen (liberi homines) das ist, solche, die nicht zu Kriegsdiensten verpflichtet waren, entgegen gesetzt. Karl fing an, auch diesen zuzumuthen, daß ihm wenigstens einige nach einer gewissen Proportion, unter gewissen Umständen dienen sollten.

Es ist klar, daß diese Kriegsverfassung unendlich drückender war als die heutige. Der Gutsbesitzer mußte also oft selbst abwesend seyn. Diese Abwesenheit konnte wenigstens leicht Anlaß zu allerley Schaden und Nachtheil geben. Er mußte einige seiner Knechte, einige seiner Pferde und Proviant und Futter, wenigstens auf einige Monate mitnehmen, verlor er sie, so wurden sie ihm nicht ersetzt. Er mußte sich alles auf eigene Kosten wieder anschaffen, so auch seine Rüstung und Gewehr; Auslagen, die beträchtlich waren, und für die er keine Erstattung anders als vom Zufall erwarten konnte, wenn er nämlich so glücklich war Gefangne und Beute zu machen. Hier stand also in seiner Rechnung auf der einen Seite immer gewisse und beträchtliche Auslage und

wahr-

wahrscheinlicher Verlust, auf der andern nur möglicher Gewinnst. So lange noch Länder zu erobern waren, wo der Eroberer unter seine Soldaten auch Ländereyen austheilen konnte, überwog die Hoffnung, sich ein beträchtliches Lehngut zu erwerben, das Beschwerliche der Auslagen und der zu leistenden Dienste. Wie aber keine Länder mehr übrig waren, wo man nach ihrer Eroberung, solche Austheilungen der Güter unter die Kriegsleute hätte vornehmen können, so wurde nun das drückende dieser Dienste empfunden. Die Lust der Deutschen in den folgenden Zeiten die Kaiser nach Italien zu begleiten, nahm in eben dem Verhältniß ab, als es seltener wurde, sich für seine Dienste mit Lehngütern dort belohnt zu sehen.

Heut zu Tage zahlt der Landbesitzer seine Contributionen; aber entweder von schon gehabtem Gewinn, oder er hat Hoffnung das Geld, was er contribuirt, wieder zu gewinnen. Aus jener sehr beschwerlichen Einrichtung folgte es natürlich, daß die Kriege verwüstend und grausam seyn mußten. Der Krieger wollte für seinen gehabten Aufwand, für seinen ihm zu Hause durch die Expedition verursachten Schaden Ersaz haben, den konnte er nur durch Plündern und dadurch erhalten, daß er viel Gefangne machte, die sich entweder loskaufen, oder ihm als Leibeigene dienen mußten.

Wenn erst viele Menschen anfangen einander zu erkennen zu geben, daß sie gewisse Bedrückungen unerträglich finden, so werden die Gemüther allmälig im Stillen zu einer Revolution vorbereitet, die dann, je nachdem Veranlassungen kommen, entweder plözlich und mit Gewalt ausbricht, oder nach und nach zu Stande gebracht wird. In diesen beschwerlichen Kriegsdiensten

ist die Hauptursache von der Zertrümmerung der Karolingischen Monarchie zu suchen. Die Krieger hatten alle Ursache zu wünschen, daß der ungeheure Staat in Kleinere zerfallen möchte. Sie brauchten, sobald sie einem Fürsten eines kleinen Staates dienten, nicht mehr zu besorgen, zu Feldzügen nach weit entfernten Ländern aufgeboten zu werden. Der Gascogner brauchte dann nicht mehr wie zu Karls Zeiten nach der Elbe, die Sachsen nicht mehr über die Alpen oder nach Ungarn zu marschiren. Daher sobald Karls Nachfolger die Statthalter oder Herzoge in den Provinzen nicht mehr unter genauer Aufsicht hielten, und daher diese Statthalter Lust bekamen, die Provinzen als ihnen selbst gehörige Länder zu betrachten, hingen die Krieger in jeder Provinz mehr an dem Statthalter, als an dem Könige, und beförderten die Unternehmungen des erstern, weil sie dadurch die Aussicht bekamen, künftig weniger, oder doch nur auf kürzere Zeit Kriegsdienste zu leisten. In der That finden wir, daß in den nachmaligen Jahrhunderten, da die vielen kleinen Staaten entstanden waren, die Kriege und Fehden gewöhnlich in einigen Wochen abgethan wurden. Da konnten es die Ritter aushalten, wenn sie aufsitzen mußten. Der Zug gieng z. E. etwa aus Schwaben nach Bayern, oder aus Bayern nach Schwaben. Ein Krieg, eine Fehde war fast wie eine Jagdpartie.

Die Kriegsdienste, wie sie unter Karln von Lehnleuten und freyen Gutsbesitzern mußten geleistet werden, waren nicht allein an sich selbst sehr beschwerlich und drückend, sondern sie gaben auch zu einer besondern Art von Bedrückung Anlaß, deren Beschaffenheit wir aus den Verordnungen, die Karl dagegen machte, kennen lernen. — Die Grafen sagten oft denen Kriegsdienste

an,

an, die überall nicht dazu verpflichtet waren; freyen Leuten, die nur im Nothfall mitgehen mußten, muthe-ten sie auch in Angriffskriegen Dienste zu, wo sie doch bloß der Lehnmann für sein Lehn schuldig war; sie foder-ten Kriegsdienste von denen, die eben die Reihe nicht traf — alles dieses nur, um, wenn diese Leute aus-blieben, wie sie zu thun befugt waren, die Strafe von ihnen einzutreiben. Diese Leute klagten dann zwar über dergleichen Bedrückungen; aber eh es Karl erfuhr, oder eh er ihnen Gerechtigkeit verschaffen konnte, hatten sie schon bezahlen müssen, oder waren, wenn sie nicht be-zahlen wollten oder konnten [46]), von Haus und Hof ver-trieben. So kamen oft freye Leute um ihr Haab und Gut, dessen der Graf unter dem Vorwande des Heer-banns sich bemächtigte. Diese Ungerechtigkeit zu ver-hindern war eins der Hauptgeschäfte, die die Missi regii auf ihren Untersuchungsreisen in den Provinzen zu be-sorgen hatten [47]).

46) Die Strafe des Heerbanns betrug 60 Solidos. Ca-pit II. a 812. Ein Pfund Silbers wurde zu 20 Soli-dis ausgemünzt. 60 Solidi also enthielten 6 Mark fein, waren also, nach dem zwanzig Guldenfuß 120 Gulden. Das Silber hatte damals wenigstens dreyfach den Werth, den es heut zu Tage hat. Mit 120 Gulden konnte man wenigstens so viel ausrichten, als gegenwärtig mit 360.

47) Ueber diese grausamen Mißbräuche haben wir Karls eigne Zeugnisse in den Capitularibus a. 811 und 812 ap. Baluz. T I p 485 489. Nur eine Stelle will ich aus jenen hersetzen, die hinlänglich zeigt, wie weit diese Be-drückungen giengen. Dicunt etiam, quod quicunque proprium suum Episcopo, Abbati vel Comiti, aut Ju-dici vel Centenario dare noluerit, occasiones quaerunt super illum pauperem, quomodo eum condemnare possint, et illum semper in hostem faciant ire, vsque dum *pauper factus*, *volens nolens suum proprium tradat*

aut vendat. Capit. a. 811. III Diese Zeugnisse sind noch in anderer Hinsicht merkwürdig. Die Freyen, die solchergestalt von den königlichen Beamten, unterdrückt und in Armuth gestürzt wurden, mußten ohne Zweifel endlich Knechte werden. Dergleichen Unterdrückungen, wodurch Freye zur Knechtschaft gezwungen wurden, geschahen auch in spätern Zeiten. Man sehe meine Charaktere und Sittengemählde S. 223. Daraus folgt, daß die heutigen von Adel nicht die einzigen Abkömmlinge der ehemaligen Freyen sind, daß auch die heutigen Nichtadelichen zum Theil von Vorfahren abstammen, die vor tausend Jahren eben des Standes waren, als die Vorfahren des jetzigen Adels. Diese historische Wahrheit war dem großen Monarchen unbekannt, der dem Adel auch aus dem Grunde glaubte gewisse Vorrechte erhalten zu müssen, weil er das Ueberbleibsel der alten freyen Nation wäre. (Zimmermanns Fragmente über Friedrich den Großen II. B. S. 130.) Der Adel ist es, aber er ist es nicht allein. Man wird sagen, der Adel kann diese seine Abstammung allein beweisen. Ja, wenn von Beweisen durch Stammbäume die Rede ist. Durch Gesinnungen und Handlungen kann es jeder, der sich würdig fühlt, ein Nachkomme von Männern zu seyn, die zu Karls Zeiten eben so frey, vielleicht freyer waren, als die Vorfahren manches jetzigen Freyherrn. — Dieses Argument muß den Nichtadlichen wenigstens in Hinsicht ihres Selbstgefühls so lange zu Statten kommen, als das positive Staatsrecht Vorzüge und Vorrechte der Geburt anerkennt.

Sechstes Kapitel.

Inhalt.

Ausbruch des Krieges mit den Dänen — Kriege mit verschiedenen slavischen Völkerschaften — Karl theilt seine Staaten unter seine drey Söhne — Seine Verordnung deswegen — Achtung, worin Karl bey auswärtigen Völkern stand — insbesondre bey dem Chalifen, Aaron Alraschid, zu Bagdad — Gegenseitige Geschenke Karls und des Chalifen an einander — Einige Anekdoten vom Aufenthalte der Gesandten des Chalifen an Karls Hofe —

Gotfried König der Dänen, bekriegt die Abotriten — legt das Dännemark an — Einige für Karln unglückliche Begebenheiten — Gotfried wird ermordet — Friede mit dessen Nachfolger Hemming — Karls Vorhersagung von den Unternehmungen der nordischen Völker —

Concilium zu Aachen über das Ausgehen des heiligen Geistes vom Vater und Sohn — Kluge Entscheidung des Pabstes — Eine Hauptursache der verfallnen Kirchenzucht — Karl sucht sie wiederherzustellen — Die Geistlichen werden von Kriegsdiensten befreyt — Bittere Vorwürfe, die Karl den Geistlichen seiner Zeit, insbesondere über ihre Habsucht machte —

Karls Achtung gegen den geistlichen Stand überhaupt — Er erweitert die Gerichtsbarkeit der Geistlichen zum Schaden des Staats — Er führt die Abgabe des Zehnten an die Geistlichkeit ein — Seine Bemühungen, die fränkische Gerichtsverfassung zu verbessern — Karl als Gesetzgeber betrachtet — und gegen Gibbon vertheidiget — Einige Merkwürdigkeiten aus seinen Gesetzen —

Verschiedne politische Vorfälle — Reichstag zu Aachen im Jahre 813, wo Karl seinen Sohn Ludwig zum Nachfolger in der Kaiserwürde und zum Mitregenten annimmt — Karls Tod — Gemahlinnen und Kinder. —

Der Krieg mit den Dänen schien in diesem Jahre würklich ausbrechen zu wollen. Sie, zu denen Wittekind geflohen war, so oft seine Unternehmungen gegen Karln unglücklich ausfielen, und zu deren Beystand er, bey seiner jedesmaligen Zurückkunft seinen Sachsen Hoffnung gemacht hatte, waren gleichwohl bisher immer ruhig geblieben. Im Jahr 782 hatte der König Siegfried von Schleswig, oder wie es die Dänischen Schriftsteller zu nennen pflegen, von Südjutland, Gesandte an Karln geschickt [1]), ohne Zweifel in Beziehung auf die Angelegenheiten der Sachsen überhaupt, vielleicht auch Wittekinds insbesondre. Allein es scheint nicht, daß diese Gesandtschaft Folgen hatte. Wahrscheinlich machten die Dänen schon einige Versuche, die Küsten der fränkischen Staaten zu plündern. Einer alten Nachricht zufolge mußte schon 787 so etwas geschehen seyn [2]); aber es war alles dieses wenigstens nicht erheblich, obgleich Karl Ursach zu haben glaubte, seine Küsten gegen sie zu verwahren.

In Dännemark war noch keine regelmäßige Staatsverfassung. Die verschiedenen Völkerschaften im heutigen Schleswig und Jütland, auf den Inseln und in Schonen waren noch nicht zu Einem Volke, zu Einem Staate vereinigt. Aber schon fiengen kriegerische und vom Glück begünstigte Anführer oder Könige einzelner Völkerschaften an, sich die übrigen zu unterwerfen. Natürlicherweise trachteten die unterwürfig gewordenen dar-

1) Annal Franc. Loisel. a. 782. Recueil p. 42. Poeta Saxo a. eod. Eginh. Annal. a. eod. Die Annales Fuld. a. eod. Recueil p. 329. und die Annal. Mettenses Recueil p. 344. nennen die dänischen Gesandten mit wahrhaft alten dänischen Namen Helfdan und Asmund.

2) Vita Angelberti, Recueil p. 477.

darnach, sich wieder frey zu machen, und so konnte es nicht an Revolutionen fehlen, wodurch diejenigen, die die Oberherrschaft gehabt hatten, sie verloren und unterwürfig gewesene eine Art von Oberherrschaft erlangten. Man kann mit den dänischen Geschichtschreibern den, dem es gelungen war, sich eine Herrschaft über die andern zu erwerben, den Oberkönig, die andern Unterkönige nennen.

So ein Oberkönig war Gotfried oder Gothrich [3]). Karl war eben mit der Transportirung der Nordalbinger beschäftigt, er hatte sein Lager bey Holden stehen jenseits der Elbe, als dieser Gotfried mit allen Reutern, die er aus ganz Dännemark aufbringen konnte, nach Sliestorf oder dem heutigen Schleswig kam. Eben dahin ließ er auch seine Flotte kommen. Seine Absicht soll anfangs gewesen seyn, sich persönlich mit Karln zu unterreden. Allein er soll diesen Vorsatz, auf Vorstellung der seinigen, geändert haben. Karl schickte darauf an ihn und verlangte die Auslieferung einiger nach Dännemark geflohner Sachsen [4]). Von dem Erfolg dieser Gesandtschaft wird nichts gemeldet. Wir finden überall keine Nachrichten wieder von Gotfried, als bis im Jahre 808.

In dieser Zwischenzeit führten die Franken verschiedene kleine Kriege mit den slavischen Völkern, die sich von der Ostsee an auf beyden Seiten der Oder bis in Mähren hinunter ausgebreitet hatten. Sie bestanden aus mehreren unabhängigen Völkerschaften. Dergleichen wa-

[3]) Sein ächter dänischer Name war Gudrod. S. v. Suhm Historie af Danemark II. T. p. 1.

[4]) Annal. Eginh. ad a. 804.

ren die Weletaben oder Wilsen, die Soraben, die Behmannen, die Abotriten u. s. w. Von diesen waren die Abotriten die einzigen, die sich mit den Franken vertrugen. Sie hatten mit Karln einen Bund geschlossen, dem sie mit einer Beständigkeit treu blieben, die bey den Völkern in den mittlern Zeiten etwas sehr ungewöhnliches ist. Denn was man auch von der Redlichkeit und Treue dieses Zeitalters zu rühmen pflegt, so waren es wenigstens nicht die Nationen, die diese Tugenden gegen einander ausübten. Sie waren viel leichtsinniger, als die heutigen verfeinerten Völker sind, Bündnisse und Freundschaften zu schließen und zu brechen, so wie es ihr gegenwärtiger Vortheil zu erfordern schien. Die Standhaftigkeit der Abotriten ist desto außerordentlicher, da sie mehr Schaden, als Vortheil davon hatten. Es ist wahr, Karl räumte ihnen diejenigen Länder jenseits der Elbe ein, die durch die Transportirung der Sachsen leer geworden waren. Allein dagegen wurde ihr eigenes Land durch die unaufhörlichen Streifereyen der Wilsen verwüstet. Auch mußten sie viel von den Sachsen leiden. Im Jahre 795 verloren sie ihren König, der bey dem Uebergang über die Elbe von den Sachsen erschlagen wurde. Wir werden bald sehen, daß es ihnen mit den Dänen noch schlimmer gieng. Dennoch fielen sie nie von den Franken ab.

Die Wilsen und Behmannen nöthigten Karln durch ihre Streifereyen, daß er verschiednemale Kriegesheere gegen sie schickte, um sie dafür zu züchtigen. Im Jahr 805 beklagten sich die Hunnen, die unter Karls Oberherrschaft standen, über die Einfälle der Behmannen. Karl schickte darauf seinen ältesten Sohn mit einem Heere ab. Er streifte tief in das Land der Behmannen. Einer ihrer Fürsten, Lechyo, blieb in einem Gefechte. Im

Jahr

Jahr 806 that dieser sein Sohn einen Zug wider die Soraben oder Sorben. Auch diese verloren in einem Gefechte ihren Fürsten, Milidoch. Die Franken bauten darauf zwey Festungen, die eine bey Halle an der Saale, die andere bey Magdeburg an der Elbe, um die Einfälle dieser Slaven zu verhüten. Im Jahr 812 wurden die Wilsen bezwungen. Der Ausgang aller dieser Züge war, daß diese Völker sich eine gewisse Abhängigkeit von den Franken mußten gefallen lassen. Wenn man bedenkt, daß Karls Staaten in Ansehung aller dieser Nachbarn ungefehr in der nemlichen Lage waren, worin die amerikanischen Colonien in Ansehung der Wilden sind, so wird man es unnöthig finden, über alle diese Kriege viele moralische und politische Betrachtungen zu verschwenden, denen alle Kunst und Lebhaftigkeit des Vortrags, selbst eines Gaillard gleichwohl ihr Langweiliges nicht nehmen könnte.

Im Frühlinge des Jahres 806 hielt Karl einen Reichstag zu Thionville. Seine vornehmste Absicht war, der Versammlung einen Entwurf mitzutheilen, wie er wollte, daß nach seinem Tode, die Theilung seiner Staaten unter seine drey Söhne geschehen sollte. Die Versammlung gab ihre Einwilligung zu der Theilung überhaupt und zu dem Entwurfe insbesondre. Karl ließ darauf eine Verordnung darüber aufsetzen; die Versammlung versprach eidlich, über ihre Erfüllung treulich zu halten und dahin zu sehn, daß die drey Prinzen den Inhalt derselben genau beobachten, und den Frieden mit einander niemals brechen sollten.

Um dieser Verordnung noch größere Kraft zu geben, wurde Eginhard mit dem Originale an den Pabst geschickt,

der

der zum Zeichen seiner Billigung seinen Namen darunter schrieb [5]).

Diese Theilungsverordnung, welche die damaligen Verfasser Karls Testament nennen, ist noch vorhanden [6]). Sie besteht aus einem Eingange und zwanzig Artikeln. In den drey ersten werden die Staaten, die jedem der drey Prinzen nach Karls Tode anheim fallen sollten, nach ihren Gren-

[5]) Annal. Eginh. ad a. 806. Ueber die Absicht die Karl dabey hatte, daß er das Testament vom Pabst unterschreiben ließ, sagt Eginhard nichts. Dom Bouquet in dem chronologischen Index vor dem fünften T. sagt: Karl ließ das Testament von den fränkischen Großen und vom Pabst Leo confirmiren. Das schrieb Dom Bouquet, als Mönch. Er schrieb nicht immer so. Gaillard macht folgende Anmerkung: „Wir behaupten in Frankreich mit „Grunde, daß die Unterschrift des Pabstes dem Testa„mente nicht mehr Rechtskraft, sondern nur mehr Autho„rität geben sollte. Die Erfahrung hat aber gelehrt, daß „man immer dafür büßen muß, wenn man dem päbstli„chen Hofe durch einen solchen Beweis von Achtung Ge„legenheit giebt, auf diesen freywillig gegebenen Beweis „das Recht zu gründen, ihn immerfort als Schuldigkeit „zu fodern.' So sprachen von jeher die aufgeklärten französischen Publicisten. Ich bin freylich der Meinung, daß, weder Karl noch der Pabst an eine Bestätigung des Testaments dachten. Aber mich dünkt doch, daß Karl etwas mehr als bloße Authorität bey der Unterschrift des Pabstes beabsichtete. Die Achtung, die Ehrfurcht vor dem Nachfolger des heil. Petrus sollte seine Söhne und Nachkommen zu einer gewissenhaften Nachlebung seiner Verordnung und zur Vermeidung alles Streits bewegen. In diesem Sinn schrieb ich der Unterschrift des Pabstes eine größere Kraft zu.

[6]) Capit. I anni 806. sive Charta Divisionis ap. Baluz T. II. p. 1068. Recueil p. 771.

Grenzen bestimmt; und in dem vierten wird festgesetzt, wie es, wenn einer von den dreyen stürbe, mit der Theilung der von ihm besessnen Länder unter die beyden ihn überlebenden Brüder sollte gehalten werden.

Im fünften Artikel wird verordnet, daß, wenn einer der drey Prinzen einen Sohn hätte, welchen das Volk zum Nachfolger seines Vaters in der Regierung erwählen würde, die beyden Oheime ihre Einwilligung zu dieser Nachfolge ihres Vetters in seinem väterlichen Reiche geben sollten. In den folgenden Artikeln bis zum vierzehnten ist von verschiednen Punkten die Rede, welche Streitigkeiten zwischen den drey Brüdern veranlassen könnten. Der vierzehnte betrift den Fall, da eine wirklich entstandene Streitigkeit, die Grenzen der verschiedenen Reiche betreffend, durch keine Zeugnisse [7]) könnte entschieden werden. In solchem Fall verbietet ihnen Karl den Zweykampf und andere gewaltsame Mittel, und verordnet dagegen, daß sie sich des Kreuzgerichtes (Judicium crucis) bedienen sollten. Dieses Kreuzgericht war eine von den sonderbaren Methoden, die die Menschen in diesen Zeiten erfunden hatten, die Wahrheit oder Unwahrheit einer Behauptung, durch einen vermeinten göttlichen Ausspruch zu erfahren. Jede der beyden Parteyen wählte sich einen Menschen, den sie ihren Advocaten nannten. Diese wurden mit einiger Feyerlichkeit nach der Kirche geführt und gegen den Altar über gestellt. Beyde mußten alsdann ihre Arme über sich gen Himmel ausstrecken und kreuzweise übereinander legen. In dieser Stellung mußten

[7]) Da man keine Landcharten und keine Urkunden hatte, die Grenzen zu bestimmen, so waren Zeugnisse derer, die die Grenzen von langen Zeiten her kannten, das einzige Mittel, Zweifel darüber zu entscheiden.

ten sie bleiben bis die Messe zu Ende war. Der Partey, deren Advocat am längsten in dieser Stellung aushielt, wurde der Sieg zuerkannt. Man glaubte, Gott selbst habe die Arme des Mannes gestärkt. Durch dieses Mittel wollte Karl, daß seine Söhne in dunkeln streitigen Fällen die Wahrheit und den Willen Gottes, wie er sich ausdrückt, erforschen sollten.

Von den übrigen sechs Artikeln ist zu unserer Absicht nur noch der achtzehnte zu merken. Er verbietet den drey Prinzen, einer des andern Kinder, ohne vorhergegangene Untersuchung der etwa wider sie angebrachten Beschuldigungen, zu tödten, zu verstümmeln, zu blenden, oder zum Klosterleben zu zwingen.

Wir haben gesagt, Karl habe zu dieser Theilung die Einwilligung der Versammlung erhalten. Eginhard erwehnet dieser Einwilligung [8]). Gleichwohl geschieht in der Verordnung selbst, dieser Einwilligung mit keinem Wort Erwehnung. Vielmehr kommen Ausdrücke darin vor, welche zu sagen scheinen, daß Karl über seine Staaten, wie über sein Eigenthum, aus uneingeschränkter Macht disponirt habe. Er nennt seine Söhne die Erben seines Reichs, und die Länder, die jeder bekommen soll, die Erbschaft desselben. Diese Verordnung scheint zu beweisen, das fränkische Reich sey ein Erbreich gewesen, und bey der verlangten Einwilligung der Versammlung zu dieser Theilung habe Karl vielleicht bloß zur Absicht gehabt, die Versammlung zu berechtigen, bey entstehenden Streitigkeiten unter seinen Söhnen die Vermittlung zu übernehmen.

Karl hatte zwar dieß letzte zur Absicht, aber nur zur Nebenabsicht. Wir finden in dieser Verordnung selbst

*) Annal. a. 806.

selbst einen entscheidenden Beweis, daß Karl das Wahlrecht der Nation anerkannte. Der fünfte Artikel betrift den Fall, da das Volk in einem der drey durch diese Theilung entstehenden Reiche den Sohn ihres Königs zu dessen Nachfolger wählen würde. Kann man sichs vorstellen, daß Karl dieses Falls würde erwehnt haben, wenn schon zu seiner Zeit die Nation kein Recht zu wählen mehr gehabt hätte? Eben dieser fünfte Artikel zeiget, in welchem Sinne die Ausdrücke Erbe und Erbschaft in den damaligen Zeiten genommen wurden und in dieser Verordnung zu nehmen sind, nämlich in einem sehr unbestimmten, weitläuftigen Sinn. An dem erwehnten Orte ist die Rede von dem Falle, da ein Prinz durch die Wahl des Volks das Recht bekäme, seinem Vater in der Regierung zu folgen. Gleichwohl wird dieses auf die Wahl des Volkes gegründete Folgerecht eines solchen Prinzen seine Erbschaft genannt. Wir müssen also auch, wenn Karl seine Söhne die Erben seiner Staaten nennt, darunter nichts anders als seine Nachfolger in der Regierung ohne Rücksicht auf den Grund ihrer Nachfolge, verstehen. So wenig war man damals gewohnt, mit den Worten überhaupt, insbesondre mit denen, die man aus der Sprache und den Gesetzen der Römer entlehnte, deutliche und bestimmte Begriffe zu verbinden. Vielleicht ist diese Vernachläßigung der eigentlichen und genauen Bedeutung der Worte eine der vornehmsten Quellen, woraus viele Verwirrungen in den mittlern Zeiten entstanden sind.

Diese Theilung, um sie von einer andern Seite zu betrachten, wird von einigen Neuern für einen Fehler gehalten, den Karl wider die Politik begangen habe. Wenn wir die Art erwägen, wie in jenen Zeiten Länder regiert wurden; so ließen sich vielleicht gute Gründe finden

den

den, warum Karl es für besser und sichrer hielt, so verschiedne und so weitläuftige Staaten zu theilen, als sie alle einem einzigen seiner Söhne zu hinterlassen. Allein es würde überflüßig seyn, diese Gründe hier auszuführen, da sie sich aus dem, was oben von Karls Regierungsmethode gesagt worden, von selbst ergeben; ich will nur zeigen, daß Karl, wenn er auch gewünscht hätte einen seiner Söhne zu seinem Nachfolger in dem ganzen unzertheilten Reiche ernennen zu können, durch andre Betrachtungen zu einer Theilung fast genöthigt war.

Die Theilung des Reichs, wenn ein König mehr Söhne hinterließ, war bey den Franken so sehr Gewohnheit, daß es wie ein Grundsatz ihrer Verfassung konnte betrachtet werden. Wir finden in der Geschichte der Merovinger nur sehr wenige Ausnahmen; und dann sind entweder gewisse besondre Umstände, die diese Ausnahmen veranlaßten, oder, wenn einer von den Brüdern den andern durch Gewalt ausschließen wollte, so entstanden innerliche Unruhen und bürgerliche Kriege. Diese Gewohnheit war so sehr zur Regel geworden, daß auch die Majores Domus sie befolgten. Karl mußte also theilen, oder er konnte gewiß seyn, daß, wenn er alle seine Staaten nur Einem seiner Söhne geben wollte, die beyden andern einen Aufstand erregen würden. Vergeblich hätte er dieses dadurch zu verhüten gesucht, daß er sie zum geistlichen Leben beredt oder gezwungen hätte. Bey dem Ehrgeitze, der ihnen angeboren war, würden sie ein mit ihren Neigungen so wenig übereinstimmendes Leben bald verlassen, Anhang gefunden, und ihre Foderungen an den vorgezogenen Bruder durch die Waffen behauptet haben. Es war nur Ein zuverläßiges Mittel, dergleichen Unruhen zu verhindern. Karl zielt darauf in dem achtzehnten Artikel seiner Verordnung. Es war ein Mittel, dessen sich

herrschsüchtige Prinzen in diesen Zeiten nicht selten bedienten. Einen Bruder oder Vetter, den sie wegen seiner Ansprüche fürchteten, ließen sie, unter allerley Vorwand tödten, blenden oder verstümmeln. In der Geschichte der Merovinger kommen viel Exempel dieser Grausamkeit vor, und es fehlt daran selbst unter Karls Nachkommen nicht, ob er sie gleich in dem angeführten Artikel verboten hatte. Gesetzt also, Karl hätte selbst eine Theilung eher für schädlich als nützlich gehalten; so waren ihm die nachtheiligen Folgen, die daraus entspringen konnten, nicht wichtig genug, um sie durch Begehung oder Veranlassung solcher Grausamkeiten zu verhüten.

Der vierzehnte Artikel, in welchem Karl seinen Söhnen befiehlt, ihre Streitigkeiten durch das Kreuzgericht zu entscheiden, wird ihn vielleicht in den Augen derjenigen sehr herabsetzen, die es dem menschlichen Verstande zutrauen, daß er sich durch seine eigene Stärke, ohne alle äußerliche Hülfe, über alle Vorurtheile seiner Zeiten erheben könne. Vielleicht würde es ein richtigerer Schluß seyn, wenn man aus diesem Artikel die Folge zöge, daß Karls Anhänglichkeit an die Religion seiner Zeiten ungeheuchelt und eine Würkung, nicht seiner Politik, sondern seiner Ueberzeugung gewesen sey. Denn, in dem gegenseitigen Falle, würde er ohne Zweifel das Betrügliche bey einem Kreuzgerichte eingesehn, und folglich nicht dieses als das einzige Mittel erwählt haben, den Frieden unter seinen Nachkommen zu erhalten. Der Heuchler, der die Religion bloß als ein Instrument gebraucht, seine ehrgeitzigen oder eigennützigen Absichten zu erreichen, wird sich dieses Instrumentes nicht bedienen, wo er nur schlechte Dienste davon zu erwarten hat [9]).

Ein

9) Karls aufrichtiger Glaube an das, was man zu seinen Zeiten von der göttlichen Vorsehung lehrte, kann keinem

Ein Monarch, der in einer so langen Regierung so vorzügliche Eigenschaften im Kriege und im Frieden gezeigt hatte, konnte nicht fehlen, die Bewunderung seiner Zeitgenossen zu erwecken. Karls Name wurde, noch bey seinem Leben, unter den entferntesten Völkern berühmt. Auswärtige Könige verehrten ihn und suchten seine Freundschaft. Eginhard erzählt, Alphonsus, König von Gallicien und Asturien, habe, so oft er an Karln geschrieben, oder Gesandte geschickt, sich nie anders als seinen Vasallen genannt. Die Könige von Schottland gingen noch weiter. Sie nannten sich seine Unterthanen, seine Knechte [10]). Man sieht, daß diese Ausdrücke weiter nichts als übertriebene Höflichkeiten unverfeinerter Zeiten waren. Von allen Zeichen des Beyfalls, die Karl von allen Seiten erhielt, waren ihm keine schmeichelhafter, als die, welche er aus dem Orient bekam. Der Kalife Aaron Al Raschid, unter welchem die Araber in der Handlung, in den Wissenschaften und Künsten eben so groß wurden, als sie es bisher im Kriege gewesen waren, dieser August der Araber gab Karln vorzügliche Beweise seiner Achtung und Freundschaft. Karl hatte ihm Vorstellungen zum Besten der Christen, insbesondre derer, die nach dem heiligen Grabe reisten, thun lassen. Aaron bewilligte nicht nur alles, was Karl verlangte, sondern er schenkte ihm auch das heilige Grab. Einige haben dieß aber ohne Grund so verstanden, Aaron habe Jerusalem und das ganze gelobte Land an Karln abgetreten.

Bey-

Zweifel unterworfen seyn. Dennoch gebe ich zu, daß, wenn er auch das Kreuzgericht nur als eine Art von Loosen betrachtet hätte, es seiner Denkungsart immer Ehre machen würde, daß er dieses Mittel einen Streit zu entscheiden, den Duellen, einer blutigen Art von Loosen, vorzog.

10) Eginh. vita Caroli M. c. XVI.

Beyde Monarchen schickten verschiedenemal Gesandte an einander, die immer, nach der damaligen Gewohnheit, kostbare Geschenke überbrachten. Im Jahr 807 bekam Karl von Aaron unter andern eine Art von Schlaguhr, welche die erste in Europa war. Die Beschreibung, welche die alten Verfasser von ihr machen, zeugt von der Verwunderung, welche diese Maschine an Karls Hofe erregte [11]).

Die Gegengeschenke, welche Karl dem Kalifen sandte, bestanden in spanischen Pferden und Maulthieren, und in weißen, grauen, und rothen friesischen wollenen Mänteln, von denen man an Karls Hofe Nachricht hatte, daß sie im Morgenlande sehr gesucht und theuer bezahlt wurden [12]).

Von dem Aufenthalt der arabischen Gesandten hat der Mönch von St. Gallen in seiner Anecdotensammlung einige Erzählungen, die verschiedene Züge zu einem Sittengemälde der damaligen Zeiten enthalten [13]). Um ihnen eine große Idee von der Pracht und der feinen Lebensart der Franken [14]) beyzubringen, mußte am Sonntage die Proceßion unter den Fenstern des Pallastes vorbeygehn, und alle Bischöffe, alle Aebte und übrigen Geistlichen mußten, in ihren schönsten Kleidern und ihrem reichsten Schmuck, den Zug vergrö-

11) Annal. Eginh. ad a. 807.

12) Monach. Sangall. lib. II. c. 14.

13) Monach. Sangall. lib. II. c. 11.

14) Meine Leser werden sich aus der Note oben bey der Audienz der griechischen Gesandten erinnern, warum hier einiges mit Schwabacher gedruckt ist.

ßern und verschönern. Am andern Tage wurde Musterung der Truppen gehalten, die sich aufs prächtigste kleiden mußten. Erstaunt über alle diese Pracht, versicherten die Gesandten, bis dahin hätten sie nur Menschen von Erde, jetzt aber Menschen von Golde gesehen [15]). Als sie bey Hofe speiseten, waren die Tafeln mit einem Ueberfluß von Speisen besetzt. Aus allen Provinzen von Karls Staaten waren vornehme Gäste zugegen, jeder nach seiner Landesweise aufs prächtigste gekleidet. Aber alles war den Gesandten so neu und ungewöhnlich, daß sie fast hungrig vom Tische wieder aufstanden [16]). An einem andern Tage gab er, um ihnen Vergnügen zu machen, eine Jagd, deren Gefährlichkeit sie vielleicht mehr Angst als Vergnügen empfinden ließ, eine Auerochsenjagd. Noch waren die Wälder in Deutschland voll dieser wilden Thiere, und diese Jagd war noch ein Lieblingsvergnügen deutscher Jünglinge und Männer. Der erste Anblick dieser furchtbaren Thiere erschreckte die Gesandten so, daß sie die Flucht ergriffen. Karl, um sie zu beruhigen, sprengt herbey und giebt einem dieser Thiere einen Hieb über den Nacken, um den Kopf herunter zu hauen. Er fehlt. Das Thier, bloß verwun-

det,

15) Sollten die guten Franken die feinen Araber wohl recht verstanden haben? Wo gab es mehr Reichthümer, mehr wahre Pracht in jenen Zeiten, als zu Bagdad, woher die Gesandten gekommen waren? Ist es nicht eher zu vermuthen, daß sie eine Anstrengung, prächtig zu seyn, die aber in ihren Augen eben so armselig als geschmacklos ausgefallen war, persiflirten, und daß ihr Persiflage für ein ernstliches Compliment genommen wurde?

16) So sehr hatte man nur an eine recht prächtige Tafel gedacht, daß man sich nicht nach dem Geschmack der aus so fernen Ländern hergekommenen Gäste erkundigt hatte.

det, geht auf ihn loß, zerreißt mit seinen Hörnern einen seiner Halbstiefel [17]), und bringt seinem Beine eine, jedoch nur leichte, Schramme bey. Ein Mann, den man hier nicht erwartete, weil er eben in Ungnade war, Isenbart, ein angesehner Franke [18]), springt hervor, und trift mit seiner Lanze das wütende Thier zwischen Hals und Bug, so daß es tödtlich verwundet, niederstürzt. Karl scheint es nicht zu bemerken. Aber auch waren schon alle Höflinge herbey geeilt, und waren so geschäftig um ihn, daß ihm keine Muße sich mit andern (am wenigsten mit seinem Retter) zu beschäftigen gelassen wurde. Man wollte ihm den Stiefel ausziehn, nach der Wunde sehn, u. s. w. Karl litt es nicht, sondern sagte: „ so wie ich bin, geh ich zur Königin Irmen„garde.“ Sie war seines Sohnes, Ludwigs, Gemahlin, und er liebte sie sehr. Er zeigte ihr seine Schramme, läßt ihr auch den Kopf und die Hörner des furchtbaren Thieres weisen. Sie, erschrocken, macht ihm mit Thränen Vorwürfe, daß er sich so sehr gewagt. „ Aber was „verdient denn der, der mich gerettet?“ frägt sie der Monarch. „ Alles, alles, was du ihm geben kannst!“ antwortet Irmengarde. „Isenbart ist es“ erwiedert Karl. Nun fällt sie ihm zu Füßen und bittet für Isenbart. Karl begnadigt ihn, giebt ihm seine eingezogenen Güter wieder, und die Prinzeßin macht ihm große Geschenke. — Der Erzähler dieser Anecdote giebt die Ursache nicht an, warum Isenbart so sehr in Ungnade gefallen war, daß er mit der Einziehung seiner Güter war bestraft worden. Es scheint auch, daß sich Irmengarde

17) Eigentlich Schuhe mit zwey langen Streifen, die um die Waden geflochten wurden.

18) Er hatte seine Güter in Thurgau.

bey seiner Ungnade auf irgend eine Weise thätig bewiesen, und entweder dazu beygetragen, oder sie zu verhindern gesucht habe. Aber auch diesen Umstand hat der Erzähler im Dunkeln gelassen.

Der dänische König Gotfried fieng im Jahre 808, wegen verschiedner wahrer oder vermeinter Beschwerden, Krieg mit den Abotriten an. Er bemächtigte sich des Landes, und die Abotriten mußten ihm Tribut versprechen. Da sie beständig treue Bundesgenoßen der Franken gewesen waren; so schickte ihnen Karl seinen ältesten Sohn mit einer starken Macht zu Hülfe. Allein der Prinz mußte sich über die Elbe nach Sachsen zurückziehn. Die fränkischen Verfasser merken, als zum Lobe des Prinzen an, daß dieser Rückzug ohne Verlust geschehen sey. Die Abotriten hatten sich übrigens tapfer gewehrt. Einer ihrer Fürsten, Godolaib, wurde von den Dänen gefangen. Gotfried ließ ihn hängen. Man sieht, daß er in Ansehung seiner Denkungsart tief unter Karln und ein Barbar war. Er zerstörte auch Rorich, eine Handelsstadt der Abotriten an der Ostsee.

Aller dieser Vortheile ungeachtet fürchtete Gotfried gleichwohl die Franken. Er machte sehr weit getriebne Anstalten, sein Reich gegen sie zu verwahren. Er ließ von der Ostsee längst der Eyder bis an die Nordsee einen Wall aufführen, in dem nur eine einzige Pforte für Wagen und Pferde soll gewesen seyn. Dieser Wall ist unter dem Namen Danewirk berühmt geworden.

Ob Gotfried bey dieser Vertheidigungsanstalt eine ähnliche des angelsächsischen Königs Offa nachahmte, oder ob ihn nicht sein eigner Verstand darauf leitete, den Eingang in einen Isthmus, den schon die Natur

mit

mit einem Fluße verwahrt hatte, noch mehr durch Aufwerfung eines Walles zu befestigen, dieses kann uns hier, wo wir uns nicht mit Gotfrieds, sondern Karls Geschichte beschäftigen, gleichgültig seyn. — Auch in den folgenden Zeiten wurden von verschiednen dänischen Königen, zwar nicht völlig, aber doch ungefehr in der nehmlichen Gegend ähnliche Werke aufgeführt, und die noch an einigen Stellen befindlichen Ueberbleibsel sind vielleicht nicht von jenem Gotfriedischen, sondern von irgend einem Daneverke der spätern Zeiten [19]).

Im Jahr 809 scheinen beyde Theile Neigung zum Frieden gehabt zu haben. Bevollmächtigte sowohl von Karln, als von Gotfried, kamen zu Badenfliet zusammen. Sie giengen, unverrichteter Sache, auseinander,

Karl, um seine Besitzungen von dieser Seite zu sichern, legte in diesem Jahre an der Stör eine Stadt mit einer Festung an, Essesfleth, vermuthlich das heutige Itzehoe. Er ließ die Stadt durch eine Colonie Franken und Sachsen anbaun. Graf Eckbert hatte die Aufsicht darüber. Eine andere Festung an der Elbe, Hochbuchi, vermuthlich das heutige Hamburg, hatte Karl wahrscheinlich schon einige Jahre vorher angelegt.

Beyde Oerter scheinen durch ihre Lage, durch ihre Festigkeit und durch ihre starke Besatzungen, Gotfrieden abgehalten zu haben, etwas gegen die Franken zu unternehmen. Er hatte übrigens große Lust dazu. Er war, nach Eginharden, eben so kühn als eitel. Sein Vorsatz war nicht geringer, als ganz Deutschland, wie er sich schmeichelte, zu unterjochen. Er drohte, mit einem

19) v. Suhm Historie ꝛc. T. II, p. 13 etc.

großen Heere nach Aachen zu kommen. Im Jahr 810 schickte er eine Flotte von zweyhundert Schiffen nach Friesland. Ein dänisches oder normännisches Schiff in diesen Zeiten war höchstens mit hundert Mann besetzt. Es waren also ungefehr zwanzigtausend Mann, die in der genannten Provinz landeten. Die fränkischen Grafen, die ihnen entgegen giengen, wurden geschlagen, und die Friesen mußten eine Schatzung von hundert Pfund Silber bezahlen. So bald Karl diese Nachricht bekam, ließ er das ganze fränkische Heer aufbieten. Allein er war zu ungeduldig, zu warten, bis es ganz versammelt war. Er gieng mit den wenigen Truppen, die er aus der Nähe zusammenbringen konnte, die Weser hinunter, und nahm sein Lager an einer Stelle, die er für bequem hielt, die Ankunft seiner übrigen Völker zu erwarten. Hier bekam er einige unangenehme Nachrichten. Die Wilsen, die mit Gotfrieden im Bunde waren, hatten die Festung Hochbuchi erobert und zerstört. Sein Sohn Pipin war zur See in einer Unternehmung gegen die Griechen unglücklich gewesen und war gestorben. Dieser Tod seines Sohnes war ihm das empfindlichste. Alle andere widrige Begebenheiten ertrug er mit männlicher Gelassenheit, nur den Tod seiner Kinder nicht [20]).

Es erfolgten bald andere Nachrichten aus Dännemark und aus Friesland, die ihm die Beruhigung geben konnten, daß er nicht, wie andre Lieblinge des Glücks, dazu bestimmt war, erst im Alter von der Veränderlichkeit desselben völlig überzeugt zu werden. Gotfried war auf der Falkenjagd von einem seiner Kriegsbedienten erschlagen. Seine Flotte war nach Dännemark zurückgegangen.

Got-

20) Eginh. Vita Caroli M. c. XIX.

Gotfrieds Ermordung soll, nach einiger Vermuthung durch seinen Vetter Hemming veranstaltet seyn [21]). Man hat keinen andern Grund zu dieser Vermuthung, als den Umstand, daß Hemming jetzt Kön.. wurde, ungeachtet Gotfried, wo nicht einen Sohn, doch einen Enkel von regierungsfähigem Alter hinterlassen hatte. Sodann eilte Hemming, sich mit Karln zu vergleichen. Man schließet daraus, daß er seine Macht nicht sicher genug gehalten, um den Krieg mit einem auswärtigen Feinde fortzusetzen.

Ein Waffenstillstand wurde gleich verabredet. Der völlige Friede wurde im Jahr 811 geschlossen. Die Eyder wurde zur Grenze beyder Reiche bestimmt. Beyde Theile gaben, einer dem andern zwölf Personen vom ersten Range zu Geißeln. Unter den Franken, die in dieser Eigenschaft nach Dännemark giengen, werden einige genannt, die Karln bey wichtigen Gelegenheiten gedient hatten. Z. E. Eckbert, der die Pflanzstadt, Essesfeld, angelegt hatte, und Thederich, der in den Kriegen wider die Sachsen und Hunnen verschiednemal erster Befehlshaber gewesen war. Unter den Dänen, die nach Franken kamen, waren zwey Brüder Hemmings. Aus der gleichen Anzahl der beiderseitigen Geißeln und aus ihrem hohen Range schließen die dänischen Geschichtschreiber mit gutem Grunde, daß Hemming mit Karln sich nicht anders als unter der Bedingung völliger Gleichheit in Unterhandlungen einlassen wollen, und daß Karl

21) Nach einer andern von den dänischen Geschichtschreibern aufbewahrten Tradition soll Gotfrieds eigner Sohn, dessen Mutter Gotfried verstossen habe, um eine andre zu heirathen, auf Antrieb seiner Mutter den Mord mit angestiftet haben. v. Suhm l. c. p. 20.

der Umstände wegen, worin er sich befand, nöthig gefunden habe, nicht auf seinem Vorrange als Kaiser über dem Könige zu bestehn [22]).

Gleich nach geschloßnem Frieden ließ Karl die Festung Hochbuchi, die von den Wilsen zerstört war, wieder aufbauen. Er selbst that eine Reise nach den westlichen Küsten, um die Anstalten in Augenschein zu nehmen, die er wider die nordischen auf der See schon damals furchtbar gewordnen Völker hatte machen lassen. Alle Hafen und Flüsse waren hinlänglich mit Festungen und Truppen versehn, den Feind, wenn er landen wollte, zurückzutreiben. Es war eine Flotte erbaut, wovon der größte Theil zu Boulogne lag. In diesem Hafen ließ Karl einen Pharos wieder herstellen, der schon unter den Römern, und wie einige vermuthen, zu Kaligula's Zeiten errichtet war [23]).

Karl hatte große Begriffe von der Kühnheit und Tapferkeit der nordischen Völker. Auf einer seiner Reisen durch die Seeprovinzen, die er hauptsächlich in der Absicht machte, Anstalten gegen die Unternehmungen dieser furchtbaren Söhne des rauhen Nordens vorzukehren, trug sich ein Vorfall zu, den ein Mönch mit Recht wichtig genug gefunden hat, in seine Anekdotensammlung unsern Monarchen betreffend, mit einzutragen [24]). Der Mönch erzählt, Karl habe oben in einem Zimmer zu Mittage gegessen, wo man eine Aussicht in die See gehabt hätte. Man habe in der Ferne Schiffe entdeckt.

Man

22) v. Suhm l c. p. 22.
23) Annal. Eginh. ad a. 811.
24) Monach. Sangall. lib. II. c. 22. ap. Du Chesne T. II. p. 130. Recueil p. 130.

Man habe sie für Kaufardeyschiffe gehalten, und jeder habe errathen wollen, von welcher Nation sie wären. „Sie haben keine Waaren geladen“ habe Karl gesagt, „ein kühner Feind befindet sich am Bord.“ Er habe darauf behauptet, daß es nordische Seeräuber wären; er habe sie an der Bauart und leichten Bewegung der Schiffe erkannt. Hierauf hätte man gleich Anstalten gemacht, den Seeräubern die Landung zu verwehren. Diese aber wären von selbst zurückgegangen, nachdem sie von der Anwesenheit des Monarchen Nachricht bekommen. Während man sich mit den Anstalten gegen sie beschäftigt, habe Karl traurig am Fenster gestanden, man habe Thränen in seinen Augen wahrgenommen. Niemand habe den Muth gehabt ihn um die Ursache seines Kummers zu befragen, bis er selbst seine Besorgnisse zu erkennen gegeben und vorhergesagt habe, was seinen Nachkommen von diesen Nordmännern, die immer kühner würden, bevorstünde.

In eben dem Jahre starb sein ältester Sohn, der einerley Namen mit ihm hatte. Dieser zweyte Verlust, der so geschwind auf den ersten folgte, (Pipin war das Jahr vorher gestorben) verursachte Karln einen innigen tiefen Schmerz, der zuletzt zu einer anhaltenden Traurigkeit ward. Gerade diese beyden Söhne hatten die meiste Hoffnung gegeben.

Wir wollen jetzt das merkwürdigste, was während des Krieges mit den Dänen vorfiel, nachholen. Im Jahr 809 hielt Karl ein Concilium zu Aachen, dessen Veranlassung folgende war.

In dem ältesten Glaubensbekenntnisse der Christen, das man lange den Aposteln zugeschrieben, wird des Ausgehens der dritten Person nicht erwähnt; in dem

nicä-

nicänischen auch nicht. Das erste konstantinopolitanische Concilium hatte in der nicänischen Formel, die Worte, daß der heilige Geist von dem Vater ausgehe, eingeschaltet. In den fränkischen und spanischen Kirchen waren, man weis weder wann noch wie, die Worte: und von dem Sohn hinzugefügt. Dieser Zusatz war nun schon lange in allen abendländischen Kirchen außerhalb Italien, gebräuchlich. Ein Mönch, der von Jerusalem kam, tadelte diese Abweichung. Karl wurde darüber unruhig. Er berief ein Concilium nach Aachen. Allein entweder er selbst und die versammelten Bischöffe fanden die Frage zu wichtigen Schwierigkeiten unterworfen, oder sie waren durch das, was in Ansehung des Frankfurter Concilii vorgegangen war, behutsamer geworden, einen Ausspruch zu thun, den der Pabst vielleicht nicht billigen würde. Es wurde also für nöthig gehalten, eine Gesandtschaft an ihn zu schicken, um seine Entscheidung zu vernehmen. Die Gesandtschaft bestand aus dem Bischof Bernhard, von Worms und dem Abt Adelard von Corbie, einem Verwandten des königlichen Hauses. Ein Abt Smaragdus, hat die Unterredung des Pabstes mit den Gesandten, bey der er zugegen war, in einem Briefe an Karln umständlich beschrieben. Wer sich einen Begrif von der geistlichen Klugheit machen will, womit der Nachfolger des heiligen Petrus diese Sache behandelte, der wird diese Unterredung mit Vergnügen lesen. Der Pabst erklärte, daß er zwar selbst an das Ausgehen des heil. Geistes vom Sohne glaube, daß er folglich den Zusatz: und vom Sohne billige, daß dieser Zusatz aber bisher von keinem allgemeinen Concilio autorisirt sey; daß er daher lieber riethe, die schon zur Trennung geneigten Griechen durch eine anscheinende Neuerung nicht noch mehr zu reizen. Die römischen Päbste scheinen Religionsstreitigkeiten mehrentheils als

kluge

kluge Staatsmänner behandelt zu haben, wenn oft Könige und Fürsten sich dabey, wie Theologen von Profeßion, benahmen. Die fränkischen Bischöffe antworteten, wenn die Griechen an Trennung dächten, so würde keine Nachgiebigkeit sie davon abhalten; es würde also Gefälligkeit ohne Nutzen seyn, wenn man den Zusatz wegließe, und das Weglassen würde bey dem großen Haufen nur den Verdacht erregen, daß er einer übrigen darin enthaltenen Lehre wegen weggelassen sey. Der Pabst erklärte, man müsse den Zusatz nicht auf einmal weglassen, sondern erst in der kaiserlichen Kapelle den Anfang machen [25]). Es geschah aber nicht, Leo, um die Griechen zu überzeugen, wie wenig er geneigt wäre, ihnen zu widersprechen, ließ das Symbolum ohne die ihnen anstößigen Worte auf zwey großen silbernen Platten, auf der einen in lateinischer, auf der andern in griechischer Sprache eingraben, und auf beyden Seiten des Grabes des heiligen Petrus aufhängen [26]). Er konnte nicht stärker bezeugen, wie sehr er es mißbilligte, daß die fränkischen Bischöffe den Zusatz; und vom Sohne beybehielten. Indessen im eilften Jahrhunderte auf dem Concilio zu Florenz 1055 ist er von der ganzen abendländischen Kirche als orthodox angenommen. Der Streit über die Formel erweiterte die allmälig begonnene Trennung der griechischen Kirche von der lateinischen, veranlaßte endlich einen Streit über die Sache selbst, und da die eine Kirche sich für das ausschließliche Ausgehen des Geistes vom Vater, die andere für das doppelte Ausgehen vom Vater und Sohn erklärte, so wurde dadurch die Trennung völlig zu Stande gebracht.

Die

[25]) Baron. Annal. a. 809. L. III. sq. Sirmondi Concil. Gall. T. II. p. 256. sq.

[26]) Muratori Script. rer. ital. T. III. P. II. p. 205.

Die Kirchenzucht war Karln eben so wichtig, als die Reinigkeit der Lehre. Sie schien ihm in Verfall zu seyn. Ihre Wiederherstellung war eine der Hauptangelegenheiten, womit er die Geistlichen sowohl auf den allgemeinen Reichstagen, als in besondern Versammlungen zu besänftigen pflegte. Karls Großvater, der Major Domus Karl Martell, hatte diesen Sittenverfall der Geistlichkeit zuerst dadurch veranlaßt, daß er durch sein despotisches Verfahren Bischöffe und Aebte verleitet hatte, Kriegesdienste zu thun. Er, der immer im Kriege verwickelt war, der immer nur seine ehrsüchtigen Absichten, Eroberungen, und die Erlangung der Krone vor Augen hatte, er, der immer mehr Kriegsleute brauchte, als er unterhalten und belohnen konnte, er kam, da keine Lehngüter mehr übrig waren, womit er die Lust zu seinen Kriegsdiensten hätte unterhalten und anfeuren können, auf den unglücklichen Gedanken, von den Bischöffen und Aebten zu verlangen, daß sie ihm die Kirchengüter, seine Krieger damit zu versorgen, überlassen sollten. Da er gegen die Saracenen und Sachsen Kriege führte, so gebrauchte er zum Vorwande dieses seines Verlanges, daß seine Krieger, weil sie die Kirche gegen diese ungläubigen Völker vertheidigten, keiner Versorgung entbehren könnten. Die Geistlichen verbargen ihren Schmerz und Unwillen über diese Zumuthung nicht. Aber ihre Klagen waren ohne Frucht. Da sie nun sahen, daß Karl Martell den Kriegsstand so sehr vorzog, da sie fürchteten, sie würden immer mehr von ihren Pfründen hergeben müssen, so entschlossen sie sich, selbst an der Spitze der Mannschaft, die von den Gütern ihrer Kirchen, oder ihrer Abteyen gestellt werden mußten, zu Felde zu gehn. Was die Christenheit noch nie gesehen hatte — Bischöffe und Aebte legten nun die Waffen an, zogen vor ihren Schaaren einher, führten sie selbst zur

Schlacht

Schlacht — anfangs also bloß aus Eigennutz, aus Besorgniß, wenn sie es nicht thäten, ihre Güter zu verlieren — bald aber schon aus Neigung. Im Umgange mit Kriegsleuten nahmen sie nun auch deren wilde Sitten an. Der Bischof, der Abt trug wie die Weltlichen, fein mit Gold und Silber besetztes Wehrgeschenke, seinen mit Gold, Silber und Edelsteinen besetzten Degen, seine vergoldete Sporen. Und wie in der Kleidung, so wurden sie auch in allem, was man Sitten und Betragen nennt, den Weltlichen immer ähnlicher.

Nun fiengen sie an, ihres ursprünglichen Berufs zu vergessen. Nun riß die Unwissenheit unter ihnen ein. Nun fieng man schon an Bisthümer und Abteyen als Versorgungen der jüngern Söhne aus den angesehnsten Familien zu betrachten. Die griechischen Geistlichen blieben ihrer Bestimmung getreuer und nichts stach mehr von einander ab in den folgenden Zeiten, als ein griechischer und ein fränkischer oder überhaupt ein abendländischer Bischof. Jene kannten nur Bücher und theologische Subtilitäten; diese nur Jagd, Pferde und Hunde. Wenn griechische Geistliche zusammenkamen, so disputirten sie, die abendländischen tranken und spielten.

Schon zu Pipins Zeiten gab es einige Eiferer, die die Geistlichen wieder an ihre Bestimmung erinnerten, und sie zu den dahin gehörigen Beschäftigungen und zu den damit übereinstimmenden Sitten zurückzuführen suchten. Bonifacius war es, der diese Reform am thätigsten betrieb. Und hierin unterstüzte ihn Pipins Bruder, Karloman, vorzüglich, so lang er noch Major Domus war. Concilien wurden gehalten, um theils den Kirchen die ihnen entzogenen Güter wieder zu verschaffen, theils die Kirchenzucht wiederherzustellen,

und

und den Geistlichen weltliche Beschäftigungen und Vergnügungen zu verbieten.

Mit größerm Erfolg geschah dieses unter Karl dem Großen, der eine wahre Reform zu Stande brachte, so daß die Geistlichen seines Zeitalters bis zur letzten Hälfte des neunten Jahrhunderts würklich mit denen des folgenden Jahrhunderts, so wie mit denen zu den Zeiten seines Vaters und Großvaters sehr zu ihrem Vortheile contrastiren. Viele von ihnen waren gelehrt, so sehr man es in jenen Zeiten seyn konnte. Sie kannten ihren Beruf, und strebten wenigstens die damit verknüpften Pflichten zu erfüllen. Diese Reform wurde vielleicht eben so sehr durch Karls persönlichen Charakter, als durch seine Verordnungen bewürkt. Sein Temperament riß ihn zu einigen Vergehungen hin, aber im Ganzen genommen war er in seinem Wandel und in seinem Bestreben, nicht nur Religionskenntnisse, sondern auch religiöse Gesinnungen zu verbreiten, eben so sehr Bischof, als er in Staats- und Kriegsgeschäften Staatsmann und Feldherr war [27]). Außerdem aber besaß er ein zu richtiges Urtheil, und ein zu feines Gefühl, als daß nicht kriegerische Bischöffe, und nur mit Jagd und Pferden beschäftigte Aebte in seinen Augen unerträgliche Geschöpfe hätten seyn sollen. Gleich die erste seiner Verordnungen im ersten Jahr seiner Regierung enthielt folgende Artikel: 1) „Auf Zure„den aller unserer Getreuen und hauptsächlich mit Rath „der Bischöffe und der übrigen Priester verbieten wir „allen

27) Der Mönch von St. Gallen nennt ihn einen Bischof der Bischöffe (1. 27.) und erzählt einige Histörchen von seiner strengen Aufsicht über sie. Jeder Bischof mußte an einem bestimmten Tage selbst predigen, bey Verlust seines Bisthums. ib.

„allen Knechten Gottes gänzlich, Waffen zu tragen, zu „fechten, und sich bey der Armee einzufinden oder aufzu„halten; bloß diejenigen ausgenommen, die zur Beför„gung des Gottesdienstes, nehmlich Messe zu lesen und „die Reliquien der Heiligen zu tragen, ernannt sind, „welches alles Ein oder zwey Bischöffe mit ihren ältesten „Capellänen, die Priester sind, verrichten können. Au„serdem kann jeder Hauptbefehlhaber einen Priester der „Beichte wegen bey sich haben. 2) Die Priester sollen „weder Christen- noch Heidenblut vergießen. 3) Wir „verbieten allen Knechten Gottes zu jagen und in den „Wäldern mit Hunden herumzustreifen. Auch sollen sie „keine Habichte und Falken halten [28]). Allein es scheint, daß diese Verordnung fruchtlos war. Den letzten Artikel schärfte er von Zeit zu Zeit aufs neue ein [29]). Diese Wiederholung beweist sowohl, wie wenig die Geistlichen sich daran kehrten, als wie anstößig dem Monarchen diese ungeistlichen Sitten waren. In Ansehung der Kriegsdienste aber scheint er eine Weile nachgegeben zu haben, vielleicht weil er selbst bey seinen vielen Kriegen es nicht gut ändern konnte, vielleicht auch weil er sah, daß sich eine Sitte, die sich auf herrschende, tief eingewurzelte Vorurtheile gründete, durch bloße Verordnungen nicht abschaffen ließ. Vorbereitungen von weitem her wurden dazu erfordert. Viele Jahre scheinen hingegan-

gen

[28]) Capit. a. 769. I. II. et III. ap. Baluz T. I. 189. Recueil p. 645.

[29]) Im Capit. a. 789, XV. ap Baluz T I. p. 243. Recueil p. 649, wo den Bischöffen, Aebten und Aebtinnen, auch untersagt wird Possenspieler (joculatores) zu halten. Imgleichen in Capit. I. a. 802 XIX. ap Baluz. T. I. p. 365, wo denen, die dagegen handeln, der Verlust ihres Amtes gedroht wird.

gen zu seyn, ehe Karl aufs neue an der Abschaffung dieser Sitte mit glücklicherm Erfolg arbeiten konnte. Indessen wuchs ohne Zweifel durch Karls Einfluß die Zahl der Geistlichen, die aus eigener Neigung oder Ueberzeugung eine Reform wünschten, oder die es auch nur für einen Weg hielten seinen Beyfall zu erlangen, wenn sie das ihrige zur Beförderung der Reform beytrugen. Diese wagten nun den Schritt, ihn zu bitten, daß die Geistlichen von persönlichen Kriegsdiensten möchten befreyt werden. Gewagt war aber dieser Schritt deswegen, weil man schon so sehr daran gewöhnt war, Bischöffe und Aebte an der Spitze ihrer Schaaren zu sehen, daß es auch für sie schon ein point d'honneur geworden war, bey einem ergangenen Aufgebot nicht wegzubleiben. Sie mußten daher gewiß seyn, daß der Monarch sie nicht nur durch die Genehmigung ihres Wunsches, sondern auch durch seinen ausdrücklichen und öffentlichen Beyfall gegen alle Vorwürfe zum Nachtheil ihrer Achtung schützen würde. Noch mehr, sie mußten gewiß seyn, daß Befreyung von Kriegsdiensten in der Folge nicht wieder zum Vorwande gebraucht würde, ihnen ihre Lehne zu nehmen und Weltlichen zu geben.

In dieser Hinsicht wurde die Sache so eingeleitet — vielleicht von Karln selbst. Auf einem Reichstage zu Worms (— es ist nicht gewiß in welchem Jahr; man glaubt im Herbste 803 —) wurde dem Monarchen eine Bittschrift von den Weltlichen übergeben, des Inhalts: „Einmal bäten sie ihn, daß die Bischöffe künftig „von der Pflicht, mit zu Felde zu gehn, möchten befreyt werden; so auch die übrigen Geistlichen. Bey „diesem Gesuch hätten sie nicht die Absicht, einen Vorwand zu bekommen, irgend etwas von geistlichen Gütern an sich zu bringen. Denn sie wüßten, die einmal

„der

„der Kirche geschenkten Güter, als Opfer der Gläubi„gen, wären Gott heilig, und sie wünschten, daß wer etwas „davon an sich zu bringen suchte, als ein Kirchenräuber „bestraft würde.“ Indem die Wortführer der Weltlichen diese Erklärung gaben, warfen sie Strohhalme, die sie in den Händen hielten, auf den Boden, welche bildliche Handlung bedeuten sollte, daß sie allen Ansprüchen an die geistlichen Güter entsagten. Solche bildliche Handlungen haben unter allen Völkern, wo man sich schriftlicher Urkunden noch nicht bediente, üblich seyn müssen.

Karl bewilligte ihr Gesuch, und nun wurde die Verordnung gemacht,„ daß in Zukunft nur zwey oder höchstens drey Bischöffe, und unter ihrer Aufsicht so viel „Geistliche bey der Armee seyn sollten, als zum Gottes„dienst, zur Austheilung der Sacramente, und zum „Predigen nöthig wären. Die Geistlichen sollten keine „Waffen tragen. Ihre Ehre sollte deswegen, weil sie „keine Kriegsdienste mehr thäten, nm nichts verkürzt wer„den, vielmehr wollte der Monarch sie um so vielmehr „in Ehren halten, je sorgfältiger sie ihre eigentlichen „Amtspflichten erfüllten [30]).

Wenn Karl hoffte, daß die Geistlichen alle diese Befreyung von Kriegsdiensten als eine Wohlthat ansehn, und nun aus Dankbarkeit sich desto eifriger bestreben würden, sich in ihrem Wandel mehr nach dem Muster der Apostel zu bilden, so machte er zu seinem Verdruße die Erfahrung, daß seine Bischöffe und Aebte großentheils zu rohe, sinnliche Menschen waren, als daß er

30) Capit. de immunitat. Episcoporum ap. Baluz. T. I. p. 405. Recueil p. 668 etc.

jemals in ihnen solche Männer, wie er sich die alten Kirchenväter dachte, erblicken würde. Ihre Habsucht, ihre Neigung zur Pracht, zur Jagd und andern weltlichen Beschäftigungen und Vergnügen fingen an ihm äußerst zu mißfallen. In einigen Kapitularien aus seinen letzten Jahren finden wir häufige und deutliche Spuren dieses Misvergnügens. Die Vorwürfe, die er den Geistlichen macht, sind oft nachdrücklich und bitter.

Einige dieser Kapitularien sind nicht sowohl Verordnungen, als Aufsätze von Fragen, die er in der Absicht aufschreiben ließ, um sich über sie mit den Bischöffen zu besprechen. Viele dieser Fragen sind des Inhalts, wie der Wandel der Geistlichen sich mit ihrem Beruf vertragen könne. „Wir wollen von ihnen verlangen“ so lautet eine dieser Fragen, „daß sie uns doch die „Wahrheit entdecken, was sie darunter verstehen, wenn „sie sagen, sie hätten die Welt verlassen? woran man „diejenigen, welche die Welt verlassen, von denen, die „ihr noch anhängen, unterscheiden könne? ob etwa bloß „daran, daß sie unbewaffnet und unverheirathet sind? — „Ob derjenige die Welt verlassen hat, der nicht aufhört, alle Tage auf alle Art und Weise, durch allerley „Künste, seine Besitzungen zu vermehren? der, zu dem „Ende, bald durch Androhung höllischer Strafen, bald „durch Versprechungen himmlischer Belohnungen, einfältige, ungelehrte und unvorsichtige Leute, reiche sowohl als arme, zu bereden sucht, sich selbst und ihre „rechtmäßigen Erben, des ihnen gebührenden Vermögens zu berauben? Ob derjenige die Welt verlassen hat, „der aus Begierde nach fremdem Gut falsche, meineidige „Zeugen erkauft, und sich an einen gewissenlosen Richter wendet, um durch dessen Ausspruch zu erwerben, was „ihm nach dem Rechte nicht gehört? — Was von denen

„zu halten sey, die aus vorgegebener Liebe zu Gott, zu „seinen Heiligen und Märtyrern, die Gebeine und Reli„quien der Heiligen von einem Orte zum andern tragen, „um neue Kirchen zu bauen, und die Menschen durch „alles mögliche Zureden zu bewegen, das Ihrige solchen „Kirchen hinzugeben, oder zu vermachen [31])?“ Welch ein Zeugniß des großen, so scharf, so richtig sehenden Monarchen. In der That ist es nicht zu verwundern, daß dieses Zeugniß sich erhalten, wenn man bedenkt, daß es nur durch die Federn der Mönche, die einzigen Abschreiber in den mittlern Zeiten konnte erhalten werden?

Diese bittern Vorwürfe trafen die unwürdigen Mitglieder des geistlichen Standes. Für den Stand selbst hatte Karl eine große und wahre Achtung. Diese war eine Wirkung des großen Begrifs, den er von ihrer Stiftung und von den ursprünglichen Einrichtungen der christlichen Kirche hatte. Das, was die Kirchenväter der ersten Jahrhunderte gelehrt und verordnet hatten, schien ihm die einzige unverletzliche Regel zu seyn, von welcher die Christen weder in ihrem Glauben, noch in ihren äußerlichen Einrichtungen jemals abweichen müßten. Daher gab er sich so viele Mühe, sich die Lehren dieser Väter und die Schlüsse und Verordnungen der ältesten Kirchenversammlungen bekannt zu machen.

Unglücklicherweise war die Kritik, zu seiner Zeit, eine noch unerfundene Wissenschaft. Die Geistlichen legten ihm ein Gesetz vor, von welchem geglaubt wurde, daß es schon von Konstantin dem I. gegeben wäre. Kraft dieses Gesetzes sollte die eine oder andre von zwey

31) Capit. II. a. 811. IV. etc. ap. Baluz. T. I. p. 480.

streitenden Parteyen selbst mitten im Laufe des Processes sich von dem weltlichen Richter weg an einen geistlichen wenden dürfen, und es sollte von dem Ausspruche des letzten nicht weiter können appellirt werden [32]). Man weis jetzt, daß dieses Gesetz untergeschoben ist. Karl unterdessen bestätigte es. Er war ohne Zweifel berechtigt, diese Verordnung für eine glückliche Einrichtung zu halten. Welche Klasse von Menschen scheint fähiger zu seyn, die Gerechtigkeit uneigennützig und redlich zu verwalten, als die Diener der Religion? Nur die Erfahrung konnte einen Begrif von den mannigfaltigen Uebeln geben, die aus dieser Einrichtung wirklich entstanden.

Dieses Vorurtheil, das Karl für die ursprünglichen Einrichtungen der Kirche hatte, und die irrigen Vorstellungen, die er sich aus Mangel richtiger Einsichten von den ältesten Zeiten der Kirche machte, verleiteten ihn, manches zu bestätigen, oder anzuordnen, was er bey besserer Kenntniß, höchst wahrscheinlich würde abgeschaft, nicht aber selbst angeordnet haben. Eine so drückende Abgabe, wie der Zehnte, würde er seinen Unterthanen, deren Wohlstand ihm gewiß nicht gleichgültig war, schwerlich befohlen haben, wenn er sich nicht hätte überreden lassen, daß diese von Gott selbst den Juden aufgelegte Last auch von Christen müsse getragen werden. Da Alcuin, wie wir oben gesehen, diese Abgabe nicht billigte, da er Karln versicherte, die Apostel sich keinen Zehnten hätten geben lassen, so wäre es zu wünschen, daß wir die Gründe wüßten, wodurch Karl bewogen wurde, in diesem Stücke der Meinung und dem Rathe eines von ihm sonst so hochgeschätzten und

[32]) Capit. lib. VI. 366. Baluz. T. I. 985.

und fast den Kirchenvätern gleich geachteten Mannes weniger Beyfall zu geben. Vielleicht war Alcuin der einzige, der den Zehnten widerrieth; alle andere verlangten ihn vielleicht, und Karl gab der Menge nach [33]). Es kostete Mühe die Menschen zur gutwilligen Abtragung dieser Abgabe zu bewegen. Zufälligerweise fiel ein Hungerjahr ein. Diese Calamität war für die Geistlichkeit eine erwünschte Begebenheit. Dem Aberglauben wird es nie leichter seine Herrschaft über die menschlichen Gemüther zu befestigen, als in Zeiten allgemeinen Unglücks. Das Hungerjahr, wurde von den Geistlichen versichert, sey von Gott verhängt; er habe zugelassen, daß der Teufel die Aehren ausgefressen, weil die Menschen den Zehnten nicht gehörig bezahlt hätten. Die Bischöffe auf der Versammlung zu Frankfurt trugen kein Bedenken dieses Mährchen der neuen Verordnung, wodurch der Zehnte geboten wurde, beyzufügen [34]). Karl entweder weil er selbst, der Versicherung Alcuins ungeachtet, den Zehnten für eine göttliche Anordnung hielt, oder um durch sein eigenes Exempel seine Unterthanen zur Uebernehmung einer so harten Last willig zu machen, ließ den Zehnten von seinen eigenen Gütern entrichten [35]).

Da eine gute Gerichtsverfassung, wodurch jeder Bürger gegen Beleidigungen und Kränkungen von seinen Mitbürgern hinlänglich gesichert wird, eine der Haupt-

[33]) Die Abgabe des Zehnten wird befohlen in den Capit. 779. VII. ap. Baluz. T I p. 196 in den Capit. de partib. Saxon. XVIII. ap. Baluz. ib p 253. Es wird darin gesagt, der Zehnte würde secundum Dei mandatum gefodert.

[34]) Capit. a. 794. XXIII. ap Baluz. T. I. p. 267.

[35]) Cap de Villis VI. ap. Baluz. T. I p. 332.

absichten ist, warum Menschen in bürgerliche Gesellschaften zusammen treten, so verkennt ein Fürst seine Bestimmung, dem es nicht unter allen seinen Angelegenheiten die wichtigste ist, in dieser Hinsicht die möglich vollkommsten Verfügungen zu treffen. Auch bildet sich bey jedem erst entstehenden Staate, durch den natürlichen Verstand der Menschen, die ihn errichten, eine ihren Bedürfnissen angemeßne gerichtliche Verfassung. Aber wenn die Eroberer auftreten, die durch die Unterjochung der kleinen Staaten zuerst große Monarchien errichten, so ist Gerechtigkeitspflege für diese gewaltsamen Menschen nur eine Nebensache, oder was noch schlimmer ist, die Verwaltung der Gerechtigkeit wird von ihnen bloß als ein Mittel, ihre Gewalt und ihre Einkünfte zu vermehren betrachtet. Zu Karls Verdiensten gehört, daß er die Wichtigkeit einer zweckmäßigen gerichtlichen Verfassung erkannte, und wesentliche Verbesserungen einzuführen bemüht war, Verbesserung war es, daß auf seinen Befehl die Gewohnheitsrechte der Völker, die bis dahin noch nichts vom Schreiben gewußt hatten, aufgeschrieben wurden [36]), daß er befahl, die Richter sollten nach geschriebenen Gesetzen sprechen [37]), daß er befahl, jede Obrigkeit, jeder Bischof, jeder Graf sollte zum Behuf seines Gerichts einen Notarius oder einen in Rechtssachen geübten Schreiber halten [38]). Seinen Vorsaz die verschiedenen Gesetze und Gewohnheitsrechte der verschiedenen fränkischen Völkerschaften zu sammeln und übereinstimmend zu machen, führte er nur sehr unvollkommen aus [39]). Eine zur Befestigung seiner Autorität

36) Eginh. vita Caroli M. c. XXIX.
37) Capit. I. a 802. XXVI. ap. Baluz. T. I. p. 370.
38) Capit. I. a. 805. III. ap. Baluz. ib. p. 421.
39) Eginh. l. c.

torität und zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe, besonders unter den zur Unterwürfigkeit so wenig geneigten Sachsen, damals vielleicht nöthige, aber an sich verwerfliche und despotische Anstalt war die Art von Inquisitionsgerichten, die er anordnete, und die nur dadurch minder unerträglich wurden, daß sie nicht aus beständigen immer an einem Orte bleibenden Tribunälen bestanden, sondern daß er dazu von Zeit zu Zeit gewisse Bevollmächtigte ernannte, die in den Provinzen herumreisten [40]). Ihre Ankunft in einem Districkte mochte bey den Einwohnern nicht weniger ängstliche Gefühle verursachen, als die Annäherung eines schweren Gewitters; und nach der Abreise jener Inquisitionsrichter war ihr Gemüthszustand ohne Zweifel ihrem körperlichen Gefühle, nach überstandenem Gewitter ähnlich, wenn sie freyer wieder athmen konnten, und aus den Winkeln, wo sie während des Donners sich verborgen hielten, in das offne Feld eilten, um der gereinigten Luft zu genießen.

Der glänzendste unter den heutigen Geschichtschreibern, Gibbon, spricht von Karls Gesetzgebung nicht mit Bewunderung [41]), und es scheint er würde es überall nicht der Mühe werth gehalten haben, davon zu reden, wenn er sich nicht erinnert hätte, daß sie von einem sehr achtungswürdigen Richter — so drückt sich Gibbon aus — mit so großen Lobsprüchen gepriesen war. Dieser achtungsvolle Richter ist Montesquieu, dessen Gemälde von Karln überhaupt nach französischer

40) Es sey mir erlaubt, hier meine Uebersicht der deutschen Culturgeschichte (Kap. 7. S. 107. u. f.) anzuführen.

41) The History. of the Decline and Fall of the Roman Empire. ch. XLIX. Vol IX. p. 53. (Baseler Edition.)

Art, schön colorirt, aber nicht richtig gezeichnet ist [42]). Gibbon hat in Karls Anordnungen nur selten jene große Absichten, jenen unsterblichen Geist eines Gesetzgebers, der sich selbst zum Besten der Nachwelt überlebt, finden können. Mich dünkt, es waren doch große Absichten, die Karl hatte, als er die Schulen errichtete, als er befahl, Predigten in der Landessprache zu halten. Wir haben gesehen, daß seine Absichten dabey nicht bloß auf die Bildung der Geistlichen und auf Religion eingeschränkt, sondern auf allgemeine Verbreitung nützlicher Kenntnisse, und auf die Veredlung des Nationalcharakters gerichtet war. Auch ist Karl durch diese Anstalten ein wahrer Wohlthäter aller folgenden Jahrhunderte geworden. Welchen Gesetzgeber kann man nennen, der Karln durch die Größe, oder welches hier ohne Zweifel einerley ist, durch die Gemeinnützigkeit seiner Absich-

42) Esprit des Loix Liv. XXXI. ch. 17. Gefahren, sagt Montesquieu, waren Karln ein Spiel. Ich denke, sie waren ihm eine sehr ernsthafte Sache. Insbesondre, sagt Montesquieu, waren ihm diejenigen Gefahren ein Spiel, denen Eroberer fast immer ausgesetzt sind, die Gefahren nämlich, die durch Verschwörungen entstehn. Dieses ist gewiß kein Lob, ob es gleich Montesquieu als ein Lob meinte. Wem es so gleichgültig ist, ob er durch seine Anordnungen Verschwörungen veranlaßt, daß er diese Verschwörungen unbekümmert, leichtsinnig und kaltblütig, wie Spiele zum Zeitvertreibe ansieht, der hat keinen guten Charakter. Dieses Wenige reicht hoffentlich zur Rechtfertigung meines obigen Urtheils über Montesquieu im angeführten Kapitel hin. Schön und wahr hatte er im Anfang dieses Kapitels Karln einen noch größern Menschen, als Fürsten genannt. Dem großen Mann wird vieles leicht, was andern schwer, was ihnen unmöglich scheint; aber dieses vielleicht mit deswegen, weil er er nichts leicht behandelt.

Absichten überträfe? Wenn wir den Geist eines Gesetzgebers richtig beurtheilen wollen, so müssen wir sein Verhältniß zu dem Geiste seiner Nation und seiner Zeiten nothwendig mit in Betrachtung ziehen. Karl konnte kein Gesetzbuch, wie Justinian sammeln. Die Zeiten, wo er lebte, waren jenen ähnlich; da die Römer den Anfang ihrer Gesetzgebung mit den zehn Tafeln machten.

Die ökonomischen Kenntnisse sowohl als Tugenden, die Karl in seiner Verordnung, seine Domainen betreffend, an Tag gelegt, seine Aufmerksamkeit, seine Ordnung und Klugheit, sind oft bewundert. Aus dieser Verordnung, sagt Montesquieu, könnte ein Hausvater lernen, sein Haus zu regieren. Allein, freylich, wenn Gibbon sich in dieser Verordnung, die so sehr ins Kleine geht, die sogar den Verkauf der Eier und Gartengewächse betrifft, nach Proben großer gesetzgebender Weisheit umsah, so konnte er sie da nicht finden. Ist es denn nicht aber auch entweder Mißverstand oder Sophisterey eine Instruction für einen Gutsverwalter als ein eigentliches Gesetz zu betrachten? Eine Instruction aber für einen Geschäftsverwalter macht unstreitig ihrem Urheber um so vielmehr Ehre, je mehr er sie mit vollständiger und richtiger Kenntniß der Geschäfte, mit Sorgfalt und Bestimmtheit abgefaßt hat. Und in diesem Lichte betrachtet, hat Karl unleugbar in dieser Verordnung oder Instruction ein Denkmal hinterlassen, das ihm allenthalben, wo der Werth ökonomischer Tugenden erkannt wird, große Achtung erwerben muß.

Diese Verordnung ist in einer andern, in einer historischen Hinsicht lehrreich. Deutschland hatte in jenen Zeiten disseits des Rheins noch keine Städte. Viele der nachmals entstandenen Städte waren damals königliche

liche Meyerhöfe. Die Verordnung hilft mit erklären, wodurch die allmälige Verwandlung der Meyerhöfe in Städte bewürkt wurde. Wir sehen hier, daß Karl seinen Verwaltern auftrug, dafür zu sorgen, daß immer allerley Künstler und Handwerker daselbst wohnhaft wären: Goldschmiede, Schuster, Drechsler, Wagener, Schildmacher, Seifensieder, Bier- Most- und Cidersbrauer, Becker, Netzmacher, und mehr andre, die er, um Weitläuftigkeit zu vermeiden, nicht nahmhaft macht. Wenn man nun hinzufügt, daß Karl sich nicht nur selbst mit seinem ganzen Hofstaat bald auf diesem, bald auf jenem dieser Meyerhöfe aufzuhalten pflegte, daß nicht nur die Großen geistlichen und weltlichen Standes, deren immer viele aus allen Provinzen an den Hof kamen, dem Monarchen, wohin er sich begab, folgen mußten, sondern daß er auch auf diesen Meyerhöfen Reichsversammlungen hielt, so sieht man, wie immer mehr fleißige Menschen veranlaßt werden konnten, sich daselbst niederzulassen, wodurch ein Flecken allmälig zu der Größe einer Stadt anwuchs.

Um Karln überhaupt als Gesetzgeber zu charakterisiren, glaube ich, daß niemand in seinen Gesetzen, die zusammengenommen eine beträchtliche Sammlung ausmachen, den aufmerksamen, den eifrigen, den unermüdeten Beförderer der Ordnung erkennen wird. Wenn zuweilen der Inhalt dieser Gesetze und der Ton worin sie abgefaßt sind, zu der Anmerkung Gelegenheit geben, daß er den Gesetzgeber mit dem Sittenlehrer vermengt habe; so beweißt dieses, wie sehr ihm auch die moralische Verbesserung der Menschheit am Herzen lag. Er gebot Gastfreyheit [43]), eine edle, aber willkührliche Tugend,

[43]) Capit. a. 802. XXVII. ap. Baluz. T. I. p. 365.

gend, die der Regent durch weise Einrichtungen erzeugen kann, aber nicht durch positive Gesetze befehlen soll. Seine Strafgesetze wider die Trunkenheit sind Muster, wie Nationallaster durch würksame Mittel zu vertilgen sind. Ein dem Trunk Ergebener durfte, weder als Zeuge noch Partey, vor Gericht erscheinen [44]). Ein anderes Gesetz, worin Karl einen Mittelpreis des Getraides auf gute und schlechte Jahre festsetzt, scheint in seinem Jahrhunderte, da schlechte oder gute Ernten die einzigen Ursachen theurer oder wohlfeiler Zeiten waren, eine eben so weise, als billige Verordnung gewesen zu seyn [45]). In andern Hinsichten merkwürdige Verordnungen sind folgende: Die Aebte sollen nicht länger aus Habsucht von denen, die als Mönche in einem Kloster wünschen aufgenommen zu werden, Geld nehmen [46]). Die Aebte sollen keinen Mönch irgend eines Vergehens wegen blenden oder an seinen Gliedmaßen verstümmeln [47]). Niemand soll glauben, daß Gott nur in drey Sprachen dürfe angebetet werden. Man könne Gott in jeder Sprache anruffen und der Mensch dürfe hoffen erhört zu werden, wenn seine Bitte nur gerecht sey [48]). Bischöffe, die sich oft von ihrem Bisthum entfernen, oder über drey Wochen abwesend sind, sollen ihr Bisthum verlieren [49]). Karl hielt über diese Verfügung so genau, daß er selbst, wenn er gern diesen oder jenen Bischof lange bey sich behalten wollte, um Kirchenangelegenheiten mit ihm

[44]) Capit. III. a. 803. XV. ap. Baluz. ib p 391.

[45]) Capit. a. 704. II. ap. Baluz. ib. p. 263.

[46]) Capit. a. 794. XIV. ap. Baluz. T. I. p. 261.

[47]) Ib. XVI.

[48]) Ibid. XXXI.

[49]) Ibid. XXXIV.

ihm zu überlegen, bald sich die Erlaubniß des Pabstes dazu ausbat, bald auch die Einwilligung der Bischöffe, wenn sie auf einem Reichstage oder auf einer Synode versammelt waren, dazu suchte [50]).

Im Jahr 810 schloß Karl Frieden mit den Saracenen in Spanien. Seit dem Einfall, den sie im Jahr 793 in das Fränkische gethan hatten, war der Krieg zwischen beyden Nationen mit abwechselndem Glück fortgesetzt. Im Jahr 797 übergab ein saracenischer Statthalter, den die fränkischen Verfasser Zatus nennen, die Stadt Barcelona den Franken. Allein seine Absicht war bloß sich durch ihre Hülfe von dem Könige von Kordua unabhängig zu machen. Sobald er sie erreicht zu haben glaubte, wollte er die Oberherrschaft der Franken eben so wenig anerkennen. Barcelona wurde daher von den letztern belagert, im Jahr 801 erobert, und Zatus gefangen. Im Jahr 799 machten sich die Einwohner der balearischen Inseln, mit Hülfe der Franken von den Saracenen frey, und unterwarfen sich Karls Oberherrschaft. Im Jahr 804 eroberte der König von Aquitanien Tortosa. Aber die Saracenen nahmen den Ort im Jahr 806 wieder weg. Dagegen ergaben sich den Franken Pampelona und andere Oerter in Navarra. Ludwig belagerte Tortosa im Jahr 809 vergeblich. Im folgenden Jahre kam der Friede nach den Chroniken zu Stande. Gleichwohl findet man, daß die Saracenen bald nachher, fast in jedem Jahre, Landungen bald in Korsika, bald in Italien versuchten [51]).

Wir

[50]) Ibid. LIII.

[51]) Es wird leicht seyn die verschiedenen Annales unter den angeführten Jahren nachzuschlagen, wenn man sie über alle diese Vorfälle nachlesen will.

Wir haben oben erwehnt, daß der Nachfolger der gestürzten Irene, Nicephorus, des Friedens wegen, Gesandte an Karln geschickt habe. Die Unterhandlungen dauerten eine Weile fort, aber vergeblich. Der Kaisertitel, den Karl foderte, und den der Stolz der Griechen ihm nicht gern geben wollte, war die große Schwierigkeit, die man nicht übersteigen konnte, oder wollte. Eginhard beschuldigt die Griechen einer hartnäckigen Weigerung; Karl habe seine Rechte mit Würde und Gelassenheit gegen sie behauptet. Indessen wurde der Krieg fortgesetzt und hauptsächlich zur See geführt. Karl, der im Jahr 786 noch nicht Schiffe genung hatte, den Hafen von Salerno, wo der Herzog von Benevent hingeflüchtet war, einzuschließen, war jetzt im Standte zu gleicher Zeit den Griechen und den Saracenen, damals den beyden mächtigsten Nationen auf dem mittelländischen Meere hinlängliche Flotten entgegen zu setzen. Venedig, das nebst andern Städten am adriatischen Meere noch dem Kaiser von Konstantinopel gehörte, war der Waffenplatz der Griechen. Im Jahr 810 eroberte Pipin diese Stadt [52]). Allein in eben dem Jahre schloß er Frieden mit Nicephorus und gab ihm Venedig zurück [53]). Pipin starb gleich nach dem Schluße des Friedens, den Karl bestätigte; er schrieb bey dieser Gelegenheit an Nicephorus, um ihm sein Verlangen nach einem freundschaftlichen Vernehmen zu bezeugen. „Lange" sagt Karl, „aber vergeblich habe er ein brüderliches „Schreiben vom Nicephorus erwartet [54])." Ein brüderliches Schreiben bedeutete hier ohne Zweifel ein solches,

[52]) Annales Loisel. a. 810.

[53]) Ibid.

[54]) Epist. Caroli M. ad Nicephor. Recueil p 631.

ches, worin Nicephorus Karln für seinen Kollegen in der Kaiserwürde anerkannte. Michael, der im Jahre 812, an Nicephorus Statt den griechischen Thron bestieg, schickte Gesandte an Karln, den von seinem Vorgänger geschloßnen Frieden zu bestätigen. In einem Schreiben, das er Karln durch die Gesandten überbringen ließ, nannte er ihn zum erstenmal Basileus oder Kaiser [55]).

Nur ein Krieg war noch ungeendigt, der mit dem Herzoge von Benevent. Unsre Leser erinnern sich der Bedingungen, zu welchen sich Grimoald anheischig hatte machen müssen, als er seinem Vater, Aregis, in der herzoglichen Würde, mit Karls Einwilligung folgte. Aus Noth oder aus Gewissenhaftigkeit blieb er, in den ersten Jahren seiner Regierung, seinem Versprechen treu. Allein nach und nach unterließ er, Karls Namen auf den Münzen und in öffentlichen Acten zu erwehnen. Er besserte seine Festungen aus, statt sie zu schleifen. Pipin hatte diese Treulosigkeit ahnden wollen. Aber es war Grimoalden gelungen, vermuthlich durch die Lage und Festigkeit seiner Plätze sich gegen Pipins Tapferkeit und überlegene Macht zu behaupten. Grimoald starb im Jahre 806 ohne Erben. Ihm folgte ein anderer Grimoald, den die Beneventaner zum Herzog wählten [56]). Dieser Grimoald der II. schloß im Jahr 812, Frieden mit Karln. Die Bedingungen waren gelind, in Ansehung des langen Widerstandes, den die Beneventaner Karln gethan hatten. Sie mußten aufs neue einen jährlichen Tribut von siebentausend Gulden versprechen.

Für

55) Annales Loisel. a. 812.

56) Locus ex Erchemberti Historia Longob. Recueil p. 324.

Für die ganze Zeit, da sie während des Krieges nicht bezahlt hatten, mußten sie fünf und zwanzig tausend Gulden geben [57]).

Dieser Krieg mit den Beneventanern, so wie der mit den Griechen und Saracenen, waren zuletzt nicht mehr mit dem Nachdruck, den man sonst von Karln gewohnt war, geführt worden. Sein zunehmendes Alter fieng an, merklich von ihm empfunden zu werden. Er war immer sehr gesund gewesen; er wurde jetzt oft krank. Dazu kam die Traurigkeit über den Tod seiner zwey Söhne.

Einige an seinem Hofe, die seine Betrübniß und die Abnahme seiner Kräfte sahn, riethen dem Könige von Aquitanien, seinen Vater zu besuchen. Er würde, glaubten sie, durch die Gegenwart seines dritten noch lebenden Sohnes getröstet und erheitert werden. Ludwig, dem seine Höflinge vorstellten, Karl könnte diesen unverlangten Besuch eigennützigen Absichten zuschreiben, hielt für rathsam diesen Verdacht zu vermeiden und blieb in Aquitanien [58]).

Karl selbst ließ seinen Sohn nicht eher, als im Jahr 813 zu sich nach Aachen rufen. Zu gleicher Zeit berief er einen Reichstag.

Der Tod seiner Söhne hatte eine Veränderung in dem, was er in Ansehung der Succeßion verordnet hatte, nöthig gemacht. Nur der eine von diesen Söhnen, Pipin,

[57]) Adonis Chron. a. 812 Recueil p 323. Annal Fuld. a. 812. Nach Ado hätte Grimoald jährlich 25000 solidos aureos bezahlen sollen. Dieß ist unglaublich. Die fuldische Chronik sagt: tributi nomine d. i. wegen des bisher schuldig gebliebenen Tributs habe er auf einmal so viel bezahlen müssen. So versteht es Giannone.

[58]) Vita Lud. Pii, c XX. Recueil T. VI. p 96.

pin, hatte, außer einigen Töchtern, einen Sohn Bernhard, hinterlassen. Dieser Bernhard hatte, nach dem unter den damaligen europäischen Völkern üblichen Staatsrechte, kein Recht, seinem Vater in der Regierung zu folgen. Denn sein Vater selbst war, des königlichen Titels ungeachtet, bloß Karls Statthalter in Italien gewesen. Karl hatte also jetzt die beste Gelegenheit, seinen Sohn Ludwig zum einzigen Nachfolger in allen seinen Staaten zu ernennen. Gleichwohl erklärte er, auf diesem Reichstage zu Aachen, Bernharden zum König von Italien. Einigen alten Schriftstellern zufolge soll Karl hauptsächlich durch Ludwigs großmüthige Bitte bewogen worden seyn, eine so günstige Verfügung für Bernharden zu machen. Ich weis nicht, ob es mehr so großmüthige Prinzen gegeben hat; Ludwigs Großmuth aber wäre noch außerordentlicher gewesen, wenn es zuverläßig wäre, was einer dieser Schriftsteller noch hinzufügt, Bernhard sey aus einer unstandesmäßigen Ehe erzeugt gewesen, in welchem Fall er sogar nach den fränkischen Rechten der Regierung nicht fähig war [59]). Allein diese beyden Verfasser, die überhaupt für Ludwigen partheyisch sind, verdienen in diesem Punkte am wenigsten Glauben. Eginhard, der ebenfalls diese Ernennung Bernhards zum König von Italien als einen vorzüglichen Beweis von Karls zärtlicher Gesinnung gegen die Seinigen anführt, erwehnt dieses Umstandes von Bernhards Geburt nicht, und würde er wohl vergessen haben, ihn, wenn er wahr gewesen wäre, anzuführen? Die Güte des Monarchen wäre dadurch in ein noch viel stärkeres Licht gesetzt. Auch die übrigen Chronikenschreiber erwehnen weder der vermeinten unstan-

59) Theganus de gestis Ludovici Pii. c. XXI. Du Chesne T. II. p 281. Recueil T. VI. p 79. Vita Lud. Pii c. XXIX ap. du Chesne ib. p. 299. Recueil T. VI. p. 101.

standesmäßigen Geburt Bernhards, noch der vermeinten großmüthigen Bitte Ludwigs.

Es ist aber nicht unwahrscheinlich, daß Karl selbst das, was bloß Güte gegen seinen Enkel schien, vielleicht für Gerechtigkeit, vielleicht für Nothwendigkeit hielt. In dem fünften Artikel der Theilungsverordnung hatte er ausdrücklich erklärt, daß, wenn einer seiner Söhne stürbe, dessen nachgelaßner Sohn in der Regierung folgen sollte. Er gebot, daß, in solchem Fall, die beyden Oheime sich der Succeßion des Vettern nicht widersetzen sollten. Schien er nicht durch diesen Artikel sich selbst ein Gesetz gegeben zu haben, dessen Beobachtung ihm eben so heilig seyn mußte, als er sie seinen Söhnen empfohlen hatte? Was für Gründe hätte er anführen können, eine Verordnung, die er überhaupt zum Vortheil seiner Enkel gemacht hatte, zum Nachtheil des einzigen Bernhards aufzuheben? Sodann war die Verordnung bekannt, und Bernhard hatte daher, ohne Zweifel, sich längst als seines Vaters Nachfolger in dem italienischen Reiche betrachtet. Endlich war zu befürchten, daß ihm einst, wenigstens nach Karls Tode, wenn er jetzt seiner Hoffnung hätte sollen beraubt werden, weder Neigung noch Anhang fehlen würde, innerliche Unruhen zu erwecken.

In Karls übrigen Staaten war Ludwigs Succeßion dergestalt gewiß und festgesetzt, daß sie keiner neuen Bestätigung bedurfte. Aber Karl wollte ihm die Kaiserwürde versichern. Dieß war bey dem gegenwärtigen Reichstage seine eigentliche Absicht.

Karl glaubte, daß die Kaiserwürde, die er in seiner Person erneuert hatte, weder an Italien noch an Rom gebunden sey. Die griechischen Kaiser, die ihren Sitz in Konstantinopel hatten, nannten sich gleichwohl römische Kaiser und Nachfolger der alten Cäsarn. Er glaubte

ebenfalls, daß er in einer Würde, die er sich selbst verdankte, sich selbst einen Nachfolger zu ernennen, berechtigt sey. Auch hatten die letzten Kaiser dieses Recht ausgeübt.

Aber zugleich sah Karl, daß zu Beobachtung dieser Würde weder die Krönung durch den Pabst noch die Einstimmung der ohnmächtigen, wankelmüthigen Römer hinlänglich sey. Eigne Kräfte wurden dazu erfordert. Diese seinem Sohne zu verschaffen, hatte Karl dießmal die Reichsversammlung berufen; er suchte von den Franken das Versprechen zu erhalten, daß sie seinen Sohn bey der Kaiserwürde schützen wollten. Außer diesem Grunde, bedurfte er ihrer Einwilligung nicht, um seinem Sohne eine Würde zu ertheilen, die er selbst nicht von ihnen, sondern von den Römern bekommen hatte. Die Art, wie er Ludwig zu seinem Nachfolger erklärte, beweißt hinlänglich, daß er die Einstimmung der Franken bloß aus dieser angeführten Absicht verlangte.

Karl eröffnete den Reichstag durch eine Rede, worin er die Franken ermahnte, seinem Sohne eben die Treue zu beweisen, die sie ihm, dem Vater, bewiesen hätten. Er schloß mit der Frage, ob sie einwilligten, daß er seinen Sohn zum Gehülfen in der Regierung und zu seinem Nachfolger in der Kaiserwürde annähme. Die ganze Versammlung, gerührt durch den Vortrag des durch seine Jahre, durch seine Thaten und durch seine Person ehrwürdigen Monarchen, gab ihre einmüthige Einstimmung lebhaft zu erkennen. Es wurde darauf der nächste Sonntag bestimmt, Ludwigen die Würde feierlich in der Kirche der heiligen Maria zu ertheilen. Karl erschien in feierlicher Kleidung mit einer Krone auf dem Kopfe. Eine andere goldene Krone, die er als Kaiser bisweilen getragen hatte, lag auf dem Altar. Nach einigen gottesdienstlichen Handlungen hielt Karl

eine

eine Rede an seinen Sohn, den er an seine Pflichten gegen Gott, gegen die Kirche, gegen seine Unterthanen, gegen seinen Vater und seine Geschwister erinnerte. Alsdann befahl er ihm, die Krone mit eigenen Händen vom Altar zu nehmen und sich selbst aufzusetzen [60]). Diese von Karln selbst erfundene von der gewöhnlichen Krönung der fränkischen Könige abweichende Ceremonie sagte so deutlich, als eine Ceremonie etwas sagen kann; daß nächst Gott, Karl der einzige sey, dem Ludwig die Krone zu danken habe.

Karl lebte nach diesem Reichstage ungefehr noch ein halbes Jahr. Er hatte in den vier letzten Jahren oft Anfälle vom Fieber. Außer diesen natürlichen Vorboten seines herannahenden Endes glaubten seine Zeitgenossen noch andre in einigen zufälligen Begebenheiten zu entdecken. Eginhard erzählt verschiedne davon und fügt hinzu, Karl selbst habe ihre Bedeutung zwar verstanden, aber entweder so wenig geachtet, oder die Eindrücke, die sie auf ihn gemacht, so glücklich verborgen, als ob sie ihn am wenigsten betroffen hätten; eine Fassung, der diejenigen, welche an dergleichen Dinge glauben, selten mächtig sind, und die selbst einem Alexander und Julian fehlte.

Karl starb an einer Pleuresie zu Aachen am acht und zwanzigsten Januar im Jahr 814. Es ist wahrscheinlich, daß er sich in seiner Krankheit des Raths der Aerzte nicht bediente; er hielt so wenig auf sie, daß er sie fast zu hassen schien [61]). Er selbst hielt das Uebel für ein Fieber und hoffte es durch seine gewöhnliche Me-

60) Thegan. c. VI. ap. Du Chesne T. II. p. 276. Recueil T. VI. p. 75. Eginh. vita Caroli M. c. XXX. Id. Annal. a. 813.

61) Eginh. Vita Caroli M. c. XXII.

Methode, durch eine strenge Enthaltung von Essen, zu heilen [62]).

Er hat zwey und siebzig Jahr gelebt und sieben und vierzig als König der Franken regiert. Vierzehn Jahre waren, seitdem er die Kaiserwürde annahm, verflossen. Er wurde zu Aachen in der Stifts- oder Marienkirche, die er hatte bauen lassen, begraben.

Die bisherige Geschichte enthält die Hauptzüge von Karls Character. Aeußerst thätig und unternehmend, aber vorausschend und richtig urtheilend, handelte er stets nach großen aber sichern Planen. Ruhmgierig in dem Grade, unter welchem es nie einen großen Mann gegeben hat, war er gleichwohl nicht leichtsinnig genug, um des Ruhms willen das Außerordentliche zu lieben. Er wußte ihn mit edlern Zwecken zu verbinden. Durch sein Genie, durch seine Bekanntschaft mit der Geschichte, durch das, was er in Italien von Denkmälern alter römischer Größe sah, und durch das, was er von dem ehmaligen Zustande dieses Landes aus dem, was er sah, schließen konnte, hatte er Ideen von einer mächtigen, aufgeklärten und gesitteten Nation bekommen, die er sehnlich wünschte bey seinen Franken zur Würklichkeit zu bringen.

Ein Monarch von Karls Genie wird immer große Veränderungen in dem Zustande, in der Denkungsart, in den Sitten der Menschen bewürken. Hat er zugleich die edlen Absichten, die Karl hatte; so werden diese Veränderungen Wohlthaten für das menschliche Geschlecht seyn. Aber wenn er so glücklich ist, in Zeiten zu leben, wo er alles vorbereitet findet, seine großen Entwürfe zu erleichtern; so denke er, ohne Stolz, an Karln zurück, der mit allen den Hindernissen, die sich jemals der Vollen-

[62]) Eginh. ib. c. XXX.

vollkommnung der Menschheit widersetzten, zu kämpfen hatte.

Schon bey seinem Leben wurde Karl, auch von fremden Völkern, oft ein großer König genannt. Er selbst, nachdem er die Kaiserwürde angenommen hatte, gab sich in öffentlichen Schriften, unter andern Titeln, den eines großen Kaisers. Aber dieß war bloß Nachahmung des griechischen Hofes, bey dem gehäufte und großklingende Titel gebräuchlich waren. Den eigentlichen Beynamen des Großen, hat er erst nach seinem Tode bekommen. Dieser Beyname wurde so gewöhnlich, daß man endlich den Namen Karl nicht mehr ohne diesen Zusatz aussprach.

Karl war lang und stark gebaut; von majestätischer, aber heitrer Gesichtsbildung; in Leibesübungen geschickt; ein großer Liebhaber von der Jagd, vom Schwimmen und Reiten. In seiner Kleidung, wie an seiner Tafel, gewöhnlich ohne alle Pracht; mit vieler bey feierlichen Gelegenheiten. Pracht liebte er auch in Gebäuden, deren er verschiedne aufführte; am meisten aber beym Gottesdienst. Ueber Tische ließ er sich insgemein aus der Geschichte vorlesen. Auch hörte er gern aus Augustins Büchern von der Stadt Gottes.

Karl hatte sich viermal vermählt. Seine erste Gemahlin war eine longobardische Prinzeßin; die zweyte, Hildegarde, eine Schwäbin von vornehmen Adel, die dritte Fastrade, aus einem ostfränkischen; die vierte Lüdgarde, aus einem allemannischen Hause. Nur von den beyden mittlern hatte er Kinder; von Hildegarde, drey Söhne und drey Töchter; von Fastrade, zwey Töchter. Vor seiner ersten Heirath lebte er in einer unstandesmäßigen Ehe. Nach dem Tode seiner letzten Gemahlin, die im Jahr 800 starb, hatte er sich noch einigemal, aber ebenfalls unstandesmäßig verheirathet.

Die

Die Erziehung seiner Kinder war für Karln eine seiner wichtigsten Angelegenheiten. Er ließ seine Söhne und seine Töchter in den Wissenschaften unterrichten, die er selbst spät angefangen hatte, zu cultiviren. Daß er seine Töchter zum Weben und Spinnen anhalten ließ, war nicht Sonderbarkeit, sondern auch noch später allgemeine Sitte der Deutschen, wie sie, bey den Römern und Griechen gewesen war. Feinere, weiblichen Händen angemessnere Arbeiten waren noch nicht erfunden.

Seine Neigung zur Freundschaft, und seine Zärtlichkeit und Standhaftigkeit in derselben, wird von Eginhard, der sie erfahren hatte, gerühmt. Die Königin, Fastrade, verleitete ihn einigemal zu Handlungen, wie man sie von seinem gelinden und gütigen Charakter nicht gewohnt war. Alle übrige Zeit genoß er, nach Eginhards unverdächtigem Zeugniß, einer allgemeinen, lebhaften Zuneigung und Liebe.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Zu verbessern:

S. 2. Z. 6. von unten, lese man: Chaucer, statt: Chauder
= 8. = 4. in der ersten Note lese man: von da bis zur Weser, statt: von den bis zur Weser.
= 26. = 1. in der Note 24) = Atrebatum = Atrebetum.
= — = — ib. = Arras = Arres.
= — = 5 = Gallieni = Gallicai.
= 41 = 11 = Grifo = Griso.
= 47 = 6 = Krieg = König.
= 64 = 12 in der Note 15) = et Kniv = et Knire.
= — = — = Knivet = Kniret.
= — = 15 = de König = de Köwig.
= — = 18 = jeg kaller = jeg Caller.
= — = 19 = jeg kalles = jeg Calles.
= 77 = 11 = wollen. Bald = wollen, bald.
= 85 = 5 = in Ansehung der = in Ansehung in der.
= 108 = 5 von unten, = schnell gewachsne = schnell gemachte.
= 110 = 12 = ihrer ursprünglichen Reinigkeit gemäß = ihrer ursprünglichen gemäß.
= 117 = 15 = nie ein Grund = nie Grund.
= 118 = 10 = die Ker = die Oder.
= 120 = 15 = die Sachsen = die Sachen.
= — = 1 in der Note = Gaillard = Guillard.
= 124 = 9 = Bedingungen = Beleidigungen.
= 130 = 16 in der Note = und dann ihnen gemäß = und dann erst ihnen gemäß.
= 133 = 3 von unten. Diese, mit den Worten: Im Frühlinge ꝛc. anfangende Anmerkung ist aus Versehen unter die Noten gerathen, da sie eigentlich ein Theil des Textes selbst seyn sollte.
= 141 = 15 = und ihm eine = und ihm ein.
= 142 = 2 in der Note = Frobenius = Froberius.
= 153 = 2 = Elipand = Elipard.

S. 154

S. 154 Z. 1 lese man: vom Kaiser aus, statt: vom Kaiser.
= 155 = 21 = nicht verletzen werde = verletzen werde.
= 165 = 6 in der Note 35. = Vorzügen = Vergnügen.
= 168 = 2 = Theater = Thealer.
= 171 = 4 von unten in der Note = seiner Abwesenheit = seine Abwesenheit.
= 172 = 15 in der Note = das Gewühl = Gemälde.
= — = 17 = Jagdpartie = Jagdpartey.
= 175 = 21 = gelang = gelung.
= 183 = 9 von unten = der Grafen = des Grafen.
= 198 = 13 = aber gab = übergab.
= 208 = 8 von unten = Steppe = Stoppe.
= 209 = 3 in der Note = meldet = entdeckt.
= 212 = 5 = zu lassen; daß man = zu lassen. Daß man.
= — = 18 = daß sich auch = daß sich.
= — = 20 = erhalten hatten? = hatte?
= 244 = 3 = großen Theil Italiens und = großen Theil und.
= 246 = 6 von unten in der Note = widmete = widme.
= 258 = 15 = aus dem Vatican = vom Vatican aus.
= 262 = 4 = wenn man diesen Befehl liest = wenn man liest.
= — = 17 = hätten er und seine Nachfolger = hätte er.
= 270 = 13 = für nicht so wahrscheinlich = für wahrscheinlich.
= 275 = 6 von unten = ich verzeihe euch = verzeihe uns.
= 281 = 9 = Hauptzweige = Nebenstämme.
= 287 = 2 von unten = Regierungsmaximen = Regierunsmaxime.
= 295 = 12 = Danewirk = Dänemark.
= 296 = letzte Z. in der Note 1) = Halfdan = Helfdan.
= 297 = 11 = Holdenstetten = Holden stehen.
= 318 = 6 = beschäftigen = besänftigen.
= 319 = 6 = besetzte Wehrgehenke = besetztes Wehrgeschenke.
= 328 = 18 = war. Verbesserung = war, Verbesserung.
= 332 = 7 von unten = verkennen = erkennen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hegewisch, Dietrich Hermann,

Geschichte der Regierung Kaiser Karls des Großen

Hamburg 1791
Germ.g. 184 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10016036-2
VD18 10630376